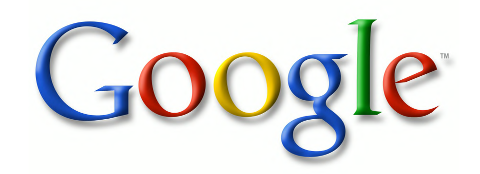
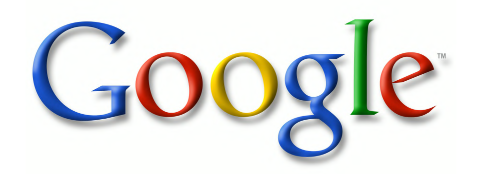





DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.
1861



Hans Ibeles

in London.

Ein Familienbild aus dem Flüchtlingsleben.

Von

Johanna Kinkel.

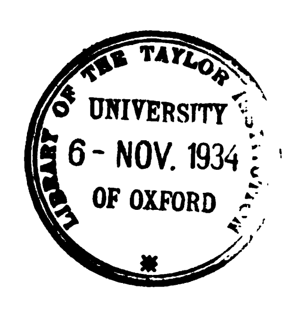
(Aus ihrem Nachlaß.)

Erster Band.

Stuttgart.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1860.



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Man richtet sich häuslich ein.

An der nordwestlichsten Spitze des weiten Territoriums, welches London genannt wird, befindet sich eine Stadtgegend, die halb und halb einen ländlichen Charakter hat. Zierliche Villen liegen in blühenden Gärten zwischen Baumgruppen, einzelne Straßen gleichen fast einer Lichtung, die man in einen Busch gehauen hat, und sogar begegnet man hier und da mitten auf dem macadamisirten Pflaster einer prächtigen alten Eiche oder Buche. Offenbar war hier vor nicht gar zu langer Zeit noch Wald und Feld vorherrschend, und man legte wohl die neue Vorstadt mit einer gewissen Schonung für die Veteranen unter den Bäumen an; das kleine Gestrüpp mußte sich den Gartenanlagen fügen, den uralten Stämmen bequemten sich die Mauern und Eisengitter.

Die kleinen und engen Wohnungen einer Seitengasse verriethen, daß hier ein Publikum wohne, das, obwohl gentil, dennoch eine sehr bescheidene Stufe auf der socialen Leiter der Weltstadt einnehmen mußte. Die kleinen Balkone waren zwar von Säulen getragen; irgend eine Statue oder ein paar Vasen schmückten das Gärtchen; aber alles war diminutiv und hatte einen ökonomischen Anstrich. Von dieser Gasse gelangte man durch ein Gitterthor auf einen kleinen mit Bäumen bepflanzten Platz, der keinen weitern Ausgang hatte, und in dessen Hintergrunde nur vier Häuschen standen. Die Bewohner derselben würden, falls sie den grünen Platz gemeinschaftlich benutzt hätten, einen ganz hübschen Spaziergang und Spielplatz für sich und ihre Kinder gehabt haben. Doch das erlaubte die abgeschlossene englische Sitte nicht. Die Häuschen standen sich paarweise gegenüber, vor jedem war ein durch ein niedriges Eisengitter abgesperrter, mit einigen Geranien, Steinen und Muscheln verzierter Gang, der den Namen Garten führte und auf den Fahrweg ausmündete. Drei der Häuschen waren bewohnt, das vierte stand seit Jahr und Tag als „sehr begehrenswerthe Villa“,

wie der Terminus technicus heißt, zu Kauf oder Miethe auf einer Tafel an dem erwähnten Gitterthor ausgeboten.

Dieser enge Platz ohne Ausgang, von nur vier Familien bewohnbar, machte eine Ausnahme von dem großstädtischen Ton in sofern, daß die Leute, wenn auch nur verstohlen, von ihren Nachbarn Notiz nahmen. Man grüßte sich zwar nicht, aber man beobachtete sich vom Fenster und Garten aus, und einige neugierige Personen forschten sogar mit Interesse nach Stand und Namen der Mitbewohner von Briar Place.

An einem warmen Junimorgen 1848 wurde die lang verschlossene Villa von einem Commissionär geöffnet; ein Herr und zwei Damen folgten, um sie zu besichtigen. Schon am selben Nachmittag zogen sie ein, obschon die Villa unmöblirt war; ja, sie brachten einen ganzen Wagen voll Kinder wie Orgelpfeifen mit, und dabei nur ein Dienstmädchen, das statt des Hutes eine sonderbare weiße Haube von nie gesehener Form aufhatte. Dann folgte ein Karren, hoch beladen mit hölzernen Verschlägen, Ballen und Koffern.

Mrs. Beak, die Bewohnerin von Nro. 1, Briar Place, stand am Fenster, und rief ihre beiden Töchter herbei: „Seht nur, Harriet, Lucy, wahrhaftig, Nro. 4 muß vermiethet sein. Welch eine zahlreiche Familie! wie wollen die alle in dem kleinen Häuschen Platz finden?“ Lucy nahm die Lorgnette und bemerkte, es müßten Ausländer sein, eine Entdeckung, welche von einem tiefen Seufzer der drei Damen begleitet wurde. Hierauf überzeugte sich Harriet, daß die Dame, welche mit den Fuhrleuten sprach, eine Engländerin sei, die ein schönes Landhaus in der Nähe bewohne, und der sie bei Spaziergängen häufig begegneten. Diese Dame schien aber nur als Dolmetscherin zu fungiren, und nachdem sie die Ankömmlinge nebst ihrem Gepäck unter Dach und Fach hatte, fuhr sie davon. Noch einmal erschien sie vor Abends, wo ein Bedienter allerlei Geräthschaften und Proviant aus dem Wagen dem fremden Mädchen mit der unerhörten Haube reichte; die Familie winkte an Thür und Fenstern heraus, Dankeswort und lustiges Gelächter schallte, und dann wurden die Läden geschlossen.

„Wenn nicht eine so respektable englische Dame

diese Leute nach Briar Place gebracht hätte, so würde ich fürchten, daß wir Zigeuner zu Nachbarn bekämen!“ sagte Mrs. Beak, indem sie gleichfalls ihre Vorhänge herunterließ.

Die beiden Töchter erschöpften sich in Conjekturen, wie die fremde Familie in einem unmöblirten Hause die Nacht zubringen möchte, und da meine Leserinnen wahrscheinlich dieselbe Neugier hegen, wollen wir uns still in das verschlossene Haus stehlen, und uns die Fremden und ihr Treiben mit eignen Augen ansehn.

Der Hausherr ist mit eigner Hand dabei, vermittelst einiger unzureichenden Werkzeuge die Kasten aufzubrechen, welche zum Glück nach der Visitation auf dem Customhouse sehr nachlässig wieder vernagelt waren, denn sonst würde seine zarte Hand, die weiß wie eine Frauenhand ist, es schwerlich zu Stande bringen. Seine Gestalt ist eher klein als mittelgroß, dabei sehr schlank und anmuthig. Das Gesicht ist vornehm, hohe Stirn, gebogene Nase, feiner Mund, die Wangen ein wenig eingefallen, das dunkelblaue Auge tiefliegend. Sein helles Haar fließt etwas länger herab, als die meisten Männer

es dulden würden, und der Bart, der heuer in England noch in Opposition mit aller guten Sitte ist, umgibt naturgemäß Lippen und Kinn. Statt des Rocks hat er einen leichten grauleinenen Staubkittel übergeworfen, um unbehindert zu hämmern und auszupacken, wobei die größern Kinder ihm beistehn.

Die Hausfrau, welche fast so groß ist als ihr Mann, und in gleichem Alter mit ihm, etwa sechsunddreißig, also verhältnißmäßig größer und älter erscheint, schneidet eben energisch mit einem Taschenmesser das Seil durch, welches den größten der mitgebrachten Ballen umschnürt. Ihr Gesicht ist wohlgebildet ohne auffallende Unregelmäßigkeiten, aber keine Spur von Poesie spricht aus den klaren, strengen Zügen. Die Farbe ist sonnenverbrannt, die Wange frisch und gesund geröthet, das braune Auge fliegt wie ein Falk in alle Ecken, und beobachtet, was die Kinder machen, wie der Mann mit seiner Zange vorwärts kömmt, und wie Kathrinchen die Kindermagd sich mit dem Entknöteln einer Kordel abmüht.

„Komm her, Kathrinchen, ich will sie durchschneiden!“ ruft sie der Magd zu.

„Ach Madam, die schön' Kord', es ist zu Schad' drum, warte Sie noch ein Amen lang, dann hab' ich den Knoten auf!"

Aber das Taschenmesser der Hausfrau hat schon hineingeschnitten, und begütigend lobt sie Kathrinchen wegen ihres guten Willens, aber sie fügt hinzu: „Heute Abend ist mir jede Sekunde kostbar, damit die armen Kinder nur beizeiten zur Ruhe kommen. Morgen müssen wir alle früh aufstehn, denn nächsten Abend um diese Zeit muß das Haus fertig möblirt, und in drei Tagen in der schönsten Ordnung sein. Schnell, hier kömmt das Nachtzeug der Kinder zum Vorschein, stecke eins nach dem andern hinein, und mach' daß wir die Kleinen aus dem Wege haben, ehe sie schlaftrunken werden. Gib ihnen noch etwas von der Milch und dem Zwieback, den Frau Busy geschickt." Kathrinchen, ein kleines derbes Mädchen von fünfzehn Jahren, in rheinischer Bauerntracht, thut wie sie geheißen, und Mann und Frau fahren fort bis zu vollständiger Dunkelheit zu arbeiten. Je mehr Gegenstände ausgepackt werden, je chaotischer sehn die Stuben aus, denn es fehlen ja die Kommoden und Schränke, wo hinein man das Zeug

stecken soll. Die Hausfrau findet das auch, und verbittet sich alles weitre Auspacken, da die Lebensbedingungen für die nächsten Stunden jetzt gesichert erscheinen. Ein paar der größten Kasten werden an die Wand gerückt, einiges Heu und Stroh, das zum Verpacken zerbrechlicher Effekten gedient hatte, wird hinein geworfen, ein weißes Tuch darüber, und so sind die Kinderbettchen improvisirt. Die Kleinen jubeln vor Entzücken über den Spaß, zur Abwechslung einmal in Koffern und Kisten zu schlafen, und wälzen sich im Heu, aller Müdigkeit vergessend, als ob das ein herrliches Fest sei. Endlich sind fünf der Orgelpfeifen einzeln und paarweise verpackt, und die beiden ältesten, Fritz und Carl, zwei verständige Knaben von zwölf und eilf Jahren, bleiben noch ein Stündchen auf, um das Abendbrod der Eltern zu theilen.

Ueber einen Koffer breitet man statt des Tischtuchs die preußische Staatszeitung, welche aus den Packpapieren als das größte zu diesem Zweck hervorgezogen wird. Brod, Butter, Käse und Bier sind vorhanden, und was an Tellern, Messern und Gläsern abgeht, wird durch den Erfindungsgeist der

umher gelagerten Speisenden, besonders der Knaben, in einer Weise ersetzt, die die heitre Laune der Familie nur noch steigert. Dann wird das Ueberflüssige aus dem Wege geräumt, die Kissen und Matratzen werden vertheilt, und man schickt sich an, auf ebener Erde mit Shawls, Mänteln und andern Nothbehelf den fehlenden Comfort zu ersetzen.

Wir könnten uns also jetzt füglich zurückziehen liebe Leserinnen, denn wir sind wenigstens beruhigt, daß unsre Einwanderer nicht auf dem harten Boden zu schlafen brauchen. Nach einer Seefahrt, einer umständlichen Uebersiedlung mit vielen Beschwerden sehnt sich gewiß jeder nach Rast. Aber wem wird in London vor Mitternacht Rast gegönnt? Die Tafel mit der Miethsanzeige der begehrenswerthen Villa Nro. 4 war nicht so bald von dem Eingang zu Briar Place entfernt worden, als alle Handelsleute des nächsten Distrikts in Bewegung kamen. Es ist dieß der Gebrauch, den die Eigenthümer von Läden, wo die gewöhnlichen Lebensmittel feil geboten werden, durch ganz London beobachten. Sobald nur ein Reisewagen vor einem Hause neue Einwohner absetzt, suchen die Bäcker, Fleischer und Consorten einander

den Rang abzulaufen, um den Kunden zu erwischen. Während der Dämmerung schellte es unaufhörlich an der hintern Gartenthür der Villa, und eine Menge von Karten, Preiscouranten und kleinen Broschüren wurde dem verdutzten Kathrinchen in die Hände geschoben. Die beiden Knaben, die schon ein bischen Englisch gelernt hatten, amüsirten sich damit die Karten durchzustudiren und zu übersetzen. Da war ein zierliches Büchlein, roth mit Goldverzierungen, welches eine vollständige Liste sämmtlicher Delikatessen enthielt, mit denen ein Spezereihändler des vereinigten Königreichs die kindliche Phantasie nach allen Himmelsstrichen entführt. Da war ein Milkman, der eine lithographirte Kuh im Wagen führte, und Fritz fand es sehr kurios, daß hier zu Lande ein Milchmann statt der gewohnten Milchfrau kommen solle. Ein Porkman empfahl sich, den Carlchen als „Saumann" ins Deutsche übersetzte. Endlich erschien eine Folioanzeige, auf der oben ein großer schwarzer Käfer als Vignette prangte, dessen Original in vielen Exemplaren unten in der Küche schon das Kathrinchen erschreckt hatte. Der Absender machte sich anheischig, dieß als Beetle bezeichnete

Ungeheuer, welches angeblich die Plage der ganzen Nachbarschaft sei (eine tröstliche Aussicht), auszurotten, und um das Vertrauen der Hausfrauen in seine Meisterschaft zu stärken, fügte er sein Patent hinzu mit dem vollen Titel: Wanzenvertilger Ihrer Majestät der Königin und Ihrer königlichen Hoheit der Herzogin von Kent.

„Da haben wir die erste Probe von der Unverschämtheit der englischen Preßfreiheit!" rief lachend die Hausfrau, „doch was läßt sich anders von den alten Palästen erwarten?" Die Nacht war hereingebrochen, aber trotz der körperlichen Müdigkeit war das Paar von vergangenen Ereignissen und der Sorge für die nächste Zukunft zu aufgeregt, um zu rasten, und als Alles um sie her schlief, führten sie noch ein lebhaftes Gespräch flüsternd fort.

Der Mann verweilte auf dem ersten überwältigenden Eindruck, den London auf den Fremden macht, und der doppelt demjenigen an die Seele greift, der sich sagt, hier in dieser kolossalen Welt sollst du mitschwimmen, mitkämpfen, und dir eine Geltung erringen. Er sprach: „Durchfuhr es auch dich wie ein elektrischer Schlag, als der Steward in

die Kajüte hinein rief: „Wir sind in England, eben lenkt das Schiff in den Themsestrom!“ Mir war es, als ob der frische Hauch der Freiheit mich umfange, als sei ich jetzt erst meines Lebens sicher.“

„Ach ja,“ erwiederte die Frau, „es war eine drückende Zeit, das letzte Vierteljahr. So oft es schellte, erwartete ich die Nachricht zu hören: Sein Versteck ist gefunden, sie haben ihn ausgeliefert!“

„Und ich,“ fuhr der Mann fort, „hatte zuletzt keine ruhige Nacht mehr. So oft von ferne Fußtritte schallten, dachte ich: Du bist verrathen worden; jetzt umstellen sie den Garten, jetzt bist du verloren! Und dennoch! es war trotz aller Noth eine herrlich aufgeregte, grandiose Zeit. Deutschland einmal in Leidenschaft zu sehn, diese gedankentiefe, phantasiereiche Nation glühend für die süße Braut Freiheit, werbend mit allen Seelenkräften um ihren Besitz!“

Die Frau schwieg einen Augenblick, und dann sagte sie: „Gestern als wir uns London näherten, und meilenweit schon palastähnliche Gebäude die Ufer säumten, und der prächtige Baumwuchs einen anlachte, der Strom wie von Flotten bedeckt war, und überall thätige Menschen walteten, denen ihre Arbeit

leicht schien, denn man sah nirgends Uebereilung, nur ruhigen Gebrauch der Kraft, — sieh, da dachte ich, so könnte unsre Heimath aussehn, wenn unsre lieben Landsleute statt des Idealismus nur ein bischen praktischer die Dinge anfassen wollten."

„Warte nur," fiel der Mann ein, „warte nur noch ein, zwei Jahre, und dann vergleiche mir Deutschland mit Einem Lande der Welt. Weil wir gründlich sind, werden wir auch viel fester die Wurzeln unsres neuen Staates gründen; weil wir poetisch sind, werden wir nicht bloß industrielle Zwecke als letztes politisches Ziel sehen; und, glaube mir, die Phantasiewelt eines deutschen Künstlers bleibt immer noch reicher und schrankenloser als diese Wirklichkeit."

„Nun die Wirklichkeit," erwiederte die Frau, „hat mir heute ganz hübsch imponirt, und wo solche äußere Erscheinungen ans Licht treten, da muß auch der Geist, der sie schafft, ein gewaltiger sein. Ich denke, wir sind hier auf einen guten Boden gekommen, und vom Heimweh werde ich schwerlich viel leiden."

Der Mann schien anders zu fühlen, er sagte wie halb zu sich selbst sprechend: „Meint man doch, die Frauen hätten mehr Gemüth als wir, und

doch habe ich, trotzdem daß mir jetzt ein seit vielen Jahren gehegter Wunsch erfüllt ist, immer die Sehnsucht nach der Heimath wie ein Liebesvermächtniß mit mir umhergetragen. Heute, als wir die Kinder aus dem Hotel hierher holten, und der Wagen in der City ein paarmal vor Gedränge nicht weiter konnte, da verglich ich dieß rastlose Jagen und Treiben, in dem ich selber mit ein ungeduldiges von Eile gesporntes Atom war, mit der mondbeleuchteten Baumgruppe am Rhein, wo ich zu sitzen und zu componiren pflegte, wo ein spät vorbeigleitender Nachen ein Ereigniß war, und wo das Geschwätz von ein paar Schifferburschen meine Träume störte. Kann denn hier je der Mensch träumen? Wie ist es möglich, daß Dichter und Componisten in dieser Atmosphäre leben können? Zwischen den unendlichen Straßenlinien, so weit man sie übersah, von bunten Kaufläden glitzernd, mit Omnibus wie zweistockige Häuser voll Menschen gepfropft, stieg mir wie ein Geisterbild jenes liebe Plätzchen herauf. Ich fühlte den kühlen Nachthauch in den Baumwipfeln wehen; drüben zeichneten sich vor dem Mond die schwarzen Ruinen von Hammerstein ab. Die Thränen traten

mir in die Augen, als die Vision verschwand und dieser tolle Londoner Straßenkarneval wieder an die Stelle trat."

Die Frau sagte mit sanfterer Stimme: „Es ist auch meine Heimath, von der du sprichst, und ich werde viel holde Jugendtage nicht vergessen, die ich auf jener Ruine durchschwärmt."

„Nun denn," sagte der Mann, „wohl dem, der sein Nachbarskind geheirathet hat; die Heimath geht überall mit ihm in die Fremde. Gib noch einen Kuß, und sei uns die neue Heimath abermals willkommen!"

Durch die Vorsorge der Mrs. Busy, einer alten Bekanntschaft vom Rhein her, den diese Dame öfters bereist, wurde den Ankömmlingen über die ersten Tage in London leidlich weggeholfen. In dieser Stadt kennt nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil der Bewohner stabile Wohnungen. Die Meisten ziehen beständig umher, richten sich heute ein und verkaufen morgen wieder, um auf das Land zu ziehn, vertauschen einen Stadttheil mit dem andern, oder ziehn aus einem Seeplatz in das möblirte Haus eines Unbekannten in London, dessen Familienporträts an

den Wänden bleiben, dessen Clavier, Knecht, Magd, Ochs, Esel und Alles was sein ist, im Miethcontrakt einbegriffen sind, während in der Seewohnung ebenso wildfremde Menschen sich ihrerseits umhertummeln. Bei so bewandten Umständen ist es nicht schwer, sich aus dem Stegreif einzurichten, wenn man über ein harmonisches Zusammenpassen der Gegenstände wegsehn will. Ein Gang ins Möbelmagazin, eine Gewerbstraße hinab, auf der alles von Bedürfnissen zu finden ist, und die Haushaltungsmaschine ist in Gang gebracht.

Aber wehe der deutschen Hausfrau, welche deutsche Einrichtungen und Gewohnheiten in diesem Land beibehalten will, wo das ganze tägliche Leben in feste Gebräuche geschmiedet ist! Sie wird in einem ewigen vergeblichen Krieg mit den Londoner Verhältnissen bleiben, deren Ordnung so unverbrüchlich ist, als ob sie durch Parlamentsbeschluß zum Gesetze erhoben sei. In den Häusern des Mittelstandes stehn die Mägde im Winter nach sieben, im Sommer nach sechs Uhr auf; in den vornehmen Häusern, wo das Mittagessen Abends um acht eingenommen wird, und gegen Mitternacht Besuch zum Thee

kömmt, findet natürlich auch eine andre Hausordnung hinsichtlich der Dienerschaft statt. Unsre wackre deutsche Hausfrau hatte sich nun expreß das Kathrinchen mitgebracht, um die gute Sitte des frühen Aufstehns beizubehalten, und überhaupt alles nach ihrem Sinne lenken zu können, wie sie gewohnt war. In aller Frühe des nächsten Morgens waren die Kinder rein angezogen und saßen um den Tisch, des Frühstücks harrend. Aber wer nicht kam, war der Milchmann, und doch hatte Mrs. Busy sich verbürgt, daß derselbe zur rechten Zeit erscheinen würde. Endlich nach stundenlangem Harren erscholl draußen ein sonderbarer Ruf, wie das Uhui einer Eule, und Carlchen, der am Fenster lauerte, kündigte an, daß ein Mann da stünde, welcher ungeheure hölzerne Epauletten trüge, die rundum mit Milcheimern behangen wären. Eine allgemeine Fröhlichkeit bemächtigte sich nach dieser Anzeige der kleinen Gesellschaft, und Alt und Jung that sich gütlich.

„Zur Tagesordnung!“ rief der Vater nach vollendetem Frühstück. „Kathrinchen bewacht bis zu unsrer Rückkehr das Haus und die kleinsten Kinder, und, wohlverstanden, keinem Unbekannten wird die

Thüre geöffnet. Mrs. Busy wird vor zehn Uhr vorfahren, um mich zum Möbelmagazin zu begleiten, und du, liebe Mutter, hattest ja vor, die beiden großen Jungen mitzunehmen, um Lebensmittel einzukaufen.“ „Ja wohl,“ sagte die Hausfrau, „Jungen, springt ein mal eben ins nächste Nachbarshaus, und erfragt mir den Weg zum Markt.“

Fritz und Carl sprangen sofort ganz alert zur Thür heraus, voller Stolz daß sie nun ihr fleißig erlerntes Englisch anbringen durften. Mrs. Beak hatte eben ihren Vorhang ein wenig gelüftet, um die räthselhaften Fremden zu beobachten, als sie plötzlich voller Schrecken ausrief: „Gnädiger Gott, sie kommen nach meinem Hause — wahrhaftig sie schellen — Harriet, Lucy, was können diese Ausländer wollen? Schnell, sage der Magd, sie soll die Kette ins Schloß befestigen, ehe sie die Hausthür öffnet — Guter Himmel, da höre ich sie schon im Hause!“

Mit dem komischen Grauen, welches Engländer, die nie auf dem Continent gelebt haben, vor allen Ausländern empfinden, lauschten die drei Damen Beak mit verhaltenem Athem über das Treppen-

geländer. Da standen die beiden bildhübschen Jungen mit offnen, ehrlichen Gesichtern, in leichten Kitteln von weiß und blau karrirtem Leinenstoff, und explicirten sich so gut sie konnten mit der Magd. Freundlichkeit gegen Kinder liegt so sehr im englischen Charakter, daß auch hier ein Blick auf die hellblauen Augen und langen Flachshaare der Bürschchen magisch wirkte.

„O was für allerliebste Geschöpfe," rief Harriet aus, „bitte, Mutter, laß mich mit ihnen reden!"

Mrs. Beak war zu gutmüthig, um nicht ihre Scheu zu überwinden, und den Bruch des Ceremoniells um ihrer rothen Bäckchen willen den kleinen Eindringlingen zu verzeihen. Die Misses Beak, die einen kleinen Anfang in der deutschen Grammatik gemacht hatten, amüsirten sich ein paar Minuten mit den kleinen Jungen, und entließen sie nach einer ziemlich unvollkommenen Verständigung.

„Die netten Knaben!" sagte Lucy. „Ich verstand, daß sie mit ihrer Mutter gehen würden, um Covent-Garden-Market zu besehn!"

„Ein curioser Einfall!" sagte Harriet, „wäre es noch das British Museum oder der zoologische

Garten gewesen; aber was ist denn an Covent-Garden-Market so merkwürdig?" Mrs. Beak meinte indeß, für Kinder sei es gewiß ganz amüsant, die vielen Blumengestelle und die Haufen von Orangen und Cocosnüssen zu sehn, die daselbst aufgeschichtet lägen.

Die beiden Jungen kamen ganz vergnügt zu ihrer harrenden Mutter gesprungen, und brachten folgenden Bescheid: Der Markt liege drei bis vier Meilen von hier, kein Omnibus ginge hin, aber jeder Cabrioletkutscher (kürzer Cabman) wisse den Weg.

Der Rathlosigkeit unsrer deutschen Hausfrau kam bald Mrs. Busy zu Hülfe, die von nun an als Vormund in allen Haushaltangelegenheiten anerkannt wurde. Wie sie vorausgesagt, so geschah es. Zwischen Zehn und Eilf erschienen die Handelsleute in folgender Ordnung. Zuerst galoppirte hoch zu Roß ein Bäckersbursche heran, der seinen runden Brodkorb vermittelst des Henkels um den Leib befestigt trug, so daß der Henkel um die Brust schloß, und der umgestülpte Korb die Brode auf seinem Rücken fest hielt. Mit einer geschickten Bewegung,

die einem Gaukler Ehre gemacht haben würde, schwang er den Henkel über den Kopf, ohne daß die Brode herausfielen, und reichte die gehörigen Portionen von seinem Pferde herab den Käufern, worauf er eiligst weitertrabte. Darauf kam ein alter Herr mit einem runden Hut, der ihm etwas hinten im Nacken stand, und einem langen Rock, ganz die typische Figur, die man im deutschen Lustspiel als den Engländer, der den Spleen hat, darzustellen pflegt, und trug an jedem Arm einen Henkelkorb, einen mit Kartoffeln und den andern mit grünem Gemüse gefüllt. Der Fleischer fuhr mit einem zierlichen Wägelchen heran, und der Spezereihändler schob einen Kasten auf Rädern vor sich her.

Ein Glück, daß Mrs. Busy die unentbehrlichsten Kochgeschirre hergeliehen, denn mit der Möblirung ging es so rasch nicht, als man erwartet hatte. Die Stadt war im Spätfrühling noch überfüllt von Fremden, und alle Arbeiter waren vollauf beschäftigt. Tage und Wochen vergingen, bis das Haus leidlich bewohnbar gemacht war, und die Hausleute sah man, trotz ihrer Magd und der Arbeitsleute, mit Hand anlegen und sich abplagen.

Mrs. Beak, die das Alles mit ansah, denn Gardinen hatte die Villa Nr. 4 noch nicht, schloß daraus, daß die neuen Nachbarn geringe Leute sein müßten, und nahm es dem Vermiether sehr übel, daß er nicht lieber die Villa noch ein Jahr leer stehn ließe, anstatt die gentile Nachbarschaft zu degradiren. Aber wie erstaunte sie, als um die Mitte Juli täglich elegante Besucher nach Briar Place strömten, und oft von mehreren Equipagen zugleich gepuderte Bedienten in feuerrothen Plüschhosen herabsprangen, um stattlich geputzte Damen in das unscheinbare Häuschen Nr. 4 zu eskortiren. Sie zerbrach sich den Kopf über diese Widersprüche, wie an jenem ersten Abend, bis ein spöttischer Artikel in der Times ihr einiges Licht über ihr vis-à-vis gab.

Zweites Kapitel.

Jugendgeschichte eines Tageshelden wider Willen.

Jede Welle, die seit 1848 an die englische Küste schlug, spülte irgend eine getäuschte Hoffnung oder ein beschämtes Selbstgefühl heran. Die Schiffbrüchigen vom Continent sanken entweder in den Flugsand, wo sie gleich ausgeworfenem Seegras verkamen, oder sie stießen sich an der harten Kieselschicht wund und zornig. Wenige erkletterten den Damm des Kreidefelsens, von dem aus man auf grünen Boden gelangt.

Eine Zeitlang waren die Notabilitäten unter den Flüchtigen die Löwen der Gesellschaft, und höchst naiv verrieth die modische Welt ohne Scheu, daß sie Alles feiere, was Notabilität sei, gleichviel, auf welcher Parteiseite es gestanden. Mit der größten Unschuld stellte die Lady des Hauses bei einem Gabelfrühstück

irgend einen vom Volk fortgejagten Minister der alten Zeit einem im nächsten Jahr von der Reaction verfolgten Socialisten vor, demselben, der damals die Katzenmusik dirigirte, die jenen nämlichen Minister nach London trieb. Oder dem **schen Gesandten wurde das Vergnügen zugemuthet, die Gemahlin eines Landsmanns zur Tafel zu führen, dessen Namen seine Regierung so eben daheim an den Galgen hatte schlagen lassen.

Für eine Weile trat Mr. John Ibeles (lies Eibiliis) in den Vordergrund der Salongespräche, derselbe, der unter so ärmlichen Auspicien in Briar Place eingezogen war. Der gute Mann hieß zwar in ehrlichem Deutsch Johannes Ibeles, und in seiner Vaterstadt hatte man daraus den Spitznamen Hansibbeles gedrechselt, um eine gewisse Gleichgültigkeit gegen Ceremoniell und steife Formen, die ihm als einer gebornen Künstlernatur eigen war, zu geißeln. In London mußte er sich diese quasi Versublimirung seines Namens gefallen lassen, was ihm eben so gleichgültig war, als die andre Lesart. Times und Daily News hatten sich mit ihm beschäftigt, Toryblätter und Chartistenblätter hatten ihn gezaust,

natürlich von entgegengesetzten Standpunkten aus, Punch hatte ihn als Carricatur gezeichnet, und ein Illustrated Newspaper hatte die große That seines Lebens in einem Holzschnitt verewigt.

Die Damen Londons waren erstaunt, den vermeintlichen Schreckensmann so wenig der Vorstellung ähnlich zu finden, die sie sich von ihm gemacht, und das Urtheil einer in der Antike bewanderten Schriftstellerin fand allgemeinen Beifall, nämlich daß Mr. John Ibeles aussähe wie ein Endymion in vorgerücktem Alter. Daß er Musiker war, daß seine Compositionen einen mehr zarten, als wilden Charakter hatten, daß sein ganzes Wesen etwas von träumerischer Schwärmerei verrieth, das waren Widersprüche, die man mit seiner bekannt gewordenen Handlungsweise schwer vereinen konnte.

Wir wollen einen flüchtigen Blick auf seine Jugendgeschichte werfen, um den Contrast seiner natürlichen Anlagen mit seinem jetzigen Schicksal zu fassen.

Johannes war der Sohn eines rheinischen Kleinbürgers, der ihn seiner stillen Eingezogenheit wegen zum Studiren bestimmte. In der Schule fiel seine

schöne Stimme und reine Intonation dem Lehrer auf, der den Kirchengesang anordnete. Dieser rieth den Eltern des Knaben, ihm ein Instrument anzuschaffen, und er selbst erbot sich aus Neigung, ihn zu unterrichten.

In derselben Straße wohnte ein vermögender, alter Junggeselle, ein Herr v. Halen, der eine wahre Leidenschaft für die Musik hatte. Wöchentlich einmal versammelte er ein Quartett bei sich, und bei seinem selbstgezogenen Wein, Franzbrödchen mit Kalbsbraten und Schweizerkäse musicirte und plauderte man vergnügt bis zum Einbruch der Nacht. Johannes pflegte auf der Straße zu lauschen, und sein Lehrer, der die zweite Violine spielte, brachte ihn einmal mit herauf. Bei einem Beethoven'schen Quartett gab es in der Mitte des Scherzo an jenem Abend eine schreckliche Confusion. Jeder schob die Schuld auf den Andern und versicherte, daß Er selbst seine Pausen richtig gezählt habe. Der junge Johannes verglich unterdeß die Stimmen mit der Partitur und brachte einen Druckfehler zum Vorschein, demzufolge eine Stimme einen Takt Pause zu wenig hatte. Der Scharfsinn des Knaben, der fähig

gewesen war, einem fugirten Satz beim ersten Hören so genau zu folgen, überraschte Alle. Herr v. Halen, der fleißig Gerber's Tonkünstlerlexikon studirt hatte, worin alle Biographien mit der wunderbaren Bemerkung anfangen: „Dieser große Musiker zeigte schon als Kind Talent für die Musik“ — war sogleich überzeugt, daß sich hinter Johannes dunkelblauen Augen und vorstehenden Augenbrauen ein künftiger Mozart verstecke. Er bot dem Knaben sein grünes Maitrankglas an, das von Waldmeister und Braunenberger duftete. Es war in Form eines kleinen Fasses mit Reifen und hatte drei Vertiefungen, um die Finger hineinzustecken. Johannes konnte nicht beurtheilen, wie tief der Zug war, den er that, denn der goldgrüne Abgrund war mit den sternigen Blätterranken und den weißen Blüthen des holden Maikrautes zugedeckt. Aber als er nachher auf Befehl seines Lehrers das Lied sang: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben,“ variirte er es mit solchem Feuer, daß Herr v. Halen schwur, dieser charmante Junge werde noch in seiner eignen Vaterstadt ein Monument erleben.

Schon lange war der alte Herr damit um-

gegangen, einen Theil seines Vermögens als ein Stipendium anzulegen, von dem ein unbemitteltes Genie die Möglichkeit erhalten solle, sich zum Componisten auszubilden. Der heutige Abend mit seiner fröhlichen Maitrankstimmung brachte ihn zum Entschluß. Johannes ward dazu bestimmt, die Erstlingsfrüchte des Stipendiums zu genießen, und sein Vater, der ihn auf diese Weise versorgt und unter der Protection eines reichen und geschätzten Mannes sah, war mit der Umänderung des Lebensplans zufrieden.

Herr v. Halen hatte seinen Schützling nach Dessau zu Fr. Schneider in die Schule gethan, und Vorsorge getroffen, daß er in Umgebungen verweilte, die ihn nicht von seinem Zweck entfernten. Jedes Jahr mußte er auf ein paar Monate in die Heimath zurückkehren, damit Herr v. Halen sich an seinen Fortschritten in der Musik und seiner wachsenden Bildung in allgemeinen Kenntnissen erfreuen möchte. Der wackre junge Künstler rechtfertigte die Erwartungen seines Wohlthäters, und dieser bereute nie das im Enthusiasmus verspendete Kapital, bis ein Familienunglück seine Theilnahme auf einen nähern Punkt richtete.

Seine einzige Schwester verlor ihren Mann,

einen vornehmen Beamten, den man für wohlhaben-
der gehalten hatte, als er war. Nach seinem Tode
fand sich, daß die Familie nach rheinischer Weise
viel zu behaglich gelebt und wenig für den Nothfall
zurückgelegt hatte. Dieß zog der Wittwe, einer etwas
indolenten und genußsüchtigen Frau, viele Vorwürfe
derselben Basen und Freundinnen zu, welche ihr
bisher am eifrigsten geholfen hatten, in Kränz-
chen, Kaffeevisiten und Landpartien das Gehalt
ihres Mannes durchzubringen. „Wie ist es mög-
lich," sagten sie, „daß Frau v. Dewald nicht mehr
im alten Styl fortleben kann und sich einschränken
muß? Mit ihrem eignen ererbten Vermögen und
noch dazu mit einem so schweren Gehalt, wie Herr
v. Dewald bezog, hätte sie doch auskommen können.
Aber bei Einem Kind fand sie es nöthig, drei Dienst-
boten zu halten, und da sie jeden Nachmittag auf
Besuch ging, lagen die drei Mägde stundenlang im
Fenster und thaten nichts. Die Tochter versteht auch
nichts von der Haushaltung; die bringt die Zeit
halb mit Bücherlesen, halb mit Clavierspielen zu.
Bei unsern Kränzchen ist sie immer die Geschickteste
beim Sprichwörter- und Charadespielen, und weiß

zwanzig Wörter daher zu plaudern, ehe unsre Töchter einmal den Mund aufthun. Aber ob sie weiß, wie eine Suppe gekocht wird, ja, ob sie nur eine Ahnung davon hat, daß Kartoffeln anders wie Sauerkraut bereitet werden, daran zweifeln wir mit Recht."

Dies Urtheil wurde den betreffenden Personen nicht vorenthalten, denn die alten Freundinnen mußten ja beweisen, daß sie sich nur aus sittlicher Entrüstung von der Wittwe und Waise des Herrn v. Dewald zurückzogen, und nicht weil die eingeschränkte Lebensweise, zu der dieselben übergehen mußten, den Besucherinnen wenig Vergnügen von nun an versprach. Herr v. Halen zeigte sich auch dießmal als ein Cavalier von ächtem Schrot und Korn. Er bot seiner Schwester und Nichte sein Haus an, und vertauschte das ungenirte Junggesellenleben mit der Sorge für eine Familie.

Dorothea, seine Nichte, war sehr verschieden in Charakter und Neigungen von ihrer Mutter. Sie hatte den energischen Sinn ihres verstorbenen Vaters geerbt, und die unfreundlichen Urtheile über ihre bisherige Lebensweise hatten mit dazu beigetragen, sie zu einer scharfen Selbsterziehung zu bestimmen.

Das unwürdige Spielen mit Kunst und Poesie, wie es von den sogenannten Gebildeten in ihren Lesekränzchen und Dilettantenconcerten getrieben wird, schien ihr viel zu unwichtig, um ein Leben daran zu setzen. Jeder vernünftige Zweck, der Arbeit und Selbstverleugnung forderte, war ihr ein höherer Lohn, als der Beifall müßiger Leute, die sie bisher verbraucht hatten, um angenehm vermittelst ihrer Talente die Zeit todt zu schlagen. Durch die jüngste Erfahrung gewitzigt, sah sie sich im Hause ihres Oheims genauer um, und fand, daß der Genuß in gar keinem Verhältniß zu der Verschwendung stand, mit der uncontrolirte Dienstboten eine so einfache Tafel herstellten. Arbeiten, Mißbräuche reformiren, Ueberfluß in stricte Grenzen bannen, ward jetzt ihre Leidenschaft, und aus dem Eifer, mit dem sie alle frühern Nachreden zu beschämen trachtete, hätte man fast schließen sollen, daß sie sich mehr im Stillen darüber geärgert hatte, als dummes Geschwätz verdient. Wir wollen daraus keinen Schluß auf einen kleinlichen, überempfindlichen Charakter ziehen. Niemand weiß, wie sehr die Mißbilligung des Publikums in einer kleinen Stadt dem Einzelnen das

Leben verbittert, da man ja den bösen Zungen auf allen Straßen begegnet, und mit aller eignen Tüchtigkeit der Atmosphäre des Klatsches nicht aus dem Weg gehen kann.

Gerne schloß sie sich an einige englische Familien an, die den Sommer an ihrem Wohnort zubrachten. Sie schloß eine innige Freundschaft mit Evelyn, der einzigen Tochter Einer derselben, lernte von ihr ein wenig Englisch und blieb treulich mit ihr in Correspondenz, da sie der einzige Umgang war, mit dem sie außer dem jungen Ibeles von etwas Anderm, als dem Allergewöhnlichsten reden konnte. Auch die Bekanntschaft mit Mrs. Busy rührte noch aus jener Zeit her, doch war diese nicht mit Evelyn und ihren Eltern in demselben Sommer zusammengetroffen, obwohl beide Familien einander kannten.

Frau v. Dewald spielte manchmal darauf an, wie schade es sei, daß ihr Bruder einen so beträchtlichen Theil des Vermögens für das Stipendium des jungen Ibeles hergegeben habe. Dorothea aber widersprach solchen Aeußerungen jedesmal mit warmer Lebhaftigkeit, und ihre Versicherung: daß ein Capital, welches dem Talent den Weg bahne, immer am

edelsten angewendet sei, bewies, daß sie trotz ihrer exclusiven Beschäftigung mit des Onkels Haushalt dennoch ihren alten Neigungen nicht Lebewohl gesagt hatte.

Ihr Verhältniß zu Johannes war nach und nach zu einer herzlichen Zuneigung heraufgewachsen, nicht unvermerkt, denn dazu war sie zu selbstbewußt. Aber sie sah keinen Grund, eine Leidenschaft zu bekämpfen, an deren glücklichen Ausgang sie immer leise geglaubt hatte. Johannes hatte sie zu einer Zeit bewundert, da er selbst noch als ein unreifer Knabe galt, und sie eben aufgeblüht auf ländlichen Festen tanzte. Kletterte er auf den nahen Ruinen von Hammerstein einsam umher, so sah er sie inmitten geputzter Gesellschaft hinaufwandern und belauschte, wie sie mit ihren Gespielinnen und einigen jungen Herren Burgfräulein und Ritter der alten Zeit scherzend darstellte. Johannes vergaß es ihr nie, daß sie ihn bei dieser Gelegenheit ihrem Vater zeigte und veranlaßte, daß er eingeladen wurde, mitzuspielen. Nach seinem dritten Besuch in der Vaterstadt begegnete sie ihm in Trauerkleidern, und sie blieb grüßend bei ihm stehn und beneidete das Schicksal des jungen Mannes

der aus der kleinen Stadt hinaus in die freie weite Welt versetzt, und nur von seinem eignen Fleiß und Talent abhängig war. Johannes, der von dem Neide seines kleinen Kreises grade so viel zu leiden hatte, als sie von dem Mitleid des ihren, suchte so oft als möglich ihre Gesellschaft. Mehr und mehr erkannten sie sich als Gleichgesinnte, nur daß sie ihre Ansichten in verschiednem Wirkungskreis geltend zu machen hatten. Die spätern Jahre erlaubten einen ganz ungehinderten Verkehr, da Dorothea nun in des Onkels Hause lebte, wo Johannes wie ein Sohn angesehen wurde. Er war als Componist schon zu ziemlicher Anerkennung durchgedrungen und schrieb seine erste Oper jetzt daheim, zugleich von den Eindrücken des entzückenden Herbstlebens am Rhein und einer zu sehnsüchtiger Hoffnung anschwellenden Liebe begeistert. Die Oper kam zwar nie zur Aufführung, aber sein Meister, dem er dieß Werk zur Beurtheilung geschickt, und der eben eine Direktorenstelle zu vergeben hatte, schlug ihn als seinen genialsten Schüler dazu vor. Johannes erhielt demzufolge den Ruf als Opern= und Concertdirigent in eine kleine deutsche Residenzstadt, wo eben eine jung=

verheirathete Fürstin, welche in allerlei Künsten und Wissenschaften dilettirte, den Hof zu einer Akademie umzugestalten strebte.

Gegen welche Ehe wird kein Widerspruch erhoben? Johannes Ibeles hatte nicht sobald um Dorotheen von Dewald angehalten, als außer dem Onkel, der sogleich seine Einwilligung gab, Jedermann sonst in dieser Verbindung eine Mesalliance sah. Die alte gnädige Frau fand es unerträglich, daß der alte Ibeles und seine Verwandten sie von jetzt an zur Familie zählen, und mit platter Vertraulichkeit behandeln würden. Selbst zum Schwiegersohn konnte sie kein rechtes Herz fassen, obschon er aus Dessau, wo er in der besten Gesellschaft zu verkehren pflegte, feinere Sitten und weit mehr Bildung mitgebracht hatte, als deren sie selbst sich rühmen durfte. Die gute Dame, ein gebornes Landfräulein aus Leudesdorf, konnte nicht recht einsehen, worin sich der Stand des Musikers von einem Seiltänzer oder Taschenspieler unterscheide, und Herr v. Halen gab sich große Mühe, sie durch Gerbers Tonkünstlerlexikon zu beschwichtigen, worin von merksamen Ehren und gar von einiger Componisten Erhebung in den

Adelstand berichtet wird. Die Philister des Städtchens konnten nicht begreifen, wie ein so verständiges Frauenzimmer sich in einen jungen Adonis habe verlieben können, und glaubten, wenn sie nur noch etwas gewartet hätte, so wäre ihr eine anständige Partie, z. B. der verwittwete Bürgermeister, oder der pensionirte Oberstlieutenant nicht entgangen, die beide auf Freiersfüßen stünden. Die Backfische des Orts hingegen beklagten mit Thränen in den Augen das entsetzliche Schicksal des schönen jungen Menschen, der eine Frau bekomme, die erstens nicht schön, und zweitens, horribile dictu, gewiß ein paar Jahre älter als Er sei.

Die beiden glücklichen Gegenstände des allgemeinen Bedauerns durchschweiften indeß vor der Abreise nach ihrem künftigen Wohnort die köstlichen Seitenthäler der benachbarten Gegend nach allen Richtungen, die auf einem Nachmittagsspaziergang zu erreichen waren. Die Liebe macht schon die ödeste Stube zu einem sonnigen Garten; in welchem Glanz muß ihnen das himmlische Land mit seinen Rebenhügeln, Burgen und Inselgebüschen, die sich in dem geliebten Heimathstrom spiegeln, erschienen sein?

„Es gibt nur eine Mißheirath," sagte Dorothea, „und das ist die Verheirathung ohne Liebe! Welche Qual war es für mich, wenn die Mutter einen solchen Fall als Vernunftheirath bezeichnete, und als Tugend empfahl!"

Johannes erwiederte: „Es gibt auch nur eine Vernunftheirath, und das ist die Ehe aus Liebe. Sind die Heirathen, die man gewöhnlich Vernunftheirathen nennt, nicht die allerunvernünftigsten von der Welt? Irgend eine Zufälligkeit, wie Stand, Geld, ein Grundbesitz, der nicht zersplittert werden soll, wird als Bindemittel zweier Gemüther angegeben. Wenn Alter, Vermögensumstände und Lebensstellung übereinstimmen, findet die Welt dies eine passende Verbindung, ohne nur zu fragen, wie vertragen sich die innersten Neigungen und Grundsätze der beiden Menschen? Gut und bös, geistreich und dumm, genial und philiströs, sind Gegensätze, die das Welturtheil schweigend übergeht, wenn einmal von Mißheirathen gesprochen werden soll. Aber sind wir nicht Narren, daß wir in die selige Ungebundenheit dieser Wanderschaft das heutige Tischgespräch von Mutter und Onkel nachtönen lassen!"

Der Brautstand mit seinen goldnen Tagen verfloß mit Minutenschnelle, das junge Paar siedelte in eine mehr nordöstlich gelegene Stadt über, die von den Bewohnern als Hauptstadt des Ländchens mit Stolz genannt wurde. Dieß wollte aber wenig sagen, denn das Ländchen besaß außer der Residenz nur Flecken und Dörfer. Hier traf unsern Künstler dasselbe Schicksal, an dem so viel deutsches Genie vergeudet wird. Große Intentionen gingen an kleinen Mitteln zu Grunde, und das Schönste und Geistigste der Kunst, das keines äußern Stoffes bedarf, um eine Nation zu erfreuen, ward zum Zeitvertreib gedankenloser Hofmenschen verbraucht. So gingen Jahre auf Jahre dahin, und neben dem täglichen Treiben arbeitete der Künstler an der Begründung eines Rufes, der in weitere Kreise dringen sollte. Dorothea war ganz in der Sorge für Kinder und Haushalt aufgegangen, denn sie hatte sich gelobt, daß Gesellschaft und Vergnügen sie nie auf die Klippen führen sollten, an denen in früher Jugend ihr Lebensschiff zu scheitern drohte.

Drittes Kapitel.

Eine kleine Residenz erhält eine große Ohrfeige.

Zwölf Lebensjahre waren unserm Paar in einem Zustande verstrichen, der der Wanderung durch ein dichtes Wäldchen gleicht. Rund umher blühen alle Gründe, Ranken ziehen sich von Baum zu Baum, und unter den fest verschlungenen Wipfeln herrscht Windstille und Dämmerung. Ein dicker Frosch, der schwerfällig über den Weg hüpft, ein Dorngestrüpp, das tückisch dem neuen Rock einen Riß von der Form einer römischen Nummer V beibringt, sind höchstens die schrecklichen Ereignisse, die man darin erleben kann. Man glaubt die ganze Welt draußen sei in gleiche träumerische Stille versunken, bis der in der Ferne rollende Donner als ein mahnender Laut zu uns hineindringt. Wir springen von der Rasenbank hastig auf, eilen an die gelichtete Straße, die ins

Freie führt, und erstaunen, daß unvermerkt, während wir mit Pilzen und Ameisen spielten, ein Donnerwetter heraufgezogen, deßgleichen die Erde nicht gesehn. Schon beugt der Sturm die hohen Pappeln, die jenes Schloß in der Ebene beschatten, gleich wird er hier sein und die schwarze Wolkenmasse über unserm Versteck entladen. Grade so gestaltete sich das Leben in der kleinen Residenz. Hans Ibeles hatte die politischen Gespräche, die zur Zeit seines Aufenthaltes in Dessau, einer der angeregtesten deutschen Städte, unter den jungen Künstlern gang und gäbe waren, längst vergessen, und schwamm mit ganzer Seele in Musik und Poesie. Dorothea war eine so gute Mutter geworden, daß sie sich nicht einmal mehr eine Zeitung gönnte, obschon sie ehemals mit dem Onkel höchst eifrig zu politisiren pflegte, wenn sie ihm die Augsburger Allgemeine an langen Winterabenden vorlas. In dieß Stillleben schlug das Jahr 48 so plötzlich herein, daß unser Künstler sich kaum orientiren konnte, um was es sich denn eigentlich im Ländchen handelte. In jedem Staat nahmen die Ausbrüche damals einen anderen Charakter an, je nachdem die Unterthanen mehr oder

weniger vorher gelitten, oder je nachdem ihre politische Bildungsstufe beschaffen war. Aber überall gingen dieselben Symptome vorher, das momentane Verschmelzen der Stände, die gewaltsam in Eine Masse gerüttelt, sich nachher desto feindseliger abschieden. Ein unwiderstehlicher Trieb zur Geselligkeit schien sich der arbeitsamsten und nachdenklichsten Naturen zu bemächtigen. Jede neue Nachricht wollte man mit Andern besprechen, und möglichst viele Betrachtungen von verschiedenen Seiten auffammeln. Ibeles' Orchester bestand zu zwei Dritteln aus Dilettanten, welche Gewerbsleute waren, wie das bei unsrer Nation so häufig der Fall ist. Seit dem Februar war diesen Leuten die Politik als drittes Interesse zu den beiden andern Lebensthätigkeiten in den Vordergrund getreten, und nie wurden die Symphonien so schlecht einstudirt als jetzt, wo die Concertprobe zu einer Volksversammlung sich umzugestalten begann.

„Welche Symphonie machen wir heute?" fragte der Paukenschläger Butzmann, ein kleiner dicker Krauskopf, der als ehrsamer Bäcker sein Brod nicht bloß verdiente, sondern auch erschuf.

„Beethoven Nro. 7 in a dur," antwortete der Calkant, indem er die Stimmen auf die Pulte legte, und sogleich flüsternd fragte: „Nichts Neues?"

„Barrikaden in Berlin!" sagte der Paukenschläger, und sprang über eine Wagenburg von Violinkasten und zwei auf der Seite ruhenden Bässen, die den Weg zu seinem Platz versperrten.

„Poco sostenuto, Erster Theil!" rief der Direktor und hob den Stab, aber nach kaum zehn Takten mußte er aufklopfen: „Meine Herren, die Sextenaccorde fallen ganz auseinander —"

„Wie der preußische Landtag," schaltete ein Violinist ein.

„Nochmals das Diminuendo im Takt vorher — gut — pianissimo — dolce, dolce, meine Herren!"

„Das Volk wird nicht nachlassen," flüsterte der Klarinettist seinem Nebenmanne zu, „sie lassen eher die Stadt in Grund und Boden schießen, ehe sie dießmal ohne Constitution heimgehen."

„Wo bleiben denn die Klarinetten?" rief Ibeles; „halt, zwei Viertel zu spät! „Trop tard," riefen lachend ein paar Spieler herüber, die sich zugleich an die so berüchtigt gewordene Anspielung erinnerten.

An allen Pulten heimliche Fragen, Bemerkungen und zerstreutes Wesen. Die Symphonie hielt nur an dem losen Faden des Streichquartetts zusammen, weil die mit dem Zählen langer Pausen beschäftigten Instrumentisten an andre Dinge dachten. Der Dirigent selbst schien nachlässiger wie gewöhnlich, und gab zuletzt das Corrigiren auf. Sobald das Orchester sich selbst überlassen fortbrauste, fing die berauschende Wirkung Beethoven'scher Musik an, die man wohl eine Vorläuferin der Revolution nennen darf. Beim Presto des dritten Satzes jagten die Spieler in einem schwindelnden Tempo dahin, und beim Finale klang es, als ob die von der Civilisation gebändigte Kampflust des natürlichen Menschen endlich losgebrochen sei, und sich in diesem Symbol eines Siegesfestes Luft machen wolle. Der Ruf nach Piano verhallte unbeachtet, denn die Musikanten fühlten sich nur noch im Fortissimo als freie Bürger.

Nach dieser Leistung war keine Andacht mehr, und alle strebten hinaus zu einer nahe gelegenen Schenke, um bei Bier und Tabak zu politisiren. Die Zeitungen wurden dort laut vorgelesen, und wer auch sonst kein täglicher Wirthshausbesucher war,

fühlte sich jetzt um Acht aus seinem Hause gezaubert, wenn der Postkarren vor der Schenke zum schwarzen Adler stillhielt.

Auch Hans Ibeles störte sich von nun an wenig daran, was der Kreis der hoffähigen Bekannten dazu sagen möchte, und gesellte sich zu dem demokratischen Publikum im schwarzen Adler. Manche Zunge, die früher aus Rücksicht vor adlicher Kundschaft geschwiegen, war jetzt durch die revolutionäre Stimmung gelöst, und zum erstenmal erfuhr ein Fremder, wie viel Stoff zur Unzufriedenheit in diesem kleinen Winkel des Vaterlandes seit Jahren zusammengeblasen worden. Freiheit! unter diesem Klang der Wonne und des höchsten Menschenstolzes verstand hier jeder seine individuellen Rechte und Ansprüche. Die Tyrannei ward in Gestalt eines Obertyrannen und vieler Untertyrannen gehaßt, denen jeder die Physiognomie seiner persönlichen Unterdrücker lieh. Während an einer Ecke des Tisches über Gewerbe- und Handelsfreiheit lebhaft debattirt wurde, setzte ein wegen freier Ansichten abgesetzter Gelehrter, Dr. Stern, unserm Dirigenten auseinander, wie jetzt die Macht der Consistorialräthe gebrochen werden müsse, und die

Forschung keine andere Schranke mehr anzuerkennen habe, als die Grenze der menschlichen Erkenntniß. Ibeles gestand, daß ihm persönlich die Mahl- und Schlachtsteuer so wenig Harm als die Geistlichkeit zugefügt, aber daß ihm die Tyrannei des Theaterintendanten das Leben verbittre, und daß die Kunst von der Controle unwissender Junker befreit werden müsse.

Zu Hause angelangt, schüttete ihm auch noch seine Frau ihr Herz aus, und sagte, sie hoffe, daß die Stellung der Frauen in der kommenden Umwälzung eine andere werden möge.

„Ist es nicht eine Verläugnung des Menschenverstandes," sagte sie, „daß die Achtung, die eine Frau genießt, im Maße ihrer Prätensionen und ihrer Faulheit steigt, und daß je mehr sie selbst arbeitend leistet, so geringer sie geschätzt wird? Selbst euch klugen Männern imponiren am Weibe diejenigen Eigenschaften, die nur durchs Nichtsthun errungen werden, und seltsam genug, der Frau, die sich zu vornehm erklärt, euch die Arbeitspfade zu ebnen, indem sie selber mit angreift, einer solchen werden ihre Prätensionen mit scheuer Verehrung eurerseits

erfüllt. Wir Arbeitenden werden von diesen faulen Hofdamen mit einer unerträglichen Herablassung behandelt, als ob das Ziehn an der Schelle eine weiße Hand mehr adle, als das Selbstthun. Erinnere dich an unsre vorletzte Wärterin, und sieh, wie diese Verkehrtheit schon überall weiter greift. Ich konnte damals meine alte Kinderwärterin nicht haben, und war erstaunt, daß die fremde den doppelten Lohn forderte. Sie antwortete: „„Madame, das kömmt daher, weil jene eine geringe Frau ist. Sie besorgt Kind und Wöchnerin, und hilft auch noch bei der Wäsche und Hausarbeit, aber das thue ich nicht. Ich befasse mich nur mit der Oberaufsicht, ohne selbst Hand anzulegen. Alle sonstige Arbeit muß von den Mägden gethan, und noch dazu mir gut aufgewartet werden. Darum bekomme ich einen doppelt so hohen Lohn!““

Dieß Gespräch ward durch den Besuch Butzmanns des Paukenschlägers und Sterns des Gelehrten unterbrochen, welche Ibeles aus der Schenke nachgefolgt waren, um noch eine durch einen Privatbrief eingelaufene Neuigkeit mitzutheilen. Die Hausfrau lud ein, bei einem Gläschen Punsch beisammen zu bleiben, und die kleine Gruppe setzte sich um den Tisch.

Dr. Stern hatte den alten Landesherrn persönlich gekannt, und wußte manches Geschichtchen von ihm zu erzählen. Der verstorbene Fürst hatte seine Zeit mit Liebschaften und Vergnügensreisen todtgeschlagen, und den einzigen Sohn, den ihm seine rechtmäßige Gemahlin geboren, mit einem Oberhofmeister und einigen Unterhofmeistern auf ein Jagdschloß geschickt, wo er bis zu seinem Regierungsantritt völlig verbauerte. „Ich selbst," erwähnte Stern, „ward einmal dorthin berufen, um dem jungen Prinzen die Kenntniß der alten Sprachen beizubringen, aber er hatte weder Fähigkeit noch Wunsch zum Studiren. Die andern Herrn luden mich ein, mich ihrem Vagabundenleben anzuschließen. Sie trieben sich mit ihrem fürstlichen Zögling im Forst umher, fingen Vögel, schossen Hasen und Rehe, und trieben allerlei lustigen Unfug, von dem die Bauern weit und breit zu erzählen wissen! Mir machte das Treiben wenig Spaß, und ich legte mich aufs einsame Studiren, da ich den Prinzen ja nicht mit Gewalt Latein und Griechisch lehren konnte."

„Bei alledem ist er kein Dummkopf," wandte der Paukenschläger ein, „und beim gemeinen

Mann ist er beliebter als seine gelehrte Frau Gemahlin."

„Es ist ein sehr ungleiches Paar," sagte Dorothea, „auch im Aeußern fast lächerlich kontrastirend. Der vierschrötige Fürst in seinem grünen Jagdhabit, das er wohl aus Vorliebe für seine Jugenderinnerungen zu tragen pflegt, mit der ledernen Kappe und dem braunen pausbackigen Gesicht, sieht aus wie ein Forstbedienter. Ich denke mir, die lange schmächtige Fürstin mit ihrer Brille und den weißblonden Schmachtlocken, müsse wie ein Lilienstengel zerbrechen, wenn er sie einmal herzhaft um den Hals faßte."

„Ich war damals noch in Gnaden bei Hofe," sagte Dr. Stern, „als diese Heirath projectirt wurde. Der alte Fürst und die adlichen Familien hier herum auf den Landschlössern sahen ein, daß der Erbprinz sich besser zu einem Landwirth, als zu einem Regenten schicke. „Drum muß er eine gewitzigte Prinzessin heimführen," sagten sie, „damit das Land nicht blamirt wird. So eine, die das Diadem hochzutragen und einen Glanz über ihre Umgebungen zu breiten versteht."

Verdrießlich fiel der Paukenschläger ein: „Den Glanz hätten wir ihr gerne geschenkt. Seit hundert und aber hundert Jahren hofft das Land darauf, daß die regierende Linie endlich einmal aussterben wird, damit wir einem größern Staat einverleibt werden."

„Aber," rief Ibeles, „ihr habt ja die ganze Stadt illuminirt, als endlich ein Prinzchen geboren wurde, das die Selbständigkeit eures Staates wieder für eine Generation verbürgt!"

„O wie klug Sie sind," sagte der Paukenschläger. „Mein kleiner Junge war nicht so pfiffig, und hätte mich bald in schöne Ungelegenheit gebracht. Der Lehrer las den allerhöchsten Befehl in der Schule vor, daß alle Kinder täglich ein besondres Gebet für das Gedeihen des kleinen Erbprinzleins aufsagen sollten. Da rief mein Peter: „„Zu Hause hat der Vater gesagt, er wolle, daß den kleinen Prinzen der Teufel hole, wessen Gebet soll der liebe Gott nun erhören!""

„Ei pfui, wie grausam!" rief Dorothea.

Ibeles nahm nun das Wort und hob die guten Seiten der Fürstin hervor. „Durch was," sagte er, „würde sich ein so kleiner Staat zu der geringsten

Bedeutung erhoben haben, wenn es nicht durch die Kunstpflege wäre, die doch allein diese Frau hier eingeführt hat. Daß der Hof zu viel mit hineinpfuscht, und daß viel Höheres mit den gleichen Mitteln geleistet werden könnte, wenn es die Eitelkeit derer zuließe, die als die Triebfedern unsres ästhetischen Residenzlebens angesehen sein wollen, läugne ich nicht. Aber vergleichen Sie den Ton der Stadt wie er jetzt ist, mit dem, was er zur Zeit der vorigen frivolen Regierung gewesen sein muß, und lassen Sie dem Charakter der Fürstin Gerechtigkeit widerfahren!"

Stern schüttelte den Kopf und sagte: „Sie, als ihr Musiklehrer, haben so viel mit ihr verkehrt und kennen sie so wenig, um ihrem Charakter zuzuschreiben, was nur Nachäfferei des ehemaligen Weimars ist? Glauben Sie mir, ich durchschaue diese von Stolz verzehrte Seele, und weiß zu viel von ihrem frühern Sein, ehe sie hierher kam, um an diese Herablassung zur Künstlerwelt zu glauben. Damals, als der Kaiser von Rußland in Berlin zu Besuch war, und ein ganzer Zusammenfluß deutscher Regenten dort stattfand, reiste auch unsre Prinzessin

mit ihrer verwittweten Mutter zu dem dynastischen Rendezvous. Der unselige Ceremonienmeister, der alle Ansprüche hinsichtlich des Vortritts bei den Festen berücksichtigen sollte, war zu beklagen! Nahm er das Alter der Stammbäume zur Norm, so mußten junge Königshäuser hinter einer Durchlaucht, die ein, zwei Ahnen mehr hatte, zurückstehn. Drum, hieß es, sollen die Majestäten den Vortritt haben, und nach den königlichen Hoheiten sollen die bloßen ordinären Hoheiten kommen, und dann die Durchlauchten u. s. w. Wäre die Etikette nach den Stammbäumen entschieden worden, dann kam unsre Fürstin gleich hinter den königlichen Prinzessinnen; aber so hätte sie die letzte hinter allen regierenden Häusern herschreiten müssen, und da reiste sie lieber plötzlich ab, noch ehe die Feste anfingen."

Ibeles sagte: „Gegen ihre bürgerlichen Gäste habe ich sie nie stolz gefunden."

„Das glaub' ich," wandte Stern ein; „es gefällt ihr, daß ihr eure Rollen gut spielt und ihr vorsagt, wie sie die anerkannte Fürstin im Reich der Musen ist, und sich ihr ein Hof von freien Genies unterordnet, während Kaiserinnen und Königinnen sie

nur durch den Besitz weiterer Landstrecken und einer größern Masse von Unterthanen überbieten können. Seht die schauderhaften Bilder an, die sie selber malt, diese Galerie von Heldinnen aus Schillers Tragödien! Würde eine Kunstausstellung der Welt eine solche Carrikatur aufnehmen, wie jene Thekla im blauen Saal mit den verdrehten Kalbsaugen und dem fliegenden gelben Haar? Kehrt sich nicht einem Philologen das Innerste um, wenn er ihre Verse liest, deren einer auf einem Dreifuß wandelt, indeß der andere mehr Füße als ein Kelleresel hat? Von der Musik versteh' ich nichts, und will gerne glauben, daß die Parademärsche, die sie für unser Militär componirt, vortreffliche Melodien haben —"

„Halten Sie ein," rief Ibeles und griff nach beiden Ohren, „lassen Sie die Thekla gelten und die Verse, aber vertheidigen Sie diese Märsche nicht, in denen der Leiteton des Secundenaccords in der Oberstimme verdoppelt ist, eine Gräuelthat der Tyrannei, die meine ganze Loyalität erschüttert. Ich beschwor sie, mir zu erlauben, den Grundbaß dieses Marsches zu corrigiren, aber sie wollte nicht, weil sie fürchtete, dessen Originalität zu zerstören."

Es war spät geworden, und man trennte sich für die Nacht, indem man zuletzt noch die Vermuthung aussprach, daß die wilden Stürme über dem harmlosen Ländchen wegbrausen würden, ohne einen Lorbeerbaum seines Musenhains aus den Wurzeln zu heben.

Aber schon am andern Morgen flatterte der erste Sturmvogel in dieß Friedensasyl unter der Gestalt eines Flugblatts, das heimlich unter den Hausthüren vor Tagesanbruch hereingeschoben worden war. Die an einem unbekannten Ort gedruckte Proclamation lautete:

„Bürger! Kaum war unser unglückliches Land von dem Druck befreit, den die schlechte Finanzwirthschaft der vorigen Regierung ausübte, als eine neue Calamität, ganz so schlimm wie die vorige, uns auszusaugen begann. Eine Clique der unnützesten Menschen des Erdbodens, Virtuosen, Sänger und Musikanten, zehrt an dem Wohlstand des Landes. Anstatt dem Bürger, der die Steuern zahlt, Schulhäuser, Hospitäler und Landstraßen zu bauen, errichtet man ein neues Opernhaus zum Vergnügen einer genußsüchtigen Minorität. Bürger! In allen

Städten macht sich jetzt die Stimme des Volks vernehmlich. Laßt uns nicht zurückbleiben. Wem das Wohl des Landes am Herzen liegt, finde sich heute Nachmittag im großen Saale des schwarzen Adlers ein, um eine Petition an unsern Landesfürsten zu berathen."

„Das scheint ja gegen uns gerichtet," sagte Ibeles und reichte Dorotheen das Blatt hin. „Also darum so viel finstre Gesichter, als ich gestern durch die engen Straßen hinter dem Schloßbezirk kam? Das hätte ich mir kaum träumen lassen, daß ich, der im dessauischen Liberalismus groß gezogen wurde, je zu den Volksfeinden gezählt werden könne."

„Die Welt muß seit dem Jahr 30 doch eine andere Farbe bekommen haben," sagte Dorothea, und überlas das Blatt noch einmal, dann legte sie es weg und rief: „Laß uns ruhig frühstücken und dann mit gesammeltem Gemüth die Sache überlegen, ehe wir uns ärgern und im ersten Eifer auf die falsche Seite hinübertreten. Nach einer Tasse warmen Kaffee's und einem tüchtigen Butterbrod hat der Mensch die allervernünftigsten Ideen."

Hiermit theilte sie den Kindern ihre Portionen zu,

und da sie sie alle so sorglos und herzlich schmausen sah, brachte ihr denn doch auch der Gedanke Thränen in die Augen, wie bald sie vielleicht brodlos sein möchten. Unter Revolutionen leiden wenige so direct als Künstlerfamilien. Sie sind das vornehme Proletariat, dem zu allererst die Arbeit entzogen wird, wenn das Capital der Aristokratie bedroht ist. Noch lange, ehe die Atlas- und Sammtfabriken stillstehn, und die Delikatessenhändler schlechte Geschäfte machen, zieht sich der Vornehme den Luxus des Geistes ab. Auch in Kriegszeiten braucht man Röcke und Schuhe, aber Gemälde und Manuscripte verkaufen sich nur im Frieden mit Vortheil, und wer möchte gar in Concerten den Geigen und Flöten lauschen, wenn draußen die Kanone den Paukenwirbel dazu schlägt!

Ibeles mochte nicht essen. Schweigend rauchte er seine Cigarre zum Kaffee und überließ sich einem Gedankengang, dem wir einige Hauptpunkte entnehmen wollen.

„Hätte der verbitterte Mensch, der jene Proclamation verfaßte, nur etwas mehr als die platteste Einsicht in materielle Fragen, so müßte er wissen, daß die Kunst kein Luxus, sondern ein Bedürfniß

der menschlichen Seele ist. Wo nur ein Volk oder ein Individuum die Grundlagen des Lebens erobert hat, da setzt es auf den Stamm zuerst die Blätterfülle des Luxus, und dann zuletzt die Kunst als Blüthenkrone über Alles.

Aber warum stachelt die Proclamation Worte auf, die in bösen Stunden mein eignes Gewissen zu mir gesprochen, und die als ein fortlaufender Mißklang die Freude an meiner Thätigkeit hemmten? Kam ich mir selbst nicht hundertmal als Einer vor, der mit Nichtigkeiten sein halbes Leben todtschlägt? Beneidete ich nicht zuweilen den Maurergesellen, der, wenn er Stein auf Stein hinlegt, doch zuletzt das Gebäude fertig sieht? Er hat den Stolz eines Thuns, das Alle als nützlich anerkennen, während ich mir selber mein Danaidengeschäft zum Vorwurf mache.

Aber haßt denn das Volk die Kunst? Mit welcher Freude spart sich der arme Handwerker die Stunde von seinem Brodverdienst ab, um in einem Musikverein mit im Chor zu singen! Stehn nicht Hunderte lauschend still, wenn im Freien eine wirklich gute, erhebende Composition gespielt wird? Also

die Kunst ist es nicht, die man angreift, sondern die Exclusivität ihres Genusses.

Hat sich nicht dein eigner Menschenverstand immer empört, wenn du an die faulen, talentlosen Töchter reicher Adlichen einen Unterricht verschwenden mußtest, der die Kinder unsres Calcanten zu großen Künstlern gemacht hätte? Das Honorar war die Lebensbedingung, ohne die du selbst dein Componiren hättest einstellen müssen. Deine Schüler waren und blieben Stümper, obgleich du sie mit deinem Herzblut tränktest, und die Genies aus dem Volk mußten ihrem Schicksal überlassen bleiben, weil ja das Volk deine sieben Kinder nicht füttert.

Halt, hier ist der Punkt. Nicht ein launenhafter, geschmackloser Hof darf der Brodherr des Künstlers sein, sondern die Nation, die immer das Große und Wahre will. Wen erfreuen diese Virtuosen, diese Bravoursänger und alle die Schmarotzerpflanzen am Musenhain, als eine überspannte, nervenlose Minorität? An einer grandiosen Kunst, die den innersten Kern der Menschennatur ergriffe, würden Alle Antheil nehmen, Alle könnten sie genießen und würdigen."

Dorothea hatte sich die Sache unterdeß minder theoretisch durchgedacht, und nach weggeräumtem Frühstück brachte sie ihre Auffassung zum Vorschein: „Es wäre gewiß verdrießlich, wenn aus dem Opernhaus, auf das wir uns so gefreut haben, nichts würde; aber daß die Leute hier zu Lande nichts davon wissen wollen, kann ich ihnen nicht verdenken. Der vorige Schloßhauptmann hat es der Fürstin ins Gesicht gesagt, daß das Ländchen zu arm sei, um eine so große Kunstanstalt zu bezahlen. Er sagte ihr voraus, daß es böses Blut setzen würde, wenn so manche Petitionen um Brückenbau und Landstraßen unberücksichtigt blieben. Durch den geschwollenen Fluß müssen Tausende von Menschen im Winter sich durcharbeiten, aber die Handvoll Beamten und Landadliche, die hier ins Theater gehn, füllen nicht ein Dutzend Logen. Der Schloßhauptmann selbst ist ein jovialer Mann, und seine ganze Familie liebt Musik und Comödie leidenschaftlich, aber er sagte, wenn ihre Durchlaucht aus ihrer Privatkasse keine Oper bestreiten könne, so müsse sie sich's verkneifen. Darüber fiel der redliche alte Herr in Ungnade, und der jetzige Schloßhauptmann ward

uns als Intendant vorgesetzt. Du weißt, daß die Steuern auf Lebensmittel erhöht wurden, um die Oper herzustellen. Ist das Recht? Ich muß die Augen niederschlagen, wenn ich an unsre Gehalts-erhöhung denke, und mir die armen barfüßigen Kinder auf der Straße ansehe."

„Ei, stille doch," sagte Ibeles. „Welche gräuliche Vorstellung, daß man mit jedem Bogenstriche so einem armen Wurm ein paar Socken von den Beinen streift."

Hier trat Butzmann, der Paukenschläger, herein, und mit einiger Verlegenheit kündigte er seinem Direktor an, daß er die Petition um Beschränkung der musikalischen Ausgaben ihrer Durchlaucht mitzuunterzeichnen gedächte, und daß Ibeles darin keine Feindseligkeit sehen möchte. Er fuhr fort: „Das halbe Orchester ist auf unsrer Seite. Wir haben unser Lebenlang mit einander gespielt und gesungen, und herzliche Freude dabei gehabt, ohne daß alle der Firlefanz dazu nöthig war, den der Bürger jetzt bezahlen soll. Es ist nur die Allerhöchste Eitelkeit, die die Sache auf die Spitze getrieben hat, damit in den Zeitungen auch von unserm fürstlichen Hoftheater

und der Kammermusik berichtet werde. Von der schönsten Symphonie, das weiß sie, wird nicht so viel Lärmen gemacht, als wenn es heißt: Herr v. Trommeler, der große Pianist, oder die Sängerin Dudelina sind von der kunstsinnigen Fürstin Rosalinda an dero Hof berufen worden. Und zudem wissen wir alle, daß die schlechteste Musik die allerkostspieligste ist."

Noch mehr Bekannte sprachen vor, und es war ein seltsamer Contrast, Dorotheens arbeitsames Wohnstübchen in das Sprechzimmer eines politischen Clubbs umgewandelt zu sehn. Mehr oder weniger war die ganze Stadt aus Rand und Band, denn die Aussicht auf eine Volksversammlung, ein seit Menschengedenken nie dagewesenes Ereigniß, hinderte Jeden innerlich, seinen gewohnten Geschäften sich hinzugeben.

Indem wir die engen, winkeligen Straßen der Stadt mit ihren schmalen, dreistöckigen, überhängenden Giebelhäusern verlassen, wollen wir am schwarzen Adler, der die Ecke des Marktplatzes ziert, vorbei, jene aufwärtsführende Straße einschlagen, die der Schrecken aller Fuhrwerke ist und zu einem Seiten-

portal des Schlosses führt. Die Residenz liegt nämlich halb im Thal, und der später angebaute Theil zieht sich den Hügel hinan. Beide Theile sind durch schlechtgepflasterte Gassen, von denen nur die breite Auffahrt zum Centrum des Schlosses eine Ausnahme macht, verbunden. Das Schloß selbst beherrscht die Aussicht über die kleine Stadt, steht aber kaum etwas mehr, als die Höhe eines mäßigen Gebäudes beträgt, über dem Marktplatz. Die Ungleichheit des Terrains, welche alle Straßen bergauf bergab zwingt, giebt dem Ganzen weit mehr das Ansehn eines Marktfleckens, wie man sie in abgelegenen Gebirgsgegenden findet, als einer Stadt, die sich eines Residenzschlosses rühmt. Das Schloß ist von rothem Sandstein gebaut, groß und unregelmäßig; durch die verschiedenartige Lebensweise der Dynasten, die hier gehaust, sind allerlei Nebenbauten angeklext worden, die den Styl des Gebäudes unergründlich gemacht haben. Ein recht schöner Garten, der von einem Park mit herrlichen Buchen umgeben ist, zieht sich rechts, und links führt eine Kastanienallee vom Schloß nach dem neuen Opernhaus, das ebenfalls noch auf der Anhöhe steht.

In dem ältesten Mittelbau des Schlosses ist ein Raum, der an die Zechsäle der alten Raubschlösser erinnert, und der auch jetzt noch zum Speisesaal bei Festen dient. Er hat nur zwei Fenster, aber diese sind von colossalen Dimensionen. Die Mauern sind so dick, daß jede der Fenstervertiefungen ein Cabinet für sich zu bilden scheint, in dem ein Dutzend Personen füglich eine Berathung halten könnten, ohne eine ähnliche Versammlung im andern Fenster zu stören.

In diesem Raum waren einige Beamten und Höflinge des Fürstenpaars an diesem Proclamationsmorgen versammelt; sie waren schleunigst citirt worden, um das mot d'ordre in Empfang zu nehmen. Unwillkürlich bildeten sich zwei Hauptgruppen, eine von den derbern Gesinnungsgenossen des Fürsten, und eine andere von ästhetisirenden Höflingen der Fürstin Rosalinde, welche die beiden Fenstervertiefungen einnahmen. In der Mitte des Saals standen einige Unterbeamte, des Winks gewärtig, wenn man sie zu brauchen gedächte.

„Also Schuster und Schneider und solches Gesindel ist mit dabei?" sagte der Intendant, „und

an der Spitze steht der närrische Bäcker, der bei den Hofconcerten die Pauken schlägt?“

„Ja wohl,“ sagte der alte Oberst von Radnagel, „derselbe Kerl. Ich kenne ihn, denn er hat mich oft königlich amüsirt. Während der langweiligen Symphonien von Beethoven schliefe ich ein, wenn dieser Paukenschläger nicht wäre. Aber das ist eine Lust, dem ernsthaften Dickkopf zuzusehn, wie er an den Fingern zählt, als ob es eine Finanzoperation wäre, und dann voll Freude über das Facit herbeispringt, und seine Pauken durchprügelt. Die kostbaren Fratzengesichter, die er dabei schneidet, wie er ein langes Gesicht macht, und die Lippe beim Zählen hängen läßt, und wie er dann die Backen aufbläst beim Wirbeln — wenn ich mir das vorstelle, muß ich lachen, daß aus solchen Leuten das Volk besteht, das den Louis Philipp fortgejagt hat.“

„Die Franzosen sind ein gefährlicheres Volk als unsre guten Landsleute!“ sagte der Intendant.

„Die Schneider sind überall gefährlich!“ wandte ein Herr v. Braunstabel ein. „Sie machen so zu sagen weibliche Arbeiten, sitzen viel und plaudern

unaufhörlich. Daher haben sie von der weiblichen Widerspenstigkeit etwas angenommen.“

„Es ist also ein gutes Zeichen,“ sagte der Oberst, „daß ein so unschädlicher Mensch als unser paukenschlagender Bäcker der Hauptaufwiegler ist.“

Dieses Wort drang zu dem Nebenfenster, wo der Geheimerath Blymich seine Stellung weit genug in den Saal vorgeschoben hatte, um auch den andern Kreis zu überhören. Hier war eine Gelegenheit zu categorisiren, die er sich nicht nehmen ließ. Er räusperte sich und begann von seinen gesammelten Beobachtungen eine für den gegenwärtigen Fall passende mitzutheilen. „Die Bäcker,“ docirte er, „sind eine ganz eigenthümliche Menschenklasse, und nicht wie die Schuster, zu einer besonders religiösen Stimmung befähigt. Sie befassen sich mit spekulativem Denken —“

„Die Bäcker sollten denken? Unerhört!“ schaltete Herr v. Braunstabel ein.

„Allerdings,“ fuhr der Geheimerath fort: „die Bäcker denken. Diese seltsame Erscheinung kann ich mir nur so erklären: wenn sie Nachts auf das Garwerden des Brods warten, und keinerlei Thätigkeit

anwenden, sondern nur aufpassen müssen, daß der Backofen immer die gleiche Hitze behalte, so wirkt auf diese zur Passivität gezwungenen Menschen die Einsamkeit der dunkeln Nacht gar seltsamlich. Sie spekuliren über allerlei Dinge, über Ursprung des Menschengeschlechtes und der Staaten, und spüren dem Zusammenhang des Jetzt mit der Vergangenheit nach. Daß der Meister Butzmann sich sein Lebenlang so viel mit der Musik abgab, zeigte schon, daß er unbefriedigt von seiner Gewerbsthätigkeit war; daß er die Pauken schlägt, beweist eine große Charakterkraft. Welche Selbstbeherrschung gehört nicht dazu, neunundvierzig Takte Pause ruhig auszuhalten! Aber soll ich Ihnen noch eine Entdeckung mittheilen, die ich neulich machte? Ich wollte ein Buch von Dr. Stern borgen —"

„Dr. Stern," fuhr der Oberst auf, „den hole der Geyer, der hat uns ehedem mehr gequält, als ein Mensch auf Erden!"

Herr v. Braunstabel lachte: „Das ist Seiner Durchlaucht alter homerischer Plagegeist von der Vogelhütte!"

„Ich weiß es," sagte der Geheimerath mit Ernst, „derselbe schafft sich mancherlei Schriften

philosophischen Inhalts an. Ich wollte einen Blick in „Fichte's Reden an die deutsche Nation“ thun, die in meiner Bibliothek fehlen. Als ich das Buch von Stern erhalte, finde ich allerlei Randbemerkungen, die nicht in seiner Handschrift waren. Auf meine Erkundigung höre ich, daß der Bäcker Butzmann nicht bloß diese oft sehr treffenden Anwendungen geschrieben, sondern daß er die halbe Bibliothek besagten Sterns durchstudirt hat. Ich weiß auch noch von anderer Seite, daß er ein gefährlicher Mensch ist. Sein Junge soll in der Schule neulich eine Aeußerung gemacht haben, die, gelinde gesagt, einen schrecklichen Mangel an Loyalität in diesen Bürgerhäusern verräth!“

Nachdenklich sagte der Intendant: „So hat er wohl gar die Proclamation verfaßt.“

„Das ist nicht meine Ansicht,“ antwortete der Geheimerath. „Die Proclamation meint überhaupt etwas ganz anderes, als sie ausspricht. Man nimmt die Ausgaben der Fürstin nur zum Vorwand, um tiefere Plane zu verbergen. Wir kennen das. Erst gibt es harmlose Petitionen, um angebliche Mißbräuche zu beseitigen, dann kommen Preßfreiheit und

Versammlungsrecht an die Reihe, und wissen Sie, was im Hintergrunde lauert? Ahnen Sie es, meine Herrn? Die Republik — ja wohl, die Republik."

Bei diesem Wort fuhr auch die Gruppe des andern Fensters auseinander und horchte voll Schrecken. Man hatte sich bis jetzt nur in Vermuthungen ergangen, was Ihre Durchlaucht die Fürstin Rosalinde für einen Weg einschlagen würde, den des Trotzes oder der Nachgiebigkeit. Jetzt gab es eine allgemeine Aufregung, und die Anwesenden überboten sich in starken Ausdrücken, um den Abscheu zu malen, den sie vor dem ekelhaften Wort Republik empfänden.

Herr v. Braunstabel, ein langer, hagerer Bonvivant, versicherte, daß er die Republik noch mehr als die Sünde hasse, und der Oberst v. Radnagel schwur, daß der bloße Name ihm Katzenjammer verursache. Alle waren der Meinung, daß die Republik das non plus ultra aller Entsetzen sei, bis auf den Geheimerath, welcher behauptete, daß diese Staatsform noch nicht die äußerste Grenze menschlichen Wahnsinns bezeichne, sondern dahinter laure mit noch schwärzern Schatten der Communismus.

„Communismus," wiederholte Herr v. Braunstabel, „was ist das?"

„Nun, oder der Socialismus, die heutige Proletarierfrage, Sie wissen ja doch!" fuhr der Geheimerath fort.

„Proletarier?" fragten mehrere. „Das Wort hab' ich noch nie gehört!" — „Ich auch nicht!" erscholl es von mehreren Seiten.

Der Geheimerath hatte nicht Zeit, auf einen Commentar einzugehn, denn Er nebst dem Obrist und einigen andern Beamten wurden ins Cabinet berufen, wo das Fürstenpaar mit dem Minister und ihren Vertrautesten eben zum Entschluß gekommen waren. Die Instruction, in der man den Geist der Fürstin Rosalinde erkannte, lautete: „Die Versammlung ist zu verbieten. Falls Widerstand versucht wird, muß man ein paar Schüsse abfeuern lassen. Dabei wird nichts gewagt; denn das Volk ist viel zu gutmüthig und zu sehr an Ehrfurcht gewöhnt, um sich selbst im schlimmsten Falle an unsern Personen zu vergreifen. Beim Straßenkampf fallen nur gemeine Soldaten, also lassen wir's drauf ankommen. Siegt das Volk, so haben wir zur Nachgiebigkeit immer noch Zeit."

Und nun folgten sich die Ereignisse Schlag auf Schlag, und mag man auch jene Tage dem Sturm im Wasserglase vergleichen, die Ideen, die den Sturm hervorriefen, blieben ganz dieselben, ob sie von einigen Hunderten in einem Duodezländchen vertreten wurden, oder von Hunderttausenden in einem Großstaat. Die Militärmacht en miniature, die die freie Besprechung der Bürger hindern sollte, war auf dem Markte aufgestellt; sie ward mit Steinwürfen zum Wanken gebracht. Der Eingang in den großen Saal des schwarzen Adlers ward von den Volkshaufen erzwungen, und nun wucherten die bunten Vorschläge, die überall dem aufgestachelten Freiheitsgefühl entquellen, ehe der Kopf die Möglichkeit der Ausführung geprüft. Schon fing man an, der thörichten Verwirrung müde zu werden, und einige verständige Bürger schlugen vor, daß man zu einer geordneten Berathung übergehen möchte, als eine muthwillige Demonstration des Hofes den tragikomischen Conflict herbeiführte, der unseres Hans Ibeles musikalische Berühmtheit in eine politische verwandelte. Auf Befehl des Obersten v. Radnagel wurden die beiden einzigen verrosteten Kanonen, die noch von den

Freiheitskriegen her vorhanden waren, auf das Bierhaus zum schwarzen Adler gerichtet. Diese Maßregel beabsichtigte nur zu schrecken, aber sie brachte eine tumultuarische Widersetzlichkeit hervor. Die Charakterstarken unter den Bürgern, unter ihnen Ibeles, Stern und unser philosophischer Bäcker Butzmann erklärten, es sei Pflicht augenblicklich in geschlossenen Reihen unerschrocken auf die Soldaten loszugehn, dieselben zu entwaffnen und die Kanonen zu nehmen. Dieß sei der Weg. Nur die Feigheit sei das Hinderniß der Freiheit. Sie wären bereit lieber im vordersten Gliede zu fallen, ehe sie ein Leben lang den Spott tragen wollten, vor einer geladenen Flinte am Nachmittag die Ueberzeugungen verläugnet zu haben, die sie am Morgen so feierlich ausgesprochen hätten.

Diesem heroischen Entschluß widersetzte sich die Mehrzahl, welche sich die Freude nicht nehmen lassen wollte, eine Barrikade zu bauen. Die Barrikade war einmal berühmt geworden und gehörte zur Revolution wie der Thron zur Monarchie. Besonders die Jugend und die Enthusiasten beiderlei Geschlechts zogen es vor, der Freiheitsgöttin diese modische

Huldigung darzubringen. Vergebens daß die obengenannten Männer, die sich von der Macht des Augenblicks zu Führern gestempelt sahen, warnten, keine Zeit zu vergeuden, und daran erinnerten, daß jedes Haus der engen gewundenen Straßen eine natürliche Verschanzung darbiete — die Volksstimme, die sich als Gottesstimme gibt, entschied sich für die Barrikade.

Viertes Kapitel.

Man soll nicht mit dem Feuer spielen.

Jetzt nahm der Aufstand eine heitere Färbung an, denn die Frauenzimmer und die Gassenbuben mischten sich thätlich mit ein, als es an den Barrikadenbau ging. Es war leicht das Straßenpflaster aufzureißen, da es ohnehin durchlöchert und der Reparatur bedürftig war. Ein Schneidergesell, der einmal in Paris gearbeitet und wenigstens der Tradition nach die Struktur jener ephemeren Bauwerke kannte, rieth, man solle die Steine auf die Dächer heraufbringen, um von da herab die Truppen zu bombardiren, und lieber alte Möbel für die Barrikade verwenden. Schon geriethen einige jüngere Patriotinnen mit mehr conservativen alten Mütterchen in Zwiespalt über die Auswahl der zu solchem Zweck verwendbaren Mobiliargegenstände, als Reffbaum, ein

athletischer Zimmermann, mit einem weitabstehenden röthlichen Backenbart und aufgestreiften Hemdärmeln, nebst vier Gesellen und einem ganzen Zug sich anschließender Jungen, auf der Hauptstraße erschien. Mit seiner gewaltigen Stimme rief er: „Landsleute, seid doch nicht die Narren, eure eignen Häuser auszuräumen. Nehmt doch lieber die Pariser Möbel, die die Adlichen sich haben kommen lassen, denen der einheimische Arbeiter nicht gut genug ist."

Dieser Vorschlag ging mit der Schnelligkeit einer telegraphischen Depesche durch die Stadt. Im Nu waren die nahe gelegenen Häuser des Intendanten, des Obersten v. Radnagel, Hrn. v. Braunstabels und ihrer Clique erstürmt. Den Damen wies man den Weg über den Markt, wo sie sich, trotz ihrer Todesangst vor geladenen Kanonen, unter den Schutz der bewaffneten Macht verfügen sollten, und nun ging es an das Herbeischaffen des Materials zu einer der pompreichsten Barrikaden, welche die berauschte Sonne von 48 geschaut. Die Grundlage bildete ein rothes Sammtkanapee mit zwölf ditto Stühlen, dem Staatszimmer seiner Excellenz des Ministers entnommen. Ein Wiener Flügel bot zwar große Schwierigkeit der

Translocation dar; doch nach Abschrauben seiner Beine gelang es, ihn durch das Fenster des Erdgeschosses zu heben und ihn aufrecht gegen ein Staubbad zu stemmen, welches mit ihm gemeinschaftlich eine Art Strebepfeiler bilden sollte. Recht zum Hohn hatte man in den Mittelpunkt der Barrikade einen sechs Fuß hohen und vier Fuß breiten Spiegel eingeklemmt, den die Frau Ministerin erst vor Kurzem erhalten, und dessen reizend verzierter Goldrahmen die Bewunderung aller Besucherinnen erregt hatte. Die schimmernde Fläche desselben ward boshaft dem Markte zugekehrt, von woher man den ersten Anmarsch der gesenkten Bajonette vermuthete. Diese Barrikade ward die Ministerbarrikade genannt, aber es gab auch eine Braunstabelbarrikade und eine Radnagelbarrikade, die nicht minder sehenswürdig waren.

Bei der Braunstabelbarrikade hatte sich der Volkshumor am meisten geltend gemacht, da eine Schwester des uns schon bekannten Höflings zufällig eine der unpopulärsten Damen der Residenz war. Dieses schon etwas ältliche Fräulein war ganz so lang und hager als ihr Bruder, und trug ihr

schwärzliches Haar in etwas verwilderten Locken à l'enfant frisirt, wodurch sie das Ansehn eines sogenannten Spinnenkopfs erhielt. Ihre herrschende Sucht war, durch äußere Würde zu blenden; da sie aber mit ihrer Papageienschnabelnase und den kleinen funkelnden Augen weit mehr einen spaßhaften als ehrwürdigen Anblick gewährte, so erlebte sie oft die Mortification von bürgerlichen Untergebenen belacht zu werden, und das just in Momenten, wo sie dieselben mit der ganzen Wucht ihrer Erhabenheit niederzuschmettern gedachte. Nach und nach hatte sich zwischen ihr und dem Publikum ein Kriegszustand ausgebildet, der im Laufe der Jahre zu einer bösartigen Neckerei ward. Alles was sie aufbot, um eine majestätische Erscheinung darzubieten, schlug dahin aus, mehr und mehr ihren öffentlichen Charakter als komische Person zu befestigen. Da sie zu unbedeutend war um Spott ertragen zu können, so ward sie verbittert und suchte zu schaden. Mehrere üble Streiche, die man ihrem Einfluß zuschrieb, hatten Bürger getroffen, deren Frauen oder Kinder sich irgend einer respectwidrigen Aeußerung gegen sie schuldig gemacht hatten.

Zu einer Opposition der männlichen Bevölkerung gegen das Frl. v. Braunstabel gab es seit einer Woche noch eine andere Veranlassung. Man hatte längst vermuthet, daß diese hochadelige Dame die Mahl- und Schlachtsteuer aus Oekonomie umgehe, da sie unbegreiflich oft mit der Equipage ihres Bruders aufs Land hinausfuhr und jedesmal Säcke oder Körbe mitbrachte. Der Consum des Haushalts konnte unmöglich so gering sein, als die Rechnungen der städtischen Fleischer und Bäcker aufwiesen. Die immerwährend durch Visitation geplagten Kärrner raisonnirten laut mit den Zollbeamten, daß die Equipage des gnädigen Fräuleins nie untersucht würde, trotz dem Geflüster aller Leute, daß sie schmuggle. Vergebens. Die Stellung der Dame war zu intim mit den höchsten Behörden, und zudem werden ja überhaupt Privatequipagen bekannter Honoratioren nicht denselben Vexationen unterworfen als die Fuhrwerke der arbeitenden Stände. Nun mußte es das Unglück fügen, daß zur Zeit der größten politischen Aufregung, an dem Wagen der Dame im Angesicht eines Unterzollbeamten, der mit tiefgezogenem Hut sie hatte passiren lassen, ein Rad brach. Mehrere

Bürger, die des Weges kamen, sprangen hülfreich herbei; einer hielt die Pferde beim Zügel, ein anderer half der Dame aus dem Wagen, ein dritter und vierter beeiferten sich die Axe des zerbrochnen Rades zu unterstützen. Da platzte über diesen Bemühungen ein unter dem Sitz des Wagens hervorrollender Mehlsack und bestäubte ahnungsvoll die Schwelle des Zollhauses. Wie sehr sich auch der unselige Subaltern hinter dem Ohr kratzte, er mußte diese Defraudation zu Protokoll nehmen; noch mehr: die vorwitzigen Bürger stöberten, unter dem Vorwand Hülfe zu leisten, auch noch einen Schinken auf, den sie in das Schiebfenster des Zollhauses recht geflissentlich hineinschoben.

Der Humor dieser Scene, bei welcher Frl. v. Braunstabel in einem grünen mit nachgeahmtem Hermelin besetzten Oberrock und einem sehr auffallenden rothen Hut mit weißer Schwungfeder zusehen mußte, wirkte selbst am Schreckensabend des Barrikadenbaues noch nach. Ein in das Braunstabelsche Haus miteingedrungener Fleischergeselle hatte jenen Federhut des Fräuleins vorgefunden, ihn auf einen Besen gesteckt und trug ihn triumphirend als Freiheitsfahne über

die Straße. Eine Menge ihr gehöriger Nippsächelchen wurden aus dem Fenster geworfen, doch damit begnügte sich die Volksrache gegen eine unpopuläre Person noch nicht. Das Fräulein war als eine große Katzenliebhaberin bekannt. Ihre drei Katzen wurden erwischt und in einen Fliegenschrank gesperrt, der zur Seite eines Käfichts mit einem grell schreienden Cakadu darinnen, inmitten der Braunstabelbarrikade eingerammt wurde.

Diesem unvermeidlichen Pöbelexceß, welchen die Männer vergebens zu dämpfen suchten, die den Ernst der drohenden Gefahr besser durchfühlten, ward durch das Knallen wirklicher Schüsse bald ein Ende gemacht. Unter Hunderten hatte kaum Einer geglaubt, daß die Behörden bis zum Blutvergießen vorschreiten würden, und selbst jetzt ging noch die Sage, daß die Kanonen gar nicht und die Flinten nur mit losem Pulver geladen seien. Als aber der Wuthschrei erscholl, daß eine Frau und ein kleiner Knabe zu Tod getroffen und noch sechs Personen verwundet seien, da kannten die stillsten Gemüther sich selbst nicht mehr, und wer vor einer Viertelstunde noch das Possenspiel höchstens ärgerlich verlacht hatte, der

fieberte jetzt von den Zuckungen des Hasses und der Rache. Ein Moment dumpfer Stille trat ein, dann griffen die Muthigen jeder nach dem nächsten Gegenstand, der sich zu einer Waffe gebrauchen ließ, und die Bangen verschanzten sich in ihren Häusern. Das Gedränge und der Lärmen machten es freilich Anfangs schwer, nach einem gemeinschaftlichen Plan zu handeln, nur das fiel Allen ein, daß die kleine Zahl des Militärs sich gegen die Uebermacht nicht halten könnte, wenn man die Zugänge zum Markt verbarrikadirte. Dieß geschah wie auf Abrede und beim Anbruch der Nacht schien es als hinge das Schicksal der eingeschlossenen Soldaten nur von den Bürgern ab, die mittlerweile eine ziemliche Anzahl von Schießgewehren aufgetrieben hatten und aus den Fenstern Schuß auf Schuß erwiederten.

Dorothea hatte ihren Mann seit dem Mittag nicht mehr gesehn, und da sie alle Anstrengung aufbieten mußte, um ihre Knaben im Hause festzuhalten, so erfuhr sie höchstens was sie vom Fenster aus einem Vorübereilenden über den Stand der Dinge abfragte. Gegen Abend hörte sie feuern, und bald nachher drangen mit lautem Ruf fliehende Menschen

in die Seitenstraße, in der sie wohnte. Sie hörte von Todten, Verwundeten sprechen, und die Möglichkeit, daß ihr Mann darunter sein könne, raubte ihr für eine Weile die Besinnung. Sie setzte sich nieder und fühlte eiskalt alle ihre Glieder erstarren, aber durch die dumpfe Angst rang sich der Trieb zu handeln, zu helfen. Noch zitternd stand sie auf, befahl der Magd die Kinder zu Bette zu bringen, dieselben aber halb angekleidet zu lassen, damit man im Falle einer Flucht sie rasch wegbringen könne. Dieß geschehn, was nicht ohne einigen Widerstand der ältern Knaben ablief, machte Dorothea sich fertig ihren Mann aufzusuchen, wo es auch sein möchte, und an seiner Seite zu bleiben.

Jetzt schellte es an der Hausthür, und sie hörte seine und noch eine bekannte Stimme. Im nächsten Augenblick stand er gesund vor ihr, von Dr. Stern und Butzmann begleitet. Sei eine Frau noch so sehr vom Allgemeinen erfüllt, ist die nächste Sorge um den lieben Mann beschwichtigt, so athmet sie wieder leicht. Nachdem Dorothea sich mit einem Freudenruf ihrem Johannes um den Hals geworfen, zog sie ihn in das fernste Eckchen des Zimmers, als ob sie

ihn dort sichrer als nahe beim Fenster wüßte. Kaum bemerkte sie, daß seine Begleiter folgten. Wie erschrack sie, als ihr Johannes ankündigte, daß er sogleich wieder weg müsse.

„Wir haben Nachricht, daß die Besatzung einer Grenzstadt des anstoßenden Königreichs entboten worden ist," sagte Stern. „Alles ist verloren, wenn wir nicht heute Nacht siegen!"

„Und wenn ihr siegt," rief Dorothea, „was hilft euer Sieg? Was ist diese Stadt in der Wagschale Deutschlands?"

Ibeles erwiederte: „Und wer sagte noch vorgestern, daß die Bewegung in Deutschland scheitern werde, weil jede Stadt warten wolle, bis die andere zuerst losgehe?"

Dorothea schwieg, und Butzmann fuhr fort: „Sie müssen einsehn, beste Frau Directorin, wie wichtig uns grade die Anwesenheit Ihres Mannes ist. Keines Bürgers Theilnahme spricht so sehr für die Gerechtigkeit unsrer Sache, da ja sein persönliches Interesse, wenn er danach fragen wollte, mit dem Hof verknüpft ist."

„Aber wenn er fiele — O Gott, ich darf das

nicht ausdenken!“ sagte Dorothea und drückte beide Hände auf ihre Augen.

„Das würde erst die Wuth des Volks gegen den Hof recht entflammen!“ sagte der Paukenschläger mit naiver Aufrichtigkeit.

Ibeles hätte beinahe trotz seiner kritischen Lage laut aufgelacht, als diese freundliche Aeußerung seinem Partisanen unbedacht aus dem Munde flog, aber von neuem wurde heftig an der Hausschelle gezogen, und mehrere Personen des rasch geschlossenen Bundes traten ein, und drängten ihn zur Eile. Er griff nach dem Schlüssel, der eine Seitenthür des neuen Opernhauses öffnete, die zum Orchester führte, dann nahm er Dorotheens Hand und sagte leise: „Vertraue darauf, daß ich mich nicht tollkühn in nutzlose Gefahren stürze; aber unmännlich vor der Gefahr fliehen, wenn Ein muthiger Entschluß ein Princip retten kann, das werde ich nicht, und du selbst würdest mich nicht achten, wenn ich's thäte.“

Die Männer gingen, und sie warf sich angekleidet aufs Bette, nachdem sie die Hausthüre wohl verriegelt hatte. Zu der ziemlich entlegenen Straße drang der Tumult, der die mittlere Stadt füllte,

gedämpft herüber. Das Schießen hatte nachgelassen, und Dorothea gab sich dem Glauben hin, jetzt sei das friedliche Stadium der Deputationen und Petitionen eingetreten. Uebermüdet von dem angstvollen Tage schlossen sich ihre Augen, und wie sie auch kämpfte sich wach zu halten, überkam es sie doch wie ein halber Schlaf. Träumte sie wirklich, als durch die Gardine des Gartenfensters ein heller Feuerschein in ihre Augenlieder drang? Sie sah sich auf der Flucht mit allen Kindern; die Locomotive fuhr in eine brennende Stadt hinein; die endlose Wagenkette worin auch sie mit den Ihrigen saß, wurde unaufhaltsam nachgeschleppt — ein gellender Schrei draußen — sie fuhr auf — und wirklich, das war Brand — eine hohe rothe Flamme zischte eben auf der Anhöhe in der Richtung des neuen Opernhauses empor.

„O weh, die Partiturensammlung, die mein armer Mann erst vorige Woche dort hinbringen ließ! Seine Seele hängt daran!“ Dieß war der erste Gedanke einer aus dem Schlafe fahrenden Ehefrau. Nach einem ungeheuern Erlebniß erwachen wir wohl mit einem schweren Druck auf der Seele und wissen

doch nicht im ersten Moment, was uns denn fehlt. So auch Dorothea: bei ihrem halben Bewußtsein meldeten sich erst die gewohnten Sorgen, dann durchzuckte es sie plötzlich wie ein schneidendes Messer: „Dein Mann ist ja fort. Es ist Revolution — Menschen morden sich auf der nächsten Straße! Wie kannst du an etwas so Gleichgültiges denken!“

Die Rufe draußen auf der Straße bestätigten ihre Vermuthung, daß das Opernhaus brenne. Es lag weit genug von der Stadt getrennt, um keine Gefahr für die diesseitigen Häuser befürchten zu lassen. In einem Nu war die ganze Nachbarschaft auf der Straße, und Dorothea öffnete leise ein Fenster, um hinter dem Vorhang die Aeußerungen der Vorübergehenden belauschen zu können.

„Das haben die verfluchten Soldaten mit ihrem Schießen angerichtet!“ sagte eine alte Frau.

„Bravo, Bravo,“ rief aus dem Fenster ein dem Hofe ergebener pensionirter Hauptmann, der nebenan wohnte, und klatschte in die Hände. „Unsre wackern Krieger werden euch bald zeigen, ihr Empörer, was es heißt, die höchste Autorität zu verspotten. Mit Feuer und Schwert sollt ihr vertilgt werden!“

Eine andere Stimme rief: „Es sind nicht die Soldaten, die das Opernhaus in Brand geschossen haben, die Bürger haben es selber angesteckt.“

„Die Bürger haben es gethan?“ wiederholte erstarrt der pensionirte Hauptmann. „Ha, die Mordbrenner, die schändlichen Canaillen!“ und schlug das Fenster zu.

Aus den fernern Worten, die draußen gewechselt wurden, entnahm Dorothea, daß das Häuflein Soldaten einen Ausfall vom Markt aus gemacht hatte, mit der Tendenz das hochgelegene Opernhaus zu erreichen und sich dort zu verschanzen, bis der erwartete Entsatz anlangte. Die Bürger, welche die Wichtigkeit einer festen Stellung einsahen, die zugleich das Schloß schützte und die Stadt dominirte, kamen den Soldaten zuvor. Ohne Munition konnte der Volkspartei der Besitz dieser improvisirten Festung nichts helfen; gerieth sie aber in die Hände des Militärs, so konnte sie der Stadt bis zur totalen Vernichtung schaden. Wenigstens hatte man das geglaubt. Was weiß der Straßenkampf von Strategie? Es fällt ein Wort wie eine Bombe: „Dieß oder Das muß geschehn!“ Ehe einer Zeit hat sich zu besinnen, ob es

nöthig, ob es nur nützlich sei, es zu thun, treibt der bloße Glaube an den Heroismus einer solchen That die Menschen dazu sie zu begehn.

Der Morgen brach an, der Zankapfel brannte weg, die Soldaten zogen sich in die untern Schloßräume zurück und blieben dort als Besatzung consignirt, der Hof erklärte das Schießen nach dem damaligen terminus technicus für ein Mißverständniß, eine Bürgermiliz organisirte sich, die herbeigerufenen fremden Truppen machten auf halbem Wege Kehrtum, weil in ihrer eignen Stadt indeß Unruhen ausgebrochen, während sie hier gedämpft waren u. s. w.

Die Woge, welche die Freiheitsbewegung durch ganz Deutschland hob und senkte, bewegte auch das Schicksal dieser Stadt und der wenigen Menschen, welche dort in der Periode des leidenschaftlichen Handelns an der Spitze gestanden hatten. Für einige Monate verhielt sich der Hof leidend und das Volk unruhig vorwärtsstrebend. Dann wurde der Mangel eines geregelten Organismus auch hier zum Verderben der Volkspartei, und die reactionäre Minorität siegte überall durch die Einheit ihres Handelns

und durch die Gewohnheit derjenigen Massen, die sie befehligt, blindlings dem mot d'ordre zu gehorchen.

In dem Maße wie der Zank in den Volksversammlungen über das ein bischen „mehr oder weniger Avancirtsein" diejenigen schied, die um jeden Preis gegen die gemeinschaftlichen Feinde hätten zusammenhalten sollen, gewannen die Letztern Muth, Einen nach dem Andern, der ihnen gefährlich war, aus dem Wege zu räumen.

Am ersten Morgen nach dem sogenannten Mißverständniß hatte der Fürst Allen Amnestie versprochen, welche keine gemeinen Verbrechen während des Aufstandes begangen hätten. Mehr und mehr lernte man die Zweideutigkeit dieser Zusicherung kennen, denn wer nur in ein Haus eingedrungen war, um sich zum Behuf des Barrikadenbaues fremden Eigenthums zu bemächtigen, konnte als Dieb betrachtet werden. Glücklicherweise waren Dreiviertel der Bevölkerung auf diesem Punkt gleich schuldig, und für eine solche Verbrechermasse reichten die Gefängnisse nicht aus. Aber wer später als Volksredner populär wurde und sich zum Führer eignete, der konnte

gewiß sein, unter einem solchen Vorwand den Proceß gemacht zu bekommen.

Ueber vier Häuptern hing seit dem Brand des Opernhauses das Schwert; dieß waren Stern, Butzmann, Ibeles und jener wilde Zimmerer Reffbaum, der den Rath gegeben hatte, aus den Prachtmöbeln des Adels die Barrikaden zu bauen, ein allerdings schwer verzeihlicher Frevel. Die schwerste aller Thaten war und blieb aber die Anstiftung des Brandes. So viele Zeugen man ausgeforscht hatte, kamen alle überein, daß es eine That des plötzlichen Impulses, nicht vorher bedacht oder besprochen gewesen sei; aber die Hände, die das Feuer gelegt, mußten doch zu ermitteln sein. Auf Ibeles konnte schwer ein Verdacht fallen, da seine Persönlichkeit als eine zu milde und ruhige bekannt war, um ihm eine so fanatische That zuzutrauen. Aber, er hatte ja den Schlüssel zu jenem Orchestereingang, und in der Nähe der brennbaren Decorationenvorräthe befand sich der Bibliothekraum, in dessen Fenster man vom Schloß aus den ersten Feuerschein sah. Doch Ibeles und die Partituren vernichten — das schien ja ganz verrückt. Aber wie sollte man sich's erklären, daß er

am andern Morgen nicht heimgekehrt war, daß Niemand eine Spur von ihm hatte, obschon er nach ausgebrochenem Brande außerhalb des Opernhauses in den Reihen der Kämpfenden war gesehen worden, die das andringende Militär abschlugen?

Man beobachtete Dorotheens Benehmen, um daraus abzuleiten, wo ihr Mann wohl sein möchte. Sie war ruhig und gefaßt und erwiederte auf alle Fragen, daß ihre Familie nach Amerika auszuwandern gedächte, und daß ihr Mann voraus sei. Man hielt dieß für eine Ausrede, und da Woche auf Woche verstrich und Ibeles nicht mehr zum Vorschein kam, so wucherten unzählige märchenhafte Erfindungen, was aus ihm geworden sein könne. Nach Einigen schmachtete er in einem unterirdischen Kerker des Schlosses, nach Andern war er in Dresden, in Wien, in Baden oder wo es sonst Aufstände gab, in Calabreser und Blouse mit Dolchen und Pistolen im Gürtel gesehen worden, dann sollte er verhaftet, dann gar getödtet worden sein. Die Zeitungen, welche dergleichen Gerüchte enthielten, wurden plötzlich von spionirwüthigen Leuten Dorotheen vor die Augen gebracht, um aus ihrem Erschrecken zu

errathen, ob etwas Wahres daran sein könne. Sie verzog aber nie eine Miene, sondern sagte gleichgültig: „Ich habe ja längst Nachricht, daß er Europa verlassen hat." Man kannte sie als eine aufrichtige Natur, und so glaubte man ihr zuletzt, obgleich Manche sagten, daß man einer Frau kaum übel nehmen könne, wenn sie, da wo Freiheit und Leben ihres Mannes auf dem Spiel ständen, selbst lieber ihre besten Freundinnen belüge, als sie zu Mitwisserinnen eines so gefährlichen Geheimnisses mache.

Jeder hüte sich vor unnöthigen Heimlichkeiten, denn sie demoralisiren die beste Natur. Wer immer wahr bleiben will, kann kein Geheimniß bewahren, das listige Menschen ihm abfragen wollen, denn ein verweigertes Ja und Nein ist gleich einem Zugeständniß. Wo aber in ein Leben ein Geheimniß hineingeworfen wird, da ist die muthwillige Anspielung: „Ich habe etwas zu verschweigen," dem Verrath gleich zu achten. Hier beschämte die Frau viele Männer, denn während sie mit Seelenschmerz und innerstem Widerstreben ihrer verstellten Rolle treu blieb, konnten Ibeles' Freunde es nicht lassen, sich mit ihrer Mitwissenschaft zu brüsten. Für ein paar

Wochen behielten die Zeugen seiner That das Geheimniß getreulich bei sich, aber wie die Zeit verstrich, lockerte sich das Band der Zunge. Die Unart der meisten Menschen, nur das was frisch geschehen ist zu verschweigen, machte sich geltend. Es war nun schon so lange her, daß das Opernhaus angezündet worden, und es war Niemanden etwas geschehen, die Hauptperson war in Sicherheit, man hatte also der Verschwiegenheit genug gethan. Bald wußte die ganze Welt alle Umstände des Ereignisses. Die Volkspartei pries Ibeles als einen Helden, die Polizei sandte ihm als einem Verbrecher Steckbriefe nach. Daß er in Amerika angekommen sei, ward bezweifelt, und die Hin- und Herreden in einheimischen Zeitungen sowohl als mehrere Artikel in englischen Blättern über sein räthselhaftes Verschwinden machten unsern rebellischen Musikdirector vollends zu einem Fabelwesen. Leider büßten diejenigen, die sich ihrer Mitschuld gerühmt hatten, mit eigner Haft ihre Unvorsichtigkeit.

Da die Feinde schon so viel wußten, mußte Dorothea fürchten, daß bald Alles, auch Ibeles Aufenthalt verrathen werden könne. So gefährlich es für ihn war, in diesem Moment allgemeinen Auf-

passens einen sichern Versteck zu verlassen, so mußte es doch gewagt werden. Briefe, scheinbar aus Amerika kommend, wurden geschmiedet, um die Aufmerksamkeit abzulenken, und Dorothea, die schon längst keinen Versuch mehr zu einer persönlichen Zusammenkunft mit ihrem Mann gewagt hatte, verkaufte um jeden Preis ihre Habe mit Ausnahme der leicht transportablen Gegenstände, und reiste mit ihren Kindern zu dem Onkel v. Halen an den Rhein. Dort verlebte sie, von ihren eignen Aengsten um den geliebten Mann und den vorwurfsvollen Sorgen ihrer Mutter gefoltert, noch ein paar bittre Wochen, bis sie endlich die Gewißheit erhielt, daß Ibeles, von einer Zufluchtsstätte zur andern irrend, dem deutschen Boden entronnen war.

Aermer als das Paar vor zwölf Jahren die Ehe begann, fand es sich von sieben Sprößlingen umgeben auf dem Schiffe wieder, das von Ostende nach London fuhr. Die Aussichten waren nicht die heitersten, aber nach so großen Aengsten empfand die Familie nur die Wonne wieder vereinigt zu sein und ein neues Leben aufzubauen.

Fünftes Kapitel.

Ein Visitentag.

Der treue alte Onkel und Mäcen, Hr. v. Halen, hatte den Auswanderern eine kleine Summe mitgegeben, hinreichend wie er glaubte, um die neue Hauseinrichtung zu bestreiten und um ihnen über die Zeit wegzuhelfen, binnen welcher Ibeles ohne Amt blieb. Daß dieß eine lange Frist werden könne, fürchteten die Betheiligten nicht, denn daß so viele einflußreiche Personen sich beeiferten, sie zuerst aufzusuchen, ehe sie selbst sich um eine Bekanntschaft beworben hatten, schien ein vortreffliches Omen.

So naiv urtheilt Keiner, der London in der sogenannten todten Saison kennt; das ist im Spätsommer, wo es Mode ist die Stadt zu verlassen, oder wenn man dazu kein Geld hat, wenigstens vermittelst verschlossener Fensterladen zu heucheln, als

ob man auf Reisen sei. Der Monat, welcher der todten Saison vorhergeht, wirkt gleich einem Fiebertaumel auf die Londoner. Alle Feste, Bälle, Concerte, die früher nicht zu Stande gekommen, sollen noch vor dem großen Aufbruch in ein paar Wochen zusammengedrängt werden. Die Menschen sind von dem vielen Nachtwachen schlaff und matt, und die Unterhaltung in den Gesellschaften im Juli ist unter Null, weil aller Stoff, den der Salon zu behandeln pflegt, längst erschöpft ist. Sogar das Witzblatt Punch läßt in Energie nach, und seine fadesten Nummern fallen immer in den Juli. Aber wie die schwächsten Körperorganisationen am häufigsten nach frischer Nahrung verlangen, so hungern die Allermüdesten unter den Salongeistern nach neuem Conversationsstoff. Gegen die Mitte Juli gibt es ein Umherrennen der privilegirten Visitenmacher, das an Tollheit grenzt. Wehe demjenigen, der sich um diese Zeit zu einem Löwenthum post festum eignet! Jeder der nach ein bischen Aufregung sucht, drängt sich herbei und stiehlt ihm ein paar Minuten. Unter hundert Besuchern, die unserer Künstlerfamilie ihre Sympathie zu versichern kamen, waren nicht zehn,

die etwas mehr als ihrer eignen Neugier genug thun wollten; die Meisten sahen sie nie wieder, denn flüchtige Bekanntschaften schließen bloße Modemenschen nur für eine Saison und taxiren den Menschen auch ihrerseits je nachdem er in oder aus der Mode ist. Diejenigen Ausnahmen aber, die wirklich um verwandter Gesinnung willen, oder aus herzlichem Gemüthsdrang eine Freundschaft anbieten, sind in England unschätzbar. Leider kann der Fremde die Physiognomie der Londoner ächten und unächten Freundlichkeit nicht auf den ersten Blick unterscheiden und muß sich dem Zufall vertrauen, wenn er aus einer unübersehbaren Masse sich seinen engen Kreis herauswählen will.

Als Jbeles und seine Hausfrau, deren Tagesgeschäfte durch die vielen Besuche in eine heillose Confusion gerathen waren, endlich zu Athem kamen, hielten sie es für schicklich, nun auch ihre Gegenbesuche zu machen. Sie waren einig, daß sie zuerst die Empfehlungsbriefe aus Deutschland abgeben müßten, ehe sie von den unberufenen Bekanntschaften Notiz nehmen dürften. Die Einführung, auf die sie den höchsten Werth legten, war ein Brief an Mr.

Richard Mutebell, eine literarische Celebrität, von der sie schon in Deutschland einige Novellen in Uebersetzung gelesen hatten. Nächst diesem hatte Dorothea den heißen Wunsch, ihre Jugendfreundin Evelyn aufzusuchen, von der Mrs. Busy ihr gesagt hatte, daß sie bis jetzt unverheirathet in London im Hause eines Bruders lebe.

Am Vormittag gegen eilf Uhr standen Beide fix und fertig um Visiten zu machen, Ibeles nach deutschem Gebrauch in schwarzem Frack, Dorothea in ihrem besten violetseidnen Kleid, schwarzer Mantille und weißem Atlashut. Sie gingen bis zum nächsten Fahrplätz, wo es ihnen schon entgegen tönte: Cab, Sir? Cab, Sir? und engagirten mit vieler Umständlichkeit einen Cabmann, um sie nach Nr. 3, Queenstreet zu bringen. Der Cabmann that einige unverständliche Fragen, welche Ibeles sich so auslegte als ob er ihnen freistellen wolle, ob sie lieber durch den Park oder durch die Straßen fahren möchten. Er wiederholte also kürzer: Number 3, Queen's Street, und gab in unvollkommenem Englisch zu verstehn, daß der directe Weg der beste sei.

Die Cabmänner, deren ein halbes Dutzend müßig

umherstanden, gaben ihrem Kameraden bedeutende Winke, und Dorothea, die eben einsteigen wollte, hörte ein unterdrücktes Lachen. Erschrocken wagte sie sich nun auch mit ihrem längst vergessenen Englisch hervor und fragte den Cabmann, ob er auch gewiß den Weg nach Queen's Street wisse. Dieß bejahte er, mit dem Zusatz, daß er doch seine eigne Straße kennen werde; seine Frau habe einen Laden auf Queen's Street. Dieß beruhigte Dorotheen, und Ibeles war sicher, daß die Cabmänner nur über seine Aussprache gelacht hätten. Einer, den er in ganz richtigem Englisch gefragt hatte:

„Mister, will you be so good, to far us upon the Queen's Street, by Mr. Mutebell, in the house Nro. 3," wandte sich zu einem Andern und sagte: „This gentleman speaks French, I cannot understand him."

Dorothea erwiederte: „Das ist mir schon von Mrs. Busy eingeschärft worden, daß die untern Classen in London so schlecht die englische Schriftsprache verstehen, welche gebildete Fremde reden, daß man so wenig Worte als möglich machen muß. „„Wollen Sie uns da und da hinfahren,"" ist schon

viel zu viel geredet; das verwirrt schon so einen Cabmann."

„Ja wohl," sagte Ibeles, „ein Londoner hätte gesagt: „3 Queen's Street," und dann hätte der Cabmann geantwortet: „all right," und wäre abgefahren. Aber ich finde diese Sprache den arbeitenden Classen gegenüber so inhuman! Eine höfliche Introduction des Befehls, als: „Wollen Sie so gut sein!" oder: „Fahren Sie gefälligst," dünkt mich doch das Minimum von Höflichkeit!"

Scherzend erwiederte Dorothea: „Diesem Prinzip zufolge müßte ein Dirigent sich folgendermaßen ausdrücken: „Verzeihen Sie, meine Herren an der zweiten Violine, daß ich mir zu bemerken erlaube, daß Sie aus Versehen d spielten, wollen Sie wohl die Gewogenheit haben, künftig bei dieser Stelle cis zu greifen!"

„Gut," sagte Ibeles, „meinen monarchischen Ton vom Orchester her will ich wieder aufnehmen, um ein rechter Engländer zu werden."

Das Paar hatte noch wenig von London gesehen, und so ward ihnen die Fahrt durch das bunte Gewühl zu einem rechten Fest. Wenig Städte bieten

eine solche Mannigfaltigkeit der Contraste wie diese, wo jeder Stadttheil seinen eigenthümlichen Character hat. Aus einer Straße, die einen Prachtladen neben dem andern zeigte, wo Goldgeschmeide, indische Stoffe und Luxusgeräthe aller Art ihr Auge blendeten, sahen sich die Beiden plötzlich in einen Park versetzt, wo Schafe und Kühe weideten, dessen idyllisches Grün aber von Paläften und Thürmen rings überragt wurde. Der Cabmann kutschirte lustig an hohen Säulen mit Statuen darauf, an Theatern, Kirchen, Gefängnissen, grünen Plätzen, Museen und glasbedeckten Waarenhallen vorbei; er hatte die City mit ihrem Brausen und ihren vom Wagenknäuel oft verstopften Gassen längst hinter sich gelassen und lenkte jetzt in einen vom Rauch geschwärzten, miserabel aussehenden Stadttheil ein. Ibeles und Dorothea, die bisher geplaudert und sich gegenseitig auf allerlei Merkwürdigkeiten aufmerksam gemacht hatten, fingen nun an, sich zu verwundern, daß Queen's Street immer noch nicht kommen wolle. Der Erstere konnte sich nicht überwinden, nachdem er auf die Uhr gesehen und gefunden, daß sie schon anderthalb Stunden gefahren, den Cabmann nochmals anzurufen

und ihm Nr. 3, Queen's Street in Erinnerung zu bringen. Statt aller Antwort deutete der Cabmann mit dem Peitschenstiel nach einer Straßenecke, auf der zur großen Befriedigung der Fahrenden Queen's Street zu lesen war.

„Wie sonderbar sieht es hier aus," sagte Dorothea; „ich hätte mir nimmer gedacht, daß Mr. Richard Mutebell in einem so abgelegenen Platz wohne. Gegen diese einstöckigen Häuschen mit einem Fenster ist ja unsere Villa ein ganz nobles Gebäude. Sieh nur, was für schmutzige Kramladen das sind und was für ein ungekämmtes Publikum sich hier umhertreibt!"

Ibeles antwortete: „Es wird in London den Poeten wohl nicht besser gehen, als in Deutschland, wo der Dichter sang: „Nehmt hin die Welt, rief Zeus von seinen Höhen!" Die Aristokratie, die in ihren Palästen Mutebells Novellen liest, läßt sich wohl kaum träumen, daß dieser große Mann hier ein Dachstübchen bewohnt."

Der Cabmann hielt an Nr. 3 still und öffnete schmunzelnd seiner geputzten Fracht den Wagenschlag. Das Haus war ein sogenannter Oilshop (Oelkram)

der niedrigsten Art; vor der Hausthüre waren Fäßchen mit gelber Schmierseife, Talgkerzen und dergleichen fettige Waaren ausgestellt, und neben dem Eingang baumelten zu beiden Seiten Besen, Schrubber und Reifen an Stricken befestigt, herunter. Ibeles fragte, ob Mr. R. Mutebell eine oder zwei Treppen hoch wohne, worauf die Frau im Laden ihn versicherte, daß keine Person dieses Namens weder in ihrem Hause noch in der ganzen Nachbarschaft existire. Ibeles zeigte wieder auf die Adresse des Briefes und verglich von Neuem Hausnummer und Straßenaufschrift, bis Dorothea auf den Gedanken kam, ob es vielleicht noch eine andre Queen's Street in London gäbe oder ob es wohl gar verschrieben sei und Queen's Place oder so was heißen solle. Als es Beiden gelungen war, mit vereinten Kräften diese Frage der Besenfrau und dem Cabmann verständlich zu machen, sagte der Letztere mit der dummsten Unschuldsmiene, da habe die fremde Lady ganz recht, es gäbe dahier 25 Queen's Streets, 15 Queen's Roads, 12 Queen's Terraces, und wenn man die bekannten Queen's Squares und Queen's Places noch dazu rechnen wolle und was sonst mit Queen's

Namen anfinge, so habe er deren gerade 73 auf seinem Register, die minder bekannten Gäßchen abgerechnet.

Es ist sehr schwer in einer fremden Sprache einen Kutscher auszuschimpfen, darum wollen wir Ibeles entschuldigen, daß er dem Cabmann einige deutsche Kreuzdonnerwetter an den Kopf warf, als derselbe für die Fahrt und inclusive Rückfahrt eine Guinee berechnete. Das Einzige was seinen Zorn über die Prellerei ein wenig linderte, war die sich aufdrängende Vermuthung, daß einer sehr jämmerlich aussehenden Frau mit einem Kind an der Brust, vor deren Thür der Cabmann unter einem Vorwand stillhielt, die Guinee einen augenblicklichen Sonnenschein auf die entbehrungsvollen Züge zauberte.

Das Paar sah ein, daß ein paar Visiten mehr in diesem Styl eine Proletarierhaushaltung ruiniren würden. Indeß Verbindungen sind der Anker, der in London des Künstlers Lebensschiff hält, und so mußten sie sich's überlegen, wie sie mit geringerem Zeit- und Geldverlust dieselben anknüpfen möchten. Mit Hülfe ihrer Vormünderin Mrs. Busy wurden die Adressen nach dem royal bluebook regulirt,

eine Fly, d. i. eine anständige Visitenkutsche mit einem etwas civilisirtern Lenker als die Cabmänner sind, gemiethet und nach einem besser überlegten Plane am folgenden Tage die Expedition wiederholt.

Diejenige Queen's Street, wo Mr. Richard Mutebell wohnte, fand sich irgendwo bei Mayfair, einem der vornehmsten Stadttheile, und der Eintritt in die Halle des berühmten Schriftstellers glich keineswegs dem Oel- und Seifenkram in der östlicher gelegenen Queen's Street von gestern. Ein Mosaik-Fußboden nahm die Eintretenden auf, und auf Piedestalen standen zu beiden Seiten griechische Götterstatuen. Aeußerst anachronistisch lehnten neben Apollo und Antinous ein paar Bediente in kurzen Hosen von carmoisinrothem Seidenplüsch, blaßlila Röcken und weiß gepudertem Haar, und einer Nische mit einem Zeus gegenüber stand der überwölbte Sitz des alten Pförtners, der einen Stock mit schwerem Goldknopf symmetrisch dem Scepter des Donnerers entgegenhielt. Schwere Sammtteppiche bedeckten die Treppe, auf deren erstem Absatz ein reicher Garten voll fremder Blumen in prächtigen Gefäßen duftete. Das Empfangszimmer war nach dem gewöhnlichen

Typus des feinern Londoner Drawingrooms eingerichtet; doch da unsere Deutschen noch Neulinge in den Begriffen waren, die der Engländer mit Comfort und Luxus verbindet, schien ihnen dieser Salon des Schriftstellers in solidem Luxus bei weitem die Zimmer der Fürstin Rosalinde zu überbieten, der Braunstabels und der Radnagels daheim gar nicht zu gedenken.

Für meine Leserinnen, die nie London besucht haben, ist es vielleicht nicht überflüssig eine Schilderung des Raums zu geben, der unter dem Namen Drawingroom in allen englischen Erzählungen eine so große Rolle spielt. Die Hauptzüge, was die Lage desselben in der Beletage, Anordnung der Möbel und Einrichtung angeht, sind sich vom Bürgerhause bis zum hochadeligen ziemlich gleich. Nur was im erstern Holz und Wolle ist, wird dort Marmor, Vergoldung, Sammt und Seide. Wo der Bürger ein paar Muscheln, Glaswaaren oder Familienporträts als geschmacklose Verzierungen über Kamin und Tischen anbringt, da ergötzt der Gebildete mit kostbaren Seltenheiten aus fernen Welttheilen, werthvollen Kunstwerken und Büchern das Auge seiner

Gäste. Mr. Richard Mutebell's Drawingroom hielt eben die Mitte und kann uns somit als Typus dienen.

Seine Hausfrau schien die Regel festgehalten zu haben, daß Fenster und Kamin am reichsten decorirt sein müßten, um dem Eintretenden einen blendenden Eindruck zu geben. Unter den Vorhängen von dunkelrothem Seidendamast, welche oben an vergoldeten Rebenguirlanden befestigt waren, hingen leichte weiße Spitzenvorhänge. Die erstern wurden von schweren Goldquasten zurückgehalten, die durchsichtigen darunter waren zugezogen und ließen die Luft durch die geöffneten Balkonfenster herein. Das Mantelpiece, wie man die Kaminumfassung nennt, war aus weißem Marmor gemeißelt, und obwohl es selbst ein Kunstwerk zu nennen war, beachtete man kaum seine reizenden Basreliefs vor den Meisterwerken, die es trug. Eine Reihe der auserwähltesten Statuetten und Gruppen stand auf der Marmorplatte vor dem Spiegel, leider aber auch zu beiden Seiten die unvermeidlichen hühnerkorbförmigen Krystallleuchter mit dem schimmernden Prisma. Diese geschmacklose Verzierung fehlt wohl deßhalb nirgends, weil das bunte

Spiel des Lichts auf den baumelnden Glasbehängen als Gegensatz zu der grauen Atmosphäre dem Engländer unentbehrlich scheint.

Es ist wahr, man seufzt bei naßkalten Tagen in London nach einem deutschen Ofen, aber würde unser Auge während eines Novembernebels den schwarzen Mann erquicklich finden? Das fröhlich sprühende Kaminfeuer, wenn es auch den äußern Menschen auf der einen abgekehrten Seite fröstelnd läßt, erwärmt wenigstens durch seinen rothen Liebesschein das innerste Herz. Es ist die lebendige Zierde jedes Zimmers im Winter, und durch einen eigenthümlichen Schmuck sucht der Engländer auch im Sommer die heilige Stätte seines Fireplace zu ehren. In den Häusern des Mittelstandes umhängt man mit künstlichen, aus gekräuseltem Papier verfertigten Blumen den Kohlenrost, als wollte man den in Ruhestand versetzten Freund mit den Zeichen des Lenzes necken. Oder es werden weiße oder gefärbte Späne, wie dünne Fasern aussehend, mit Gold- und Silberstreifen vermischt zu Wolkenflocken geformt und mit diesen jede Spur der winterlichen Bestimmung jenes Platzes verhüllt. Trockne Geschäftsleute begnügen

sich mit einem einfach ausgezackten Packpapier, das rund um den Rost gesteckt ihm das Ansehen einer Mauerkrone gibt. Frauenzimmer von geschmackloser Eleganz aber ziehen die erst erwähnte aus rosa und weißem Seidenpapier verfertigte, mit Schleifen und Blumen geschmückte Garniture vor, welche dem Beschauer das Bild einer Dame im Ballkleide vorführt, die eben das Kamin heraufgekrochen ist und deren unterste Falbalas noch unten herausgucken.

Mit solchen ordinären Zierrathen war das Mutebell'sche Kamin nicht profanirt, sondern es war mit frischblühenden Camellien ganz gefüllt. Die Seitentischchen enthielten eine Menge der zierlichen indischen und chinesischen Schnitzarbeiten aus Elfenbein, Gestelle mit Kolibris, Gefäße aus kolossalen Muscheln verfertigt, deren schönste Exemplare die fernen Colonien nach London senden. Der große runde Tisch in der Mitte des Zimmers war mit den Prachtexemplaren der ersten Dichter und vorzüglichen Illustrationen bedeckt, so daß der Besucher im Fall längern Harrens nicht in Verlegenheit war, wie er seine Zeit anmuthig zubringen möchte.

Ehe noch Dorothea Zeit gehabt hatte, die Pracht

der Teppiche und der verschieden geformten auf die üppigste Bequemlichkeit berechneten Sophas und Sessel zu bewundern, und Ibeles ebenso wenig mit den Mustern der Gemälde an den Wänden fertig geworden war, öffnete sich die Thür, und der Hausherr trat herein nebst seiner Gemahlin, zwei erwachsenen Töchtern und einem Sohn in den Lümmeljahren.

Niemand würde in dem ganz gewöhnlich aussehenden Manne den berühmten Schriftsteller vermuthet haben, denn weder sein Auge noch seine Haltung verriethen besondere Genialität. Sein Benehmen war höflich, aber nicht cordial, weder zurückhaltend, noch beobachtend, noch verbindlich. Er saß ruhig und schweigsam seinen Besuchern gegenüber, und überließ es ihnen die Unterhaltung fortzuspinnen. Er verstand ein wenig Deutsch und sprach ziemlich unverständlich Französisch. Seine Frau, eine große, dicke, sehr freundlich, aber etwas dumm aussehende Blondine, konnte nur ihre Muttersprache sprechen, und da sie sich nicht in die unvollkommene Aussprache ihrer fremden Gäste finden konnte, so animirte sie ihre Töchter, deren Kenntnisse im Deutschen

und Französischen anzuwenden. Diese mußten aber etwas maulfaul sein, denn außer „Ja“ und „Ich weiß nicht,“ oder „Ganz so“ war wenig aus ihnen heraus zu bringen. Ibeles und seine Frau würden geglaubt haben, sie seien ungelegen gekommen, wenn nicht die außerordentliche Freundlichkeit der Mrs. Mutebell, welche Dorotheen immer zulächelte, diese Sorge verscheucht hätte. Nachdem das Thema von der Schwierigkeit der englischen Sprache, und wie lange man schon in London sei, und wie einem England gefiele, erschöpft war, brachen die Besucher auf, um sich zur folgenden Visite zu begeben.

Im Wagen mußte Dorothea ihrer Verwunderung Luft machen, daß ein Schöngeist so ganz und gar wie ein Mann des Comptoirs erscheinen könne. Sie sagte: „Ich will von dem Buchhaltergesicht, von dem glattfrisirten Haar, den kleinen aufstehenden Vatermördern über dem geschornen Kinn und dem abgestutzten komischen Backenbärtchen nicht reden, aber sahst du ein einzigesmal sein Auge blitzen, oder kam Eine Bemerkung aus seinem Munde, die nicht ein Ladenjunge auch hätte machen können?“

Ibeles schob das Interesselose dieser ersten

Zusammenkunft auf den Umstand, daß sie sich gegenseitig fremd waren, und auf die Zurückhaltung der Engländer im Allgemeinen.

„Aber," wandte Dorothea ein, „wir wissen, daß unser Freund, der uns diesem Manne empfahl, ihm vorher über dich geschrieben hat. Du hättest ihm immer noch bedeutend genug erscheinen können, daß er sich selbst hätte überzeugen mögen, was denn an dir sei, und sollte nicht eigentlich dem Novellenschreiber jede menschliche Erscheinung interessant sein, die einen ausgeprägten Charakter verräth?"

Ibeles sagte: „Was ist einem berühmten Manne in diesem Menschenmeer Londons ein Gesicht mehr oder weniger? Und wer kann verlangen, daß ein solcher Mann einem Fremden seine besten Gedanken an den Kopf werfen soll? Damit hält er besser Haus, wenn er viel schreiben muß."

Als unser Paar nach ein paar Jahren wieder einmal auf Mr. Mutebells Langweiligkeit zu sprechen kam, da kannte es das Geheimniß des Widerspruchs, der in seinen hinreißend amüsanten Schriften und der Stumpfheit seines Wesens in der Gesellschaft lag. Wir wollen hier das Urtheil anticipiren,

welches Ibeles später einem deutschen Bekannten über denselben Gegenstand aussprach.

„Es gehört sich kaum ein mittelmäßiges Dichtertalent dazu, um in London solche Romane zu schreiben, wie die, welche uns in Deutschland selbst in der Uebersetzung voll der piquantesten Erfindung scheinen. Das ganze Leben dieser Stadt ist aus Romanstoffen gewoben, ihre Lokalitäten geben den Hintergrund für Schauergeschichte und Idyll, für Hof- und Staatsaktion wie für Volksbühne, und an jedem Tag bringt die erste beste Zeitung Scenen aus dem öffentlichen Leben, die man nur ein bischen zu gruppiren braucht, und tragische und komische Episoden strömen einem in Fülle zu. Ein deutscher Regisseur, der fremde Stücke für die Bühne zuschneidet, hat ungefähr die Sorte von Genie, die Mutebell besitzt, um die Glieder des Londoner wirklichen Lebens zu einer Kette zusammen zu fügen. Mancher der sogenannten a Penny a liner würde mit mehr Mutterwitz solche Romane in drei Bänden schreiben, in die australische, kanadische und indische Lichter hineinspielen, wenn er die dazu gehörigen Fonds aufbringen könnte; aber um mehrbändige

Werke zu publiciren muß man vorher ein Kapitalist sein. Die Ausnahmen lassen sich zählen.

Wer in einem Dorf in abgeschlossenen Verhältnissen die einfachste Novelle zu Stande bringt, der muß mehr eignen Erfindungsgeist besitzen, um Gestalten zu beleben und Schicksale fortzuspinnen, als wer täglich hier in Westend und City die Welt der Leidenschaften sich um ihre Axe drehen sieht. Wir wissen wohl, daß Mutebells Romane bunter schillern und gewaltiger fortreißen als eine deutsche Dorfgeschichte, aber wir wollen danach keinen Schluß auf Phantasie und poetisches Gefühl der Verfasser ziehen.

Roman und Zeitung ergänzen einander in London, erst wenn man ein paar Jahre an Ort und Stelle beider Darstellungen des öffentlichen Lebens verglichen hat, so erhält man ein klares Urtheil darüber, was der englische Novellist seinem eignen Genius, und was er der freien Zeitungspresse verdankt.

Mutebell ist ein bloßer Geschäftsmann in schöner Literatur, und daher der Eindruck, den er allen deutschen Besuchern macht, die ein Dichtergemüth in ihm erwarten."

Wir kehren zu dem Tage zurück, wo unser Paar zum erstenmale, von derselben Täuschung befangen, seine Schwelle verließ. Den nächsten Stillstand machte der Wagen in Kensington vor einem kleinen Hause, wo die exilirte polnische Gräfin Blasoska residirte. Diese Dame hatte bei Ibeles als einem Schicksalsverwandten zuerst Besuch gemacht, aber nur Dorotheen zu Hause getroffen, und diese dringend um ihre Freundschaft und schleunigen Gegenbesuch gebeten. Die Gräfin war nicht bloß herablassend, sondern mit auffallender Wärme der einfachen bürgerlichen Frau begegnet, und hatte ihr unaufgefordert die Verhältnisse in großer Hast mitgetheilt, die sie schon vor einigen Monaten hieher gebracht. Sie war angeblich durch Verbindungen mit Posener Verwandten compromittirt, und hatte sich nach London geflüchtet, um einer Transportation nach Sibirien zu entgehen.

Ein schnurrbärtiger wohlgekleideter Diener von starkem Wuchs und militärischer Haltung öffnete das Gartenpförtchen, und brachte die Anmeldung zur Gräfin herauf. Dorothea glaubte deren Gesicht hinter dem Vorhang einen Augenblick hervorlauschen und

rasch verschwinden gesehn zu haben, doch mußte das ein Irrthum gewesen sein, denn der Bediente kam mit der Botschaft zurück, daß die Gräfin zwar leidend sei, aber dennoch den Besuch der Fremden vor ihrem Ruhebette empfangen wolle.

In dem Zimmer ebner Erde, wo sie einen Augenblick verweilen sollten, saß eine deutsche Gouvernante und las mit dem ältesten Conteßchen; eine französische Kammerjungfer beschäftigte sich mit zwei jüngern Knaben, welchen sie die Papilloten aus dem Haar nahm, und dasselbe in langen Locken über die blauen Sammtröckchen abrollte. Oben im Drawingroom sah es elegant, aber sehr unordentlich aus. Das Klavier diente als Repositorium für massenhaft umher verstreute Zeitungsblätter, zwischen welchen die Spuren eben genossener Erfrischungen sichtbar waren. Der Tisch mit seiner Bürde von Schreibmaterial und Büchern würde eine gelehrte Frau verrathen haben, wenn nicht ein daran gelehnter Stickrahmen und ein Chaos von Strängen Berliner Stickwolle, die sich mit den andern Attributen verschlangen, einen Zweifel über die Lieblingsbeschäftigung der Dame hätten aufkommen lassen.

Sie selbst lag in etwas verwahrloster Toilette auf dem Sopha, das schwarze Haar fast aufgelöst über dem bleichen Gesicht herabhängend, eine blauseidne Mantille auf einem weißen gestickten Morgennegligée lose umgesteckt. Sie streckte den Kommenden die feine Hand entgegen, und entschuldigte ihr Liegenbleiben mit heftigem Nervenkopfweh. Sie boten ihr wiederholt an sich zurückzuziehen, aber sie drang darauf zu bleiben, indem es ihr Bedürfniß sei, sich Gleichgesinnten gegenüber auszusprechen.

Wenn die Unterhaltung im vorigen Hause trotz aller Anstrengung lückenhaft blieb, so kam unser Paar dießmal kaum zu Worte. Die Polin, eine Frau von etwa achtundzwanzig Jahren, mit von Unruhe verzehrten, übrigens hübschen Zügen, bemächtigte sich Dorotheens Hand, zog sie neben sich auf einen Sitz nieder, und ließ sie nicht wieder los. Selbst während ihrer feurigen Erzählung gebrauchte sie die Hand der im Sturm eroberten Freundin bei unwillkürlichen Gestikulationen, preßte sie auf ihr überwallendes Herz, oder klammerte sich wie um Mitgefühl ringend daran an. Der schnurrbärtige Bediente hatte ihrem Wink gehorchend Ibeles den Sessel

gegenüber hingeschoben, so daß er ihr Aug' in Auge sah, und sie unverwandt alle Mittheilungen an ihn richten mußte.

Dieselbe Erzählung, die sie schon früher Dorotheen im Fluge berichtet, wiederholte sie jetzt detaillirter, und unter so gewaltsamer Aufregung, daß sie zweimal, von krampfhaftem Schluchzen unterbrochen, stockte. Dorothea wollte der Kammerjungfer schellen, aber das verbat sich die Gräfin; sie versicherte, daß keine Arznei ihr helfen könne, da ihres Uebels Sitz nur die Seele sei, und versprach von nun an gefaßt zu bleiben. Ibeles, dem eine solche Scene nie vorgekommen war, saß erschrocken und verlegen, und sah mit seinen ausdrucksvollen blauen Augen ernst in die wildflackernden schwarzen der Polin. Sie schwieg eine Weile, und sagte: „Ihr Blick hat etwas magnetisch Beruhigendes für mich. So — nun kann ich weiter sprechen."

Sie legte Dorotheens Hand auf ihren Busen und sagte: „O meine deutsche Schwester, Sie sind eine glückliche Frau, und werden meine Lage empfinden! Ich könnte Ihnen Briefe vorlegen, Briefe meines Gemahls, der in Petersburg um die Gunst des

Unterdrückers buhlt, während ich meinen letzten Blutstropfen für die Freiheit meines Vaterlandes verspritzen möchte. Sie sollen diese Briefe sehn, denn ich habe unbedingtes Vertrauen zu Ihnen, ich fühle daß eine innere Sympathie mich zu Ihnen Beiden hinzieht. In diesen Briefen überhäuft er mich mit Vorwürfen, ja mit Schimpfworten, weil ich meinen revolutionär gesinnten Verwandten mit meinen Mitteln beigestanden."

Ibeles schaltete die Frage ein: „Ob der Herr Graf nicht selbst ein Pole wäre?"

„Er stammt von väterlicher Seite aus Polen," fuhr die Gräfin fort; „aber er brachte sein Leben unter den Einflüssen des russischen Hofes zu. Um ihn der Sache des Vaterlandes wieder zu gewinnen, opferte ich meine Jugend. Meine Heirath mit dem ungeliebten Manne, der mein Vater hätte sein können, war nur die That des reinsten Patriotismus. Ich hatte damals nie geliebt, aber dennoch wußte ich, daß ich das höchste Opfer brachte, das ein begeistertes Weib auf den Altar des Vaterlandes hinlegen kann. Der junge Adel meiner Nation verehrte mich wie eine Heilige, weil ich gelobt hatte, den mächtigen

reichen Grafen Blasoski in die Reihen der Patrioten zurückzuführen. O daß Alles vergebens war! Daß Blasoski mehr als je an dem Tyrannen hängt! Daß ich ein verfehltes Leben zu beweinen habe!“

Sie verhüllte ihr Gesicht mit der Hand und einem Theil der schwarzen Lockenfülle, dann sagte sie, sich ermannend und das Haupt zurückschüttelnd: „Doch ich will ihnen in Petersburg zeigen, was die energische Gesinnung einer einzigen Frau vermag! Ich will die Freiheit in ihren Vertretern ehren. Mein Leben soll ein Cultus der Freiheitshelden sein und meine Schwelle ihr Asyl. Jede Conspiration will ich fördern, und mein letzter Rubel soll zum Ankauf von Waffen verwandt werden!“

Dorothea konnte sich der Rührung nicht erwehren, als sie die von Thränen erstickte Stimme der armen Frau vernahm; auch Ibeles, obwohl ihm das Benehmen derselben Anfangs etwas zu überspannt und theatralisch vorkam, wurde ein wenig berauscht von der Darstellung einer Leidenschaftlichkeit, die alle Symptome der Aechtheit trug. Die Wangen glühten ihr fieberisch, und als sie mit der emporgehobenen Hand, die bleich wie eine Geister-

hand geworden, die Stirn von den wildüberhängenden Locken befreite, war sie fast schön zu nennen. Jedenfalls lag für ihn etwas seltsam Anziehendes in der Weise wie diese Frau sich rücksichtslos an ihre Stimmung hingab, nachdem er wochenlang nur gesitteten Menschen begegnet war, die nie aus der Selbstbeherrschung hinausschritten.

Um sie zu beschwichtigen, suchte er ein Gespräch über allgemeine Principien der Politik in Gang zu bringen und lenkte sie auch wirklich auf eine kurze Frist vom Persönlichen ab. Es war schwer loszukommen, doch im Hinblick auf die Besuchliste, die noch an diesem Tage erledigt werden sollte, erzwang man endlich den Urlaub mit dem Versprechen, bald und oft wieder zu kommen.

Bei vielen der nächsten Hausthüren kam man mit dem Abgeben einer Karte rasch vom Fleck, indem die Leute ausgegangen oder schon an die Seeküste gezogen waren. Daß man dem Sprichwort zufolge London ganz für sich allein hat, wenn man sich entschließt im August und September darinnen zu bleiben, war unsern Neulingen noch nicht bekannt; sie verwunderten sich also sehr, daß manche

Straßen, die sie durchfuhren, gänzlich unbewohnt schienen, indem alle Fensterläden geschlossen waren.

Die Schwägerin Evelyns, der Jugendfreundin Dorotheens, die sie zunächst empfing, entschuldigte sich förmlich, daß sie nicht verreist sei und gab eine Hochzeit in der Familie höchst umständlich als Grund an, warum sie diesen Monat noch in London zubringen müsse, als ob es eine Schande sei das Modegesetz mit Füßen zu treten. Hier erfuhr Dorothea zuerst, daß Evelyn es war, die sich eben verheirathet hatte. Dorothea hatte dem Bedienten ihren Mädchennamen aufgeschrieben, ehe er sie anmelden ging, weil sie nur unter diesem der Familie bekannt zu sein erwartete. Es verhielt sich wirklich so, und bei der Schwachheit, die das freie England für die Institutionen des Adels hat, war es nicht undenkbar, daß das von vor Dorotheens Mädchennamen, v. Dewald, sie ihrer Freundin noch unvergeßlicher gemacht hatte als die Eigenschaften ihres Charakters. Wenigstens versicherte die Schwägerin, die Dorotheen mit vieler Deferenz begegnete, daß Evelyn immer hohen Werth auf ihre intime Freundschaft mit der Baroness de Wald gelegt habe: so wurde das

anspruchslose Landfräulein v. Dewald hier genannt. Evelyn war jetzt auf Reisen mit ihrem Ehemanne, der aber nicht als junger Ehemann bezeichnet werden durfte, denn er war über 60 Jahre alt. Die Schwägerin bemerkte aber ausdrücklich, daß es eine Heirath aus Liebe sei, obschon Evelyn sich mehr in die politischen Meinungen als in das Aeußere ihres Gemahls verliebt habe. Nebenbei sei er ein noch sehr frisch und wohl aussehender Herr, ehemaliges Parlamentsmitglied, habe den Baronettitel, ein ungeheures Vermögen, und sei überhaupt eine treffliche Partie für Evelyn gewesen.

Der Besuch bei Mr. Chapel war noch übrig, und dieser durfte gewiß nicht verschoben werden, weil der genannte Herr, wie man sagte, Künstler patronisirte. Er sowohl als seine Frau waren noch nicht abgereist und nahmen die Fremden, die einen Einführungsbrief vorausgeschickt hatten, recht herzlich auf. Der alte Herr sprach ziemlich geläufig Deutsch, und zwischen ihm und Ibeles entspann sich ein Gespräch über die Bewegung auf dem Continent.

Es verrieth sich bald, daß Mr. Chapel nicht sehr erbaut von den Nachrichten war, die in den letzten

Monaten aus Deutschland und Frankreich eingelaufen waren. Er sagte: „Sein Handelsfreund aus Deutschland, der ihm Mr. Ibeles empfohlen habe, verbürge sich, daß derselbe trotz seiner revolutionären Verirrungen ein guter Mann sei; aber Mr. Ibeles möge ihm, einem alten und erfahrnen Politiker, der Chairman bei unzähligen Meetings gewesen, nicht übel nehmen, wenn er ihm beweise, daß die Revolution ein Werk des Teufels sei."

Ibeles machte eine Bewegung aufzustehen, als wenn diese Aeußerung eine persönliche Beleidigung gegen ihn enthalte, aber da der greise Herr ganz gemüthlich fortfuhr zu dociren, so sah er, daß keine Kränkung gemeint war.

Mr. Chapel sagte: „Es hat Gott gefallen, einigen Völkern eine Constitution zu geben, andere hat er ihren Königen unterworfen, und die schwarze Race hat er zur Sklaverei erschaffen. Es ist eine Sünde den göttlichen Anordnungen zu widerstreben. England hat es erfahren als es in den westindischen Colonien die Sklaverei aufhob und eine Menge der frömmsten Familien auf den zehnten Theil ihres Einkommens reducirt wurden."

Ibeles wandte ein: „Daß die Neger wohl der Meinung sein würden, daß der liebe Gott ihre Befreiung angeordnet hätte.“

Mr. Chapel wußte das besser; er sagte: „Zwei meiner Schwestern, die an westindische Pflanzer verheirathet waren, leben mit ihren Kindern jetzt in London und wissen davon zu erzählen. Ich kann Ihnen aus der Bibel unzählige Stellen citiren, welche bisher dunkel geblieben und deren Symbolik uns jetzt plötzlich klar wird, indem wir ihre Beziehung zur Negerfrage und zur Junischlacht entdecken.“

Hiermit stand er auf und nahm eine Brochüre vom Tische, die er Ibeles zur Beherzigung empfahl: es war ein Traktat, welcher aus der Offenbarung Johannis die obige Deutung nachzuweisen strebte.

In gutmüthigem Tone fuhr er fort: „Sie werden gehört haben, daß ich über mehr als eine Million verfüge; ich bin an allen Luxus des Lebens gewöhnt, lebe in der besten Gesellschaft und genieße hoher Ehren in der City. Aber wenn ich im Namen Jesu Christi berufen wäre, statt der Hausmagd diesen Teppich zu bürsten und den Ofenrost zu scheuern,

so würde ich mich dessen nicht schämen. Eben so ist England auserwählt eine hohe Stellung unter den Nationen einzunehmen, und Ihrem Deutschland ist eine demüthige angewiesen. Widerstreben Sie nicht dem Willen unsres Heilandes!"

Ibeles sagte ironisch lächelnd: „Wenn nun Gott die Absicht hätte, Deutschland, das so lange politisch erniedrigt war, zu erhöhen und endlich einmal die Letzten die Ersten sein zu lassen?"

„Erlauben Sie mir zu beweisen," fiel Mr. Chapel ein, „daß dieß nicht der Fall ist. Immer mehr tritt bei Ihnen der Republikanismus in den Vordergrund, und dieser ist ein Machwerk des Teufels, während Gott höchstens sündige Nationen mit dem Absolutismus züchtigt."

„Allerdings," sagte Ibeles achselzuckend, „müssen wir einstweilen das constitutionelle England als das auserwählte Volk Gottes der modernen Welt anerkennen."

Während dieses Gesprächs hatten die beiden Frauen meist geschwiegen; die Engländerin sah ihren Mann, dessen salbungsreiche Sentenzen sie nur halb verstand, zustimmend an, und Dorothea hätte gern gelacht.

Um sich zu sammeln, sah sie einige recht gute biblische Gemälde an, die ihr just gegenüber hingen. Es waren drei Stück Madonnen neben einander, von verschiedenen Meistern, dazu eine Kreuzigung, ein Ecce Homo und noch einige kleinere Märtyrerscenen. Sie dachte im Stillen: „Wie verkehrt ist es mit mehr als einer Madonna dieselbe Wand zu schmücken; es müßte denn sein, daß man expreß daran erinnern wollte, daß diese holde Gruppe durch die Mannigfaltigkeit der Auffassung ein für allemal zum Phantasiebild gestempelt ist. Das Gefühlloseste aber, wozu die vornehmen Frommen fähig sind, bleibt das Aufhängen des dornengekrönten Heilandes in ihren Putzsälen, wo sie sich zu Diners und Tanzgesellschaften versammeln. Wie kann man mit leichtem Muthe sein Champagnerglas beim humoristischen Toast anstoßen, wo hinter den weingerötheten Backen des Wirths die edle bleiche Stirn mit den Blutstropfen sichtbar wird und die vorwurfsvollen Augen einem überall folgen? Und vor jenen Märtyrerbildern voll Blut und Qualen tanzt man Quadrille."

Ibeles hatte sein Gespräch jetzt abgebrochen, Dorothea beruhigte ihr Gemüth über die Decoration

des Tanzsaales, denn als solcher dient der Drawing-room gelegentlich ebenfalls, und beide nahmen Abschied. Es war fünf Uhr vorüber, die große Eßglocke war schon geläutet worden, die den sogenannten Morgenbesuchern anzeigt, daß jetzt eine neue Phase des Tagewerks beginnt, und sie konnten sich also sagen, daß sie in keinem Londoner Hause mit Anstand mehr eine Karte abgeben dürften. Da besannen sie sich, daß der Heimweg sie unweit einer Straße vorbeiführte, wo ein deutsches Ehepaar wohnte, das sie zu besuchen beschlossen hatten.

Es waren Flüchtlinge, in ähnlichen Verhältnissen wie sie selbst, die wenige Wochen vor ihnen eingetroffen waren. Aus dem Badischen, wo er erst mit der Feder, dann mit den Waffen seine republikanische Gesinnung vertreten hatte, hatte sich der Mann hierher flüchten müssen. Seine Frau war eine alte Bekannte von Ibeles, der sie in Dessau oft zur Zeit ihres Glanzes hatte singen hören. Als reisende Künstlerin hatte sie Gerhard, ihren späteren Ehemann, der damals in Mannheim Recensionen für ein Journal schrieb, bezaubert und hatte nach ihrer Heirath seiner reichen Tante zu Liebe die Bühne

verlassen müssen. Ihre angenehme Persönlichkeit, ihr Talent und ihr wirklich tadelloses Betragen hätten ihr in den verschiedenen Städten, wo sie nach ihrer Heirath abwechselnd ihren Wohnort aufgeschlagen hatte, die feinern geselligen Kreise geöffnet. Die Pflichten für nur zwei Kinder hatten sie bei den bedeutenden Einnahmen ihres Mannes, der später Eigenthümer eines vielgelesenen Blattes geworden war, nie an der Fortübung ihres Sängertalents gehindert.

Ibeles, der Dorotheen vor dem Eintritt in Madame Gerhards Wohnung eine Schilderung ihrer Persönlichkeit entwarf, zweifelte keinen Augenblick, daß es ihr und ihrem Manne in London wohl gehe, da sie Beide alle Eigenschaften besaßen, mit denen man in der Weltstadt sein Glück machen könnte.

Sie hielten nun in einer der düstern Straßen still, die sich hinter Coventgarden hinziehen. Ein kleines ungekämmtes Dienstmädchen von höchstens 13 Jahren öffnete die Thür des rauchgeschwärzten Hauses, und da sie sich diesem verquißten Geschöpf nicht verständlich machen konnten, so wurde die Bewohnerin des Unterhauses citirt. Diese wies sie die

Stiege hinauf, indeß die kleine Dienstmagd in einem verschossenen gelblich grünen Merinokleid mit tief entblößtem Nacken und zerrissener Fußbekleidung vorauslief. Dorothea bemerkte, daß dieß außer ihrem das erste Londoner Haus sei das sie betrat, wo kein Teppich die Treppe bedeckte. Mrs. Busy hätte gesagt, dieß sei ein Gräuel und eine Unmöglichkeit, indeß Dorothea den Treppenteppich bei vielen Kindern und beschränkten Einkünften für unpraktisch und überflüssig erklärte. Auf dem zweiten Stockwerk riß das Dienstmädchen ohne weitere Anmeldung die Stubenthür auf und schrie herein: Ma'm, you are wanted, welches sonst nur ein Dienstbote dem andern zuzurufen pflegt, wenn einer nach ihm fragt.

Mad. Gerhard saß in einem alten Hauskleide nähend am Fenster, eine Schürze vorgebunden und nichts weißes um den Hals, so wie es sich eine Hausfrau wohl einmal bequem macht, wenn sie auf der Rumpelkammer im Staub selber aufräumen will und keine fremde Seele ins Haus gelassen werden soll. Erschrocken faßte sie nach einem auf der Lehne hängenden Umschlagetuch und sah halb ärgerlich erst die Magd, dann das fremde Gesicht Dorotheens an.

Sie hatte eben so viele Mühe Ibeles, den sie als jungen bartlosen Mann zuletzt gesehen, wiederzuerkennen, als dieser die Gestalt vor ihm mit der strahlenden Erscheinung identificiren konnte, die er damals bei Hofe in den Kammerconcerten zu accompagniren pflegte.

Nachdem die erste Verlegenheit, die eine Erkennungsscene unter solchen Umständen hervorbringt, überstanden war, geriethen beide Theile bald in ein ungenirtes Geplauder. Dorotheens Wesen war so offen und ihre Harmlosigkeit so unverkennbar, daß die Sängerin sich ihretwegen keinen Augenblick gedrückt fühlen konnte. Ibeles kehrte in seinen Fragen Anfangs nur den Familienvater heraus und half damit am leichtesten der sehr verstimmt aussehenden Frau über die Entschuldigung ihrer Umgebung weg.

Sie sagte: „Mein Mann ist mit den Kindern ausgegangen, um ihnen den zoologischen Garten zu zeigen. Ich mochte nicht mitgehen, denn es lag eine Masse Arbeit umher. Ich wollte einmal recht flicken und stopfen, wie es Noth thut, wenn man keine Magd hat.“

Ibeles betrachtete verwundert die Künstlerin, die, obwohl etwas gealtert, doch immerhin genug von Anmuth und dem Anstand der Weltdame zeigte, um höhere Lebensansprüche zu machen, als in dieser finstern Stube hinter dem Flickkorb zu verkümmern. Er sagte: „Ich fürchte nicht, daß Sie ganz in der Häuslichkeit aufgegangen sind, wie Ihre Worte uns drohen wollen; aber ich sehe kein Clavier in Ihrem Zimmer. Ist das erlaubt, eine Stimme wie die Ihrige auch nur für ein paar Monate einrosten zu lassen?“

„Meine Stimme ist nicht mehr, was sie war!“ sagte Mad. Gerhard; „und wenn ich auch hier und da den Leuten zu Liebe in Gesellschaft gesungen habe, so ist mir doch die Freude an der Musik vergangen, seit ich nicht mehr die Bühne betreten habe. Ich muß vor einem großen Publikum singen, sonst ist es mir gar nicht der Mühe werth mich anzustrengen. Je kleiner mein Auditorium, je schlechter sang ich immer, das wissen Sie ja noch von Dessau her.“

„Beurtheilen Sie sich selber nicht zu hart, beste Madame Gerhard,“ fiel Ibeles ein, „und sagen Sie

lieber, daß je größer Ihr Auditorium war, desto herrlicher und reicher Ihr Vortrag sich entfaltete. Ich habe Ihnen das nie als Eitelkeit ausgelegt, denn ich weiß wie die Zuhörermasse den Künstler, der an Oeffentlichkeit gewohnt ist, hebt und trägt. Alle diese Pulse scheinen in unserm eignen zu schlagen, und unsere Seele erweitert sich und nimmt jedes Hörers Seele in sich auf!"

„Aber was hindert Sie denn, hier wieder die Künstlerlaufbahn neu zu beginnen?" fragte Dorothea, welche schon wußte, daß Gerhard durch seinen Schritt nicht bloß seine Stellung, sondern auch die Aussicht auf die Gunst seiner reichen Tante verscherzt hatte. „Ich würde mich keinen Augenblick bedenken," fuhr sie zutraulich fort, „meinem Mann hier im Exil wacker erwerben zu helfen, wenn ich nur die Talente dazu hätte."

Die Sängerin seufzte und sagte: „Ich habe in den paar Monaten, daß wir hier sind, so viel von London kennen gelernt, daß mich jeder Schritt anekelt, den ich thun soll, um mich aus dieser Stube herauszuarbeiten. Ueberdieß weiß ich von ehemaligen Kunstgenossinnen, was erforderlich ist, um in

London zu glänzen; und ehe ich in einer untergeordneten Stellung vor's Publikum trete, gehe ich lieber zu Grunde."

„Aber erkennen Sie denn nicht an, was Sie den Ihrigen schuldig sind?" sagte Dorothea und erschrak vor sich selbst, daß sie so kühn war, als Rathgeberin der fremden Dame gegenüber zu treten. „Verzeihen Sie mir," fuhr sie fort und ergriff die Hand der unmuthigen Künstlerin, „wenn ich als eine alte Hausfrau von Profession gegen die Handarbeit protestire, die Sie da machen. Es ist das Unprofitabelste was Sie thun können, wenn Sie sich stundenlang zu weiblichen Arbeiten hinsetzen und so viel Pfennige sparen, als Sie Thaler gewinnen können."

Ibeles griff die Muthlosigkeit der Sängerin von andrer Seite an. Er meinte, falls ihre Stimme wirklich an Frische eingebüßt hätte, so wolle er ihr nicht verdenken, daß sie nicht gern neben Berühmtheiten ersten Ranges in Nebenrollen auftreten möchte. Aber er redete ihr zu, sich als Gesanglehrerin anzukündigen, ein Fach, das für höchst einträglich gelte —

„Um alles in der Welt nicht," sagte Madame Gerhard; „erstens habe ich keine Geduld mit Anfängern, und dann spiele ich kein Instrument hinreichend, um den Gesang begleiten zu können. Ueberhaupt wäre Unterrichten das Letzte, wozu ich mich entschließen könnte; es ist für mich die langweiligste, unausstehlichste Pönitenz. Ich habe nicht einmal meine eignen Kinder Musik lehren können. Ich wollte es versuchen, aber ich gerieth so außer mir, wenn falsche Töne kamen, daß mein Mann mich endlich selber bat, mich nicht völlig aufzureiben. Das Einzige, was ich allenfalls ergreifen könnte, wäre das Fach der Concertsängerin. Ich habe schon ein Anerbieten von einem hiesigen Musikdirektor deßhalb gehabt, der Aufführungen von Kirchenmusik veranstaltet."

„O das ist ja herrlich, vortrefflich!" riefen Ibeles und Dorothea wie aus einem Munde.

Die Sängerin sagte bitter lächelnd: „Ich habe es ausgeschlagen. Aber damit Sie nicht meinen, daß ich mich verkommen lassen wolle, und daß ich Schwierigkeiten machte, wo keine sind, hören Sie mir ruhig zu. Gesetzt, ich erhielte zehn Guineen

für den Abend, an dem ich aufträte, was glauben Sie wohl, welche Summe ich vorher aufbieten müßte, um diese zehn Guineen zu gewinnen? — Sobald ich in Concerten und Gesellschaften singe, muß ich gewärtig sein, daß mir Besuche gemacht werden, und um die mit Anstand zu empfangen, müßten wir sechsmal so theuer wohnen. Ich muß ein Clavier haben, in höchst gewählter Toilette vor dem Publikum erscheinen, Dienstboten halten, überhaupt der ganze Styl unsres Lebens muß in eine höhere Tonart gestimmt werden. Wenn wir auch das Capital zusammenbrächten, das uns eine solche Spekulation ermöglichte, so wäre das nur der Mühe werth, wenn wir eine Lebensdauer in London vor uns sähen. Mein Mann ist aber überzeugt, daß es kein halbes Jahr währen kann, bis seine Partei durch ganz Deutschland die Oberhand hat. Also gilt es, uns einzuschränken, und uns in dieß provisorische Dasein zu schicken, so gut oder so übel es geht. Jedenfalls will ich lieber in dieser Stube Mägdearbeit thun, als mit der Londoner Künstlerwelt in die Schranken treten."

Dorothea wußte nicht recht, ob sie der Dame

Recht oder Unrecht geben sollte. In ihrer Natur lag mehr der Trieb, die äußern Verhältnisse zu überwinden, und darum konnte sie die Niedergeschlagenheit nicht ganz billigen, der Madame Gerhard sich hingab. Außerdem hatte die Mannigfaltigkeit der häuslichen Geschäfte, die ihr Leben füllten, sie immer munter erhalten, während Madame Gerhard, nachdem sie aus ihrer eignen Thätigkeit gerissen war, nur am Nähtisch ihren Tag zubrachte, ins Grübeln verfiel und alle Energie einbüßte.

Es war nun Zeit zum Aufbruch, und Mann und Frau wunderten sich, als sie sich allein fanden, daß sie sich geistig so erschöpft fühlten.

„Wir haben nichts Besonderes ausgerichtet und sind doch weit müder, als wenn wir schwer gearbeitet hätten!“ sagten sie zu einander. „Das ist ganz natürlich,“ erklärte Dorothea, „selbst wenn man das meilenweite Umherfahren durch die geräuschvolle Stadt nicht in Anschlag bringen will. Besuchte man daheim ein halbes Dutzend gleichgültiger Bekannten, so konnte man gewiß sein, daß die nämliche Stadtneuigkeit so ziemlich in allen Häusern den Gesprächsstoff bildete. Hier schaut man in jedem

Hause in einen andern Lebenskreis, und man muß in seinem Gehirn ordentlich ein neues Register des Verständnisses aufziehn, wenn man wildfremde Leute aufsucht."

Sie hatten endlich den Eingang von Briar Place erreicht, und mit Befremden sahen sie einen Klumpen von Menschen, worunter auch ein paar Polizeimänner fungirten, vor ihrer Wohnung.

„O weh! da muß etwas nicht richtig sein!" rief Ibeles. „Wenn nur den Kindern nichts passirt ist!" sagte Dorothea und erblaßte.

Sechstes Kapitel.

Die ersten Leiden im Exil.

„Da kommen die Eltern nach Haus!" hörten die Aussteigenden eine Frau zu einer andern sagen. Dorothea bahnte sich in größter Hast den Weg durch die Menge, die still zurückwich, indeß ein Polizeimann Ibeles anredete und ihm ruhig sagte, daß das Kind, welches aus dem Fenster gestürzt, nicht todt sei. Im Vorhause lag Kathrinchen laut heulend und händeringend auf den Knieen, und da sie ihre Herrschaft erblickte, bedeckte sie ihr Gesicht mit der Schürze und geberdete sich noch viel verzweifelter, als ob sie durch das Uebermaß ihrer Schmerzäußerungen von vornherein alle Scheltworte abzulenken gedächte. Eine der Misses Beak von gegenüber stand bei ihr und suchte sie vergebens zu einem gefaßteren Betragen zu vermögen. Die größern Kinder, die bisher rathlos und erschrocken umhergestanden, liefen

nun der Mutter entgegen, und wollten alle zugleich das Ereigniß berichten. Auf dem Sopha im Schooße der Nachbarin Mrs. Beak lag Cillchen, das jüngste Töchterchen; ein Wundarzt und die andre Miß Beak waren um das Kind beschäftigt.

Ibeles hatte, nachdem der Wundarzt ihm einige tröstliche Worte gesagt, sich vor Allem bemüht, die Neugierigen aus seinem Gärtchen zu entfernen, wobei die Polizeimänner mit der gleichmüthigen Ueberredung, die diesen Schutzengeln Londons eigen ist, ihm halfen. Mrs. Beak hielt es für nöthig, wegen ihres Eingreifens um Entschuldigung zu bitten, da sie Mrs. Ibeles nicht vorgestellt sei, doch ein Händedruck und inniger Dankesblick war die einzige Erwiederung, zu der die geängstete Mutter in diesem Augenblick fähig war.

Das Kind, welches bisher besinnungslos gelegen, fing nun an zu wimmern, und da man es aufheben und in die Arme seiner Mutter legen wollte, wand es sich in großen Schmerzen. Der Arzt befahl, es noch eine Zeitlang unberührt zu lassen, und Mrs. Beak war gerne bereit, in ihrer Stellung so lange zu verharren, als es gefordert würde. Dorothea, die

seit ihrer ermüdenden Ausfahrt nichts genossen und von dem Schrecken überwältigt war, fühlte sich eben umsinkend, als Miß Harriet Beak sie rasch zu stützen suchte und ihr auf einen Stuhl half. Mrs. Beak zeigte sich hier als eine ächt hülfreiche Natur. Ohne ihre Stellung zu verändern, damit das Kind nicht erschüttert werde, gab sie der andern Tochter Lucy Befehl, hinüberzugehn und einige Hausmittel, wie auch eine Flasche stärkenden Getränks zur Erquickung der Ohmächtigen zu holen. Alles wurde mit größter Ruhe und Pünktlichkeit ausgeführt, und nachdem Lucy diese Mittel in Anwendung brachte, Harriet das Zimmer von dem beunruhigenden Gedränge der übrigen Kinder befreite, die sie im Gärtchen zu beschäftigen suchte, kam man so weit zur Besinnung, daß man die Sachlage erforschen konnte.

Mit Kathrinchen war nichts Vernünftiges zu reden: sie hatte vollständig den Kopf verloren und schluchzte nur die Worte hervor: „Ich will bei dem armen Kind bleiben — ich will dann lieber doch nicht fortgehn — ich will Alles bekennen" — Aeußerungen, die Ibeles nicht begriff und nur der Verwirrung des dummen Mädchens zuschrieb.

Aus der Erzählung der Damen Beak ging hervor, daß sie die kleinsten Kinder am untern Fenster beobachtet hatten, wie sie zum Spaß ihre Spielsachen hinunter in die Area, den Hof, der das Souterrain umgibt, warfen. Den Spielsachen folgten andre Gegenstände, und zuletzt die sämmtlichen Sophakissen, eine Fußbank, und um den Thurm, über dessen Wachsthum die Kinder laut lachten, vollständig zu machen, schleppten sie Bettzeug aus der Kinderstube herbei. Nun wollte Cillchen versuchen, ob sie mit einem Stock daran reichen könnte, und lehnte sich weiter und weiter aus dem Fenster hinaus.

Jetzt konnte Mrs. Beak sich nicht länger zurückhalten, und so unschicklich es sein mochte, sich um fremde Angelegenheiten zu kümmern, so empfand sie doch, daß bei einer Mutter zuerst das Herz und dann die Rücksicht spricht. Sie öffnete ihr Fenster und suchte die Aufmerksamkeit Kathrinchens zu erregen, die sie oben im Dachzimmer beschäftigt sah. Sie hatte die Kinder schon den ganzen Nachmittag allein gelassen und schien jetzt eben etwas einzupacken. Da sie indeß trotz Rufens und Winkens nicht einmal hinübersah, so ging Mrs. Beak selbst,

um zu schellen. Kaum hatte sie die Thür, die zum Gärtchen führte, erreicht, so sah sie schon das Unglück geschehen, das sie verhindern wollte. Cillchen stürzte kopfüber auf den Kissenthurm hinab, und obschon der Fall durch diese Unterlage gebrochen wurde, mußte die Erschütterung des Gehirns das Kind besinnungslos gemacht haben. Das Geschrei Kathrinchens und der andern Kinder, welche Cillchen anfangs für todt hielten, zog die Vorübergehenden und die Polizei herbei. Mrs. Beak und ihre Töchter, da sie die Eltern des armen Würmchens abwesend wußten, hatten sich erlaubt, den nächsten Arzt herbeizuschaffen und waren bereit, nachbarliche Hülfe zu leisten.

Cillchen war während dieses Berichts mehr und mehr zu sich gekommen und lallte nun: „Weh, sehr weh am Aermchen!“ Die Stimme des Kindes belebte Vater und Mutter mehr als jedes Stärkungsmittel thun konnte, und mit Entzücken sahen sie durch die Thränchen ihres Lieblings hindurch, daß der Blick der lieben Aeugelchen gesund und also das Gehirn unversehrt geblieben war. Der Arzt, dem sie die Klage des Kindes übersetzten, untersuchte das

Aermchen und fand, daß es nur ausgerenkt, nicht gebrochen sei. Einige Blutspuren, deren Rieseln die Eltern anfangs entsetzt wahrgenommen hatten, rührten von Unebenheiten der Mauer her, welche die Wange beim Vorbeistreifen ziemlich tief, aber ungefährlich geritzt hatten.

Im Hinblick auf das viel herbere Leid, das sie hätte treffen können, mußten die Eltern die Pein der nächsten Tage wohl geduldig hinnehmen. Mrs. Beak, mit der nun die Bekanntschaft eingeleitet war, vergaß alle Scheu vor Fremden und deren abweichenden Sitten, und zeigte sich von der gütigsten Natur. Dann holten ihre Töchter ein Paar der ältern Kinder zum Spaziergang ab, um Mrs. Ibeles die nöthige Ruhe zur Pflege der kleinen Patientin zu schaffen. Dann beschenkten sie diese mit Spielzeug, das sie zum Andenken an ihre eigne Kindheit bisher aufgespart hatten. Aus dem Vorrath ihrer eingemachten Töpfe brachte Mrs. Beak, so lange Cillchen in ihrem Bettchen bleiben mußte, allerlei Delikatessen, zeigte ihr Bilderbücher und erbot sich zu einer Menge von Dienstleistungen. Bei kleinen unverschuldeten Leiden sieht man erst, wie gut die

Menschen sind. Mrs. Beak und ihre Töchter nahmen von nun an einen so thätigen Antheil an der deutschen Familie, als müßten sie durch doppelte Freundlichkeit alles Mißtrauen wieder gut machen, das sie gegen sie genährt, ehe jener traurige Zufall die Schranke der Zurückhaltung gesprengt.

Nachdem an dem Unglücksabend die Kleine verbunden und im Schlafe dalag, der Arzt und die Nachbarinnen sich zurückgezogen, forderte Ibeles eine Aufklärung von Kathrinchen über das, was sie denn zu bekennen habe. Es schien ihr nun, da das Unglück leichter abgelaufen war als sie gedacht hatte, wieder leid geworden zu sein, und sie wollte nicht mit der Sprache heraus. Dorothea hatte ihr auf das dringendste eingeschärft, die Kleinen nicht einen Augenblick allein zu lassen, und nun brachte sie den nichtigsten Vorwand, warum sie sich oben eingeschlossen. Die Hausfrau hatte schon seit Wochen bemerkt, daß das Mädchen zerstreuter als gewöhnlich war, und hatte es aufs Heimweh geschoben. Sie dachte sich in die Lage des armen Geschöpfs, das in der Fremde mit Niemanden als den kleinen Kindern plaudernd verkehren konnte, und hätte ihr gerne hier und da

ein ermunterndes Wort zugeredet. Aber der ewige Visitenstrom hatte sie selbst ja aus Rand und Band gebracht, und während der ungestörten Tageszeiten war so viel zu ordnen und zu schlichten, daß sie keine Muße hatte, nach den Stimmungen des Kindermädchens zu forschen. Sie hätte auch jetzt die Sache auf sich beruhen lassen, da Cillchens Fall ihre ganze Sorge in Anspruch nahm, wenn nicht einer der Knaben unbefangen gefragt hätte, warum Kathrinchen heute Nachmittag so viel Gepäck hinter dem Holz versteckt hätte. Das Mädchen wurde blutroth, und die Hausfrau, die bisher nie den leisesten Zweifel an der Ehrlichkeit dieser ländlichen Unschuld gehegt hatte, ward so frappirt von deren Stottern und dem ganzen räthselhaften Benehmen, daß ihr die Gedanken still standen. Sie konnte diesem runden Gesicht, dessen Mund sich eben wieder zu einem komischen Weinen wie das eines gescholtenen Kindes verzog, kaum etwas wie List oder Betrug zutrauen; Kathrinchen schien ihr geradezu zu dumm zu der mindesten Heimlichkeit. Sie fixirte sie einen Augenblick und sagte dann: „Komm mit mir herauf, ich will allein mit dir reden."

Als Frau und Dienerin unter vier Augen waren, fing die Letztere von neuem zu schluchzen an, und begann endlich das Gespräch: „Ich weiß, Madam, Sie ist gut, und will meinem Glück nicht im Weg sein, und wenn Sie dem Herrn ein gutes Wort gibt, so wird er auch nichts dagegen haben!“

„Wenn du Heimweh hast, so kannst du ja sprechen. Du bist gern mit uns gegangen, und kein Mensch hat dich überredet. Jetzt, das siehst du ein, wo durch deine Nachlässigkeit unser Kind ein Unglück gehabt hat, ist es deine Schuldigkeit auszuhalten, bis die ärgste Noth vorbei ist. Sobald ich kann, will ich mich um eine andre Person bewerben, denn ehe ich immer ein unglückliches Gesicht um mich sehe, bezahle ich dir lieber die Reise zurück, so sauer es mir auch werden mag.“

„Ach nein, ich habe kein Heimweh, und ich verlange nicht nach Haus. Es hat mir jemand so schön zugeredet, und wenn ich nicht so attachirt an die Kinder gewesen wäre, so wäre ich schon vor vierzehn Tagen mitgegangen —“

„Wie, fortgegangen, ohne uns ein Wort zu sagen?

— Zu was für Leuten denn? Ums Himmelswillen, wen kennst du denn hier außer uns?"

„Ich will Ihr alles sagen, als ob Sie mein Beichtvater wär'. Ich sehe ja, daß Sie es gut mit mir meint, und mich nicht zwingen will. Wenn die vielen vornehmen Leut' auf Visit' kommen, und wenn Sie den ganzen Nachmittag auf dem Kanapee sitzen muß, dann kömmt' ein Mensch, der Deutsch sprechen kann, hinten zu mir an das Küchenfenster. Es ist ein sehr ordentlicher Mensch, das kann ich wohl sehn, gut gekleidt, und er spricht Hochdeutsch wie unser Herr. Er fing an, daß er mich fragte, wie viel Lohn ich bekäme, und da sagte ich es ihm, und da sagte er, hier in London bekämen die Mädchen viermal so viel; und dann sagte er — aber ich schäme mich —"

„Nun, nur heraus, du siehst ja, daß ich nicht böse werde."

„Er sagte, so ein hübsches Mädchen wie ich wäre zu gut für die rauhe Arbeit. Er könnte mir eine Condition schaffen, wo ich für schweres Geld nichts zu thun hätte, als feinen Damen aufzuwarten, und wo ich selber in seidnen Kleidern gehen sollte, und

mit Locken frisirt. Ich wollte es nicht glauben, aber er verschwor sich hoch und theuer, daß es wahr wäre."

„Kathrinchen! Kathrinchen! Das scheint mir keine reine Sache zu sein. Ein braver Mensch thut das nicht, daß er hinter dem Rücken der Herrschaft ein Dienstmädchen abwendig macht. Warum hast du denn diese Bekanntschaft so geheim gehalten? Hast du nicht versprochen, mir wie deiner Mutter zu folgen, wenn ich dich mitnähme?"

„Ich wollt' Ihr ja gleich alles sagen, aber das hat der Herr Fritzler mir verboten. Er sagte so: Mamsellchen, Ihre Herrschaft ist froh, daß sie ein solches Mädchen spottwohlfeil hat, das wie ein Pferd arbeitet, die Madam wird Sie nicht gutwillig ziehen lassen. Mir ist es selber so gegangen. Mich hat auch meine erste Herrschaft für ein Apfel und Stück Brod mit nach London gebracht, weil ich ein dummer Bauernjung' war. Wär' ich nicht fortgelaufen, so hätt' ich es nie zu was gebracht. Jetzt bin ich aber ein andrer Kerl, sagte er, und er zog eine Handvoll Gold aus der Tasche, als ob es Pfennige wären, und er zeigte mir seine goldne Uhr, da war eine so breite goldne Kette dran, und die hing ganz

voll Bommeln, und ein Petschaft mit einem Karmagnolstein."

„Was du mir da sagst, zeigt mir, daß du einen üblen Rathgeber gehabt hast. Du bist unerfahren, und ich fürchte, daß ein schlechter Mensch deine Leichtgläubigkeit mißbrauchen will."

„O nein Madam, ich bin lange nicht so einfältig, wie Sie meint. Ich habe auch in meinem Gebetbuch von der Verführung gelesen, und ich lasse mich nicht von Mannsleuten beschwätzen. Er mochte sagen was er wollte, ich sagte immer, ich glaubte nicht, daß er so eine Kondition für mich wüßte, bis ich die Herrschaft selber sähe. Darauf ist heute, wie Sie mit dem Herrn ausgefahren war, die Herrschaft selber gekommen. Zwei Damen in schweren seidnen Kleidern mit Hüten und Schleiern, ich kann Ihr sagen, daß keine Gräfin schöner aussehen kann, nur kam es mir vor, als ob sie zu arg geschminkt wären. Die eine konnte so gut Deutsch wie ich, und sie hat mir die besten guten Wort' gegeben, ich sollte gleich mitgehen. Ich sagte, ich thät' es nicht gern, daß ich die Kinder allein ließ, und ich wollte warten bis meine Herrschaft im Haus wär'. Ich mußt' ihr

aber in die Hand versprechen, daß ich nichts verrathen wollt', und dann haben wir abgered't, daß sie mich heut Nacht selber im Wagen abholen käm'."

„Also wolltest du dich wirklich fremden Leuten anvertrauen, die du nie gesehn hast, und du hast gar nicht bedacht, in was für Schande und Elend sie dich locken könnten?"

„Sie meinten es gewiß und wahrhaftig gut; sie haben mir ja das Handgeld gegeben, ein Stück Gold was sechs Thaler und zwanzig Groschen werth ist. Sieht Sie hier!"

Dorothee durchschaute bald, daß es dem schuftigen Agenten nicht bloß gelungen war, dem dummen Kathrinchen die Motive zu verdächtigen, aus denen die Warnungen ihrer Herrschaft flossen, sondern er hatte auch einen Eindruck auf das junge Herzchen gemacht. Die kleine frische Bäuerin war innerlich ganz überzeugt, daß der Herr Fritzler nur ihr Bestes wollte, und daß der Eigennutz aus ihrer Madam spräche. Hätte sie das Unglück mit dem Kinde nicht verschuldet, indem sie die Vorbereitungen zu ihrer Flucht machte, so wäre sie trotziger aufgetreten. So aber erschien ihr dieser Zufall als eine Strafe des

Himmels. Statt auf die Kinder zu achten, hatte sie sich vor dem Spiegel für den Eintritt in die vornehmere Condition sauber gemacht. Sie wollte nun ihre Sünde treulich abbüßen, indem sie sich doppelt plagte, so lange das arme Cillchen krank lag. Dann aber hielt sie sich nicht für verkauft an ihre Madam, und da sie der liebe Gott so wunderbar nach London geführt hätte, wo man mit Schrubben und Kehren über hundert Thaler im Jahr verdienen könnte, so wäre sie geck, wenn sie ihr Glück mit Füßen von sich stieße.

Ohngefähr so gingen ihr die Gedanken im Kopf herum, indeß Dorothea ihrem Mann die Geschichte mitzutheilen ging. Ibeles wurde so zornig über die Frechheit, mit der das Laster sich der Schwelle eines rechtschaffenen Hausvaters zu nahen wagte, daß er empört nach einem Stocke griff, um die beiden Weibsbilder sammt dem Herrn Fritzler durchzuprügeln, wenn sie sich nur am Küchenfenster blicken ließen. Die beiden Jungen, die von der verblümten Erzählung ihrer Mutter nur so viel verstanden, daß jemand das Kathrinchen in Gefangenschaft schleppen wolle, geriethen in eine kriegerische Aufregung, holten

Blasrohr und Flitzbogen herbei, und fragten ob sie eine Barrikade machen dürften.

Die Nacht verging unruhig genug. Dorothea und Kathrinchen wachten bei dem Kind, das kalte Aufschläge bedurfte, und in starkes Fieber verfiel. Ibeles lauerte dem Schurkengesindel auf, um ihnen die Lust zu vertreiben, ehrbare deutsche Bauernmädchen in die Falle zu locken. Einen Prügel, einen Eimer kaltes Wasser, und den von Kathrinchen zurückgeforderten Sovereign bei der Hand, den er ihnen ins Gesicht werfen wollte, lehnte er hinter der angelehnten Küchenthüre. Er wollte dem Geräusch von Rädern horchen, um sogleich bereit zu sein, seine Hausehre zu rächen. Aber Wagen auf Wagen rollten vorüber, und als es bei Briar Place ruhig zu werden begann, da hörte man noch das Brausen entfernterer Straßen wie einen fortwährenden Donner. Endlich gegen halb zwölf war es ihm, als hielte ein Cab dicht vor dem Gitter, das Briar Place von der größern Straße trennte. Wieder alles still — dann ward der Fußtritt eines einzelnen Mannes vernehmlich, der sich der Villa näherte. Richtig, das wird der Spitzbube sein, dachte Ibeles, als er ihn

leise um das Haus herum schleichen, und auf die Küchenthüre zukommen hörte. Jetzt tastete von außen eine Hand vorsichtig, um zu prüfen, ob die Thür offen sei — da hielt Ibeles sich nicht länger. Mit einer Fluth von deutschen Kraftworten brach er wie ein Löwe aus seinem Versteck hervor, und zog mit seinem Stecken dem Eindringling einen Gewichtigen über; aber derselbe hatte ihn im nächsten Moment beim Halse ergriffen, englische Flüche und Schimpfworte mischten sich mit seinen deutschen, und er fühlte sich von einem starken Arm aus seinem eignen Hause heraus in den hellen Schein einer Gaslaterne gezerrt.

Sobald das Licht auf die Züge der beiden Ringenden fiel, ließen sie einander verplext los, starrten sich an, und überboten einander in Entschuldigungen wegen ihres Mißgriffs. Ibeles erkannte das gutmüthige Gesicht des Polizeimanns, der ihm vor ein paar Stunden die Botschaft gesagt, daß sein Kind nicht todt sei, und ihm dann mit sanfter Höflichkeit beigestanden, den Platz vor dem Hause von dem Mob zu säubern. Er hatte ihm zwei Schillinge Trinkgeld gegeben, und der Mann mißhandelte ihn nun

auf seiner eignen Schwelle! Was sollte er von englischem Recht und Gesetz halten!

Der Polizeimann, als er bemerkte, daß er sich an dem Hausherrn gegen die Habeas corpus Akte versündigt, entschuldigte sich durch folgende einfache Erklärung. „Es gehört zu unsern Pflichten nachzusehn, ob in dem Distrikt, den wir nächtlich durchwandeln, alle Thüren und Fensterladen ordentlich geschlossen sind. Ich sah schon von Weitem an dem breitern Schatten der Thürvertiefung, daß Ihre Küche offen stand, und da heute der Schrecken mit dem Kinde vorgefallen war, hielt ich es für verzeihlich, daß Ihr Hausmädchen diese Nacht vergessen möchte, ihre Schuldigkeit zu thun. Einer meiner Kameraden hat außerdem einen verdächtigen Charakter gestern und heute hier herumschleichen sehn, den wir schon in Verhaft genommen hätten, wenn das Signalement genauer stimmte, das uns unser Obere von ihm gegeben. Als ich nun so mörderisch angefallen wurde, konnte ich nicht anders glauben, als daß Diebe sich in Ihrer Küche verschanzt hätten und einen Ausfall machten.“

Ibeles vertraute nun seinerseits dem Polizeimann,

warum Er so ohne weiteres zugeschlagen hätte, und bedauerte nochmals von Herzen seinen Irrthum. Der Polizeimann hingegen, als er genauer in die Umstände des vorliegenden Falles eingedrungen war, schien nicht sehr erbaut von dem heiligen Eifer des deutschen Gentleman, und fragte: „Meinen Sie wirklich mich glauben zu machen, daß Sie die Ladies wegprügeln wollten?“

„Nennen Sie solche schlechte Personen Ladies?“ fragte Ibeles erstaunt.

„Allerdings,“ sagte ernsthaft der Polizeimann, „wenn sie wie Ladies gekleidet sind, und im Ton der Lady sprechen, genießen sie unsern Schutz wie jede andre Lady. Sie können dieselben vor Gericht citiren, weil sie Ihr Dienstmädchen zum Contraktbruch verlocken oder zu schlimmen Praktiken verführen wollten, aber wenn Sie sich herausnehmen, sie wegzuprügeln, so muß ich Sie in Verhaft nehmen.“

In diesem Augenblick hörte man die Raspel eines andern Polizeimanns in der Nähe ein Zeichen geben. Der Sprechende verließ rasch Ibeles, um seinem Kameraden zu Hülfe zu kommen, der außerhalb des Gitters, wo das Cab hielt, seiner bedurfte. Aus

innerer Aufregung, halb und halb aus Neugier auch einmal eine Londoner Nachtscene mit anzusehn, folgte Ibeles, nachdem er seine Thür hinter sich zugezogen und den Schlüssel in die Tasche gesteckt hatte. Er kam noch eben zur rechten Zeit, um Zeuge der Gefangennehmung des Herrn Fritzler zu sein, denn kein andrer war der verdächtige Charakter, dessen Signalement durch eine kleine Ungenauigkeit die Polizei bisher irre geführt hatte. Der Polizeimann, der zuerst auf dem Platze war, hatte so heftig um Hülfe geraspelt, weil die beiden Ladies, Fritzlers Mitschuldige, ihm das Gesicht zerkratzten. Ibeles hatte die Satisfaktion zu beobachten, wie sein zu Hülfe eilender College, der Schutzgeist von Briar Place, bei dieser Gelegenheit seinen Lifepreserver, die furchtbare Waffe seines Amtes hervorzog, und ohne viele Schonung die Steifröcke der Ladies damit fältelte.

Beruhigt, daß er wie in einem bürgerlichen Schauspiel das Laster gebührend bestraft, gesehen, indeß die Moral mit einem blauen Auge davon gekommen war, ging Ibeles herein, und erzählte den Ausgang der Sache zum Triumph seiner Frau und zur Zerknirschung Kathrinchens. Dann trat er noch einmal

an das Bettchen des kranken Kindes, legte die beschwichtigende Vaterhand auf das heiße Köpfchen, und machte ein paar Späßchen, um es lächeln zu sehn. Damit meine Leserinnen nun auch noch zu guter Letzt die Tugend belohnt wissen, soll ihnen verrathen werden, daß Ibeles sich droben ein gutes Glas Wein einschenkte, und mit frisch erwachtem Appetit eine Portion trefflichen kalten Roastbeafs mit Pickles zu sich nahm, die er vorher aus Leidwesen nicht hatte anrühren mögen. Dann machte er sich noch eine gute Cigarre an, setzte sich ans offne Fenster, und sah in den Nachthimmel hinaus, der um diese Zeit, wenn aller Rauch sich verzogen hat, über London besonders klar und schön funkelt. Er wollte sich noch bis gegen Tagesanbruch wach halten, um im Falle der Noth bereit zu sein, den Arzt zu holen. Doch keine beängstigenden Zufälle traten ein, und da ihm das süße Töchterchen neu geschenkt war, fühlte er frischen Muth allen geringern Sorgen lachend zu begegnen.

Dorothea sah das Resultat dieses Tages in einem trübern Lichte. Ihr stand das Geschehene nicht als eine vereinzelte Begebenheit, sondern als ein fort-

dauernder Zustand vor der Seele. Eine lange schlaflose Nacht vor dem Krankenbette erzeugt ohnehin düstre Anschauungen. Wie viel mehr in einem Falle, wo eine sorgenvolle Aussicht sich über ein Leben hinzudehnen scheint. Die Vergangenheit stieg der sinnenden Frau wie ein milder blauer Himmel herauf, über dessen Grenze sie jetzt in das Chaos geschritten war, wo alle Farben durch einander geschüttelt das farblos Dumpfe erzeugen. Aus den wechselnden Eindrücken des Tages blieb ihr zuletzt nur das eine deutliche Bewußtsein: „Für diese Lebensart bin ich nicht gemacht. Einen abgeschlossenen Kreis von Pflichten verstehe ich auszufüllen, aber in einer ewigen Wechselwirkung mit dem weiten Ring der bunten Gesellschaft verliere ich mich selbst.“

Kathrinchen war so schlaftrunken, daß die Hausfrau nicht länger ihre Beihülfe in Anspruch nehmen mochte. Sie fuhr allein mit den Umschlägen fort, und als Cillchen gegen Morgen frei vom Fieber wurde und einschlief, streckte sie sich angekleidet auf das Sopha, wo sie das Kind neben sich athmen hörte, und überließ sich ihren Gedanken noch eine gute Weile. Wir wollen ihrem stummen Selbst-

gespräche folgen, wie es sich bald an diesem, bald an jenem Punkt anheftete.

„Hausfrau und Weltdame sind zwei unvereinbare Dinge in London. Wie saß ich immer auf Kohlen, wenn der müßige Schwarm geputzter Fremden mich auf dem Sopha festhielt, keiner Seele zum Nutzen, und mir selbst zur Langeweile. Da lagen alle die Geschäfte mir auf dem Gewissen, die ungethan blieben. Mit jeder Viertelstunde, die ich verplauderte, sah ich meinen Haushalt eine Stufe tiefer in die Verwahrlosung hinabsinken. Die Kinder verwilderten, und mußten in die Winkel geschoben werden, weil ihre Eltern ein Modeartikel in der Gesellschaft geworden waren. Kamen die armen Kinder zum Vorschein, und waren unbändig in Gegenwart von Gästen, sahen wüst und verwildert aus, so traf mich, die Mutter, allein der strafende Blick schnippischer Damen. Und doch durfte ich Keiner ins Gesicht sagen: „Die Kinder sind nur darum unartig und schmutzig, weil Ihr hier sitzt. Steht nur auf und geht nach Hause, so habe ich Zeit sie zu erziehen und ihre Sachen in Ordnung zu bringen." Und nun gar, am ersten Tage, an dem ich der geselligen

Pflicht genug thue und Gegenbesuche mache, stürzt mir ein Kind aus dem Fenster, und wird das Mädchen auf Abwege gelockt, für dessen Betragen ich mich bei seinem alten Vater verbürgte.

Ich stehe auf dem Boden, den ich daheim bei den Fratzen der Hofschranzen verdammte. Alles Unheil kam dort von der Verwechslung der Zeitwörter Können und Müssen her. Frau von A. sagte: „Ich kann mich nicht um meine Kinder bekümmern, denn ich muß auf die Bälle gehn." Frau von B. sagte: „Wir können unsre Schulden nicht bezahlen, denn wir müssen Luxus machen." Frau von C. sagte: „Ich muß meinen Mann belügen, denn ich kann den Lieutenant D. nicht verschmähen" — u. s. w., wo man einfach das Umgekehrte zu sagen hat; ich muß dieß, und darum kann ich jenes nicht. Was hindert mich zu erklären: „Ich kann kein Visitenleben führen, weil ich meine Mutter- und Hausfrauenpflichten erfüllen muß, und weil ich es will."

Johannes wird mich freilich wieder vor der Gefahr warnen, mich zu enge abzugrenzen, in dem kleinlichen Wesen der Häuslichkeit unterzugehn, alle Bildungspfade abzuschließen — aber wenn es nun sein

muß? — Mit welchem Recht soll ich eine Lebensweise beanspruchen, auf die Madam Gerhard verzichten muß? Sie könnte wenigstens erwerben — ich kann nur durch Verwalten und Ersparen meines Mannes Leben erleichtern.

Unfreundlich darf ich den Besucherinnen nicht begegnen, aber statt die Unterhaltung weiterzuspinnen, will ich jedes Gesprächsthema aushungern. Ich will die Damen Mutebell an Langweiligkeit überbieten, damit Keiner, der uns aus Vorwitz besucht, zum zweitenmal wiederkömmt.

Die nachbarliche Geselligkeit und innige Freundschaft mit Gleichgesinnten, wie wir sie in Deutschland pflegten, ist ja ohnehin hier unmöglich, wo man viele Meilen weit auseinander wohnt. Diese Entbehrung wird nicht einmal die härteste sein, die uns trifft. Soviel habe ich schon gesehn, daß selbst das Familienleben in dem Maße, wie es in Deutschland der ganze Mittelstand genießt, hier ein Luxus wird, den sich nur die bevorzugten Stände gönnen dürfen.

Fast däucht mir, als sei die idyllische Zeit unsrer Ehe mit dem Betreten dieses Bodens rettungslos in

die Vergangenheit gesunken. Wie leicht erwarb sich daheim, was wir für unser bescheidnes Leben brauchten. Nur nach kurzen Stunden zählte sich die tägliche Trennungszeit ab. War Johannes aus dem Hause, so kannte mein Auge den Punkt, wo es seine liebe Spur suchen konnte. In dieser ungeheuern Stadt ist mir, als ob meine Lieben von einem Sandmeer verschlungen wären, wenn sie den Fuß in die nächste Straße gesetzt haben.

Ach, und die fiebrische Hast, mit der man alle Geschäfte thun muß, da einem keine ungestörte Viertelstunde gehört! Wo sind die Sommernachmittage, wo ich in der Clematislaube unter dem duftigen Nußbaum mit meiner Arbeit saß, und Johannes sich der Länge nach auf den Grasplatz streckte, und die Kinder um ihn her spielten. Man geizte nicht mit einer Stunde, die in unschuldigen Späßen verfloß. Und nun ist alle Erholung in Ceremoniell aufgegangen, und das Vergnügen ist eine härtere Plage als die Arbeit selber!"

Ohne Dorotheens Zuthun kam jetzt eine Frist der Ruhe, denn die todte Saison war den tollen Monaten gefolgt. So erquicklich diese Rast indeß für

die nach Einsamkeit schmachtende Seele ist, so trost- und hoffnungslos ist sie dem Künstler, besonders dem Musiker, der frisch in London angelangt sich um einen Broderwerb bemühen muß.

Siebentes Kapitel.

Die vornehmen Proletarier.

Wir haben in den Schriften, welche kurz vor und nach der Revolution von 48 die Proletarierfrage besprachen, den ärmsten Stand der Gesellschaft nochmals in zwei Schichten abgetheilt gesehn. Unter dem eigentlichen Proletariat, als welches die Arbeiterklasse sich selbst bezeichnete, stand noch das Lumpenproletariat, nämlich die nicht arbeitenden Bettler und Vagabunden. Eine dritte, obere Schicht, die ich das vornehme Proletariat nennen möchte wurde nicht mitgezählt, und obschon sie eine der zugleich arbeitsamsten und geplagtesten Menschenklassen ist, wurde sie von den theoretischen Revolutionären so wenig anerkannt, daß sie sie vielmehr als ein Anhängsel der Aristokratie betrachteten.

Zu dem vornehmen Proletariat gehört in Deutschland eine Menge von Beamten, vor allem aber schwellt

der ideenreichste Theil des Volks, Gelehrte, Poeten und Künstler, seine Reihen. Gegen die letztern, besonders gegen die Musiker, herrscht ein Mißtrauen unter der Arbeiterklasse, als wäre es nicht denkbar, daß sie sich je zu Einem Ziel verbrüdern könnten. Man ruft ihnen zu: „Eure Beschäftigung dient nur den höhern Ständen, eure Arbeit ist keine Arbeit, sondern nur ein Spielwerk, ein geistiger Luxus, der nicht dem Volk, sondern der Aristokratie zu Gute kömmt. Wie sollen wir glauben, daß ihr mit uns sympathisiren könntet! wie könnt ihr beanspruchen, daß wir euch zu den Unsern zählen sollen!"

Der vornehme Proletarier dürfte wohl antworten: „Welchem Stande dienen denn die Sammt- und Seidenweber, die Teppich- und Tapetenarbeiter? Das Volk befaßt sich so wenig mit kostbaren Teppichen als mit Klaviercompositionen. Dieselben Leute, die unsre Bilder, Compositionen und Gedichte bezahlen, kaufen auch eure Waaren. Wir haben alle denselben Brodherrn, wir seien geringe oder vornehme Proletarier: nämlich die Aristokratie der Geburt und des Geldes."

Der als Proletarier anerkannte Arbeiter hat

wenigstens vor seinem gentilen Bruder das voraus, daß keine solchen Ansprüche an ihn gemacht werden, als sie diesem täglich das Leben verbittern. Die sogenannten Ehrenausgaben für öffentliche und wohlthätige Zwecke pochen beständig an seine magre Börse, und die andern Proletarier wollen individuell von ihm patronisirt werden, von ihm, der oft mehr als sie fremder Patrone bedarf.

Was würde der unverheirathete Arbeiter sagen, der mit zehnstündiger Handarbeit eben den nöthigen Lebensunterhalt gewinnt, wenn man ihm die Anforderungen stellen wollte, die dem die schwerere Arbeit des Gehirns thuenden vornehmen Proletarier zur Pflicht gemacht werden, wenn er mit der sechsfachen Einnahme eine Familie von sechs Personen ernährt, also jenem vollkommen gleich steht. Den Handarbeiter schützt auf der Straße seine rauhe Jacke vor den Bitten der Armuth; der Künstler oder Lehrer, der sich fein kleiden muß, wenn er überhaupt beschäftigt werden will, wird um seines Rocks willen von allen Bettlern für reich und hartherzig gehalten. Und dieser Rock ist nicht selten der einzige Luxus, der seine Lebensart von der des untern Proletariats

unterscheidet, denn mehr als sich satt essen können beide nicht.

Die Listen für Ueberschwemmte und Verunglückte, für Beiträge zu Geschenken an populäre und unpopuläre Behörden gehen alle am handarbeitenden Proletarier vorbei in das Haus seines vornehmen Bruders. Wie oft mag der Maler, der ein Bild für eine Verlosung hergibt, der Musiker, der ein Concert für die Armen veranstaltet, die Nöthe nur zu wohl in seinem eigenen Hause kennen, denen er in andern abhelfen soll!

Die höhern Stände, die dem vornehmen Proletarier Brod geben, verlangen, daß sein Haus, das sie betreten, mit Anstand eingerichtet sei. Gleichviel ob ihm zierliche Tapeten und Vorhänge ein Bedürfniß sind, oder ob er lieber von irdener Schüssel äße, sich in Sackleinen kleidete, um nicht die Seele für den materiellen Tand zu verkaufen — er muß, denn das bischen Luxus der äußern Erscheinung ist ihm was dem Handwerksmann die Spiegelscheibe des Ausstellfensters für seine Waaren ist. Diese unvermeidlichen Ausgaben werden ihm aber von seinen Brüdern, deren gröbere Arbeiten einen solchen

Hintergrund nicht verlangen, als Einnahmen angerechnet. Je größer das Kapital ist, das sein Haus, Atelier, Bibliothek, Orchester oder sonstiges Handwerkzeug verschlingt, um so mehr soll er hergeben.

Der berühmte Proletarier ist eine besondere Abart, bei welcher die Nöthe der eben beschriebenen Classe noch gesteigert sind. Alles Gute was das Publikum ihm je erzeigt hat, verlangt es hundertprocentig zurück. Wo sich Tausende mit Leichtigkeit vereinigt haben, um den Einen auf eine gewisse Stufe öffentlicher Theilnahme oder Bewunderung zu heben, da wird es dem Einen unsäglich schwer, sich an den Tausenden zu revanchiren. Und doch wird dieß von berühmten Proletariern so gebieterisch verlangt, daß da wo sie es nicht leisten, ihr Charakter im Lichte der schnödesten Undankbarkeit erscheint.

Wer die Ehre höher liebt als das Geld, dem folgt zwar der Ruhm, aber auch die Armuth. Ist es ein Gelehrter oder Künstler, so schreibt und schafft er nicht was die Mode bezahlt, sondern wozu ihn sein Genius treibt. Je höher der Genius fliegt, um so kleiner ist bei seinen Lebzeiten sein pecuniärer Erfolg. Aber lange ehe er die Früchte seiner Arbeit

eingesammelt, noch während seines Ringens ist sein Name weit genug gedrungen, um diejenigen um ihn zu versammeln, die seine Fähigkeiten zu ihrem individuellen Nutzen verbrauchen wollen. Je wirkungsreicher eine Feder ist, desto mehr Hülflose verlangen, daß sie sich für ihre Interessen in Bewegung setzen soll; je talentvoller ein Lehrer ist, um so mehr armen Kunstjüngern soll er seine Zeit opfern, und ist er gar ein Poet, so soll er allen todtgeborenen Zeitschriften eine Blüthe aufs Grab streuen. Die Thätigkeit, die das Publikum einem einzigen berühmten Proletarier zumuthet, würde das Bureau eines höhern Beamten, oder das Comptoir eines großen Handelshauses hinreichend beschäftigen, und die Geldanforderungen, die das übrige Proletariat an ihn macht, übersteigen in ein paar Wochen seine Jahreseinnahme.

Die Stellung des vornehmen Proletariers, der einen öffentlichen Charakter mit nach London bringt, vereinigt alles zu einem Climax, was diesen ganzen ehrenwerthen Stand irgendwo in der Welt zur Verzweiflung bringt, und man kann es daher in dieser Stadt Keinem verdenken, der sich aus solcher

Brandung sobald als möglich in den Hafen der Bourgeoisie zu retten sucht.

Die ersten Jahre, die Ibeles in dieser Lage in London zubrachte, glichen dem Zustande eines geschickten Schwimmers, um dessen Glieder sich eine Masse Ertrinkender klammern. So leicht es ihm bei freier Bewegung geworden wäre, das Ufer zu erreichen, er hätte rettungslos in die tiefste Armuth sinken müssen, hätte nicht die Beisteuer, die der gute alte Onkel v. Halen sandte, ihn und die Seinen nothdürftig überm Abgrund erhalten.

Nach deutschen Begriffen war diese Summe eine unmäßig generöse, in London reichte sie bei der ängstlichsten Sparsamkeit nicht aus, um nur den ersten Lebensbedürfnissen zu genügen. Unkunde der Verhältnisse, Krankheit und kleine Unglücksfälle, und vor allem die Unbestimmtheit der nächsten Zukunft machten die erste todte Saison und den darauf folgenden Winter, den unser Flüchtlingspaar in der Weltstadt erlebte, zu der schwersten Erfahrung, die ihnen bisher geworden.

Während in Deutschland die unzähligen kleinen demokratischen Zeitungen den zuversichtlichen Glauben

an den Sieg der Freiheit oben hielten, sah der nach London geworfene Flüchtling schon jede Hoffnung scheitern. Die englischen Blätter, ohnehin dem Fortschritt Deutschlands ungünstig, hatten nur Spott oder Schmähung für den gewaltsamen Aufstand, der 1849 das Frankfurter Parlament retten wollte. Seltsam contrastirte mit der in London herrschenden Ansicht der Dinge die Begeisterung jedes frisch vom Kampfplatz anlangenden Vertriebnen, der von vorn herein die Ueberzeugung mitbrachte, daß nur für einen kurzen Moment die Uebermacht gesiegt habe, daß aber das triumphirende deutsche Volk ihn über Nacht zurückrufen werde. Viele der Flüchtlinge stritten schon unter einander um die Stellung, die sie nach ihrem siegreichen Einzug in dem von allen Fürsten gesäuberten Vaterland einnehmen wollten, und schalten diejenigen, die vorläufig die Armuth von der eignen Schwelle abzuwehren suchten, Abtrünnige und Laugewordene.

Ibeles stand Anfangs ziemlich unangefochten zwischen den Fractionen, die sich innerhalb einer Partei bildeten, welche vor allem hätte zusammenhalten sollen. Man wußte, daß er persönlich für sich nichts wollte,

daß er Jeden, der für Freiheit und gegen Unterdrückung war, als Genossen betrachtete, aber daß sein künstlerischer Beruf ihm nie Zeit gelassen hatte, sich in sociale und politische Theorien zu versenken. Sein Haus galt also als ein halb und halb neutraler Boden und ward der Versammlungsplatz der Flüchtlinge. Nachdem Dorothea die müßigen Damen mit Ausnahme der Gräfin Blasoska aus ihrem Zimmer losgeworden war, füllten es jetzt die Herren, die halbe Tage lang Cigarren rauchend vor dem Kamin saßen.

Wenn Männer nicht mehr die Kette eines Amtes um ihren Fuß geschlungen fühlen, so überbieten sie im Umherlaufen und Zeitverplaudern die ärgste Kaffeeschwester. Statt des persönlichen Klatsches wird nur der politische durchgeschwatzt, und wo das Reden nicht zur That führt, da erschlafft es die Fähigkeit zum Handeln.

Dorothea fand leicht einen Vorwand, sich von der Männerversammlung fern zu halten, und legte sich lieber die Gêne auf, sich und die Kinder in der Küche oder auf den Schlafstuben zu beschäftigen, wenn ihr einziges geräumiges Wohnzimmer in

Beschlag genommen war. Ibeles mußte Stand halten oder bei Zeiten das Haus räumen, damit der erste Besucher ihn nicht daheim erwische. Seine Abwesenheit störte nicht einmal die politischen Freunde, die sich mit größter Naivetät in seinem Hause Rendezvous gaben; bei der brüderlichen Stimmung, die damals alle Genossen des großen Schiffbruchs verband, sahen die Freunde, wenn Dorothea nicht zum Vorschein kam, keine Unbescheidenheit darin, dem Kathrinchen zu befehlen ihnen Thee zu bereiten.

Die Geldsendungen des Onkels wurden immer schneller verbraucht, und oft gab es Krisen, wo der letzte Pfennig verthan war, ehe Entsatz anlangte. Fremde können nur bis zu einem gewissen Punkt borgen, und selbst wenn ihr Credit ausgedehnter gewesen wäre, so hätte Dorothea nicht die Stirn gehabt sich dieses Vortheils zu bedienen. Es war ihr eine Pein an dem Hause eines Verkäufers vorbeizugehen, bei dem sie die Wochenrechnung nicht berichtigt hatte. Lieber versagte sie sich das Nöthigste, ehe sie es borgte, und hatte sie aus Liebe zu den Ihrigen das Princip überschritten, um diesen nicht ein Unentbehrliches zu versagen, so kannte man ihren

ursprünglich heitern Charakter nicht mehr wieder. Ein Mahnbrief konnte sie melancholisch machen; sie blieb finster und verstimmt, bis sie ihre bürgerliche Rechtschaffenheit durch Abzahlen von dem großen Flecken einer schuldig gebliebenen halben Krone gereinigt hatte.

Mrs. Busy und andere vertraute Bekannte, die die Noth der Familie wohl durchschauten, boten in der schonendsten Weise Darlehen an, aber diese wurden entschieden ausgeschlagen. Ibeles wollte seine Unabhängigkeit bewahren, und schon aus einem Gefühl von Nationalstolz wäre es ihm unerträglich gewesen, einem Engländer ohne Gegenleistung eine Verbindlichkeit zu schulden. Der Schein der Hülflosigkeit, das wußte er, ist mehr als alles demjenigen im Wege, der in London einen Wirkungskreis anstrebt; so biß er die Zähne zusammen und beschloß abzuwarten bis man ihm einen solchen antrüge.

Die Gutmüthigkeit der englischen Bekannten ließ sich aber durch kein verschlossenes Wesen abweisen. Dann war es ein Geschenk an Wildpret und Fischen, die vom Lande gekommen sein sollten und die die Geberin versicherte, in der eignen Familie nicht vertilgen

zu können, wobei es ordentlich als eine Gunst erschien, daß die sieben Kinder Ibeles dabei halfen; ein andresmal war es ein ganzes Stück überflüssiges Wollenzeug aus den Fabrikdistrikten, das aus Versehen geschickt sein sollte; wobei es denn abermals der Mrs. Ibeles als eine Gefälligkeit angerechnet wurde, wenn sie erlaubte daß es zu Röckchen und Mäntelchen für die kleine Schaar zugeschnitten wurde. So liebenswürdig diese Gaben gemeint waren, so zerpreßten sie den Empfangenden doch das Herz. Der Deutsche sieht in jedem Geschenk das Kränkende des Almosens; in England gibt und nimmt man viel unbefangener, da der Landessitte zufolge das Geschenk nicht als Demüthigung angesehen wird.

Ibeles, der sich vergebens bemüht hatte, eine ihm gemäße Stellung als Dirigent zu finden, sah sich nach mehr als einem Jahr des Harrens so eng von Noth und Sorgen umschnürt, daß er beschloß, jede sich ihm darbietende Thätigkeit in seinem Fach zu ergreifen, sie mochte noch so tief unter seinen Ansprüchen sein. Er hoffte durch irgend eine feste Berufspflicht der Tyrannei seiner Besucher zu entgehen, die seine Bedrängnisse bisher nicht bemerkten

oder nicht berücksichtigen wollten. Wenn er auch eine unverbrüchliche Zeit festsetzte, die dem Componiren bestimmt war, und es kam ein Bekannter, so nahm dieser es als Beleidigung, wenn er nicht seine Arbeit unterbrach. Obgleich in London alle Wege weit sind, glaubte doch Jeder sofort das Recht zu haben ihn von den wichtigsten Geschäften abrufen zu lassen, wenn er sagte: „Ich bin einen so weiten Weg hergekommen und soll nun den Bürger Ybeles nicht sprechen, obgleich er zu Haus ist?"' Alles das fiel weg, wenn er sich entschloß, Stunden zu geben. Ein harter Entschluß für den schaffenden Künstler, und dreifach hart in England, wo es oft eine Danaidenarbeit ist, gehör- und taktlose Individuen musikalisch zu machen. Indeß, wenn ihm seine Zeit doch nicht mehr gehörte, so wollte er sie wenigstens für das erste Freiheitsmittel verkaufen.

Diesem Entschluß waren einige Erfahrungen vorhergegangen, die tief auf ihn eingewirkt hatten. Noch während der ersten todten Saison, als seine Frau mit der Pflege Cillchens beschäftigt war, that er eine Menge von Schritten, um das musikalische

Terrain zu sondiren und sich da anzubauen, wo er es räthlich finden möchte.

In dem unschuldigen Glauben, daß in einer so ungeheuren Stadt jedes Talent Platz finde, ohne den Nachbarn zu beeinträchtigen, hatte er sich zunächst vertrauensvoll an seine Kunstgenossen gewendet. Die Ehrlichen darunter sagten ihm geradezu, daß sie sein Bleiben in London nicht gerne sähen. Einer setzte ihm den Stand der Dinge so auseinander: „Es hat uns Jahre des mühevollen Ringens gekostet, uns auf die Stellung hinaufzuschwingen, die wir jetzt einnehmen. Jeder Concurrent ruft uns zu: „ôte-toi de là, que je m'y mette!“ Nur eine kurze Frist ist uns gegönnt, um unsere Ernte fürs Alter zu schneiden, ehe wir aus der Mode kommen. Die bleibenden Stellen an den historisch gewordenen großen Anstalten sind längst besetzt, und wird eine vacant, so sind wir Alle bereit auf Tod und Leben mit unsern Rivalen darum zu ringen!“

Die unehrlichen Charaktere unter den Kunstgenossen Ibeles empfingen ihn höflicher; versprachen Alles für ihn zu thun, was in ihren Kräften stünde, forschten nach seinen Plänen und Aussichten, und

untergruben sie. Man spricht viel von den Intriguen, die überall in der Künstlerwelt herrschen sollen, und es geht die Sage, daß London nicht bloß die Hauptstadt der Welt, sondern auch der musikalischen Cabale sei. Ich halte es für mißlich diesen Ruf zu bestätigen.

Die kleinen Geister unter den Sängern und Componisten behaupten immer, daß es nur das Werk weitverzweigter Intriguen sei, wenn sie oder ihre Werke nicht den ersten Platz auf den Bühnen einnehmen. Die Fähigkeit eines Künstlers Großes zu schaffen, ist gewöhnlich mit jener Seelenstimmung verbunden, die von der Cabale unberührt bleibt, weil sie sie von ihrer Höhe herab gar nicht sieht.

Ibeles gehörte zu den glücklichen Naturen, die von der kleinlichen Intrigue wenig geärgert werden, weil sie in sich selbst keine Organe haben, sie zu verstehen. Legten sich einmal ihre Schlingen so bemerkbar vor ihn hin, daß sein Fuß sich darin verfangen mußte, so trat er einfach darüber weg und ging dem Intriguanten künftig aus dem Weg, ohne ein Wort über ihn zu verlieren. Das Reden über die Cabale entwürdigt schon. Genug davon und keine

Details, aus denen schlechte Musikanten noch gar etwas lernen könnten.

Damals lebte noch Sir Harry, der bekannteste unter den eingebornen englischen Musikern. Ibeles achtete dessen Compositionen in ihrer anspruchslosen Reinheit und milden Gefühlswärme. Er suchte diesen Mann, einen der öffentlichen Charaktere der Hauptstadt, auf, und glaubte sich am besten einzuführen, wenn er eins seiner eignen bedeutendern Werke dem berühmten englischen Kunstgenossen zum Geschenk überreichte. Er hatte gehört, daß derselbe in jeder Saison ein Concert veranstalte, worin die ausgezeichnetsten Gesangskünstler mitwirkten, und welches von dem Hofe und dem höchsten Adel patronisirt würde.

Ibeles war überrascht, daß der in den Adelstand erhobene Künstler, dessen Ruhm schon ein halbes Menschenleben alt war, noch ärmlicher wohnte als er selbst, der arme Flüchtling. Die Teppiche des Sprechzimmers, in das er geführt wurde, mochten ehedem kostbar und farbenprächtig gewesen sein, jetzt waren sie bis zur Fadenscheinigkeit abgetreten. Auf dem Tische lag eine verblichene grüne Decke mit

vielen Dintenflecken, und alles Geräthe sah höchst verbraucht aus. Es mußte Etwas schon sehr hervorstechend sein, wenn es Ibeles auffiel, der nach Art der Musiker mehr in sich hineindachte als beobachtete was außer ihm vorging. Der Gedanke stieg ihm auf, ob er vielleicht wie damals als er den berühmten Mutebell im Oelkram aufsuchte, wieder in ein verkehrtes Haus gekommen sei, als Sir Harry eintrat.

Er war ein großer schlanker Mann mit schon ergrautem Haar, ernsten Gesichtszügen, und sein Wesen verrieth scheue Traurigkeit. Vielleicht war er inmitten seiner schaffenden Thätigkeit von diesem Besuche gestört worden und hatte nun Mühe aus dem innerlichen Reich der Töne in die Alltagswelt des Gesprächs zurückzukehren. Die ihm von Ibeles überreichte Partitur einer großen Symphonie durchblätterte er mit anscheinender Aufmerksamkeit, doch man sah, daß sein müdes blaßblaues Auge sich nur dazu zwang, und mit einem höflichen aber kühlen Dankeswort legte er bald das Notenheft nieder. Aus seinen schmalen zusammengepreßten Lippen rangen sich die Antworten spärlich los, und als Ibeles über

seine eignen Plane mit ihm sprach und ihn bat dieselben mit einem freundlichen Wort zu fördern, machte er eine steife Verbeugung, ohne eine Miene zu verziehen. Der Deutsche wußte nicht, ob die Kälte des Mannes aus Geringschätzung oder Abgestumpftheit herrührte. Daß es nicht Mißgunst war, verstand sich von selbst: Sir Harry nahm eine Stellung ein, die ihn einer so kleinlichen Regung weit überheben mußte. Ibeles fühlte sich fast verletzt, daß dieser Mann, der doch beurtheilen konnte, was er werth war, kein Wort der Ermuthigung für ihn hatte; nachdem er ihn eben so vergeblich in ein lebhafteres Gespräch über allgemeine Kunstinteressen zu verwickeln versucht, wandte er sich zum Gehen.

Ins Haus eintretend, fand er Dorotheen in Thränen. Er wußte, daß seit gestern die Baarschaft bis auf wenige Schillinge zu Ende gegangen war, und vermuthete, daß irgend eine Verlegenheit oder Demüthigung sie außer Fassung gebracht habe. Und so war es auch. Statt des Wechsels, den sie sehnsüchtig von Hause erwartete, war ein unbekannter Herr mit einem Empfehlungsbrief eingetreten. Es

war ein deutscher Virtuos, der aus Paris, wo er sich seit der Februarrevolution nicht mehr ernähren konnte, nach London herübergekommen war. Er hatte in einem Wirthshause, wo sich die deutschen Flüchtlinge zu versammeln pflegten, nach Ibeles Adresse geforscht, und da er demselben persönlich unbekannt war, sich jenen Empfehlungsbrief von Herrn Wildemann, einem Freunde desselben, schreiben lassen. Er bat Dorotheen, in Abwesenheit ihres Mannes den Brief zu öffnen, da er äußerst dringend sei.

Sie wußte aus täglicher Erfahrung, was das hieß, und im Bewußtsein ihrer eignen Geldverlegenheit ward ihr glühend heiß. Es konnte noch ein paar Tage andauern, bis der Nothruf, den sie an den Onkel hatte gelangen lassen, seine Erwiedrung fand, und für wie viele Nothfälle mußten dann die paar Schillinge noch aufgespart bleiben. Indeß der junge Mann sah so anständig aus, so stolz und vornehm, daß sie wenigstens den Brief durchfliegen wollte, ehe sie eine Aeußerung machte.

Es war der gewöhnliche Styl von Anno 49, der von Jahr zu Jahr schüchterner geworden, sich

jetzt wieder der althergebrachten Bittschrift nähert, aber in seiner Ursprünglichkeit lautete wie folgt:

Bürger!

Dem Ueberbringer müssen Sie augenblicklich helfen. Er gehört zu unsrer Partei. Ich schicke ihn zu Ihnen, da ich mich ganz ausgegeben habe.

Wildemann.

Der Schreiber war ein Mann, der von Ibeles hoch geachtet wurde, weil er für die letzten Consequenzen, zu denen er sich als Revolutionär bekannte, ehrlich mit seinem Leben eingestanden hatte. Dorothea, obgleich sie unter seiner Rücksichtlosigkeit oft litt, schätzte ihn deßhalb auch, mehr als manche andre Parteigenossen, deren Charakter sie nicht unbedingt traute. Sie scheute sich, einen Mann, den er empfahl, abzuweisen, da sie wohl wußte, daß er selbst wirklich das Letzte für die ärmern Parteigenossen hingab. Freilich machte er, der als Junggesell lebte, sich nichts daraus, sobald seine Börse geleert war, sich bei einem andern Bekannten einzuquartieren. Dehors brauchte er nicht zu retten, denn er hatte weder Amt noch Geschäft mehr.

Dorothea entschloß sich nach kurzer Ueberlegung,

einen der wenigen geretteten Schillinge dem Fremden anzubieten, und sollten auch Mann und Kinder darunter leiden müssen. Sie trat roth vor Beschämung und ängstlicher Sorge über die möglichen Folgen ihrer Nachgiebigkeit vor den blaß und verstört aussehenden jungen Mann, aber kaum hatte dieser den Schilling berührt, so schleuderte er ihn ihr im heftigsten Zorne vor die Füße, und sagte:

„Halten Sie mich für einen Bettler, daß Sie mir eine solche Lumpengabe anbieten? Was kann mir ein Schilling helfen? Damit bezahle ich ja nicht die Fahrt hin und zurück. Das mindeste, das die Partei von einem Haus wie das Ihre erwartet, ist, daß Sie meine Wirthshausrechnung bezahlen, die sich auf zwei Pfund Sterling beläuft.“

Dorothea war erschrocken und verdrießlich zugleich; die Geduld ging ihr aus, und so peinlich es einer Frau sein muß, einem Fremden den Stand ihres Vermögens darzulegen, so war sie doch im Begriff, es zu thun, als der Fremde, ärgerliche Worte murmelnd, die Thüre zuschlug und wegrannte.

Als sie ihrem heimkehrenden Manne die Scene berichtete, brach der Verdruß über eine Reihenfolge

ähnlicher Erlebnisse noch einmal frisch hervor. Ibeles, über die Zurückhaltung seines hochgestellten Collegen eben so verstimmt, wie seine Frau über die Grobheit des bedürftigen, sah seine Lage als eine verzweifelte an. Man forderte nicht bloß das Geld, das er nicht hatte, man nahm ihm auch die Zeit weg, das einzige, das ihm blieb, um sich aus diesem Abgrund von Noth hinauszuretten.

Schon hatte Dorothea ein unfreundliches Wort über Sir Harry's kühles Benehmen auf den Lippen, der, ihrer Meinung nach, bei seiner festgegründeten Stellung einem Collegen leicht emporhelfen konnte, so wie ihr Mann in den Tagen des Wohlstands strebenden Kunstgenossen seinerseits die Hand geboten hatte. Aber eine Bemerkung Ibeles über die ärmliche Wohnung des berühmten Mannes machte sie nachdenklich.

„Täuschen wir uns vielleicht nicht eben so sehr über die Lage Sir Harry's," sagte sie, „als unsre Bekannte sich über die unsre täuschen? Wer weiß, ob irgend ein Schritt, den er aus collegialischer Gefälligkeit thun soll, um einem Kunstgenossen auf eine bessre Stufe zu helfen, ihm nicht ein grade so

großes Opfer auferlegt, als der Schilling, den wir mit einem Concurrenten theilen sollen?"

Ibeles hielt das für unmöglich bei einem Manne, der einen so festen Platz eingenommen habe.

Dorothea fuhr fort: „Ich will einmal annehmen, es sei anders: könnte der Mann seinen Stolz so sehr verläugnen, das Publikum ins Vertrauen zu ziehn? Thun wir es in unsrer Lage? Wenn jeden Abend ein halbes Dutzend Besucher sich ohne Arg bei uns einfinden, weil wir keine Umstände machen, können wir's über die Lippen bringen, zu sagen: „„Schon diese einfache Bewirthung, die einfachste, die es gibt, ruinirt uns."" Unsre Freunde schließen im Gegentheil aus der steten Geselligkeit, die uns umgibt, auf unsern Wohlstand. Wer wird da, wo die höchsten Interessen der Menschheit durchgesprochen werden, die Brod- und Butterrechnung in Anschlag bringen! Man sieht Künstler immer nur in der Welt der Schönheit existiren und denkt nicht daran, daß die Welt der Bedürfnisse sie umgibt, wie jeden andern."

Da uns Sir Harry in dieser Erzählung nicht wieder begegnen wird, denn er machte seinem deutschen

Kunstgenossen nie einen Gegenbesuch, so wollen wir schon hier einschalten, daß die nächste Zukunft Dorotheens Vermuthung bestätigte. Der allbeliebte Componist war in seiner Jugend von dem Adel hoch gefeiert worden und dann aus der Mode gekommen. Seine Compositionen, einst die allerpopulärsten, verkauften sich nicht mehr wie sonst. Das große jährliche Concert, von dessen außerordentlicher Einnahme man Ibeles erzählt hatte, wurde aus Pietät von seinen treuen Anhängern zwar immer noch zu Stande gebracht, aber die daraus gelöste Summe, groß wie sie war, mußte für alle Bedürfnisse eines ganzen Jahres ausreichen. Als Sir Harry in seine letzte Krankheit fiel und das Concert von Fremden für ihn gehalten werden mußte, da erst erscholl in der Presse der Nothschrei für den darbenden Künstler. Seine Verehrer sammelten für ihn die Mittel zur letzten Pflege, denn seine stolzen Lippen blieben zusammengepreßt, wie sie Jahre lang stumm geschwiegen, wenn er für reich und glücklich galt. Mit tiefer Erschütterung vernahm auch der Deutsche seinen in Armuth und Jammer erfolgten Tod, der ihn eine genauere Kenntniß des vornehmen Londoner Proletariats

lehrte. Er begriff nun, wie bei seinem ersten Besuch dem Mann zu Muth gewesen sein mußte, der, selbst in Vergessenheit gesunken, aufgefordert wurde, einen Andern der Dunkelheit zu entreißen. Welche Entbehrungen mochte er heimlich ertragen haben, ehe die Welt einen Blick in das grauenvolle Elend that, an dem er zu Grunde ging.

Achtes Kapitel.

„Fürchte die Danaer, wenn sie Geschenke bringen."

An einem Nachmittag kam ein Bekannter und überredete Ibeles und seine Frau zu einem Spaziergang auf die Heide von Hampstead. Sie nahmen die größern Kinder mit, welche lustig vor ihnen her über die prächtigen Wiesen sprangen, durch die der Weg nach dem Hampsteader Hügel führt, und von wo aus man eine wundervolle Aussicht genießt. Die Stadt London liegt mit ihren Thürmen und Palästen unabsehbar am neblichten Horizont hingestreckt, und wenn man ihr den Rücken wendet, so grüßt Einen bewaldetes Hügelland, Thäler, in denen dunkles Nadelholz und wie mit schimmerndem Gold übergossene Ginstersträuche mit dem bläulich-grünen Hintergrund scharf contrastiren. Das sanfteste Lila färbt die Linien der entferntesten Hügel, und übt

eine beschwichtigende Kraft auf die Seele des Beschauers aus, der hieher flieht, um dem schwarzen London, vor dem das bunte Schattenspiel nie stillsteht, zu entgehen.

Wie lange hatten unsre Deutschen den Anblick der Natur entbehrt, und wie weh ward ihnen ums Herz, als sie sich im Schatten einer Baumgruppe niederließen. Das Bewußtsein, zu dem man im Wirbel des rastlosen Londoner Lebens nicht kömmt, drängte sich ihnen hier erst recht klar auf, nämlich daß ihr Zustand ein unglücklicher sei. Die Momente der Sammlung und ruhigen Genusses ihres Daseins waren allzu selten. Kam ein solcher Moment, so lockte er Thränen herauf, und die Welt erschien Einem wie ein freudloses Arbeitshaus, durch dessen vergitterte Fenster nur der Wipfel eines grünen Baums hereinnickt, und von der Seligkeit des Waldgrundes erzählt.

Die Wanderer hatten vor der Abenddämmerung heimzukehren versprochen, aber der Bekannte, der sie begleitete, drang darauf, daß sie bis zur Dunkelheit oben verweilen müßten, um den Anblick des erleuchteten Londons bei Nacht aus der Ferne zu genießen.

Es war in der That zauberhaft, als über den Conturen des nahen Gebüsches erst einzelne Lichter zu funkeln begannen, und sich dann am ganzen Horizont entlang eine Feuerstraße über der Stadt abzeichnete.

Wenn die milden Farben der fernen Heide vorher die Seele zu einer weichen Trauer gestimmt hatten, so übten die rothen Lichter, die die schwarzen Umrisse des modernen Ninive umgaukelten, eine fast berauschende Wirkung. Der Zauberbann Londons machte sich geltend; und ob man diese Stadt hassen oder lieben mag, keiner kann sich abläugnen, daß sie für das Eiserne im Menschengeiste der Magnet ist. Der Liebe zum Großen, ja zum Ungeheuerlichen opfert das Menschenherz zuletzt willig seine Behaglichkeit, um nur im Centrum der Welt klopfen zu dürfen.

Als die Spaziergänger in ihre Villa traten, ward es ihnen deutlich, warum sie heute mit so auffallender Dringlichkeit überredet worden waren, zusammen auszugehn. Während ihrer Abwesenheit war ihnen eine frohe Ueberraschung bereitet worden. An der Stelle des scheußlichen, gemietheten, alten

Tafelclaviers, mit dem sich Ibeles bisher beholfen hatte, stand ein vorzügliches Pianino, just den kleinen Raum füllend, der in der engen Wohnung einem Instrument zugemessen werden konnte.

Die kleinsten Kinder und Kathrinchen wußten nichts über die Geber. Die Leute, die das Pianino gebracht, sagten, sie hätten Auftrag, das alte seinem Eigenthümer, einem in der Nachbarschaft wohnenden Clavierstimmer, zurückzutragen, welches Kathrinchen gern geschehn ließ, da sie sah, wie viel schöner das neue war. Es hatte viele Vergoldungen, und unter dem Schnitzwerk des Vordertheils schimmerte helle, rothe Seide hervor. Ibeles griff ein Paar Accorde, und fand den Ton, worauf es ihm allein ankam, sehr lieblich und so stark, als es bei einem Pianino überhaupt möglich ist. Er hätte sich glücklich gefühlt, wenn er sich das Instrument selbst erworben gehabt hätte, oder wenn er wenigstens darüber beruhigt gewesen wäre, von welcher Seite ein so werthvolles Geschenk komme.

Dorothea, obwohl sie ein beschämtes Gefühl überwinden mußte, freute sich, daß dieß erste Bedürfniß eines Componisten nun ihrem Mann nicht mehr

fehlte. Sie vermuthete, daß entweder die reichen Familien, an die sie empfohlen waren, oder einige Kunstfreunde der Hauptstadt gemeinschaftlich das Instrument angeschafft, welches, einem darin liegenden Zettel in englischer Sprache zufolge, der berühmte verbannte Componist als sein Eigenthum ansehn möchte. Dieser Ansicht widersprach Ibeles, der die Unwahrscheinlichkeit hervorhob, daß sich mehrere einander fremde Personen an einer gemeinsamen Gabe betheiligen sollten. Die Sache blieb ihnen ein Räthsel, bis nach einigen Tagen, als die gewöhnlichen Besucher des Hauses sich zahlreicher als sonst eingefunden hatten.

Alle Eintretenden machten irgend eine Bemerkung über das neue Clavier, mit einziger Ausnahme der Gräfin Blafoska, die Shawl und Hut darauf hinlegte, aber lächelnd that, als ob sie den auffallenden Tausch gar nicht sähe. Ibeles erröthete, als er einige bedeutsame Winke zwischen dem Freund, der ihn auf die Promenade nach Hampstead gelockt, und der Gräfin gewahrte, und Dorotheen ward es kalt und heiß, als ihr die Möglichkeit auftauchte, daß diese die Geberin des sonst so erwünschten Geschenks sein möchte.

Von keiner Hand hätte ihr und ihrem Manne eine Wohlthat dieser Art unwillkommener erscheinen können, als von der der Gräfin, die sich ohnehin längst nicht mehr in den Schranken einer besuchenden Freundin hielt. Sie kam drei bis viermal in der Woche, blieb politisirend oder von Persönlichem redend halbe Tage lang sitzen, und wenn Dorothea ihrem Beschluß getreu die Höflichkeit gegen den Besuch den häuslichen Pflichten aufopferte, so nahm die Gräfin nur um so ausschließlicher die Unterhaltung des Hausherrn in Anspruch. Sie befolgte zuletzt nicht einmal mehr die Form, nach der Dame des Hauses zu fragen, sondern ging ohne Weiteres auf das Arbeitszimmer ihres Freundes und Mitverbannten, wie sie Ibeles nannte.

So sehr es in des Hausherrn Interesse lag, Muße und Einsamkeit zu gewinnen, so sehr bemühte sich die Gräfin, die Gesellschaft zusammenzuhalten, die sich durch die Macht der Gewohnheit in der Villa einzufinden pflegte. Sie geberdete sich wie die Frau des Hauses, wenn Gäste erschienen, und es machte ihr immer königlichen Spaß, wenn sie wirklich von Unbekannten dafür gehalten wurde. Dorothea fand

ihre Situation nicht beneidenswerth, als sie nach einem solchen Mißverständniß einmal vor einem ausgezeichneten Fremden in einem kattunenen Hausüberrock erscheinen mußte, und die zierliche, immer äußerst elegante Gräfin die Gelegenheit benützte, eine ihrer zärtlichsten Freundschaftsscenen zum Besten zu geben. Sie betrug sich wie ein naives Mädchen gegen die aus der Kinderstube herbeigezerrte Frau, erzählte ihr vor den Anwesenden noch einmal die komische Verwechslung, und nahm dann einen Ton der Ehrfurcht gegen sie an, um zu zeigen, daß sie durch übertriebne Rücksicht Dorotheens mißliche Stellung gütigst vor ihrem Manne und dessen Freunden verhüllen wollte.

Und nun sollte die Kette, die bisher nur aus Höflichkeit getragen worden war, durch Rücksichten der Dankbarkeit zu einer unauflöslichen geschmiedet werden! Es war Ibeles, als ob ihm ein Joch auf den Nacken gelegt würde, und Dorotheen brachen fast die Thränen des Unmuths hervor. Das Paar blieb still und verlegen den ganzen Abend; die Gräfin suchte wie gewöhnlich ein Thema auf die Bahn zu bringen, das sich eignete, ihren Enthusias-

mus daran zu knüpfen, und die anwesenden Bekannten amüsirten sich, ohne zu merken, wie der Boden unter den Füßen ihrer Wirthe brannte.

Als Alle heimgegangen waren, sagte Ibeles: „Bin ich denn wirklich ein so undankbares Gemüth, daß die Güte dieser Frau mir mehr Pein als Freude macht? Ich war doch von Jugend auf gewohnt, von Andern zu empfangen, und vor unserm Onkel, dem ich meine ganze Bildung und damit Alles verdanke, habe ich mich nie gedrückt gefühlt. Aber damals arbeitete ich, um die Wohlthat zu verdienen, und hier soll ich mich durch Müßiggang dankbar bezeigen. Das geht gegen meine Natur!"

Dorothea hätte am liebsten das Geschenk sofort aus dem Hause transportiren lassen, wenn eine solche Verletzung aller Artigkeit nicht als tödtliche Beleidigung angesehen worden wäre. Sie fand es qualvoll, daß man für Geldeswerth mit seiner Person bezahlen solle, und doch ist ja dieß das Loos, dem die vornehme Armuth nicht entgehen kann, sie mag sich vorsehen oder sträuben.

Das Pianino stand einmal da, und Ibeles mußte darauf spielen, wenn er nicht, ein zweiter Scävola,

seine Hand abbrennen wollte. Der Gräfin abstoßend zu begegnen war ohnehin schwer, da sie einmal den klagevollen, ein andresmal den scherzhaften und endlich den begeisterten Ton anstimmte, aber immer denjenigen, der dem Ton des mit ihr Sprechenden entgegengesetzt war. Brachte Dorothea das Gespräch auf praktische Thätigkeit, so sprach sie mit Enthusiasmus von dem Märtyrerthum für die Freiheit. Ließ Ibeles mit kluger Ironie sie fühlen, daß ihre unlogischen Behauptungen ihn in humoristische Laune versetzten, so gab es unversehens eine Thränenexplosion, und sie hatte nur darum so verwirrt geredet, weil irgend ein unnennbares Gefühl ihr Herz bis zum Zersprengen überfüllte. Hatten beide Eheleute sich vorgenommen ihr mit steifer Achtung zu begegnen und sie so zum Maßhalten zu nöthigen; so mochten sie sich darauf gefaßt machen, daß sie irgend einen Dritten in Spässe verwickelte und die ganze Gesellschaft zu einer possenhaft burschikosen Stimmung fortriß.

Am fatalsten machten sich diese Streiche fühlbar, wenn Engländer zugegen waren. Der Styl des Umgangs bei dieser Nation verträgt sich mit den

Formen jeder gesitteten continentalen Gesellschaft, aber die Gräfin schien zu glauben, daß das Nichtbeachten der Landessitten unter allen Umständen genial sei.

Zwischen ihr und Mrs. Beak war eine völlige Antipathie heraufgewachsen, und wenn diese Dame und ihre Töchter mit der Gräfin zusammentrafen, so hatten zwar die anwesenden Gäste großen Spaß, aber die Hauswirthe einen schweren Stand.

Wer kennt nicht den unschätzbaren Werth guter Nachbarn! In unsrer Heimath, inmitten aller Verwandtschafts- und Freundesbande sehen wir es schon als eine Schicksalsgunst an, wenn wir mit unserm nächsten Thürnachbarn vertraulich verkehren können. Wie viel mehr beglückt es denjenigen, dem in einer Wüste von fremden Gesichtern täglich aus dem Fenster gegenüber gutmüthige Augen den Morgengruß zunicken. Die Damen Beak waren nicht musikalisch und hatten also nicht das gräßliche Foltermittel in Händen, womit dilettirende Nachbarinnen eines Componisten sanfte Seele mit giftigem Haß erfüllen. Das Aeußerste was sie ihm anthaten, war daß sie ihn einmal baten ihnen eine Polka seiner Composition zu spielen, und auf sein Bekenntniß, daß er

nie eine solche verfaßt habe, ihn verwundert fragten: wozu denn Musik diene, wenn man keine Polkas mache! Die Ehrenkränkung seiner Componistenwürde hatten sie aber tausendfach an ihm als Menschen wieder gut gemacht, denn sie übten jene anspruchslose Gefälligkeit, die aus Achtung für den Freund und aus innerer Güte zugleich hervorgeht.

Für Dorotheens Bedürfniß war ein Haus wie das der Mrs. Beak recht auserwählt, denn hier konnte sie in einer Mußestunde sich erholen, ohne ihre Kinder aus den Augen zu verlieren. Die Nachbarinnen lebten in ökonomischen Verhältnissen wie sie selbst, waren arbeitsam und einfach, also ihr in vielen Punkten sympathisch. Sie brauchten einander keinen Zwang anzuthun, wenn sie zusammenkamen, und mutheten sich nichts Unmögliches zu; darum war ihr Umgang ihnen eine wirkliche Erquickung.

Ganz das Gegentheil fand im Verkehr mit der Gräfin Statt. Sie hatte, wie alle reichen müßigen Damen, gar keinen Maßstab für das, was in einer bürgerlichen Haushaltung möglich ist. Sie lud sich ungenirt zu einer Tageszeit ein, wo es ihren Freunden ganz unmöglich war, etwas zur Verbesserung

der Bewirthung zu thun. Auch brachte sie nicht selten Landsleute oder andre Freunde mit, denen sie durchaus ihren Freund und Mitverbannten zeigen mußte, und versicherte, daß gar keine Umstände nöthig seien, da diese Herren, um sich nicht von ihr zu trennen, lieber vorlieb nehmen als in ihr Hotel zurückkehren wollten.

Bei solchen Gelegenheiten fehlte es denn manchmal nicht bloß an passenden Speisen, sondern an Geschirr, Geräthe und Allem in der Flüchtlingswirthschaft. Dorothea, die so viel wie möglich den äußern Anstand zu retten suchte, setzte dann die Mahlzeit eine Stunde hinaus und arbeitete mit Kathrinchen zusammen am Feuerherd, zitternd vor Eile und Anstrengung. Im Moment wo der Tisch gedeckt werden sollte, fiel es wohl der Gräfin ein, Kathrinchen schnell zum nächsten Papierladen zu beordern, um eine Zeitung zu holen, in der sich ein Artikel befand, den sie vorlesen wollte. Während Dorothea remonstrirte, drückte die Gräfin dem Kathrinchen schon eine halbe Krone in die Hand, worauf diese rasch weglief und versicherte in zwei Minuten zurück sein zu können. Dorothea mußte dann unter-

dessen das kleinste Kind auf den Arm nehmen, die Töpfe am Feuer beaufsichtigen, die Hausthüre öffnen, wenns schellte, und zuletzt nach allen diesen Aengsten und Plagen mit heitrer Miene an dem Tische präsidiren.

Die Gräfin merkte von all diesem in ihrer Unschuld gar nichts. Von Jugend auf hatten ihr Dienstboten in Ueberfluß zu Gebot gestanden, und wenn ein außergewöhnlicher Fall vorkam, so wurde zum nächsten Hotel um ein paar Schüsseln geschickt. Sie befahl, und die Dinge geschahen, denn sie war reich und verschwenderisch. Das einfache Leben in Ibeles Hause reizte sie durch den Contrast den es mit ihren frühern Gewohnheiten bot, und sie war entzückt über manchen Behelf, gerade wie verwöhnte Stadtkinder in eine Bauernhütte gehen, um auf hölzernen Bänken im Genuß des Schwarzbrods und der sauern Milch zu schwelgen. Hatte sie es durch plötzliches Durchbrechen der Hausordnung Dorotheen unmöglich gemacht, ein leidliches Mahl in der Hast herzustellen, so dachte sie höchstens, daß Frau Ibeles im Grunde doch eine ungeschickte Hausfrau sein müsse, wenn ihr eine so einfache Bewirthung mißlinge.

Manchmal waren Mrs. Mutebell und ihre Töchter, die von Zeit zu Zeit die ihnen empfohlene deutsche Familie besuchten, mit der Gräfin zusammengetroffen, und dann bildeten diese wortkargen Damen die Folie zu der Beredtheit der letztern. In solchen Fällen versöhnte sich Ibeles immer im Stillen mit der Gräfin, deren Eintritt wie das Wehen einer frischen Brise nach todter Windstille empfunden ward. Die Mutebells waren langweilig und brav, und brachten sie Einen durch die erstere Eigenschaft zur Verzweiflung, so hinderte Einen das Achtungswerthe, das sie besaßen, ihnen mit Grobheit zu begegnen. Hier kam die Rücksichtslosigkeit der Gräfin dem Musikdirector recht zu Hülfe, sie führte das Wort und hänselte zuweilen die steifen Töchter Mutebell ganz ergötzlich.

Sie hatte gewittert, daß Ibeles ein bischen Schadenfreude bei solchen Anläßen empfand, und nun glaubte sie alle Engländerinnen seien ihr preisgegeben, die diese Villa betraten. Mit gelungener Taktik hatte sie Harriet und Lucy Beak den männlichen Besuchern der Villa lächerlich gemacht, und nun arbeitete sie daran, der alten Mrs. Beak das Terrain

zu verleiden. Es war der Gräfin unerträglich, wenn sie mit dem Hausherrn eben über sich selber reden wollte, daß die Nachbarin herüber kam und von seiner Frau sprach. Aber so oft sie versuchte Mrs. Beak ihre Geringschätzung fühlen zu lassen, erfuhr sie eine indirecte Zurechtweisung, indem Ibeles sogleich mit der größten Hochachtung das Wort an die alte Dame richtete.

Bei einem Anlaß dieser Art hatte Mrs. Beak sich in die Kinderstube begeben, wo Dorothea bei einem kleinen Patienten verweilte, indeß die Gräfin mit Ibeles im Besuchzimmer zurückblieb. Kaum sah sich diese unter vier Augen mit ihrem Mitverbannten, als sie sich ausließ:

„Wie können Sie diesen langweiligen Beaks mit solcher Schonung begegnen? Wenn diese unbedeutenden Mädchen und die steife alte Frau nicht fühlen, daß sie in unsern Kreis nicht gehören, so muß man es ihnen zu verstehen geben. Wollten Sie mich nur gewähren lassen, mein Freund, so machte ich daß Sie sie los würden, ohne sich zu compromittiren.“

Ibeles erwiederte mit finsterer Stirne: „Ich

achte diese Damen, und meiner Frau sind sie als Freundinnen werth und lieb. Ich möchte sie um keinen Preis in meinem Hause gekränkt sehen, denn wir sind ihnen vielfach Dank schuldig geworden."

Die Gräfin fiel ihm lebhaft ins Wort: „Also von diesen Leuten nehmen Sie Freundlichkeit an und halten sich an sie gebunden, und ich, die ich mich wie Ihre Schwester betrachte, stelle Ihnen mein ganzes Vermögen zur Verfügung, und Sie verschmähen jede Hülfe von meiner Hand. Wenn Ihre gute Frau gerne mit Mrs. Beak verkehrt, so ist das eben nicht unbegreiflich; sie werden Haushältungssachen mit einander verhandeln, wie Nachbarsfrauen pflegen. Aber Sie, der geniale Künstler, der Patriot, was sind Ihnen solche Wesen, daß Sie ein Wort an sie verlieren! Diese Räume, wo Helden sich versammeln, die ins Rad der Weltgeschichte gegriffen haben, sollten gar nicht von Nullen profanirt werden!"

Ibeles antwortete: „Ohne mich auf die andern Punkte Ihrer Rede einzulassen, will ich hier nur als Ritter der Damen Beak auftreten. Ich gebe zu, daß keine derselben durch Geist ausgezeichnet ist, aber alle Drei sind es durch Redlichkeit des Charakters.

Der Gesichtskreis der Töchter ist freilich noch sehr eng, aber innerhalb dieser Schranken wissen beide deutlich was sie wollen. Die Mutter hat einen kerngesunden Verstand, und trotz ihrer nationalen Vorurtheile und einiger kleinen Lächerlichkeiten sehr viel Herz. Die wackere Frau hat nie mit einer Fingerspitze an's Rad der Weltgeschichte gerührt, aber sie hat zu Stande gebracht, was wenige unsrer Helden nur versucht haben!"

„Und was denn?" fragte die Gräfin.

„Sie hat ihr Haus bestellt!"

„Welch ein Philister spricht aus Ihnen!" lachte die Gräfin. „Wie würde sich die reactionäre Bourgeoisie Ihres Vaterlandes freuen, wenn sie wüßte, daß der wilde Musikdirector so schnell gezähmt worden!"

„Mißverstehen Sie mich nicht mit Willen! Wenn ich die ganz gemeinen bürgerlichen Tugenden dieser Frau hervorhebe, so will ich nur anerkannt haben, daß sie immer das geleistet hat was ihrer Lage und dem Moment gemäß war. Zu großen Wagnissen war sie nicht berufen. Als ihr Mann starb, hatte sie die Aufgabe, ihren Kindern Vater und Mutter

zugleich zu sein. Aus den kleinsten Mitteln schuf sie durch Arbeit eine gemüthliche Häuslichkeit, gab den Töchtern eine gute Erziehung, und daß sie ihren Pflichtenkreis nicht auf ihre vier Wände beschränkt, haben wir erfahren. Wenn ein jugendkräftiger Mann, von großem Weltblick und seltnem Verstand, sich nicht auf denselben Thätigkeitskreis beschränken will, weil ihm der Weg zu höherm Thun offen steht, so ist das gerecht. Ehe ich aber müßig die Hände in den Schooß legte, weil das Rad der Weltgeschichte auf andern Bahnen rollt als da wo ich mit angreifen kann, möchte ich lieber ein Spinnrad drehen."

„Soll das eine Anspielung auf den Beruf der Frauen sein?"

„Keineswegs, denn große Momente in der Geschichte durchbrechen sowohl den Frauenberuf als jeden andern. Ich habe jene patriotische Contessa in Sicilien bewundert, die ihr Pianoforte vom Balkon herab auf die andringenden Schweizersoldaten schleudern ließ. Ich preise die Frauen, die während des Freiheitskampfs den Brüdern die frischen Patronen zum Schuß reichen und die Barricade vertheidigen helfen. Vor der Begeisterung einer großen Stunde

schweigen die kleinen Rücksichten auf das Geschlecht. Aber ich hasse das Dilettiren in der Revolution, wie ich's in der Kunst hasse. Der furchtbare Sturm der Weltgeschichte, der den Tod im Gefolge Herz vom Herzen reißt, über Civilisation und Alles, das dem Menschengeist heilig ist, verheerend dahin braust, der ist kein Spielzeug, um die Conversation beim Theetisch zu würzen. Für die Freiheit sterben kann ich, aber unfruchtbares Reden darüber halt' ich nicht aus."

Wildemann trat eben herein und freute sich die Gräfin anwesend zu finden, der er eine Mittheilung machen wollte. Sie schien aber unlustig länger zu bleiben und forderte ihn auf, sie nach Hause zu begleiten, da sie gerne bei der schönen Mondnacht zu Fuße wandern möchte, eine Einladung, die er freudig annahm.

Während Ibeles so ritterlich die Mrs. Beak vertheidigt hatte, saß diese oben bei Dorotheen und machte ihrer Mißbilligung gegen die Gräfin Luft. Es muß zur Ehre der Engländerinnen überhaupt anerkannt werden, daß sie viel weniger medisiren als continentale Damen. Indeß hatte das Benehmen

der Gräfin etwas so herausforderndes für die an große Zurückhaltung gewohnten englischen Frauen, daß wir es der Mrs. Beak wohl verzeihen müssen, wenn sie einen Tadel aussprach.

„Wie ganz anders muß doch die Sitte auf dem Continent sein," fing sie an. „Hier in England würde man es sehr auffallend finden, wenn eine Dame einem Herrn so intim begegnete, wie die Gräfin thut."

Dorothea erwiederte: „Die Revolution hat alle Gemüther in Aufregung versetzt, und das äußert sich auch im geselligen Verkehr."

Mrs. Beak sagte: „Es wäre aber zu bedauern, wenn die Revolution auch die guten Sitten der Frauen afficirte."

„Die deutschen Frauen halten nicht minder streng darauf wie die Engländerinnen, glauben Sie mir das. Der Ton dieser Polin würde zwar auch in Deutschland auffallen, aber er würde nicht so verletzen, da wir an lebhafte Geberden gewohnt sind."

„Aber würden Sie je eine solche Geberde vor fremden Männern machen?" Und hiermit setzte sich die corpulente Mrs. Beak in eine der schmachtenden

Positionen, die der schlanken Figur der schwarzgelockten Polin so hübsch anstanden, richtete das Stumpfnäschen mit der Brille darauf schwärmerisch empor und verdrehte die kleinen grauen Augen. Man sah, sie hatte eben so scharf beobachtet, wie die Polin das Wechselspiel der schwarzen Augen und der deckenden Wimper gleich einem Fächer zu gebrauchen verstand, als die Art wie sie die Hände des mit ihr Sprechenden plötzlich im Feuer der Rede zu ergreifen pflegte; aber von der bejahrten schwerfälligen Dame nachgeahmt, kam die Coquetterie so grotesk heraus, daß Dorothea herzlich lachen mußte.

Ernsthaft und wohlmeinend fuhr nun Mrs. Beak fort: „Sie sollten lieber nicht lachen und meiner Erfahrung glauben, daß solche Ladies viel Unheil anstiften und in einer christlichen Familie nicht geduldet werden sollten. Ich zweifle nicht, daß Ihr guter Mann ein musterhafter Gentleman ist, aber je höflicher ein Mann ist, je wehrloser ist er den Finten solcher durchtriebenen Damen gegenüber.“

„Aber halten Sie denn wirklich die Gräfin für absichtlich? Ich denke, sie ist bloß exaltirt und überlegt nicht was sie thut!“

„Die nicht überlegen was sie thut? Wenn ein vierzehnjähriges Mädchen sich so geberdete, so möchte man es ihrer Unschuld verzeihen. Aber eine verheirathete Frau, die Kinder hat, lehnt sich nicht aus Naivetät einem fremden Manne auf die Schulter, und streift mit ihren Wangen seinen Bart, wenn sie mit ihm flüstert. Ich finde es horribel und wünsche nicht, daß meine Töchter es mit ansehen.“

Dorothea schickte ihre eignen Töchterchen schnell ins Gärtchen hinunter, nicht weil sie von dem Beispiel der Gräfin für ihre Sitten etwas fürchtete, denn sie spielten noch mit der Puppe, sondern um des Princips willen, daß in Gegenwart von Kindern nie ein bösartiges Urtheil über Personen ausgesprochen werden sollte. Der jüngste Knabe, der krank in seinem Bettchen lag, spielte mit seinem Hanswurst, und verstand nichts von dem Gespräch.

Dorothea gestand der vertrauten Nachbarin, daß auch ihr der Ton fatal sei, den die Polin in ihrem Hause eingeführt habe. Sie sagte: „Die Frau würde gewiß empört sein, wenn ich ihrem Salon meine Art und Weise zum Gesetz aufdrängen wollte. Mit welchem Recht erlaubt sie sich denn Eingriffe

auf meinem Grund und Boden? In jedem Haus bildet sich ein gewisser Styl der Geselligkeit, der von den Familienhäuptern ausgeht, die Gleichgesinnten wohlthuend anzieht, und die fremdartigen Elemente, die den Hausfrieden stören, ausstößt. An unsrer Statt hat nun diese Frau, ehe wir in diesem neuen Leben den passenden Ton für unser Hauswesen feststellen konnten, ihren Umgangsstyl meiner Wohnstube aufgezwungen, und uns erst recht eigentlich heimathlos gemacht."

„Und warum dulden Sie denn das, und warum läßt Ihr Mann diese Beleidigung seiner Lady zu?"

„Warum ich es dulden muß, wissen Sie aus frühern Gesprächen. Sie hat mich in ein Netz von Gefälligkeiten eingesponnen, die erst so unscheinbar waren, daß es affektirt von mir gewesen wäre, sie zurückzuweisen. Und was meinen Mann angeht, so ist er ebenfalls Schritt vor Schritt zum Freund und Vertrauten gemacht worden. Eine galante Dame kann ein tugendhafter Ehemann schon mit Grobheit abfertigen, aber mit was für Ausdrücken soll er eine sogenannte Freundin im Zaum halten?"

Mrs. Beak schlug die Augen seufzend empor, und

sagte: „Ganz dasselbe hat mir mein seliger Mann oft gesagt! Er war auch ein sehr schöner Gentleman und ein Doktor der Medicin! O, was könnte ich Ihnen für Geschichten erzählen! Die kranken Damen haben unsre Nachtruhe nicht halb so oft gestört, als die gesunden!“

„Ein prächtiges Geständniß,“ rief Dorothea, „welches mir verräth, daß nicht bloß die continentalen Damen Ihnen Aergerniß gegeben haben. Ich hoffe, der selige Herr Doktor ist glorreich aus allen Versuchungen heimgekehrt.“

„Er war ein Mann von Grundsätzen, und wenn er dem Puls seiner Patientinnen nicht recht traute, so verschrieb er ihnen recht bittre Arzneien.“

Das Gespräch gerieth nun auf den harmlosen Boden des Scherzes, und von da auf Haushaltungssachen, wie es unten die Gräfin vorausgesagt hatte.

Als Dorothea allein war, bemächtigte sich ihrer eine recht peinliche Empfindung; sie hatte so lange schon an sich gehalten, ihrem Unmuth über die Polin keine Worte zu geben, und nun war sie doch zu einer Aeußerung fortgerissen worden. Sie fühlte, daß von

dieser Stunde an das Verhältniß erst unerträglich wurde, weil sie ihre innerste Gesinnung darüber ausgesprochen hatte. Sie hätte in der Nachbarin Gegenwart nie mehr die Gräfin freundlich begrüßen können, weil sie sich selber falsch vorgekommen wäre. Wenn schon die Reinheit unsrer Beziehung zu guten Freunden getrübt vor unsrer Seele dasteht, wenn wir sie einmal vor einem Dritten nur beurtheilt haben, so ist der Zustand unsres Gewissens um so qualvoller, wenn wir von unlieben Menschen hinter ihrem Rücken geredet. Das Unrecht gegen den Freund suchen wir schnell wieder gut zu machen; indeß unsre Ehrlichkeit uns verleitet, den Unfreund trotzig in einen Feind zu verwandeln.

Dorothea hörte Wildemann hereinkommen und bald darauf mit der Gräfin das Haus verlassen. „Nun heute," dachte sie, „werden wir doch einen Abend unter uns bleiben!" Ibeles kam schon die Treppe herauf, da zog es wieder an der Hausschelle, ein Klang, der seit lange den ruhebedürftigen Bewohnern durch alle Nerven schnitt. „O weh, noch ein später Besuch!" dachten beide, aber eine altbekannte Stimme, die fragte, ob der Herr Musik-

direktor Ibeles hier wohne, erregte ihnen eine fröhliche Ueberraschung.

„Ist es möglich! Sind Sie es, liebster Stern! Wo kommen Sie her? Sie sind frei! welche Freude!“ Mit diesen Worten umhalsten sich Ibeles und sein alter Freund, den er seit der Barrikadennacht nicht gesehn, und der sich den letzten Nachrichten zufolge noch in verlängerter Untersuchungshaft befand.

Ein treues Gemüth aus der Heimath war auch der Hausfrau ein willkommener Gast, und der Angekommene wurde mit Fragen nach den dortigen Verhältnissen und den alten Freunden bestürmt, wußte aber weniger von der Außenwelt, als sie selbst. Er war in enger Haft gehalten worden, und auf dem Transport nach einem Nachbarstaat, wo er mit einem andern politischen Angeklagten vor Gericht confrontirt werden sollte, glücklich entschlüpft. Nach dem Abendbrode erzählte er seinen Freunden die Fluchtgeschichte, die wir im nächsten Kapitel mit seinen eignen Worten mittheilen.

Neuntes Kapitel.

Dr. Stern erzählt.

Ich saß, wie ihr wißt, wegen Umsturztendenzen in jenem scheußlichen Thurm, mit der Aussicht auf die hohe Stadtmauer und ein paar Schilderhäuschen, wo der Oberst v. Radnagel mich von den allertreusten Soldaten bewachen ließ. Die Correspondenz mit meinen Verwandten ging durch die Hände des Oberaufsehers, und sie beschränkte sich nur auf erlaubte Mittheilungen. Meine Vettern und Basen sind nicht sehr erfinderisch, und wären sie es auch gewesen, so war die Sorge, mit der ich bewacht wurde, zu kleinlich genau, um geheime Verbindungen mit der Außenwelt möglich zu machen. Das Brod oder andre Eßwaaren, die mir meine alte Tante zuweilen zustellen ließ, wurden zerbröckelt und durchwühlt, um die Behörden sicher zu stellen, daß keine Feile mit hinein

gebacken war. Ich kannte außerdem meine Verwandten als viel zu feig, als daß sie politischen Freunden erlaubt hätten, in die gestattete Correspondenz verdeckte Heimlichkeiten mit einzuschmuggeln.

Hundertmal verwünschte ich es jetzt, daß ich aus Angst vor Weiberlisten ein Junggeselle geblieben, denn hätte ich eine Ehefrau gehabt, so hätte sie gewiß eine List gefunden, um mir aus dem Thurm zu helfen.

Vergebens trug ich darauf an, mir während der Untersuchungshaft meine gewohnten Studien zu gestatten. Weder philosophische noch geschichtliche Werke wurden mir geliefert, und statt der Zeitungen brachte man mir Missionsberichte und Traktate. Ich wurde so ingrimmig über den Unsinn, daß ich dem Pfaffen, der mich besuchte, mit der bittersten Ironie begegnete, und meinen Kerkermeistern keine freundliche Miene mehr gönnte. Mein obstinates Wesen diente nicht, meinen Zustand zu verbessern, und ich habe nachher manchmal bereut, daß ich mich nicht aus Klugheit auf einen bessern Fuß mit meinen Schergen setzte. Das Lächeln des Menschenauges kann man so wenig entbehren, wie das Sonnenlicht, und ein freundlicher

Blick selbst des mürrischen Pfaffen hätte mir einen Schimmer in diese todte Oede geworfen. Aber Er hatte mich mit seinen Bekehrungsprätensionen bei meiner Logik gepackt, und sollte ich nicht für die Einheit Deutschlands fechten, so wollte ich wenigstens für den Satz, daß zweimal zwei vier macht, zum Märtyrer werden.

Da kam der große politische Proceß im Nachbarstaat aufs Tapet, und ich sollte mit darin vernommen werden, um die Evidenz gegen einen andern Angeklagten zu completiren, den sie um jeden Preis ins Verderben reiten wollten. Ich konnte der Sache gar nicht entgehen, und ich dachte mit Entsetzen an die Kreuz- und Querfragen des Untersuchungsrichters. Irgend ein Ja oder Nein, das ich in einem anscheinend ganz unbedeutenden Falle mir entlocken ließ, konnte eine Bestätigung der Anklage oder ein Dementi der Vertheidigung enthalten, und mich unbewußt zum Verräther an meinem Parteigenossen machen.

Ich durchschaute die ganze Bosheit der Reaktion, welche mich just darum zum Werkzeug erwählte, um die Rache der Volkspartei von sich ab auf einen der

treuesten Liberalen zu werfen. Und bei einem Haar wäre es ihnen gelungen.

Seht mich nicht so entsetzt an, liebe Freunde; nicht jeder ist ein Abtrünniger, der vor Gericht seine Complicen in Noth bringt. Seit ich wußte, daß ich vorgeladen sei, dachte ich meine Situation unaufhörlich durch, und ich gewahrte mit Staunen, wie tief das einsame Grübeln so vieler Monate mich umgewandelt hatte. Meine Ueberzeugungen hatten nicht gewankt, bei der ewigen Wahrheit nicht, aber das specielle Parteigefühl war abgeschwächt.

Wer Tag und Nacht einsam ist, fühlt sich zuletzt nur noch als sein eigner Freund. Mit dem Gewissen in Frieden zu sein, die Würde des eignen Charakters zu retten, dünkt ihm das erste Bedürfniß. Meine eigne Gegenwart wäre mir in der langen Kerkerhaft, die mir noch bevorstand, unerträglich geworden, wenn ich als überführter Lügner aus dem Proceß hervorgegangen wäre.

Bei der Revolution ist mir immer als das Härteste vorgekommen, daß das Parteiwesen uns als Menschen unläugbar demoralisirt. Vom Parteimann wird eine Form der Ehre und Tugend gefordert,

die, genau wie bei der militärischen Ehre, nicht mit dem abstrakten Begriff dieses Worts übereinstimmt. Es ist eine Schande die Wahrheit zu bekennen, wenn man die Parteiinteressen damit gefährdet. Die Kriegslist wird zur Tugend, das Läugnen zur Pflicht.

Solch ein Conflikt läßt sich leicht verarbeiten, wenn man inmitten der kriegführenden Parteien lebt, die Noth des Moments uns zwingt, das Resultat uns rechtfertigt. Aber wehe dem, der mit sich allein sein muß, wenn er die Reinheit seines Charakters für irgend einen Zweck geopfert, der ihm weit aus den Augen gerückt liegt, während nur das concentrirte Ich ihm gegenwärtig geblieben ist.

Neben dieser trüben Consideration hatte meine Reise aber auch ihre heitre Seite. Ich sollte die Sommerpracht, wenn auch nur auf wenige Stunden genießen, ich sollte Menschen sehen, in das sumpfige Kerkerleben sollten die Wogen frischer Aufwallungen hineinschlagen. Sogar an die Möglichkeit des Entkommens dachte ich, doch schien mir das, wie ein Spiel der Phantasie, und ich verbannte alle Plane als tollkühn und hoffnungslos.

Der Tag der Abreise kam heran, von zwei

Gensdarmen escortirt wurde ich in einer gewöhnlichen Kutsche vor Tagesanbruch an die nächste Eisenbahnstation gefahren, die viele Meilen entfernt an der Grenze unsres Ländchens vorbeistreift. Meine beiden Häscher nahmen mich in die Mitte, damit ich ihnen vom Perron nicht etwa entwischen könne.

Sonderbar, daß ich mich, selbst in dieser Lage, wie von einem wunderbaren Glück angehaucht fühlte. So lange hatte ich nichts von Farben gesehn, und nun entzückte mich der bloße Anstrich der Wagen, die umherstanden. Die Lokomotive schien wild aufzuathmen, und sich ihres lustigen Umherrennens durch allerlei Herren Länder zu rühmen. Was aber meinen Blick am längsten fesselte und mich zu Thränen rührte, war unfern des Perrons das Häuschen des Bahnwärters, das mit Geisblatt umzogen war, und neben dem auf einem schmalen Streifen Feld der Mann mit Kresse den Namen der Station gezogen hatte. In der Hausthür stand eine Frau mit einem Kind auf dem Arm; der ehrliche Wärter deutete auf unsre Gruppe, und sie sah mitleidig zu dem Gefangenen herüber.

Ein andrer Bahndiener machte sich in meiner

Nähe beständig zu schaffen; die Oelkanne, mit der er die Räder einschmieren sollte, setzte er dann hinter meinen Sitz, dann holte er sie wieder hervor, so daß die Gensdarmen selbst bemerkten, der Mensch müsse schrecklich dumm sein, weil er auf dem weiten Bahnhof grade den Platz für seine Oelkanne wähle, wo er die Fremden plage.

Als man zur Abfahrt bereit war, wurde uns ein besondres Coupée angewiesen, der erste Gensdarm stieg ein, ich sollte folgen; da drängte sich der Mensch mit der Oelkanne nochmals an die Wagenthür und zugleich hörte ich, wie einer der Beamten dem Gensdarmen hinter mir eine Cigarre anbot. Mürrisch schlug er sie aus, doch war seine Aufmerksamkeit für eine Sekunde abgelenkt worden, und just in dieser Sekunde steckte der Oelmensch mich barsch zurückdrängend mir ein Papier in die Hand, und sagte im brummenden Ton: „Gebt doch Acht, wohin Ihr tretet, wenn Ihr ausglitscht, so rutscht Ihr zwischen das Wagenrad und schmeißt mir meine Oelkanne um.“

Die plötzliche Ahnung, die mich durchzuckte, brachte momentan ein so heftiges Zittern hervor, daß ich wirklich den Wagentritt verfehlte. Mit einem Fluch

schob der hinter mir stehende Gensdarm die Oelkanne mit dem Fuß zurück, drängte mich in das Coupée, und folgte selbst nach. Von außen wurden die Wagen zugesperrt, und nun ging es erst langsam, dann rasch und rascher in die prächtige Morgenluft hinaus.

Ich hielt das Papier krampfhaft in der linken Hand, und wagte nicht dieselbe zu bewegen, aus Angst, das leiseste Knittern könne meinen geheimnißvollen Schatz verrathen. Doch ging alles gut; ich beruhigte mich, obgleich mein Herz noch heftig pochte. Die Gensdarmen überzeugten sich, daß die Wagenthüren verschlossen waren, und überließen sich dann dem Schlaf. Sie waren gewiß froh, nachdem sie so früh aus dem Nachtschlaf gescheucht worden, nun endlich ihren Arrestanten an einem so sichern Ort zu haben, von dem keiner, der sich nicht in einen Vogel zu verwandeln versteht, entwischen kann.

Anfangs öffneten sie dennoch instinktmäßig von Zeit zu Zeit die Augen, als ob sie sich versichern müßten, daß ich noch da sei. Mein Blick war immer forschend auf sie gerichtet, und das schien sie zu beunruhigen. Nun stellte ich selbst mich schlafend, und ließ das Haupt dann rechts, dann links zur großen

Störung und Unbequemlichkeit meiner Reisegefährten denselben auf die Schulter fallen.

Einer streckte sich nun auf die leere Bank gegenüber der Länge nach hin, wodurch ich einen Eckplatz erhielt. Ich that, als ob ich schnarchte, und hatte den Triumph bald die Gensdarmen mit einstimmen zu hören. Sobald ich mich überzeugt hatte, daß sie fest schliefen, begann ich das Papier zu entfalten und zu lesen. Obenan standen die Worte:

„Der Schlüssel, welcher Ihnen auf dem Bahnhof in die Rocktasche gesteckt wurde, öffnet die Wagenthür die gegen Osten gekehrt ist. Wenn Sie durchs Fenster greifen, ist das Schlüsselloch links, der Schlüssel muß nach rechts umgedreht werden —"

In diesem Augenblick erscholl ein gellender Pfiff der Lokomotive, und beide Gensdarmen fuhren aus dem Schlaf und rieben sich die Augen. Ehe ihr Blick mich suchte, hatte ich das Papier zusammengeknittert und verborgen. Ich ahmte ihre eignen Geberden genau nach, als ob ich auch durch den Pfiff erwacht sei, und drückte mich dann wieder in meine Ecke und schloß die Augen. Wir hielten vor einer Zwischenstation, und trotz meines Schnarchens brauchten meine

Begleiter die Vorsicht, jeder den Platz bei einer der Thüren zu occupiren.

„Was soll mir der Schlüssel?“ dachte ich. „Wenn der Zug hält, so lassen die verfluchten Häscher mich nicht aus den Augen, und während des Fahrens herauszuspringen, möchte mir wohl den Hals kosten.“

Wieder pfiff die Locomotive, und dampfend und rasselnd ging es unter einem Tunnel durch. Ich benutzte die Dunkelheit, um in meine Tasche zu greifen — richtig, der Schlüssel war da. Er mußte mir unversehens hineingeglitten sein, während wir auf der Bank, nahe bei des Bahnwärters Gärtchen, gesessen hatten, und nun begriff ich, warum der Oelmann seine Kanne hinter mich gestellt.

Hätte ich nur weiter lesen können! Aber als wir aus dem Tunnel hervorkamen, blieben die Gensdarmen hell wachend und begannen über die Ortschaften zu discouriren, die links und rechts an uns vorbeiflogen. Mir war alles Interesse an Feld und Wald genommen, auf die ich mich noch gestern so gefreut, und mit Verzweiflung sann ich hin und her, wie ich das Papier unvermerkt durchstudiren möchte.

Die Sonne war hoch gestiegen und bestreifte jetzt

mit blendendem Strahl das Fenster, an dem ich saß. Mein Auge, durch lange Dämmerung verwöhnt, schmerzte und ich nahm ein braunseidnes Taschentuch hervor und hing es über mein Gesicht. Einer der Gensdarmen bot mir einen Sitz im Schatten an, aber ich wollte mich nicht von der östlichen Thür entfernen, an die mich der Zufall so günstig postirt hatte. Auf einmal kam mir ein glücklicher Einfall, und ich schalt mich innerlich, daß ich nicht sogleich darauf verfallen. Ich nahm meinen Hut ab und befestigte das Foulardtuch wie einen Schleier darum, so daß es vorne lang herabhing. Nun stellte ich mich wieder schlafend; indeß ich die von der Sonne beschienenen Gensdarmen durch die dünne, braune Seide genau beobachten konnte, blieb mein Gesicht ihnen undurchdringlich verhüllt.

Jetzt manövrirte ich langsam das Papier unter die Hülle und es gelang mir, es ungefährdet bis zu Ende zu lesen, und nachdem ich es auswendig wußte zu verbergen. Der Fluchtplan, den es enthielt, war folgender:

„Zwischen der Station Weidenkrönchen und der Stadt Gallenheim geht die Eisenbahn über

eine bedeutende Strecke ansteigenden Bodens, und hier pflegt der Führer so langsam zu fahren, daß ein Mensch ohne Gefahr hinabspringen kann. Bald nachdem Sie die Station Weidenkrönchen passirt haben, werden Sie durch das westliche Fenster aus einem Gartenhaus mit rothem Dach einen starken Rauch steigen sehn. Es ist lange vorher sichtbar, und durch eine Allee hoher Pappeln kenntlich, die sich dahinter bis an die Umzäunung der Eisenbahn strecken. Lenken Sie die Aufmerksamkeit Ihrer Gensdarmen auf das Gartenhaus und den starken Rauch.

Hier ist die Stelle, wo Sie den Sprung durch die östliche Thür wagen müssen. Brauchen Sie die Vorschrift, nach derselben Richtung zu springen, nach welcher der Zug sich bewegt, damit der Stoß auf den Boden minder heftig erfolge. Die Subalternen der Eisenbahn sind Alle Demokraten und werden Ihnen jeden Vorschub leisten. Laufen Sie augenblicklich über die Schienen in's freie Feld. Nur ein ganz unbedeutender Chausseegraben ist zwischen Ihnen und dem Acker. Jenseits des Ackers sehn Sie eine Feldschützenhütte und Leute davor in blauen Kitteln.

Auf diese laufen Sie zu, es sind Ihre Freunde, die Ihnen weiter helfen werden. Muth!“

Der Plan sieht sehr wohl aus, dachte ich, aber die Leute, die ihn gemacht haben, möchten ihre eignen gesunden Glieder schwerlich daran wagen. Ich riß das Schnupftuch von den Augen und blickte hinab auf die fliegenden Sträucher, die nur einen langen, grünen Strich über dem gelblichen Sandstreifen hinzogen. Wie unsinnig schnaubte und rasselte die Locomotive über den metallgegürteten Boden, und ein Stein, über den unser Rad zufällig aufstieß, erschütterte uns schon peinlich auf den hölzernen Sitzen. Von Zeit zu Zeit rollten Züge in entgegengesetzter Richtung auf denjenigen Schienen an uns vorbei, die ich unmittelbar nach dem Sprung laufend kreuzen sollte. Ich erwog die ungeheure Gefahr des Mißlingens und sagte mir dabei, daß ich nicht Leben um Leben aufs Spiel setzte, sondern vielleicht zum Krüppel würde, um ein paar lumpigen Jahren Gefangenschaft zu entgehen. Dann schämte ich mich auch wieder der Feigheit, das dargebotne Rettungsmittel nicht zu ergreifen.

Es war ein himmlisch schöner Tag. In der

blauen Luft schwammen große weiße Wolken vom Ostwind gejagt. Das Korn wogte, die Bäume schaukelten ihre Aeste, und Alles schien mich zu höhnen, daß ich in meinen Käficht zurückkehren wollte. Ich wag's, ich springe! sagte ich zu mir selbst.

Noch ein paar Stationen hatte ich zu passiren, ehe das Dorf Weidenkrönchen kam. Einmal gestatteten die Gensdarmen mir, auszusteigen und eine Erfrischung zu nehmen, aber nie gingen sie mir von der Seite, und nur wenn der Zug in voller Schnelligkeit über die Bahn schoß, pflegten sie der Rast. Mein Herzpochen nahm zu, je näher wir der entscheidenden Stelle kamen, aber ich dachte jetzt der Nothwendigkeit, ein Gespräch mit den Gensdarmen anzuknüpfen, um nicht zu auffallend mit meiner Bemerkung über das rauchende Gartenhaus hervorzutreten. Meine Versuche, mich angenehm zu machen, wurden indeß sehr kühl von ihnen aufgenommen.

„Station Weidenkrönchen!" rief der Bahnwärter, und mir ging es wie ein Schlag durch alle Glieder. Ich sah den Namen der Station nochmals auf einer Tafel in großen Buchstaben neben dem

Gebäude stehen und wußte also, daß ich nicht mißverstanden hatte. Ein Gensdarmen-Officier stand auf dem Perron; meine Wächter grüßten den Vorgesetzten, er trat an das Fenster, warf einen Blick auf mich und fragte: „Spitzbub?" „Nein, Demokrat, zu Befehl, Herr Hauptmann!" antworteten jene, worauf er sagte: „desto schlimmer," und dann in ein Coupé nahe bei dem unsern stieg.

Der ersehnte Pfiff erscholl, und ich sah bald rechts, bald links spähend in die Gegend hinaus. Die Schnelligkeit der Auffahrt verminderte sich merklich, und bei einer Curve der Bahn wurden die bezeichneten Pappeln sichtbar. Ich bog mich vor und sagte: „Der Tausend, da brennt es!"

„Wo?" fragte der Gensdarm.

„I, sehn Sie nicht die Rauchwolke über dem rothen Dach dort? Da schlägt ja die Flamme schon zu den Fenstern heraus."

„Ich sehe keine Flamme!"

Der andere Gensdarm schob sich vor mich und sagte: „Gott straf mich, das ist wahr. Der Rauch kömmt dick aus allen Fenstern."

Beide streckten nun die Köpfe heraus, und schauten

unverwandt auf das Dach, um die Flamme wahrzunehmen, die aber nicht sichtbar wurde, indeß der Rauch dicker und dicker aufstieg. Die letzten Worte, die ich hörte, waren: „Na, das kann ein tüchtiger Brand werden bei dem starken Wind. Gut, daß das Haus allein steht.“

Ich hatte unterdessen leise die entgegengesetzte Wagenthür geöffnet und bereitete mich zum Sprunge. „Zum Teufel!“ hörte ich neben mir rufen und sah den Kopf des Officiers von vorhin, der vom benachbarten Fenster aus plötzlich meine Procedur wahrnahm. Von den Alarmzeichen, die er sich zu geben bemühte, ward ich zur Tollkühnheit gespornt, und trotzdem, daß unsre vorsichtig ansteigende Locomotive mir noch immer rascher als ein Vierspänner im gestreckten Galopp zu laufen schien, sprang ich hinab.

Es gelang mir, noch ein paar Schritte im Laufen zu bleiben, dann aber stolperte ich über die Schienen und fiel. Ich hatte Geistesgegenwart genug, mich in den Graben hinab zu wälzen, damit ich im Falle des Nachsetzens momentan den Augen meiner Verfolger entzogen würde. Doch der Zug hielt nicht,

und als ich mich von der ersten Betäubung erholt hatte, hörte ich seinen Pfiff in beträchtlicher Ferne.

Vor dem Feldschützenhäuschen wurde ich mit Händedruck und jubelnden Freudenbezeugungen empfangen. „Kennen Sie mich noch, Herr Doctor?“ rief mir ein junger Mensch zu. „Ich war Hausknecht im schwarzen Adler, wie Sie die Volksversammlung hielten. Ich hab' Ihnen und dem Herrn Director Ibeles und dem Bäcker Butzmann damals eine Flasche bayrisch Bier gebracht. Wissen Sie noch?“

Ein ältlicher Mann fiel ihm ins Wort: „Hier ist keine Zeit zu verlieren. Wir haben dich mitgenommen, weil du der einzige unter uns bist, der den Herrn Doctor von Angesicht kennt. Nun halt' uns nicht auf; von der Station Gallenheim ist keine halbe Stunde bis hieher, und sobald der Zug ankömmt, haben wir die reitende Gensdarmerie auf dem Halse. — Kommen Sie sich gefälligst umkleiden, Herr Doctor. Hier im Häuschen ist alles parat.“

Ich erhielt einen vollständigen Bauernanzug, und während ich mich umkleidete, versammelten sich wohl an zwanzig Menschen um das Häuschen, so daß ich

mich schon verloren glaubte. Doch mein unbekannter Begleiter beruhigte mich und sagte: „Es sind Leute vom Arbeiterverein, die als Patrouillen alle Feldwege in der Runde bewacht haben, um unberufene Störung abzuwehren. Nun gut, daß Alles so herrlich abgelaufen ist. Hier ist eine topographische Karte, hier sind ein paar Adressen von den Demokraten in den Dörfern hier herum, die Sie weiter schaffen werden. Sie müssen zu Fuß fort, denn in dieser Gegend ist ein Wagen zu auffallend, und würde durchsucht werden. Als Fußgänger werden Sie von Niemanden beachtet. Hier mein Knecht bringt Sie auf einen Rain, der zwischen dem hohen Korn nach Weidenkrönchen zurückführt; dort ist ein Versteck für Sie parat. Halt, wo ist die Kappe?"

„Wer hat die Kappe?" riefen mehrere Stimmen zugleich.

„Gebt mir die erste, beste," sagte ich, „damit ich fortkomme. Es brennt mir unter den Füßen."

„Das sollte schön sein!" sagte der Mann; „ohne Geld kämen Sie nicht drei Meilen weit, ehe die Polizei Sie als Landstreicher aufgegriffen hätte. In der Kappe sind zweihundert Thaler eingenäht, die

die Partei für Sie zusammengebracht hat. Nun, wer hat sie? Ist sie da?" rief er nochmals.

Athemlos kam ein Mann in einer zerrißnen Jacke herbeigelaufen, nahm seine alte Tuchkappe vom Kopf und setzte sie mir auf; sie sah nicht anders aus als ein Dutzend anderer Kappen, die ich auf den Köpfen der umherstehenden Arbeiter gesehn. „Das ist die rechte," sagte er, „ich kenne sie an dem blauen Lappen im Futter." Alles drängte mich fort, der Hausknecht, welcher gleich mir wie ein ordinärer Feldarbeiter gekleidet war, führte mich zwischen den hohen Kornfeldern bis in die Hecken und Obstgärten von Weidenkrönchen, und von einer Anhöhe zurückblickend sah ich noch, wie der Schwarm meiner Retter sich auf verschiedenen Feldwegen zerstreute, und wie in der Ferne der weiße aufsteigende Dampf die Ankunft des Bahnzugs in Gallenheim bestätigte.

„Was ein curioser Einfall," sagte ich zu dem Hausknecht, „das Geld in die Kappe zu nähen! Warum thatet Ihr es nicht in eine Brieftasche?"

„Das will ich Ihnen sagen, Herr Doctor! Wir wußten nicht accurat, mit welchem Zug Sie trans-

portirt werden sollten, und darum wechselten die Leute vom Arbeiterverein mit der Wache hier im Felde ab. Die Kappe ist seit vier Tagen von Kopf zu Kopf gegangen, denn eine Brieftasche mit vielem Geld ließ sich nicht so ungefährdet auf der Straße Einem mitten in der Flucht zustecken, als man ihm eine Kappe über den Kopf stülpt. Wir mußten ja gewärtig sein, daß Ihnen nachgesetzt wurde, und dann konnten wir nichts besseres thun, als Alle mit nachlaufen, als ob wir Sie fangen helfen wollten! Die Kappe war ganz sicher verwahrt, denn wir wußten ja Alle, was drin war!"

Unterdeß waren wir von hinten durch eine Lücke in der Hecke in einen Bauernhof gekommen. Der Eigenthümer schaufelte Mist auf einen Karren, und sein Junge, ein fünfzehnjähriger Bursch, half ihm dabei. Mein Begleiter gab dem Alten einen Zettel und winkte ihm blinzelnd zu. Ohne eine Miene zu verziehen, sagte der Bauer: „Sagt eurem Meister, es wär' gut. Es braucht kein' Antwort." Dann zu seinem Jungen gewandt befahl er diesem, mit der Arbeit fortzufahren und fügte hinzu: „Ich muß noch einen Gang herausthun, sag' der Mutter, ich käm'

vor Abend nicht wieder." Und wie er ging und stand nahm er mich über die Straße durch Haus, Hof und Baumgarten eines Nachbars, durch Feldwege und Buschwerk zu einem andern, weit von der Heerstraße entlegnen Dorf. Wir sahen in einiger Entfernung die Pappelallee und das Gartenhäuschen, welches ganz unversehrt mit seinem rothen Dach in der Sonne glänzte. Der Rauch hatte aufgehört.

Der Nächste, dem ich zur Beförderung übergeben wurde, war ein Gutsbesitzer, der einen Korbwagen besaß. Dieser kutschirte mich selbst dem Gebirg zu, das wir mit Wald bedeckt am Horizont liegen sahen. Hier nahm mich der Gastwirth eines kleinen Orts auf, und ich durfte eine Nacht rasten. Trotz der Angst vor Verfolgung und der Anstrengung des Tages war die Reise seelenvergnügt, denn die Gespräche meiner Führer zeigten mir, wie tief die demokratischen Ideen ins Volk gedrungen und von ihm begriffen worden waren.

An das Geheimniß der Kappe hatte ich über den neuen Eindrücken nicht mehr gedacht; als ich aber allein auf meiner Schlafstube war, fiel es mir schwer auf's Herz, durch wie viel uncontrolirte Hände sie

während der vier Tage gegangen war. Ich ertappte mich auf dem alten eingerosteten Argwohn, der uns von Kind auf gegen zerrißne Jacken anerzogen ist. Ich konnte der Neugier nicht länger widerstehn und begann die Fäden loszureißen, mit denen der blaue Lappen über das Futter genäht war. Ein preußischer 25=Thalerschein war das Erste, das zum Vorschein kam, und darunter war vorsorglich die Kappe mit Tresorscheinen verschiedner Gattung durchaus gefüttert. Ich zählte und fand die zweihundert Thaler unversehrt darin enthalten.

Während vieler Tage stellte sich meinen Wanderungen nicht die mindeste Schwierigkeit entgegen. Man hatte mich als Feldmesser umgekleidet, und mit Hülfe meiner topographischen Karte durfte ich mich sogar zuweilen ohne Führer vorwärts wagen. Aber unterdeß war ein Steckbrief gegen mich erlassen worden, und nun näherte ich mich einer Gränze. Hier hatte mein letzter Wirth mich einem Doctor empfohlen, der diesseits wohnte.

Dieser wackre Mann nahm mich wie einen Freund auf, aber als er meine Lage klar durchschaute, stellte er mir die Schwierigkeiten vor, die sich meiner Fort=

schaffung ins Nachbargebiet in den Weg stellten. Er legte mir eine reactionäre Zeitung vor, in welcher ein boshafter Artikel meiner Befreiung erwähnte. Es wurde darin behauptet, die demokratische Partei habe nur darum mit allen Kräften mein Entspringen gefördert, weil sie gefürchtet, daß ich in dem bevorstehenden Proceß durch meine Aussagen eine Menge Personen compromittiren möchte, die sich noch auf freiem Fuß befänden.

Der Doctor sagte: „Sie mögen sich vorstellen, wie eifrig jetzt auf Sie gefahndet wird. Es ist nothwendig, daß Sie sich noch eine Weile bei mir verborgen halten, bis wir eine gute Gelegenheit finden, Sie herüber zu schaffen." Ich hatte also abermals Arrest und durfte meine Hinterstube nicht verlassen, weil die Nachbarschaft sonst hätte verrathen können, daß ein Gast in des Doctors Hause beherbergt werde, der nicht auf dem Polizeibureau angemeldet war.

Meine Flucht mußte bis zu dem Zeitpunkt verschoben werden, wo der Doctor eine Patientin auf dem jenseitigen Landesgebiet zu behandeln bekam. Er hatte eine ziemliche Praxis daselbst, da sein Wohnort nur eine halbe Stunde von der Grenzlinie lag.

Eine Frau Bürgermeisterin that mir den Gefallen, meinen Beschützer zu ihrem Helfer in den ärgsten Nöthen zu erwählen, und der Herr Gemahl sandte ein Certificat mit, daß die Grenzbehörden um Gotteswillen den Herrn Doctor nicht mit Paßformalitäten aufhalten möchten.

Es war mitten in der Nacht, als ein zweispänniger Wagen vorfuhr und die Glocke gezogen wurde, als ob das Haus in Flammen stünde. Der Bürgermeister hatte sich expreß eines Polizeidieners für diese Botschaft bedient, und derselbe hörte gar nicht auf zu schellen, eingedenk der Eile, die ihm die oberste Behörde empfohlen hatte. Als der Doctor vom Fenster aus den Rock der heiligen Hermandad erkannte, glaubte er, wir seien verrathen; doch der Polizist erklärte ihm mit wenigen Worten, daß das fröhliche Familienereigniß früher als man erwartet eingetroffen sei, und daß Er, um allen Aufenthalt zu vermeiden, den Herrn Doctor über die Grenze begleiten solle.

„Hm, Hm!“ sagte der Doctor, „das ist ein sonderbares Zusammentreffen. Ich soll Morgen früh einem Concilium medicum in Dingskirchen beiwohnen, wegen einer gefährlichen Operation — ich

kann da nicht fehlen — das seht Ihr — hm, hm, hm — was ist da zu machen!"

„Aber, bedenken Sie Herr Doctor, die Frau Bürgermeisterin in diesen Nöthen! das geht doch vor Alles!"

Der Schalk von Doctor stellte sich nochmals zweifelhaft und sagte dann: „Ich sehe Rath. Ich will meinen Collegen, den Herrn Medicinalrath, wecken, der hier im Hause schläft, um mit mir auf das Concilium zu fahren. Er kann der Frau Bürgermeisterin Hülfe leisten; und ich bediene mich sogleich dieses Wagens um weiter zu fahren."

Der Polizist remonstrirte und sagte, die Frau Bürgermeisterin wolle sich Niemanden anvertrauen, als ihrem erprobten Arzt, und ob nicht lieber der Herr Medicinalrath allein zum Concilium fahren möchte. Als der Doctor endlich darauf einging, machte er keine weitern Schwierigkeiten, und setzte sich ruhig nieder, bis der Doctor vollends in den Kleidern war.

Ich war durch den Lärmen erweckt worden, und hatte athemlos horchend oben am Treppengeländer im Dunkeln stehend die Verhandlung nicht so bald

begriffen, als ich ebenfalls mich reisefertig machte. Ich spielte den Medicinalrath mit großer Würde, und gelangte mit Hülfe des Certificats eines der reactionärsten Bürgermeister, und von der Polizei in Person beglaubigt über die Grenze, und wurde noch eine gute Strecke weiter in des Bürgermeisters eignem Wagen befördert.

Unser Vaterland ist leider von vielen Grenzlinien durchschnitten, und so mußten noch mehrmal Scharfsinn und Zufall sich vereinen, um mir hinüber zu helfen. Es kostete einige Wochen, ehe ich vor der belgischen Grenze anlangte, und diese, die entscheidende, am strengsten bewachte, war die leichteste zu passiren. In einer rheinischen Stadt wurde mir ganz offen vom Gasthofkellner mitgetheilt, daß seit dem vorigen Jahr die Nachfrage nach falschen Pässen so stark geworden, daß sie von den Subalternen des dasigen Bureaus zu fünfundzwanzig Thalern per Stück verkauft würden. Keine Seele kannte mich; und so wagte ich's, sicher durch den bisherigen Erfolg, mir unter dem Vorwand, daß ich meinen Paß verloren, einen neuen vom Kellner für fünfundzwanzig Thaler abholen zu lassen. Ihr seht, mit dem Verlassen der

klösterlichen Einsamkeit meiner Zelle und dem Wieder-
eintritt in die Kämpfe der Welt, hatte meine Ge-
wissenhaftigkeit Schiffbruch gelitten. Der Polizeistaat
erschien mir nur noch als eine Räuberhöhle, aus der
ich mich um jeden Preis befreien durfte.

Mit Ausnahme einer seltsamen Bekanntschaft, die
ich gestern zwischen Brüssel und Ostende auf der
Eisenbahn machte, und woran sich noch ein kleines
unbedeutendes Abenteuer knüpfte, begegnete mir nichts
Besonderes mehr, bis ich heute in London ankam,
wo ich vor der Hand zu bleiben gedenke.

Zehntes Kapitel.

Ein neues Jeu d'esprit, und der grüne Mann.

Der Erzähler war von seinen Freunden nur selten mit einem Ausruf oder einer Frage unterbrochen worden; jetzt, nachdem er geendet, schlug Ibeles vor, die Gesundheit der wackern Leute zu trinken, die ihm so treulich geholfen. Nachdem dieser verständige Vorsatz ausgeführt worden, fragte Dorothea, was denn das für ein Abenteuer gewesen, das dem Dr. Stern auf der Herreise begegnet sei. Sie hoffe, es sei ein Liebesabenteuer, das ihn, den Hagestolzen, bekehrt habe, künftig besser von ihrem Geschlecht zu denken.

„Ach nein," sagte Stern lachend, „es ist kaum ein Abenteuer zu nennen, und ich hätte es schon vergessen, wenn nicht meine Brieftasche mich daran erinnert hätte. Wie gesagt: zwischen Brüssel und Ostende machte ich im Wagen die Bekanntschaft eines

vornehmen Russen, der sich mit mir über die Revolution unterhielt, und gar kein so extremer Absolutist war, als wir uns diese Nation vorstellen. Er erzählte mir von der Gemeindeverfassung, die sie dort in den Provinzen haben, und die in mancher Hinsicht liberaler als unsere eigene ist. Er moquirte sich über die Russenfurcht, die unter den Gebildeten in Deutschland vorherrsche, und uns zu Sklaven unsrer Kleinstaaterei mache, während wir nur durch einen direkten Anschluß an Rußland zu einer großen Nation werden könnten. Er spottete über den Druck, den sich das Genie von deutschen Regierungen gefallen ließe, um nur deutsch zu bleiben, indeß deutsche Wissenschaft nirgends höher belohnt und gefeiert sei, als just in Rußland. Er machte mich darauf aufmerksam, daß die Verweisungen nach Sibirien am häufigsten die Aristokratie träfen, die sich gegen den überwältigenden Einfluß eben dieses deutschen Geistes am Petersburger Hofe empöre. Ich erstaunte über den Patriotismus, der aus diesem Manne sprach, denn ich hätte es gar nicht für möglich gehalten, daß ein denkender Mensch sich für Rußland begeistern könne.

Gern hätte ich bloß der Merkwürdigkeit wegen

unsre Unterhaltung fortgesetzt, als ich nach der Ueberfahrt ihm in Dover wieder begegnete, aber dort wartete ein schnurrbärtiger Mensch am Landungsplatz auf ihn, der muthmaßlich Geschäfte mit ihm zu verhandeln hatte. Der Russe vermied mit mir ins selbe Coupé zu kommen, und da wäre es aufdringlich gewesen, ihn nochmals anzureden. Ich stieg also eine Thür unterhalb der seinen, wo ich ganz allein blieb, ein, und da ich seekrank gewesen war, so legte ich mich still in meine Ecke.

Es mußte eine Ritze unter dem Tuchüberzug sein, denn ich hörte das Sprechen im Nebencoupé, als ob keine Wand dazwischen sei. Ich hatte anfangs weder Interesse noch Absicht zu lauschen, auch klangen die Worte während des ungeheuren Rasselns unsres Zugs nur wie ein tiefes Gesumme, aber wenn der Zug hielt, hörte ich abgerissene Sentenzen, wobei ich die mir bekannte Stimme des Russen von dem Schnurrbärtigen genau unterschied.

Die beiden Leute sprachen auf einer Station von Frauenzimmern, und auf einer andern von Politik, und diese aneinander gereihten Gesprächsbruchstücke machten ohngefähr den Effekt, den wir als Knaben

in lustiger Gesellschaft bewunderten, wenn wir die Zeitungsspalten grade durch lasen. Ich amüsirte mich einige derselben zu stenographiren, denn wenn man keine Lectüre und keine Gesellschaft hat, so verfällt man nachgerade auf allerlei kuriosen Zeitvertreib."

Stern blätterte in seiner Brieftasche, und las folgendes Duodrama ab:

Station Folkestone.

Fremde Stimme. — — immer dagegen gearbeitet, unsere Fonds an unbedeutende Subjekte wegzuwerfen. Nur die Führer sind uns etwas werth.

Russenstimme. Kann dennoch nicht schaden. Wie sollen wir an die Führer sonst herankommen? Wir bedürfen der Popularität. Die Verbindung mit diesen Leuten beglaubigt uns bei den obersten Leitern.

Fremde Stimme. Sehr umständlich. Sehr kleinliche Mittel!

Russenstimme. Mit derselben Umständlichkeit und denselben Mitteln wurden uns die besten Provinzen errungen. Alles muß zusammen wirken, Diplomatie und Schwert, Intrigue und —

Lokomotive. Hui, Rrrrrr. — — —

Chorus von Eisenbahnschreiern. Ashford Junction, Ashford Junction, Ashford Junction. (In der Ferne verhallend.)

Russenstimme. So, also schon wieder eine Liebschaft!

Fremde Stimme. Ich kann es nicht fest behaupten, doch hat es den Anschein.

Russenstimme. Ein schöner Mann?

Fremde Stimme. Die Gräfin sagt so. — Damenlaune! — Durchaus nichts Militärisches in der Haltung. Uebrigens ein gebildeter Mann. Zum Glück ist er verheirathet.

Russenstimme. Was hat er für eine Frau? Ist sie eine angenehme oder unangenehme Person?

Fremde Stimme. Eigentlich keins von beiden. Eine bloße Null.

Russenstimme. Also kein Hinderniß. Wir müssen zunächst —

Lokomotive. Hui, Rrrrrr. — — —

Chorus wie oben. Staplehurst, Staplehurst, Staplehurst.

Fremde Stimme. — Offenbar den kaiserlichen Instruktionen entgegen. Wenn ich mich der

demüthigen Rolle, die mir zugetheilt ist, ferner unterwerfen soll, muß ich geschicktere Partner erhalten. Auf die Weise, wie wir das letzte halbe Jahr agirt haben, gewinnen wir kein Resultat.

Russenstimme. Lassen Sie uns dennoch geduldig dieselbe Politik verfolgen, die wir in Wien und Paris durchführten. So lange es gährt, ruhig zuschauen, die leitenden Ideen erforschen, die handelnden Personen beobachten. Die neutralen Elemente sind alsdann auszuscheiden, die wichtigen müssen für uns gewonnen werden.

Fremde Stimme. Die Letztern sind leider unbestechlich.

Russenstimme. Vielleicht dem Gelde gegenüber. Man kann sie durch andere Interessen ablenken, und zerstreuen. Man verwickelt sie erst in Liebschaften, und verhilft ihnen dann zur Amnestie. Auch gibt es Parteiungen, die sich benützen lassen, um —

Lokomotive. Hui, Rrrrrr. — — —

Chorus wie oben. Tunbridge, Tunbridge, Tunbridge.

Fremde Stimme. — In meinem letzten Bericht schon als unbrauchbar erklärt.

Russenstimme. Trauen Sie meiner Erfahrung. Wir bedürfen dieses unbefangenen Enthusiasmus, der an sich selber glaubt. Keine berechnete Klugheit könnte besser für uns wirken.

Fremde Stimme. Haben Sie vergessen, wie sie uns in Wien compromittirt hat?

Russenstimme. Damals waren es die Diplomaten, die ihr alle Geheimnisse herauslockten. Bei den grünen Politikern der Revolution ist das nicht zu fürchten. Nach ein paar Lehrjahren —

Lokomotive. Hui, Rrrrrr. — — —

Chorus wie oben. Reigate, Reigate, Reigate.

Russenstimme. Ganz richtig. Jetzt erinnere ich mich des Mädchens. Sie war Gouvernante in Brüssel bei der englischen Familie im Hotel — wie heißt es doch? und von dort nahm meine Schwägerin sie mit.

Fremde Stimme. Die nämliche Person.

Russenstimme. Ich hielt sie für durchaus harmlos; doch soll sie entlassen werden, wenn Sie glauben, daß sie Sie beobachtet.

„Ist das Alles?“ fragte Dorothea, als Stern die Brieftasche einsteckte.

„Ja wohl," sagte er. „Bei der Station, wo ich zuletzt notirte, stieg eine Familie mit Kindern ein, und die machten so viel Unruhe, daß ich nichts weiter vernahm. Doch wir dürfen nicht vergessen, daß es spät geworden ist, und ich noch einen weiten Weg zurückmachen muß. Wann sehen wir uns wieder? Laßt es bald sein, denn ich brauche Rath und Freundeshülfe, um mir hier eine Existenz zu gründen. Ich rechne vor allem auf euch, denn ihr seid nun über ein Jahr hier, und könnt als eingebürgerte Londoner mich gewiß über die Verhältnisse belehren."

Ibeles wollte seinem Freunde nicht mit Achselzucken entgegentreten, und den Schein der Ungefälligkeit auf sich laden; er unterließ also die Bemerkung, daß ein Jahr in London in Hinsicht auf Einbürgerung etwa einem Monat in Deutschland gleichstehe. Dorothea kam mit dem Vorschlag zu Hülfe, daß Stern übermorgen am Sonntag bei ihnen essen, und nach Tisch eine gemeinschaftliche Promenade gemacht werden solle.

„Herrlich," rief Ibeles, „ich habe meinen Knäblein und Mägdelein lange versprochen, mit ihnen

zu dem grünen Mann zu gehen, und die Mutter wird sich ebenfalls losmachen, und mit uns wandern."

„Zum grünen Mann?" sagte Stern, „das klingt ja mährchenhaft. Ist das ein Waldbruder?"

„Nein, nur das Schild eines Biergartens," berichtigte Ibeles. Stern sagte zu, und Dorothea freute sich wie ein Kind auf einen Tag der Fröhlichkeit und Erholung im Freien.

Am Sonntag Morgen zogen viele graue Wolken herauf, und die Hausfrau dachte besorgt an die Kleidchen und Schühchen, die dem Versprechen zulieb preisgegeben werden müßten. Ein Aufgeben der Promenade war außer Frage, so lang es nicht Mühlsteine regnete. „Der Mensch ist durch so vieles gebunden, soll er sich nun auch noch vom Wetter tyrannisiren lassen?" pflegte Ibeles zu sagen. Fritz und Karl, nebst den Schwesterchen Milla und Nanna, welche mitgehen durften, indeß die Kleinen zu Hause bleiben mußten, erschöpften sich in Versicherungen, daß es sich aufheitern werde, und der Vater bestätigte, daß in London dasselbe Wetter nie einen Tag lang ausdaure. Als es nun

gegen neun Uhr Morgens tüchtig zu regnen begann, waren alle Chancen für einen schönen Nachmittag da.

Die Hoffnung täuschte nicht. Noch während des Tischdeckens ward es heller und heller, Freund Stern erschien mit vergnügtem Gesicht und ward von den Kindern lustig begrüßt.

„Kommt, laßt uns schnell uns zu Tisch setzen," ermahnte die Hausfrau, „damit wir einen recht langen Nachmittag vor uns haben."

Die Familie nahm die Plätze ein, und Ibeles begann den dampfenden Sonntagsbraten zu zerschneiden. Da rollte ein Cab heran, und heraus stiegen die drei Kinder der Gräfin Blafoska, nebst der deutschen Gouvernante und der französischen Bonne. Die Letztere überreichte Dorotheen ein Billet, worin stand:

Liebe Freundin!

Mein Schwager ist unvermuthet hier angekommen, und ich habe Vieles mit ihm zu besprechen. Wir wünschen, recht ungestört allein zu sein, und darum schicke ich Ihnen die Kinder und Bonnen zum Besuch, denn nirgends können meine Kinder

besser aufgehoben sein, als bei Ihnen. Mit dem liebevollsten Vertrauen in Ihre gewohnte Güte,

Ihre Julia.

Fräulein Braun, die Gouvernante, sagte freundlich: „Erschrecken Sie nicht, wir bringen unsern Proviant mit, wie bei einem Piknik. Dieser Korb enthält zwei Flaschen Champagner, eine Portion Ananaserdbeeren, und weit mehr Zuckerwerk, als wir aufessen können. Die Frau Gräfin meinte, wenn wir das Dessert stellten, dürften wir ungenirt die Hausmannskost decimiren. Also, verzeihen Sie unsre Freiheit."

Die Sprecherin sah treuherzig und verlegen zugleich aus, und Dorothea konnte es nicht über sich gewinnen, sie die Ungelegenheit fühlen zu lassen, die der Ueberfall ihr machte. Am Sonntage sind in London alle Läden geschlossen, und ein Bäcker ließe eher einen Kunden Hungers sterben, ehe er ihm ein Brod verkaufte. Eine tüchtige Portion Weck mit dem Zubehör von Milch und Butter würde also an diesem Tage Dorotheen zehnmal wünschenswerther als Champagner und Dessert gewesen sein. Doch mußte sie sich in die Umstände fügen.

Indeß die Bonne dem Comteßchen und den kleinen Knaben Haar und Toilette zurechtstrich, und Ibeles das Zusammenrücken der Teller und Stühle, wie das Uebersiedeln einiger Kinder an den sogenannten Katzentisch anordnete — eine Bestimmung, die als vermeintliche unverdiente Bestrafung ein lautes Weinen Cillchens veranlaßte — nahm Dorothea die vier größten Kinder allein und versprach ihnen reichen Ersatz an Erdbeeren und Zuckerwerk, wenn sie sich des Brods und Gemüses diesmal enthalten wollten. Dies war eine Moral, die mit allen gewohnten Lehren der Mutter in so unerhörtem Widerspruch stand, daß die Kinder sie zwar nicht begriffen, aber dennoch blinden Gehorsam beim Vertilgen des Zuckerguts versprachen. Fritz machte nur die einzige Gegenbemerkung, daß die Kinder aber dann zur Belohnung auch ein Gläschen Champagner mitbekommen müßten.

Die Mahlzeit ging leidlich vorüber, nur sah Dorothea, daß sie auf den Spaziergang zu verzichten hatte. Die gräflichen Kinder waren an keine Fußmärsche gewohnt und sahen sehr verstimmt aus, als sie hörten, daß ihre Spielkamerädchen, auf die sie

sich gefreut, für den ganzen Nachmittag weggehen würden. Das älteste Comteßchen sagte, mit den kleinen Kindern möchte sie nicht spielen, wenn Milla und Nanna nicht dablieben. Hier griff Dorothea entschieden durch und wollte die vier Aeltesten die gesunde Bewegung in frischer Luft nicht für das erhitzende Spiel in einer überheizten Stube vertauschen lassen.

Ibeles redete ihr nochmals heimlich zu, die Bonnen und Kinder ihrem Schicksal zu überlassen und sich den Nachmittag nicht zu verderben, auf den sie sich Alle gefreut. Doch ging es nicht wegen der Menge der kleinen Hindernisse. Es mußte ein sorgsam waltender Ueberblick im Hause sein, um die fehlenden Bedürfnisse zu ergänzen. Die französische Bonne hatte Erlaubniß von ihrer Herrin, den Nachmittag frei auszugehn, und sie hatte sich gleich nach dem Essen absentirt und dem Kathrinchen hinterlassen, daß sie um neun Uhr die Kinder abholen werde. Die deutsche Gouvernante mit den kleinen Blasoska's nach Hause zu schicken, wäre grausam gewesen, weil die Gräfin vorhatte, nach Tisch mit ihrem Schwager nach Richmond zu fahren, also möglicherweise das Haus zugeschlossen war.

Stern schlug sich jetzt in's Mittel und sagte: „Ihr Kathrinchen und das andre deutsche Frauenzimmer werden doch wohl sechs Kinder regieren können, ohne daß Sie daheim bleiben müssen." Doch Dorothea erwiederte: „Ich kenne das junge Frauenzimmer nicht und darf also meine Verantwortung nicht auf sie abwälzen. Sie könnte ein Buch nehmen und lesen, oder sie könnte mit Kathrinchen plaudern, und dann ist kein Auge über den Kindern. Ich würde auf dem Spaziergang doch keine Seelenruhe haben, wenn ich daran dächte, was die eigensinnigen kleinen Polen in unsrer Abwesenheit anrichten könnten. Wenn die von der Gouvernante zu bändigen wären, so hätte ihre Mutter sie nicht hieher geschickt."

Es blieb dabei, und mit verstimmtem Gefühl trennte sich die Familie.

Der Weg zu dem grünen Mann liegt in der Richtung nach Harrow zu, welches uns Deutschen durch Lord Byrons Aufenthalt so werth geworden ist. Es ist eine Gegend von wunderbar anmuthiger Schönheit, und Stern konnte sich nicht enthalten, wacker auf die Londoner zu schelten, als er hörte,

daß Unzählige der gebildeten Classe diesen Weg nie in ihrem Leben beträten.

„Ist es möglich," rief er aus, „daß der ganze Continent von reisenden Engländern schwärmt, welche sich tausenderlei Unbequemlichkeiten aussetzen, um da und dort eine mittelmäßige Gegend anzustaunen, wenn sie solche Schönheiten dicht vor den Füßen haben! Kein Mensch hat mir je davon gesprochen, daß solche idyllische Reize London umgeben. Daheim stellte man sich diese Stadt nur als einen Wald von Palästen und Kaufhäusern vor. Nie habe ich solch ein Wiesengrün, nie solche majestätische Bäume gesehn!"

Ibeles sagte: „Was Einen hier stört, wird Ihnen auch schon auffallen. Diese Natur selbst erscheint wie ein künstliches Resultat gewaltiger Reichthümer. Nur die herrschenden Besitzverhältnisse konnten solche weite Fluren zu einem Garten umschaffen, solche colossale Waldpartien unversehrt erhalten. Sehen Sie, wie Hecken nach jeder Richtung geradlinig die Ebene durchschneiden, wie jedes Gebüsch von Gehägen umschlossen ist. Man wird überall erinnert, daß die Erde, die man betritt, eines Vornehmen Eigenthum ist.

Das Abschweifen in Feld und Busch, das Erklimmen eines Berges, um ein träumerisches Plätzchen zu finden, ist hier vergebens. Dem Publikum ist die breite Heerstraße genau vorgezeichnet, die es zu wandeln hat. Nur mit dem Wiesengras ist man verschwenderisch, da man seinen reichen Wuchs nicht so zu schonen braucht, wie in unserm Klima.

Wären die Parks lieber etwas minder künstlerisch angelegt, auf daß die Leute frei hindurch gehen dürften! Sie sind aber verbotene Paradiese für Jeden, der nicht durch Vergünstigung eindringt. Hinter diesen Brettermauern gibt es köstliche Blumenpartien und seltne Gewächse, die man natürlich schützen muß, und so sehn wir oft meilenlang nur die Baumkronen, wenn unser Fahrweg zu beiden Seiten eingeschlossen ist.

Und haben Sie schon bemerkt, daß keine Feldblume den mindesten Duft hat? Und wie ist die Ferne mit Grau gemischt!"

„Welch ein unzufriedner Mensch sind Sie geworden," sagte Stern, „daß Ihnen bei solchen Schönheiten ein Mangel störend auffällt. Ich kenne Sie ja gar nicht wieder. Haben wir etwa die Rollen

getauscht? Mich sieht London so hoffnungsreich an, und darum entzückt mich Alles!"

Ibeles vertraute nun seinem Freunde manches seine persönlichen Verhältnisse Betreffende, die Schwierigkeiten seiner Lage, deren er noch nicht Herr geworden war, und zuletzt kamen sie auch wieder auf den Besuch zu sprechen, der Dorotheen ihres Spaziergangs beraubt hatte. Stern begriff nicht recht, wie seine Freunde sich von gesellschaftlichen Rücksichten bis zu dem Grade abhängig machen konnten, um nicht mehr Herr in ihrem eignen Hause zu sein.

„Wenn wir uns aristokratischen Launen fügen wollten," sagte er, „so brauchten wir gar nicht im Exil zu sein. Haben wir darum unsre Heimath verlassen, die Partei des Volks gegen das Fürstenhaus genommen, das uns Brod gab, um uns von einer vornehmen Dame als Unterthanen behandeln zu lassen? Ibeles, Ibeles, warum legen Sie sich ein solches Joch auf?"

Ibeles hob die Solidarität hervor, die bis dahin unter seinem politischen Freundeskreis bestanden, und versicherte Stern, daß selbst Wildemann und seine Genossen, die doch zu den entschiedensten Demokraten

gehörten, großen Werth auf die Verbindung mit der patriotischen Polin legten.

Stern hatte von jeher ein Vorurtheil gegen emancipirte Frauen; diesem machte er nun durch einen Ausfall Luft. Er rief:

„Alle Weiber, die sich nur der Revolution angeschlossen haben, schadeten unserer Sache, indem sie Frivolität oder leeren Enthusiasmus in unsre Reihen brachten und uns dem Spott der Gegenpartei aussetzten."

Ibeles erwiederte: „Ich muß Ihnen da widersprechen. Die Frauen, welche jetzt der geschlagenen Partei in Deutschland Hülfe bringen, die Verwundeten pflegen, die Gefangenen zu befreien suchen, gehören auch zu den Unsern."

„Nun wohl, als barmherzige Schwestern kann man sie wirken lassen, aber wenn sie uns in die Schlacht begleiten, so hindern sie unsre freie Bewegung, und wo sie gar mitconspiriren, da ist von vornherein Alles verloren!"

„Nun spricht einmal wieder der eingefleischte Weiberfeind aus Ihnen. Sie werden es sehen, an der Frauenemancipation kommen wir nicht vorbei,

und daß eine Frau frei sein will, das macht sie nicht gefährlicher. Es kömmt nur darauf an, wie sie ihre Freiheit anzuwenden hofft. Bisher ekelten uns die Emancipirten an, weil nur diejenigen sich vordrängten, die für ihre persönlichen Launen Zügellosigkeit verlangten. Sind sie erst Alle emancipirt, so treten die ernsten Naturen in den Vordergrund, die nach einem höhern Pflichtenkreis trachten."

„Und gehört Ihre Polin zu diesen?"

„Was die Prätension angeht, vielleicht ja. Aber es fehlt ihr die Befähigung. Sie will um jeden Preis die Hände mit im Spiel haben, mitsprechen, aber ich fürchte, sie könnte nicht — mitschweigen."

„Dann wird sie Euch ruiniren!"

Die Kinder waren vor den Sprechenden hergesprungen und kamen jetzt in vollem Lauf zurück, um anzukündigen, daß am Ende des Hohlwegs eine Tafel stehe, worauf „the green man" zu lesen sei. Die Männer lenkten nun wieder ihre Aufmerksamkeit auf die nächsten Umgebungen und wurden durch den Anblick einer Zigeunergruppe überrascht, die an der Seite des Wagens um ein Feuer saß. Schon seit einer geraumen Strecke waren von Zeit zu Zeit

schwarze Brandspuren im Grase wahrzunehmen gewesen, die von einer solchen wandernden Familie herrühtten.

Stern rief aus: „Zigeuner im freien Feld, ein paar Meilen von London! Wenn das kein romantisches Land ist, Ibeles, so sollen Sie Hans heißen!"

Das heimathlose Gesindel hatte einen Karren mit Tuch überspannt als einzige Wohnung, um im Falle, daß irgend ein Eigenthümer es von seinem Grund und Boden vertriebe, sogleich zur Weiterreise fertig zu sein. Ein magres Pferd nagte an den Hecken, auf denen hier und da einzelne Strohhalme und Heubüschel hängen geblieben waren. Ein Kesselflickerapparat und einige Reste zerrißner Decken lagen an der Erde, und einige schwärzliche Kinder mit wildherabhängenden Haaren streckten die Händchen nach Almosen aus. Was die Alten über dem Feuer brieten, wozu sie das Reisig aus allerlei Abfall auflasen, konnte man nicht enträthseln; jedenfalls war der Duft nicht sehr einladend. Die Physiognomien des braunen Völkchens führten Ibeles auch nicht eben Bilder aus C. M. v. Webers Preciosa herauf, sondern er begriff, warum der Eigenthümer des

benachbarten Parks seine Bretterumzäunung so wohl im Stande hielt.

Am Eingange des Gartens zum grünen Mann hielten eine Menge kleiner Wägelchen, welche unlängst voller geputzten Damen an ihnen vorüber gerollt waren. Mit Verwunderung sah Stern, daß Namen und Adresse der Eigenthümer mit goldnen Buchstaben auf der Außenseite jedes Gefährts zu lesen waren.

„Hab' ich doch immer über die Abgeschlossenheit englischen Familienlebens und der Schwierigkeit, Zutritt zu den Damen zu erlangen, von den Deutschen klagen hören!“ sagte er. „Mehr kann doch ein Familienvater nicht thun, wenn er Frau und Töchter spazieren fährt, Namen und Hausnummer dem ganzen Publikum zum Besten zu geben.“

Ibeles lachte ihn herzlich aus und berichtigte: „Trotz der seidnen Kleider und der eignen Equipage ist dies noch lange nicht die schöne Welt von London. Dies sind dieselben Karren, auf denen Metzger und Spezereihändler und alle übrige kleine Bourgeoisie während der Woche die Waaren den Kunden ins Haus liefern. Sonntags fahren sie ihre Frauen-

zimmer darin spazieren. Sehn Sie, hier steht unter dem Namen auch der Titel: Milch- und Buttermann, Käsekrämer, Brod- und Biscuitbäcker. Sie wissen also vorher den Stand der jungen Damen, wenn Sie sich denselben vorstellen lassen wollen, und können nicht wie im Berliner Colosseum von einer Schneidermamsell, die sich für eine Hofrathstochter ausgibt, betrogen werden. Halt, da steigen eben ein paar hübsche Mädchen aus, laß sehn, weß Zeichens sie sind!"

„Frische Pasteten, gutes Speck," fing Carlchen an, von dem Wagen abzulesen, der die Schönen gebracht hatte und auf dem noch ein weitres Register von Leckerbissen verzeichnet war, mit dem Zusatz, daß Alles als ächt garantirt sei.

Sie traten in den Garten ein, in dem eine bunte Gesellschaft in Lauben und auf Rasenplätzen vertheilt war. Die schreienden Farben, in welche die untern Classen sich in London zu kleiden lieben, machten die Scene unglaublich munter. Das Volk scheint zu fühlen, daß der nebelgraue Himmel der Belebung durch diese tolle Staffage bedarf. Was uns im Zimmer vernichtete, wenn wir unser Auge darauf

sollten rasten lassen, rosa mit feuerroth, müssen wir auf Blumenbeeten ertragen, wenn es einer Rose einfallen sollte, in der Nachbarschaft eines Geraniums aufzublühen. Ebenso unschuldig putzen sich die Engländerinnen der ungebildeten Stände, und so lange Eine nicht alle existirenden Farben zugleich an ihrem Leibe trüge, würde sie sich kaum für geschmückt halten.

Ueber das Tulpenfeld von rauschender Seide hinweg that sich der beruhigende Ausblick auf den Hügel von Harrow mit seinem schattigen Kirchhof und blaugrünen Triften auf. Die Stimmung, die über diesem weiten holdseligen Gefilde liegt, ist so wohlthuend, daß man das Auge lange nicht auf die nächste alltägliche Umgebung zurücklenken mag.

Der Zauber wurde durch den Wirth gebrochen, der von Ibeles Kindern unterstützt an die Nothwendigkeit mahnte, etwas irdische Labsal zu bestellen. Nachdem er ein schäumendes Ale eingeschenkt, befragte ihn Ibeles nach den Zigeunern draußen. „Ach,“ sagte er, „in diesem Zeitalter, wo alles degenerirt ist, gibt es auch keine rechten Zigeuner mehr. Diese Tramps, die noch von der alten Race abstammen,

sind so in ihrem Charakter herunter gekommen, daß sie nicht einmal mehr Hühner zu stehlen verstehen. Sie geben sich für Kesselflicker aus, und bleiben bettelnd in einem Fuhrweg, bis die Nachbarschaft sie austreiben läßt. Dann fahren sie weiter durchs Land, was keine Polizei ihnen wehren kann, bis sie wieder ein passendes Plätzchen ausgewittert haben. Da bleiben sie, bis sie durch die Brandspuren im Gras entdeckt und von neuem zur Weiterreise genöthigt werden."

Der Wirth kehrte zu seinen Geschäften zurück, und die Freunde besahen sich den Garten, über dessen dekorative Elemente sie laut auflachen mußten. Von den nach und nach gesammelten Austerschalen hatte der erfindungsreiche Wirth eine Grotte austapezirt, und zu einer Art Triumphbogen hatte er die Hälse der im Lauf der Zeiten zerbrochenen Bouteillen verwendet. Diese grünen Flaschenhälse waren so in den Mörtel eingemauert, daß sie wie Thurmzinnen über dem Eselsrücken des Triumphbogens emporstanden.

Auf einem großen Rasenplatz in der Mitte spielten Gruppen von Kindern; um Tische, die unter schattigen Bäumen aufgestellt waren, vergnügte sich je

eine Familie, und ein Theil des Gartens war expreß in dichte winzige Lauben abgetheilt, deren jede für ein liebendes Pärchen bestimmt schien. Es saßen auch richtig inmitten des grünen Rahmens immer je eine Miß und ein ehrsamer Junggeselle, die zuweilen an einem Glase Bier nippten. Doch dem außen Vorübergehenden erschien diese Partie des Gartens wie eine Wachsfigurenausstellung, da die Feierlichkeit des Sonntags nur stumme Empfindungen erlaubte.

„Nun haben wir einen Zug des englischen Volkslebens gesehen," bemerkte Ibeles, in welchen die gebildete Londoner Welt nie einen Blick thut. Nur diese Klasse der kleinen Bürger gönnt sich Sonntags die Excursion nach den umliegenden Biergärten, wo es sehr unpassend für unser eins wäre, betroffen zu werden. Ich gehe aber gar zu gern hieher, da mich dieser Garten zum grünen Mann mehr als irgend ein Platz hier herum an deutsche Dorfschenken mahnt."

Die Kinder hatten unterdeß eine Schaukel ausgefunden, die der Wirth zum Vergnügen der Jugend hatte errichten lassen. Bald fanden sich auch einige Knaben und Mädchen ein, die streng genommen nicht mehr zu den Kindern zählten, und nahmen die

Schaukel mit Unbilligkeit gegen die kleinern Spielkameraden ausschließlich in Beschlag. Die letztern beklagten sich nicht sobald darüber, als ein junger Mann aus den Umstehenden hervortrat, und die Partei der „Babies" gegen die Großen vertrat. Auf seinen Vorschlag wurde sogleich eine Reihe gestellt, und nach einer geregelten Ordnung beim Schaukeln verfahren, wie es eines an Gesetz und Selbstregierung von Kind auf gewohnten Publikums würdig ist.

Auf dem späten Heimweg bedauerte Ibeles nochmals seine gute Frau, die sich so innig ergötzt haben würde. Er erwartete sie sehr übermüdet und geplagt zu finden, aber das war nicht der Fall. Die Fremden hatten eben das Haus verlassen, als die Wanderer heimkehrten, und Dorothea hatte noch einige Erfrischungen für sie übrig. Sie erzählte, daß sie in der deutschen Gouvernante ein sehr nettes Mädchen entdeckt und sich gut mit ihr verständigt habe.

„Denke nur," sagte sie zu Ibeles, „als heute die Kinder bei ihrem Abendbrod saßen, hat mir diese Meta Braun Aufschlüsse über einen mir ganz neuen Lebenskreis gegeben. Eigene und fremde Erfahrungen aus der Sphäre der deutschen Gouvernante in

London, von denen ich mir nicht hätte träumen lassen. Ich sagte, das sei ja der Mühe werth, solche Geschichten aufzuschreiben, und sie antwortete, daß sie das schon gethan hätte. Sie trug das Manuscript bei sich, weil sie bei günstiger Gelegenheit noch etwas beizufügen gedachte. Ich bat sie, mir es anzuvertrauen, um dir einiges daraus mitzutheilen. Sie erlaubte es gern, und wenn du nicht zu müde bist, so wollen wir es noch heute Abend mit einander durchlesen, damit ich es ihr sobald als möglich zurückgeben kann. Das arme Mädchen muß sich ja die Minuten stehlen, um eine Zeile zu schreiben."

Sobald die Kinder zu Bette waren und Stern sich empfohlen hatte, setzte unser Paar sich aufs Sopha, und blätterte gemeinschaftlich Meta Brauns Heft durch.

Eilftes Kapitel.

Die deutsche Governeß. (Manuscript.)

Meine vier Brüder hatten so viel an Erziehung gekostet, daß ich, die zehn Jahre nach dem jüngsten Knaben zur Welt kam, die Mittel des Haushalts schon etwas erschöpft fand. Doch zum Glück für meine Eltern war ich ja ein Mädchen, und brauchte vorläufig nicht viel. Mein Vater pflegte zwar oft zu sagen, als ich älter wurde, es sei Schade um mich, daß ich ein Mädchen sei, denn ich hätte mehr Talent zum Studiren als alle meine Brüder. Einige derselben hatten nur mit Widerwillen studirt, und hätten viel lieber ein Geschäft gelernt; doch erlaubte das der Gelehrtenstolz meines Vaters nicht. Er wollte seine Söhne viel lieber dumme Professoren als gescheite Handwerker werden lassen.

Nachdem ich das nothdürftigste von weiblicher

Bildung in der Schule erhalten hatte, wurde ich zu weiblichen Arbeiten angehalten. Diese waren mir von Natur zuwider, und ich suchte ihnen zu entgehen, indem ich verstohlen meines Vaters Bücher durchlas. Meine Eltern verboten mir dies, und behaupteten, daß ein gelehrtes Frauenzimmer seine Bestimmung verfehle. Man gab mir nun Campes väterlichen Rath für seine Tochter und ähnliche Erziehungsschriften in die Hand, welche ich eine Zeitlang beherzigte, bis mir der Gang meines eigenen Lebensschicksals zeigte, daß es eine große Anmaßung der Männer ist, uns unsere Bestimmung, nur von ihrem Standpunkt aus, vorzuzeichnen.

Zuerst empörte sich meine Vernunft gegen die Bestimmung „weiblicher Arbeiten." Es gibt meiner Ueberzeugung nach keine männlichen und weiblichen Arbeiten, sondern es gibt mechanische Arbeiten und Arbeiten der Intelligenz. Wenn man die Stärke oder Schwäche eines Geschlechts in Anschlag bringen wollte, so dürfte man auch nicht dulden, daß starke Männer Schneider würden, und daß schwache Frauen Haus- und Feldarbeit thun müßten. Warum dumme Jungen zum Studiren genöthigt und talentvolle

Mädchen davon abgehalten würden, sah ich keinen haltbaren Grund.

Mein Vater sagte: das Weib ist bestimmt, Gattin und Mutter zu werden. Er selbst hatte Aufsätze über die Pflichten des Weibes geschrieben, und war ein Hauptbeförderer der Anstalten, worin weiblicher Ueberbildung entgegen gearbeitet werden sollte. In Folge dieser Nebenthätigkeit, mit der er seine Freistunden überbürdete, versäumte er leider ein guter Hausvater zu sein. Doch fiel es nie meiner Mutter ein, ihrerseits dahin zu wirken, daß die Jungen zu bessern Hausvätern herangebildet würden. Sie war in aller Bescheidenheit eine Gattin und Mutter wie Campes Buch sie fordert, aber sie dachte nicht daran, das andere Geschlecht zu reformiren.

Ich war schnippisch genug die Frage aufzuwerfen, ob es denn auch der erste Beruf der Jungen sei, Gatten und Väter zu werden? Mir schien es billig, daß die Pflichten der Männer gegen uns nicht ganz ignorirt würden, wenn wir bloß für unsere Beziehungen zu ihnen voraus erzogen werden sollten. Meine Erfahrungen hatten mich, seit ich erwachsen war, in unserem Bekanntenkreise noch immerhin mehr

treffliche Hausmütter als musterhafte Ehemänner kennen gelehrt. Auch fand ich, daß die Mädchen, die für ihren Beruf erzogen waren, gar nicht darum mehr geliebt oder geheirathet wurden, als solche, die gar um entgegengesetzter Eigenschaften willen gefielen. Unter zwanzig Mädchen, die sitzen blieben, wären gewiß neunzehn wackere Hausfrauen geworden. Wie kann also ein Stand die Bestimmung des Weibes sein, den es nicht in ihrer Macht steht, anzutreten?

Ich bin das Opfer dieser männlichen Anmaßung geworden, dem Weibe seine Bestimmung vorzuzeichnen. Weder hübsch noch vermögend, ist es mir nicht gelungen, die Eigenschaften geltend zu machen, die in meiner Seele verborgen liegen, und die mir vielleicht Liebe hätten gewinnen können.

Als meine Eltern starben, war ich mit einer sehr mangelhaften Bildung auf meine eigene Arbeit angewiesen. Die Brüder kämpften selbst mit häuslichen Verlegenheiten, und konnten nichts für mich thun. Ich beschloß als Gouvernante nach London zu gehen, ein Unternehmen, das mir als sehr lukrativ und angenehm geschildert worden war.

Es sind erst einige Jahre, seit ich Deutschland verlassen, aber sie dünken mir die doppelte Zeit, durch die vielfach verschiedenen Verhältnisse, in die ich hineingeschaut, und durch die bittern Täuschungen, die ich erfahren habe.

Wenn man in einer Londoner Gesellschaft ein sittiges deutsches Mädchen sieht, die sich ihren Landsmänninnen vorstellen läßt, und vor der nach einer Stunde überall ein leerer Raum gelassen wird, so mag man schließen, daß sie frisch aus Deutschland herübergekommen eine Stelle als Governeß sucht. Der Name erregt eine unwillkürliche Flucht, weil jede Wissende voraussieht, was für Plage sich an eine solche Bekanntschaft knüpft. Damals begriff ich die erschrockenen Gesichter der Damen nicht, die anfangs meine Anrede freundlich erwiedert hatten, und die sich sofort in eine andere Ecke der Stube zurückzogen, wenn ich zu verstehen gab, daß ich hoffte, sie würden mir durch Empfehlung zur Erlangung einer Stelle behülflich sein. Die Schwierigkeiten, die man mir vorhielt, sah ich nur als Vorwände an, mich los zu werden, und erstaunte über eine solche Ungefälligkeit und Gemüthlosigkeit.

Vor den Agenten und den Zeitungsannoncen hatte man mich gewarnt, und die wenigen Personen, an die ich Empfehlungsbriefe hatte, versicherten mich, es sei viel besser, wenn ich auf dem Wege persönlicher Bekanntschaft eine Stelle in einem respektabeln Hause fände. Man erzählte mir entsetzliche Geschichten, wie unerfahrene fremde Mädchen unter dem Vorwand eine Lehrerinnenstelle zu finden, in verworfene Höhlen gelockt worden seien, und da meine Baarschaft vorläufig noch ausreichte, wollte ich abwarten, bis sich mir eine recht brillante Aussicht aufthäte.

Dieß geschah bald über meine kühnsten Erwartungen hinaus. Von einer Herzogin wurde eine deutsche Governeß für ihr noch ganz kleines Kind gesucht, und da ich mich ihr vorstellte, versprach sie sogleich mich zu engagiren. Sie sagte, sie sei im Begriff auf vierzehn Tage nach Paris zu gehen, und könne erst nach ihrer Rückkunft unsern Contract feststellen. Noch vor Ablauf dieser Frist erhielt ich eine neue Offerte von einer andern hochadlichen Dame, die mich mit nach Canada nehmen wollte, wohin die Bestimmung ihres Mannes sie auf einige Jahre führte. Das letztere Anerbieten reizte mich sehr. Als

Familienmitglied eines großen Staatsmanns einen andern Welttheil zu besuchen, war eine Aussicht, auf die ich nur mit Schmerz verzichtete.

Um sicher zu sein, ging ich noch einmal zu der herzoglichen Wohnung, und hörte, daß ihre Gnaden zwar den Aufenthalt in Paris noch um eine Woche verlängern wollten, aber Auftrag gegeben hatten, mich, falls ich nachfragte, zu versichern, daß es bei unserer Abrede bliebe. Erst als die Familie des Staatsmanns nach Canada abgesegelt war, erhielt ich einen kurzen Brief, daß die Herzogin ihren Sinn geändert habe, und eine Reise nach Italien zu unternehmen gedenke. Das Kind sollte mitreisen, und da sie erst in einigen Monaten auf ihren Landsitz zurückzukehren gedächte, so entbinde sie mich aller Verpflichtungen.

Ich war empört über dieß Verfahren, denn ich hatte ihr den Antrag, der mich nach Canada berief, schriftlich mitgetheilt, und sie hatte mich durch mündliche Versicherungen festgehalten so lange es ihr bequem war, und schüttelte mich nun ohne Entschuldigung noch Entschädigung ab. Aber wie wenig Umstände man mit deutschen Lehrerinnen in London macht, sollte ich noch öfter erproben.

Ich hörte abermals von einer Stelle in einem vornehmen Hause, und man nannte mir einen Tag, an dem ich die Dame sprechen könne. Eine sehr verdrießliche Kammerjungfer empfing mich mit der Weisung, daß ich warten müsse, bis vier andere deutsche „Personen“ vorgelassen und besichtigt seien, die vor mir eingetroffen. Die Dame hatte nämlich diesen Tag zu einer Generalbesichtigung disponibler deutscher Gouvernanten bestimmt, aus denen sie sich die geschickteste und dabei wohlfeilste aussuchen wollte. Die Kammerjungfer war des Anmeldens schon müde, und empfing jede Neukommende mit größerer Unart. Mir stieg das Blut ins Gesicht, als ich noch einige meiner Landsmänninnen anlangen sah, während meine Vorgängerinnen eine nach der andern die Treppe hinabkamen und abzogen.

Wir sind leider keine schöne Nation, und in England, wo die äußere Erscheinung so über Alles gilt, trägt dieser Umstand viel dazu bei, uns in Schatten zu stellen. Wie ich unsre Gruppe meist klein gewachsener, ziemlich verkümmert aussehender, höchst anspruchlos gekleideter deutscher Mädchen beisammensah, und uns mit der eleganten, vornehmthuenden

Kammerjungfer verglich, da begriff ich, warum so ein gepuderter Ochs von englischem Livreebedienten uns als den untersten Dienstboten des Hauses behandelt. Eben schellte es wieder, und diesmal war's eine schlanke und sehr hübsche junge Dame, die sich nach der Stelle erkundigte. Ihre Kleider waren von einem Regenschauer durchnäßt und sie schien zu frösteln. Herablassend bot ihr die Kammerjungfer an, mit in die Küche zu kommen und sich zu trocknen, wobei sie sie wirklich wie Eine ihres Gleichen: „my dear“ titulirte.

Der Dame des Hauses muß ich die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie mich bei weitem anständiger grüßte, als ihre Dienerin. Indeß die Stelle bekam ich nicht, da ich nicht Musik, Malen, Tanzen, Italienisch nebst einigen andern Fächern außer Deutsch und Französisch lehren konnte.

In ähnlicher Weise ging es mir noch mehrmals, so daß ich meine Ansprüche immer tiefer herabstimmte. Meine Bekannten sagten mir, ich würde leichter eine Stellung finden, wenn ich einmal in einem englischen Hause ein Jahr gelebt hätte, und darum ergriff ich endlich mit beiden Händen die Aufforderung, Governeß ohne Honorar zu werden.

Selbst hier wurden mir noch vor dem Eintritt in eine ziemlich mühsame Stellung allerlei Bedingungen gestellt. Die erste Frage war, wie gewöhnlich, nach der Religion, die zweite, ob ich aus guter Familie sei. Da ich mich als Protestantin auswies, und den Stand meines Vaters angab, auch mich auf einen bekannten Banquier in der City und einen „Reverend" berufen konnte, so sicherte ich mir endlich das ersehnte Unterkommen.

Die Familie wohnte auf dem Lande, war reich an Töchtern und wünschte für geringe Kosten denselben eine städtische Erziehung zu geben. Die Mutter pflegte gegen Mitte des Sommers, wenn Institute Ferien halten und die Vornehmen auf Reisen gehn, unter der Schaar entlassener Gouvernesses sich eine recht wohlempfohlne auszusuchen, und diese als Gast bis zur nächsten Saison zu behalten. Wer die englischen Verhältnisse kennt, weiß ein solches Anerbieten wohl zu würdigen, und Manche hätte sich an meiner Stelle glücklich geschätzt. Ich war aber noch Neuling und brachte, wie alle frischen Ankömmlinge meines Berufs, die Erwartung mit: für möglichst hohen Lohn eine angenehme Stellung mit wenig Pflichten

und viel Freiheit zu finden. Leider herrscht unter den Engländerinnen der entgegengesetzte Gesichtspunkt vor: nämlich für möglichst geringen Lohn die ausgedehntesten Ansprüche an die Vollkommenheiten und an jede Minute Zeit ihrer Governesses zu machen. Da nun unsre Zahl ganz unverhältnißmäßig die der Stellengebenden überschreitet, so setzen diese natürlich ihre Anforderungen durch.

In meinem Falle wurde ich zwar mit der Rücksicht eines Gastes behandelt, weil ich kein Honorar erhielt, aber es verstand sich von selbst, daß ich den ganzen Tag mit Vorlesen, Lehren, Aufgabencorrigiren und Beaufsichtigen der jüngern Kinder beschäftigt wurde. Hätte ich eine Geldzahlung bekommen, so wären mir meine Pflichten in Form eines Befehls vorgezeichnet worden. So wurde ich höflich um die Gefälligkeit gebeten, von neun bis zehn dies, von zehn bis eilf das und so weiter durch alle Tagesstunden etwas Andres zu thun. Abends aber nahm ich Antheil an den geselligen Zusammenkünften der Familie, welches nicht geschehen wäre, wenn ich Honorar erhielt. Sehr amüsant war der Theetisch auf dem Lande nicht, doch ganz trostlos wäre die

Kinderstube gewesen, von der meine rücksichtsvolle Stellung zu den Damen des Hauses mich nun befreite.

‚Der Hausherr hatte mich am ersten Abend aufgefordert, zu singen und zu spielen, und als ich mich entschuldigte, weil ich nicht musikalisch sei, hatte er erstaunt gefragt: „Aber Sie sind doch eine Deutsche?“ So tief ist bei den Engländern die Meinung eingewurzelt, daß wir eine ganze Nation von Musikanten seien. Bei andern Fragen, z. B. nach dem Zeichnen, mußte ich ebenfalls verneinend erwiedern, und mit Beschämung sah ich, daß es viel mehr Dinge gab, die ich nicht gelernt, als die ich wußte. Die Leute blieben aber fortwährend gütig und freundlich gegen mich, nur machten sie den vortheilhaftesten Gebrauch von den wenigen Kenntnissen, die sie bei mir ausgeforscht. So mußte ich denn außer dem Deutschen die Anfangsgründe des Französischen ein paar kleinen Jungen beibringen und die Hausmutter fand es wünschenswerth, ihre Töchter auch die „weiblichen Arbeiten“ recht gründlich lernen zu lassen. Sie sagte aufrichtig, daß sie zwar mehr Werth auf die Künste lege, mit der

eine junge Dame sich in Gesellschaft produciren könne, daß sie aber nachsichtsvoll für die Dauer unsres Zusammenseins sich nach den Umständen richten wolle.

Ich hatte das Bewußtsein, für die Gastfreundschaft dieses Hauses mehr als ein Aequivalent zu leisten. Ich plagte mich von Morgen bis Abend, hütete mich, Jemand zu geniren, und doch fühlte ich mich nicht recht geachtet, ja von der Familie mit einer gewissen Zurückhaltung, von den Dienstboten gar mit Rücksichtslosigkeit behandelt. In Folge dessen ward ich oft recht melancholisch, und um mein Herz zu erleichtern, schrieb ich lange Briefe nach Hause oder an meine neuen, in London gewonnenen Bekanntinnen.

Die Dame, welcher ich meine jetzige Stellung verdankte, war mir von Allen am freundlichsten gewesen. Ich wußte, daß sie mich mit großer Wärme empfohlen hatte und auch später, als ich ihr einen dankenden Brief schrieb, hatte sie mir sogleich geantwortet und manchen guten Rath gegeben. Sie empfahl mir unter Anderm, meinen Aufenthalt in einer so geachteten Familie dazu zu benützen, mit dem größten Eifer die englische Sprache und die

herrschenden Sitten zu studiren und keine Gelegenheit zu versäumen, wo ich eine Verbindung mit englischen Damen anknüpfen könnte. Da sie mir so viel Antheil gezeigt hatte, so betrachtete ich sie wie eine langjährige Freundin. In der Fremde ist Einem ja die hülfreiche Hand der Landsleute unschätzbar, und das Herz schließt sich heißer an Jeden, der unsre Muttersprache spricht. Aber die Antworten der Dame wurden immer kürzer und kühler und blieben endlich ganz aus.

Ich erkannte ihre Handschrift auf einer Adresse an die Engländerin, bei der ich wohnte, und da ich bald darauf die Aufkündigung des bisherigen Verhältnisses erhielt, so bildete ich mir irrthümlich ein, diese Umstände möchten untereinander eine Verbinbindung haben. Wir deutschen Kleinstädterinnen denken dann gleich, es müsse hinter unserm Rücken eine Verläumdung geschmiedet worden sein. Ich weinte heimliche Thränen über die Verkennung meines Charakters und beschloß endlich, im Bewußtsein meiner Unschuld einen würdevollen Brief an die Londoner Freundin zu verfassen und sie wegen ihres Abbrechens der Correspondenz zur Rede zu stellen.

Diesmal erhielt ich eine Antwort, und ich bewahre sie als ein Document zur Warnung für meine Schicksalsschwestern auf. Hier ist sie.

„Mein werthes Fräulein!

Man hat Sie weder bei mir verläumdet, noch weise ich aus Gemüthlosigkeit die warme Freundschaft zurück, die Sie mir antragen. Der Antheil, den ich Ihrem Schicksal gezeigt, wird von allzu vielen jungen Damen in Anspruch genommen, die sich mit Ihnen in gleicher Lage befinden, als daß ich mit Jeder eine fortwährende Correspondenz oder gar ein Freundschaftsverhältniß fürs Leben anknüpfen könnte. An ein weitbekanntes, längstgegründetes Kaufmannshaus in der City, wie das unsre ist, sendet jeder Handelsfreund aus Deutschland seine Empfohlnen. Mit jedem Monat vermehrt sich meine Liste der stellensuchenden deutschen Gouvernanten, und hätte ich die Anciennetät bei meinen Bemühungen zur Norm gemacht, so wäre wohl manches Jahr vergangen, ehe Sie an die Reihe kamen. Nur weil ich ein wirkliches Interesse an Ihrer Persönlichkeit nahm, und weil Sie mir von besonders werthen Freunden aus der Heimath empfohlen waren, setzte ich meine

dringendsten Geschäfte hintan, um für Sie zu wirken. Sie ahnen wohl nicht, daß es mir genau gezählt vierzehn Briefe gekostet hat, um Ihnen die Stelle zu verschaffen, in der Sie so unzufrieden sind. Das letztre rechne ich Ihnen nicht als Undank zu, denn Jeder, der hier aus Gutmüthigkeit sich zum Vermittler zwischen Ladies und Governesses macht, weiß aus Erfahrung; daß solche Verhältnisse zehn gegen eins zu gegenseitiger Unzufriedenheit ausfallen. Wir Amateur-Agentinnen müssen die Vorwürfe von beiden Seiten über getäuschte Erwartung hinnehmen. Ich bin die Einzige in meinem ganzen Kreise, die trotzdem schwach genug ist, die alte Erfahrung bei jedem rührenden Falle zu wiederholen. Doch beschränke ich mich darauf, meinen Schützlingen den ersten Schritt in eine gemäße Thätigkeit zu ermöglichen. Wer den zweiten dann nicht selbstständig zu thun vermag, der taugt für England nicht. Mit dem Zeugniß, das Sie aus der vorigen Stelle mitbringen, müssen Sie sich die nächste erobern. Ich mahne Sie noch einmal daran, daß Kenntnisse und Pflichttreue allein in England Niemand fördern, wenn er nicht auf die Landessitten Rücksicht nimmt.

Ihrer Pflichttreue hat man in dem Hause, wo Sie aufgenommen wurden, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Mit Hochachtung ꝛc.

Wie gerne hätte ich von neuem eine Explication über die verhüllte Andeutung am Schluß des Briefs verlangt! Es mußte also eine Klage über mich ausgesprochen worden sein; aber wo ich die Sitten verletzt haben konnte, war mir ganz unbegreiflich. Erst nach langer Zeit erfuhr ich durch die dritte Hand, wie viel Anstoß ich meinen englischen Gastfreunden unwissentlich gegeben. Ich hatte mit der rechten Hand die Gabel gehalten, mit dem Messer einen Fisch berührt, in ein Butterbrod herzhaft gebissen, statt ein Stückchen davon abzubrechen, eine Feige hatte ich aus der Hand gegessen, statt sie mit Messer und Gabel auf dem Dessertteller zu zerschneiden und einmal, als der Bediente, der beide Hände voll hatte, von einem überladnen Teller eine große Erdbeere fallen ließ, bückte ich mich rasch, sie aufzuheben, damit er sie nicht auf dem Teppich zertreten möchte. Diese und eine Menge andrer Dinge, die mich unbewußt in Kleidung, Haltung und Manieren von den Engländerinnen unterschieden, galten als anstößig,

und man schloß daraus, daß ich unmöglich die Tochter eines Gentleman sein könne. Man beklagte sich brieflich bei meiner Beschützerin in London, und nahm es dieser ernstlich übel, daß sie in ein Haus, das gute Gesellschaft sähe, eine Person eingeschmuggelt habe, die keine Lady sei.

Meine anspruchlose Haltung hat mir noch oft Schaden gethan, und ich sehe ein, daß ich anstatt meine Kenntnisse durch Studium zu vermehren, vortheilhafter meine ganze Beobachtung auf das Nachäffen pretentiöser Manieren gelenkt hätte. Die Engländerinnen sind einmal Sklavinnen der Comödie, die sie ladymäßiges Betragen nennen. Bei einer spätern Gelegenheit wurde mir eine Person, die nicht orthographisch schrieb, und die redend mir und mich verwechselte, vorgezogen, weil sie für eine perfect lady galt. Sie war Dienstmagd bei einer preußischen Obristin gewesen und hatte dieser ihre eigenthümliche Grandezza im Commandiren abgeguckt.

Als ich aus meiner ersten Stellung entlassen worden, verschaffte mir das Zeugniß, das ich mitbrachte, wenigstens die Aufnahme in eine sogenannte Governesses-Institution. In diesen Anstalten werden

nur Gouvernanten aufgenommen, die schon eine Stelle in England gehabt haben, und sie müssen eine Empfehlung von der Familie, die sie entlassen hat, an die Behörde der Anstalt nachweisen. Hier kann man für eine Zeitlang gegen geringe Vergütung Schutz und Obdach finden, doch muß man sich verpflichten, von der Stelle, die man durch Vermittlung der Institution etwa erhält, eine bestimmte Abgabe zu zahlen. Es ist eine wohlthätige Einrichtung, die schon vieler Noth abgeholfen hat, und eigentlich der einfachste Weg zu einer Stelle zu gelangen, da der Platz wie ein öffentliches Bureau von den Ladies besucht wird, welche hier Gouvernanten in Masse zur Auswahl besichtigen kommen. Dennoch halten Manche von uns die Institution für einen letzten Nothanker der Verzweiflung. Jede glaubt einzeln auf dem Wege der Gunst und der Ueberredung mehr zu erlangen, als wenn sie wie auf dem Sklavenmarkt mit ihren Concurrentinnen in Einer Reihe zur Schau steht.

Es waren unsrer eine ziemliche Anzahl beisammen, und wir erzählten einander unsre Schicksale während der Wochen des Harrens und Hoffens.

Stellen in Mädchenschulen wurden uns häufig angeboten, aber dazu waren die Meisten zu gewitzigt. Es hieß immer: „Alles, lieber Scheuerfrau, aber nicht deutsche Governeß in einer englischen Mädchenschule!“ Es soll ein völliger Sklavenzustand sein, und mit allem Kehrigt des Gehirns, den kein Lehrer im Hause ausfegen will, soll sich die deutsche Governeß befassen. Vielleicht ist dieß Urtheil übertrieben, aber die Ausnahmen mögen sehr rar sein.

Unter den Anekdoten, die mir meine Genossinnen in der Institution erzählten, finde ich die folgende charakteristisch genug, um sie aufzubewahren.

Fräulein v. Wilkens, eine Offizierstochter aus Schlesien, erhielt einen Verweis, während ihrer ersten Governeßstelle, weil sie an der Hausschelle rechts zu ziehen pflegte, und wurde von der Dame des Hauses bedeutet, daß die Governeß sich der Dienstbotenschelle links zu bedienen habe.

Nachdem ich einige Wochen auf einen Antrag gehofft hatte, kam eine ältliche Dame, die mir vorschlug, Wartung, Beaufsichtigung und Unterricht ihrer sämmtlichen Töchter, groß und klein, zu übernehmen. Das Honorar stand etwa dem Lohn einer Köchin

gleich, aber sie machte geltend, daß ein besonderer Vortheil mit meiner Stellung verbunden wäre, indem sie selbst der Governeß unentgeltlich Unterricht im Hebräischen zu geben geneigt sei, falls dieselbe sich dieser Auszeichnung würdig mache. Ich schlug den Antrag, der mir ganz verrückt vorkam, aus, aber die Matrone der Institution schüttelte den Kopf über meine Unklugheit, und versicherte mich, daß die Kenntniß des Hebräischen schon zuweilen von Gouvernanten verlangt worden wäre. Ich habe diese Behauptung bestätigt gefunden, da manche Engländerinnen einen Werth darauf legen, die Bibel in der Ursprache gelesen zu haben.

Von allen, die mit mir in die Institution eingetreten waren, blieb ich am längsten ohne Stelle, weil ich nicht musikalisch war. Endlich kam der Tag der Gnadenwahl auch für mich. Ein Geistlicher der Hochkirche suchte eine deutsche Gesellschafterin für seine Töchter, und hatte nur eine Hauptsorge: nämlich, daß ich keine heimliche Katholikin sein möchte.

Zum Glück besaß ich noch mein selbstverfaßtes Glaubensbekenntniß, unter welches der Pastor, der mich confirmirt hatte, einige Worte geschrieben, welche

mich als Erzprotestantin auswiesen. Im Protestiren bin ich überhaupt immer stark gewesen. Jetzt war ich durch langes Harren, durch Noth und Demüthigung indeß hinreichend mürbe geworden, um die Stelle bei dem geistlichen Herrn durch keinen Widerspruch zu verscherzen.

Ich that meine Schuldigkeit bei seinen Töchtern, und plagte mich redlich, diesen über alle Begriffe weltlichen jungen Damen einen Sinn für ernste Studien beizubringen. Das Kirchengehen und die Betstunden gingen mir sehr wider die Haare, aber ich betrachtete sie als einen Theil der Aufopferungen, die ich übernommen.

Nach einem halben Jahr kam der Sohn des Hauses aus Cambridge, um seine Ferien auf dem Lande zuzubringen. Er war viel gescheidter als die ganze übrige Familie, und deßhalb zu einigen leisen Zweifeln am Autoritätsglauben durchgedrungen. Aber, traue einmal ein deutscher Verstand dem englischen Zweifel! Der Student aus Cambridge hatte kaum ausgewittert, daß sich mit mir ein vernünftigeres Wort reden ließ, als mit seinen Schwestern, als er mich auf Spaziergängen und bei andern Gelegenheiten

zu Controversen nöthigte. Ich verstand nicht, daß er seine Zweifel nur brauchte, um die Macht der Gegenbeweise daran zu demonstriren, sondern glaubte, daß er bona fide ein Wahrheitsuchender sei. Einem solchen wäre es Sünde gewesen nicht Rede zu stehen, und durchfröstelt, wie ich selber war, von all den gehirndurchnässenden Predigten und Betstunden, erwärmte ich mich im Disputiren an einem langen Nachmittag, wo er und ich allein das Haus hüteten.

Die Folge war, daß die Zweifel des Studenten plötzlich in ihr Gegentheil umschlugen, und er sich für verpflichtet hielt, mich zu bekehren. Die Langeweile des Landaufenthalts während eines besonders regnerischen Sommers mag bei diesen Bestrebungen mit im Spiel gewesen sein, und der aufregende Reiz, den das Geheimnißvolle unserer gegenseitigen Beziehungen für uns beide hatte. Er schrieb mir einen Brief so lang wie eine Dissertation, worin er Punkte des Zweifels zugab, um seinen Menschenverstand vor meinem Urtheil zu retten, aber doch zuletzt die Bretterwand des Bibelglaubens im Allgemeinen zu retten suchte, mit der einem jungen Engländer die Welt des Geistes zugenagelt ist. Ich Unglückselige ließ

mich verleiten zu antworten, und darauf gab ein Brief den andern, bis endlich die Familie unsere Correspondenz auswitterte.

Noch heute glaube ich nicht, daß der junge Mensch, der ein sonst unschuldiger und achtungswerther Charakter schien, mich der Rache seiner Angehörigen denunciren wollte. Wahrscheinlich hatten die heimlich gewechselten Briefe und unsere langen Gespräche uns in den Verdacht eines Liebesverhältnisses gebracht. Um mich von der Schmach und sich selbst von der Lächerlichkeit einer vermeinten Intrigue zu reinigen, holte der naive Peter meine Aufsätze hervor, welche allerdings nicht mehr den Geist meiner Confirmandenperiode athmeten. Die Folge war, daß ich augenblicklich ohne Entschädigung von dem erzürnten Vater des Hauses verwiesen, und mir sogar die Auszahlung eines bedeutenden Rückstandes verweigert wurde.

Meine Lage würde verzweifelter als je gewesen sein, wenn ich nicht unterdessen in der Kenntniß der Landessprache und der Gesetze einen großen Fortschritt gemacht hätte. Alle Uebelstände und Vorurtheile dieses Landes finden ihre Heilung in der Oeffentlichkeit und der freien Presse. Unzähligemal

hatte ich bei Tisch den Refrain gehört: „Ich schreibe an die Times," wenn irgendwo etwas Verkehrtes geschehen war, wofür die Polizei und der nächste Magistrat keine Aushülfe geben wollten. Ich wußte, daß mein Hausherr sich durch schwere Maßregeln gegen arme Ueberschreiter der Sonntagsgesetze oft unpopulär gemacht hatte, und so schrieb auch ich einmal an die Times.

Mein Fall kam einer politischen Partei eben gelegen, und ich erhielt von einem reichen Dissenter die Zusicherung, vor Gericht vertreten zu werden. Der Geistliche war höchst erstaunt, als die arme deutsche Governeß es wagte, ihn einzuklagen. Er brachte meinen Confirmandenaufsatz in Abschrift und meine Briefe an seinen Sohn mit, um aus deren Widersprüchen den Beweis zu liefern, daß ich die Stelle erschlichen. Er klagte mich des Polizeivergehens an, „unter falschen Vorwänden Geld zu erhalten gesucht zu haben," und läugnete deßhalb, seinerseits eines Contractbruchs schuldig zu sein.

Mein Advokat brachte dagegen Zeugen aus der Governeßinstitution vor, welche bekräftigten, daß der ehrwürdige Geistliche sich vor meinem Eintritt in sein

Haus nur versichert habe, daß ich nicht katholisch, sondern protestantisch sei. Die Vertheidigungsrede hob außerdem hervor, daß mit dem deutschen Protestantismus meine Ansichten ganz vereinbar seien — eine Behauptung, die einigen Anwesenden ziemliches Grauen einzuflößen schien — und daß man von keiner Ausländerin erwarten könne, daß sie in der anglicanischen Kirche erzogen sei. Ich erhielt eine bedeutende Entschädigung, da die Gerichtspersonen mir offenbar wohlwollten, und ich hatte die Genugthuung, in der nächsten Woche meinen geistlichen Widersacher als Carricatur im Punch abgebildet zu sehen.

Der Dissenter, der mein Erscheinen vor Gericht vermittelt hatte, verschaffte mir eine recht angenehme Stelle als Gesellschafterin bei einer ihm verwandten Familie, die lange in Deutschland gelebt hatte. Dießmal hoffte ich zu recht vorurtheilsfreien Leuten zu kommen, aber das war nur auf religiösem Gebiet bis zu einem gewissen Grade der Fall, während das Bestreben in allem Thun und Lassen, höchlich gentil zu erscheinen, auch hier die Freiheit des Benehmens ängstlich beschränkte.

Die Schwester des Hausherrn, der ich als stete

Gefährtin zugewiesen war, erschien schon sehr über die erste Jugend hinausgeschritten, obgleich sie hübsch und wohl conservirt war. Evelyn, so hieß meine gereifte Schülerin, war eine gutmüthige Natur, die weit unbefangener eine große Hinneigung zur Zärtlichkeit verrieth, als Engländerinnen gewöhnlich zu äußern pflegen. Sie hatte nur Lehrerinnen und gar keinen Lehrer, was mich wunderte, da ich schon oft ein starkes Vorurtheil gegen weiblichen Unterricht von englischen Müttern hatte aussprechen hören. Sogar auf den Prospekten mancher Londoner Schulen steht auf der Preisliste angemerkt: Clavierunterricht von einem Meister, eine Guinea die Stunde, von einer Dame nur fünf Schilling. Ich fragte bei einer solchen Gelegenheit, ob es sich nicht spaßhaft ausnehmen würde, wenn eine Sängerin, wie die Grisi oder die Malibran, nach demselben Maßstab unter irgend einem Mr. John Smith taxirt würde, weil dieser ein Künstler und jene nur Künstlerinnen seien; aber die Gefragte versicherte, daß ein für allemal ein Mann besseren Unterricht gebe, als eine Frau.

Hinsichtlich der Musik habe ich einen großen Zweifel, ob dies allgemeine Urtheil wahr sei. Ich

kann nicht glauben, daß eine männliche Intelligenz ersten Ranges sich im neunzehnten Jahrhundert zum Clavierlehrer hergeben möchte. Männer, die sich mit Sängeln und Klimpern begnügen, können unmöglich die Befähigung zu einem großen Lebenszweck in sich fühlen; hingegen einer Frau bleibt außer der Ehe kein höherer Wirkungskreis übrig, als Künstlerin oder Lehrerin zu werden. Ich denke mir also, daß die starken weiblichen Geister mit den schwächeren männlichen auf diesem Gebiete ringen. Doch, da ich nicht musikalisch bin, mag ich vielleicht den Ernst und die Wichtigkeit des Claviergeklimpers nicht einsehen.

Als ich der Schwägerin meiner Evelyn diese Meinung aussprach, zuckte sie die Schultern, und gab zu verstehen, daß ganz andere Gründe in ihrer Familie die Verbannung aller Lehrer veranlaßt hätten. In einer vertraulichen Stunde sagte sie mir, ich würde die Strenge ihres Mannes, welcher nach der Eltern Tode die Familienehre oben zu erhalten hätte, wohl gerechtfertigt finden, wenn ich hörte, welch eine Schande die ältere Schwester Evelyns über sein Haus gebracht.

Ich schlug die Augen nieder in der Erwartung,

etwas Furchtbares zu hören; die Dame zog ihr Schnupftuch hervor, trocknete die Augen und sagte mit schmerzhaft zuckender Lippe: „Meine andere Schwägerin hat ihren Clavierlehrer geheirathet.“

Ich wendete mich ab, um das Lachen zu verbergen, und die Dame fuhr fort: „Ich empfange sie trotzdem in meinem Hause, und wir begegnen auch ihrem Manne mit Höflichkeit, wenn gleich mit geziemender Zurückhaltung. Indeß ist es doch eine große Gêne für uns, daß wir zur Zeit eines solchen Besuchs unsern Verkehr nur auf nahe Bekannte beschränken müssen, damit wir nicht in die Verlegenheit kommen, unseren Schwager einem Fremden vorstellen zu müssen. Hinsichtlich Evelyns haben wir seit der Zeit unsere Vorsicht verdoppelt, denn sie hat auf dem Continent etwas zu freie Ansichten eingesogen. Sie erzählt sogar von einer Busenfreundin, einer Baronesse Dorothea de Wald, die auch ihren Clavierlehrer geheirathet habe, und nicht deßhalb aus der Gesellschaft der Residenz verbannt wäre. Wer aber möchte die Stellung des continentalen Adels mit der englischen Gentry vergleichen! Eine Mesalliance bleibt es immer.“

Es schien wunderlich, daß Miß Evelyn sich dieser Tyrannei des Bruders und der Schwägerin fügte, doch ich sah bald, daß das System, das die englische Gesellschaft zusammenhält, gerade so gewaltig ist, wie das, welches die europäischen Staaten an einander bindet. Keine Büreaukratie ist stärker organisirt als eine Familienclique, die sich durch eine ganze Kette von Vorurtheilen gegen die Ansprüche des einzelnen Individuums verschanzt hat.

Dennoch hatte ich recht angenehme Tage in diesem Kreise, und Miß Evelyn gewann mich so lieb, daß ihre deutsche Freundin Dorothea wohl hätte eifersüchtig werden können, wenn sie nicht von Adel gewesen wäre. Aber hier zeigte sich Evelyn in ihrer ganzen Schwachheit; das dritte Wort, wenn sie einem Fremden von Deutschland erzählte, war immer ihre intime Bekanntschaft mit jener Baroneß de Wald. So weit ich die nähern Verhältnisse dieses Frauenzimmers von Evelyn erfragen konnte, muß sie höchstens ein ganz einfaches Landfräulein gewesen sein, die nie den Titel einer Baronin beansprucht hat.

Den Winter brachten wir in Brüssel zu, und dort trafen wir alte Bekannte der Familie. Ein sehr

reicher bejahrter Herr, der immer eine Vorliebe für Evelyn gehabt hatte, näherte sich ihr auffallend, und ich bemerkte, daß eine Heirath im Plane war. Ich vermuthe, daß man ungenirt und unbeobachtet von mir zu sein wünschte, denn unter einem ganz leichten Vorwand wurde das Studium des Deutschen plötzlich eingestellt. Uebrigens ward die Auflösung unseres Verhältnisses mit möglichster Rücksicht gegen mich betrieben, und den Empfehlungen des muthmaßlichen Bräutigams der Miß Evelyn danke ich indirekt meine jetzige Stellung.

Die Haushaltung der Gräfin Blasoska ist die sonderbarste und mysteriöseste, in die ich je hineingeschaut. Die Dame gibt vor, ihre Kinder grenzenlos zu lieben, und hat nie eine Minute Zeit für sie übrig. Sie sagt, sie lebe und webe nur in politischen Interessen, und kein Mensch kann aus ihrer Thätigkeit weissagen, welches politische Princip sie eigentlich vertritt. Sie gibt vor, die bewegende Feder eines weit in einander greifenden Uhrwerks zu sein, aber wenn man nach dem Zweck der ewigen Unruhe fragt, so weiß sie weder über ihre Ziele, noch über ihre Mittel klare Auskunft zu geben.

Der Bediente, den sie vor den Leuten Iwan nennt, steht in einem unbegreiflichen Verhältnisse zu ihr, und man würde Arges von seiner Herrschaft über die Gräfin denken, wenn sie sich nicht immer so heftig in russischer Sprache stritten. Oft kömmt es mir vor, als ob dieser Iwan höhern Standes, als er vorgibt, und von der Familie der Gräfin bestochen sei, sie zu überwachen. Warum sie ihn aber nicht abschafft, da ihr offenbar seine Mentorschaft lästig ist, kann ich nicht enträthseln. Der Iwan und ich beobachten einander gegenseitig, obgleich wir zu verhehlen suchen, daß wir uns beobachten. Was wird daraus werden? Ich fürchte, daß meines Bleibens in dieser schwülen Atmosphäre nicht lange sein wird, und habe schon die Flügel der Seele weit ausgespannt.

Zwölftes Kapitel.

Eine ungelehrige Diplomatin.

Dorothea hatte das Lesen des Manuscripts mit einem lauten Ausruf unterbrochen, als unerwartet ihr eigner Name darin vorkam, und Ibeles gratulirte sich, daß die vielbesprochene Freundin Evelyn nicht jetzt in London anwesend war. „Gut, daß ich das beizeiten erfahre," rief er aus, „nun soll keine Gewalt mich in einen Kreis ziehen, der so niedrig die Künstler behandelt."

Die Gräfin Blasoska stieg sofort in seiner Schätzung, weil sie sich wenigstens niemals adelstolz gezeigt hatte. Die Schreiberin des Manuscripts nannte er einen spitzigen Charakter, indeß seine Frau Meta Braun mit einiger Vorliebe in Schutz nahm.

An demselben Sonntag, als Ibeles mit seinen Kindern und Dr. Stern in dem sehr bürgerlichen

Theegarten zum grünen Mann eingekehrt war, hatte die Gräfin mit ihrem Schwager im vornehmsten Hotel von Richmond den Nachmittag zugebracht. Iwan recognoscirte, ob keine unberufenen Bekannten das tête à tête zu stören kämen, und wandelte zwischen der Laube, in der man speiste, und den anstoßenden Gängen auf und ab. Er war wie ein Privatmann gekleidet und schien ganz in's Lesen vertieft, wenn Fremde in die Nähe kamen.

Graf Blafoski, der Schwager der Gräfin, war ein großer, starker Mann mit recht schönen Zügen, denen nur die dicken Wangen und etwas zu kleinen Augen Abbruch thaten. Er benahm sich mit väterlicher Zärtlichkeit gegen die Gräfin und setzte ihrem unruhigen Wesen die höchste Geduld und eine feine Galanterie entgegen. Er hatte ganz das Wesen eines alternden Franzosen angenommen, und statt die Suada der Gräfin nach russischer Weise zu überschreien, brachte er sie endlich zum Schweigen und Anhören, indem er sie, so oft sie ihm in die Rede fiel, durch plötzliches Verstummen beschämte.

Sie hatte ihm ein Langes und Breites von den Versuchungen erzählt, denen sie von verschiedenen

Seiten ausgesetzt wäre, und hatte eben beschrieben, wie sie mit edler Entrüstung den Communisten Wildemann niedergeschmettert, als er sich gestern zu einer allzustürmischen Erklärung hatte hinreißen lassen.

Listig lächelnd fragte der Schwager sie, ob sie nicht den ehrlichen Wildemann aus Kriegslist seinem Zorn preisgebe, damit er nicht den Punkt ausfindig mache, von wo aus ihrem Herzen wirklich Gefahr drohe.

„Ich weiß, wen Sie meinen," erwiederte die Gräfin hastig. „Das ist keine Herzenssache, sondern eine Ehrensache. Es ist unanständig und schadet meinem Ruf als unwiderstehliche Frau, daß dieser Mann sich meinetwegen nicht compromittirt."

„„Geben Sie dies Spiel lieber auf, beste Julie! Sie könnten im Ernste über diesen Bestrebungen Ihren Blick zuletzt durch Leidenschaftlichkeit verdunkeln, und so viel ist uns die Bedeutung des Mannes nicht werth. Ueberhaupt vergessen Sie nicht, daß einer Diplomatin die Leidenschaft nie Selbstzweck, sondern nur Hebel sein darf. Ich fürchte, Ihr Herz ist im Spiel, so sehr Sie es sich abläugnen mögen.""

„Und wenn ich ein Herz hätte, wäre ich darum unliebenswürdiger?"

„„Gewiß nicht, aber dann muß ich im Interesse Ihres Mannes und Ihrer Kinder fordern, daß Sie die Segnungen der Gemüthlichkeit Ihrem Hause erhalten. Sie kennen die Bedingungen, unter denen wir Ihnen die Freiheit zu reisen gönnen.““

„Ich sollte mich der gemüthlichen Langweiligkeit des Alltaglebens opfern, mit dem angebornen Trieb, Großes zu leisten? Meinen Namen will ich in die Weltgeschichte einschreiben, so oder so.“

„„Ihre schöne Begeisterung erkennen wir an, beste Julie, aber am Petersburger Hofe ist nicht der Boden dafür. Dort konnten wir Ihrem Ehrgeiz kein Feld geben, weil besonnenere Frauen Sie an Wachsamkeit überboten. Sie hätten uns in Deutschland unsäglich nützen können, wenn Sie Ihr Herz im Zaum zu halten verstünden. Aber wie können wir auf Sie bauen, wenn Sie sich in die Personen verlieben, auf die Sie einwirken sollen? Das ist das Mißliche bei weiblicher Diplomatie; an der Feinheit Eurer Intrigue wäre nichts auszusetzen, wenn Ihr nicht immer damit aufhörtet, demjenigen, den ihr liebt, die Fäden aus Gewissensscrupel aufzudecken, mit denen ihr ihn umspinnen wolltet.““

Seiten ausgesetzt wäre, und hatte eben beschrieben, wie sie mit edler Entrüstung den Communisten Wildemann niedergeschmettert, als er sich gestern zu einer allzustürmischen Erklärung hatte hinreißen lassen.

Listig lächelnd fragte der Schwager sie, ob sie nicht den ehrlichen Wildemann aus Kriegslist seinem Zorn preisgebe, damit er nicht den Punkt ausfindig mache, von wo aus ihrem Herzen wirklich Gefahr drohe.

„Ich weiß, wen Sie meinen," erwiederte die Gräfin hastig. „Das ist keine Herzenssache, sondern eine Ehrensache. Es ist unanständig und schadet meinem Ruf als unwiderstehliche Frau, daß dieser Mann sich meinetwegen nicht compromittirt."

„„Geben Sie dies Spiel lieber auf, beste Julie! Sie könnten im Ernste über diesen Bestrebungen Ihren Blick zuletzt durch Leidenschaftlichkeit verdunkeln, und so viel ist uns die Bedeutung des Mannes nicht werth. Ueberhaupt vergessen Sie nicht, daß einer Diplomatin die Leidenschaft nie Selbstzweck, sondern nur Hebel sein darf. Ich fürchte, Ihr Herz ist im Spiel, so sehr Sie es sich abläugnen mögen.""

„Und wenn ich ein Herz hätte, wäre ich darum unliebenswürdiger?"

„„Gewiß nicht, aber dann muß ich im Interesse Ihres Mannes und Ihrer Kinder fordern, daß Sie die Segnungen der Gemüthlichkeit Ihrem Hause erhalten. Sie kennen die Bedingungen, unter denen wir Ihnen die Freiheit zu reisen gönnen.““

„Ich sollte mich der gemüthlichen Langweiligkeit des Alltaglebens opfern, mit dem angebornen Trieb, Großes zu leisten? Meinen Namen will ich in die Weltgeschichte einschreiben, so oder so.“

„„Ihre schöne Begeisterung erkennen wir an, beste Julie, aber am Petersburger Hofe ist nicht der Boden dafür. Dort konnten wir Ihrem Ehrgeiz kein Feld geben, weil besonnenere Frauen Sie an Wachsamkeit überboten. Sie hätten uns in Deutschland unsäglich nützen können, wenn Sie Ihr Herz im Zaum zu halten verstünden. Aber wie können wir auf Sie bauen, wenn Sie sich in die Personen verlieben, auf die Sie einwirken sollen? Das ist das Mißliche bei weiblicher Diplomatie; an der Feinheit Eurer Intrigue wäre nichts auszusetzen, wenn Ihr nicht immer damit aufhörtet, demjenigen, den ihr liebt, die Fäden aus Gewissensscrupel aufzudecken, mit denen ihr ihn umspinnen wolltet.““

„Sie reden, als ob die Liebe den männlichen Diplomaten nie einen Streich gespielt hätte. Soll ich Sie an Ihren eignen Wiener Aufenthalt erinnern, von dem ich mehr weiß, als Sie ahnen?“

„„Spotten Sie nur meiner Abenteuer; die haben mich nie von der Bahn gelenkt, sondern im Gegentheil die Zwecke meines Kaisers gefördert. Glauben Sie, ich erkennte die bewegende Kraft der Leidenschaft nicht an? Sie ist einer der mächtigsten Impulse, deren wir uns zur Erreichung großer Erfolge bedienen müssen. Was ein Weib nie verrathen würde, das verräth sie dem, der sie zu erregen versteht. Die Leidenschaft macht die trägen Frauen energisch und die scharfen Beobachterinnen träumerisch; wir müssen also die Liebe oder doch den Schein der Liebe gebrauchen, um die Frauen unsrer Gegner uns nützlich oder unschädlich zu machen. Wir Männer der Politik aber wissen, wie weit wir zu gehn und wo inne zu halten haben, um das Resultat nicht zu gefährden. Ich habe nie eine Leidenschaft provocirt, mit der ich nichts anzufangen wußte, und um eines Romans willen keinen Plan um eine Linie verrückt.““

„Wenn Sie so mit der Leidenschaft spielen

konnten, so haben Sie nie das Glück heißer Empfindungen gekannt. Ich könnte ohne diesen Gluthschimmer, der mir das Alltägliche mit Zauberfarben malt, gar nicht leben. Wie grau und trüb sind die wenigen Wochen eines Interregnums mir immer dahingeschlichen! Die Gesellschaft gleichgültiger Menschen, die trockuen diplomatischen Berichte, die kleine, miserable Aufgabe des Zusehens und Vermittlens, des Anknüpfens und Abreißens von tausend unnützen Fäden widert mich an, und ich beneide dann selbst ein Wesen auf der Stufe der deutschen Hausfrau. Wie anders, wenn eine neue Liebe wieder die holde Magie heraufbeschwört, und alles Thun und Lassen eine Bedeutung hat."

„„Sind Sie noch nicht dieses zwecklosen Spiels müde? Wir dachten, Sie hätten es längst ausgenossen, in Täuschungen zu schwärmen. Ihre Erfahrung hat Ihnen gezeigt, wie gleichgültig Ihnen alle die Menschen hinterher geworden sind, die Sie einst mit so viel Gefühlsaufwand anregten, oder sich von ihnen anregen ließen.""

„Die Liebe ist immer dieselbe, ob auch die Gegenstände wechseln. Wer mir diese hohe und einzige

Empfindung erwecken kann, der kann kein unbedeutender Mensch sein.“

„„Diese Logik, schöne Julie, würde mich zweifeln lassen, ob Sie zu der großen Sphäre berufen wären, in der Sie wirken wollen. Es kann nicht Ihr Ernst sein, daß Sie die Menschen und Ereignisse nach den Empfindungen taxiren wollen, die Sie Ihnen erregen, anstatt die Leidenschaften zu verwerthen, je nachdem sie Weltgeschichte machen. Was ist die Liebe? Eine Betrunkenheit des Geistes, die uns ganz unbedeutende Personen als Ausnahmen des Menschengeschlechts und die ordinärsten Zustände als colossal wichtig erscheinen läßt. Und um sich eine solche Stimmung zu schaffen, von der man vorausweiß, daß sie vorübergeht, will eine Frau von Ihrer Gesinnung das Ziel aus den Augen verlieren, an dem Generationen gearbeitet haben?““

„Wenn ich den Widerstand Eines menschlichen Willens nicht besiegen kann, wie soll ich dann den Widerstand einer ganzen Nation brechen können?“

„„Das Letztere ist leichter, weil Sie Verbündete haben. Panslavismus gegen Germanismus! Der junge Riese gegen einen trägen, abgelebten Greis,

der sich in diesem tollen Jahr 48 zum letztenmal galvanisirt hat und den Schein der Verjüngung annimmt. Nicht Einen dummen Deutschen an Ihren Siegeswagen zu spannen, sondern dem Einheitsschwindel der ganzen Nation den Gnadenstoß zu geben, ist die Aufgabe, würdig, daß meine Freundin dafür athme.““

„Lassen Sie mich Ihnen gestehn, daß ich die Begeisterung für deutsche Einheit nicht mehr für einen bloßen Schwindel halte. Es gibt Männer unter diesen deutschen Flüchtlingen, die dafür sterben wollten.“

„„Das beweist nichts. Für was stirbt nicht ein confuser Kopf!““

„Wohl! Lassen Sie uns die confusen Köpfe übergehn, die sogleich die Flinte in die Hand nehmen; nebenbei gesagt sind diese die Liebenswürdigsten. Es gibt eine Sorte von Deutschen, die um Alles nicht Soldat werden möchten, aber deren Stubengelehrsamkeit mir seltsam imponirt. Ich habe zwar die Taktik, einen Denker nie zu Worte kommen zu lassen, treulich befolgt, aber meine eigne Gesinnung ist dennoch durch Manches erschüttert, das sich meinem Gefühl wider Willen aufgedrängt hat.“

„„Vor der deutschen Professorenberedsamkeit haben wir sie gewarnt: Sie schwuren, daß alle Parlamente Sie nicht ins Schwanken bringen sollten.““

„Die deutschen Parlamente haben uns Polen anständiger behandelt, als der Petersburger Hof.“

„„Und glaubt ihr, die Deutschen, die von dem Wahnsinn einer Gleichheit aller Stände durchdrungen sind, würden je der alten polnischen Adelswirthschaft zum Auferstehn verhelfen, von der euch eure Ammen das ewige Liedchen an der Wiege singen? Die Deutschen, die die Einheit wollen, sind die Nämlichen, die die bürgerliche Tugend, die Arbeitsamkeit und die langweilige Gemüthlichkeit auf den Thron heben wollen. Meine Freundin, meine stolze Julie, nicht dies ewige Schwanken von einer Ansicht zur andern, je nachdem eine Stimmung oder Vorliebe für eine Person Sie bewegt. Entweder, Sie müssen bei der Rolle verharren, die sie übernehmen, oder zurückkehren.““

Hier brach die Gräfin in Thränen aus, faßte sich aber rasch und erklärte ihrem Schwager, daß sie nie Petersburg wieder zu betreten hoffe. Den leidenschaftlichen Ausfällen gegen ihre dortigen Ver-

wandten folgte eine Apologie des uns bekannten Musikdirectors, den sie als das Ideal der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit beschrieb, worauf der Schwager kalt erwiederte, daß der moderne Despotismus es sehr gerne sehe, wenn der gemeine Mann bei den bürgerlichen Tugenden bliebe. Wir übergehen die lange Rede der Gräfin, in der sie den Eindruck schilderte, den der phantasievolle, für seine Freiheitsidee begeisterte Flüchtlingskreis ihr im Gegensatz zu den Diplomaten gemacht, die nur trockene politische Combinationen berechneten. „Euch bin ich mit meinem glühenden Herzen immer nur ein Werkzeug gewesen,“ rief sie aus, „aber den Demokraten bin ich ein Gegenstand der Verehrung und der Bewunderung!“ Sie schloß mit der Klage: „Ich fühle mich elend unter der Fessel, die meine Verhältnisse mir auferlegen und ich glühe vor Scham, wenn in meiner Gegenwart von Jesuitismus in der Politik oder von Tartuffes und Spionen geredet wird.“

Lächelnd sagte der Graf: „„Worte, nichts als Worte, vor denen Sie nicht erschrecken dürfen. Die politische Agentin, die durch den leisen Einfluß ihrer Persönlichkeit auf die Gemüther wirkt, einen Salon

für die Discussionen der Parteien eröffnet, steht über dem Spion wie der Erzbischof über dem gemeinen Popen. Doch abgesehen davon ist der Spion ein nützlicher, oft gar ein verehrungswürdiger Charakter. Im Kriege ist er ein Held, der für seine Partei sein Leben wagt, mehr als der Soldat in Reihe und Glied. Alfred, jener englische König, der mit der Cither das feindliche Lager besuchte, verschmähte die Rolle des Spions nicht. Nur wenn der politische Agent zwei Parteien dient, wird er verwerflich. Es gibt Eine Charaktermaske, die von allen Parteien verworfen wird, und das ist der Tartuffe. Diese Figur ist aber nicht mit dem puren Jesuiten zu verwechseln, denn der Tartuffe steht auf seinem Egoismus, Er allein gegen Alle und Alle wider seine Maske verschworen, während der Jesuitismus in unserer Zeit ein allgemeines Princip geworden ist. So sehr Ihre Idealisten den Namen Jesuit schmähen mögen, der Jesuitismus durchdringt in anderer Form unsere Gegenpartei wie die unsere. Der Spion heißt bei ihnen Emissär, und der Communist ist ihr Jesuit.""

„Wie paradox," rief die Gräfin. „Die letzte Behauptung können Sie nicht vertheidigen!"

„„Wir wollen Beispiele ins Auge fassen,““ sagte der Graf. „„Jeder, dem Ein Princip die Berechtigung jedes andern ausschließt, wird nothwendig Jesuit. Der heimliche Katholik, der die Töchter seines protestantischen Wohlthäters ins Nonnenkloster lockt, hat kein undankbares schlechtes Herz; er ist überzeugt eine gute That zu begehen. Die Verpflichtung, die er gegen seine Kirche übernommen hat, steht ihm höher als Freundschaft und Vertrauen eines Menschen. Der große Dichter ruinirt zuweilen systematisch einen weiblichen Charakter seiner Umgebung, um an dessen Agonie die Zuckungen zu studieren, die er in einem unsterblichen Drama schildern will. Er liebt sie vielleicht, doch die Poesie steht ihm höher als ein Weib. Sie selbst, meine Freundin, verschmähen es nicht, mit einer Ihnen gleichgültigen oder gar verhaßten Frau eine intime Freundschaftsrolle zu spielen, wenn Sie Einfluß auf deren Ehemann gewinnen möchten. Warum wollen Sie denn im Ganzen und Großen vor den Mitteln zurückbeben, die Sie um eines bloßen romantischen Zeitvertreibs willen anwenden? Nun zu den Communisten, die das Extrem der Demokratie genau so

vertreten, wie der Jesuitismus die letzten Consequenzen des Christenthums. Der Communist hält jedes Mittel für erlaubt, das seinen Utopien zum Siege verhilft. Von welcher Partei gehen die giftigsten Stiche gegen die Einheitsschwärmer in Deutschland aus, von der sogenannten Reaction oder von der Communistenpartei?""

Die Gräfin sagte, sie müsse dies zugestehen, und erzählte sogar einen Beleg dazu, welchen Wildemann ihr anvertraut hatte. Dieser wollte einen Emissär nach Berlin schicken, als eben die Mrs. Mutebell in Abwesenheit ihres Mannes sich an Ibeles gewandt hatte, um Erkundigungen wegen eines deutschen Hofmeisters einzuziehen, der ihren ältesten Sohn auf Reisen begleiten solle. Ibeles hatte ihr treuherzig denjenigen aus seinen Bekannten ausgesucht, der nicht politisch compromitirt war und die erforderlichen Eigenschaften besaß, um einen Engländer in den Flegeljahren auf dem Continent vor Ungelegenheiten zu hüten. Wildemann aber drang in den Musikdirector, diese unersetzliche Gelegenheit nicht zu versäumen, unter falschem Paß seinen Emissär, einen communistischen Schneider, ins Land zu schmuggeln.

Ibeles weigerte sich entschieden, weil er der Mrs. Mutebell sein Wort gegeben, ihr einen stillen soliden Mann aufzutreiben, der Latein und Mathematik in Freistunden mit dem Knaben fortüben könne. Wildemann fand es absurd, daß die Interessen eines englischen Muttersöhnchens vor einer Parteiangelegenheit berücksichtigt werden sollten, und er entzweite sich auf längere Zeit mit dem Künstler durch die Erklärung: „Wer nicht für die Partei lügen will, der ist ein Verräther, und den können wir nicht brauchen."

„„Da haben Sie den Jesuitismus in schönster Blüthe,"" sagte der Graf.

Die Erzählerin kam aber wieder darauf zurück, daß Ibeles eine Ausnahme sei, wie denn immer diejenigen Frauen, die selbst ihr Lebenlang Rollen spielen, am wärmsten ihr Herz an ganz unverstellte Naturen hängen. Sie klagte, wie sie sich selbst als ein Phantom erschienen, so lange die politischen Ideen nur gleichsam durch ihr Wesen hindurchgegangen seien, und wie sie erst jetzt wieder ihren Zusammenhang mit der Natur und dem menschlichen Herzen empfinde, seit sie sich liebend für eines

Menschen Schicksal erwärmen könne. Noch viele Personen des Flüchtlingskreises kamen auf dem Heimweg zur Sprache, und deren Richtungen wurden genau secirt. Zuletzt, als man zu Hause angelangt war, warf die Gräfin noch die flüchtige Frage auf: „Nun, und wie lebt denn mein Gemahl?"

Worauf der Schwager antwortete: „„Die Französin ist noch im Palais.""

„So ist er ja wohl aufgehoben!" lachte die Gräfin.

„„Daran erkannte ich zuerst, daß Sie eine große Seele haben,"" sagte der Graf, „„daß die kleinliche Regung der Eifersucht Ihnen fremd ist. Sie werden auch Meister anderer schwächlichen Empfindungen werden und die Herrschaft des Kopfes über das Herz zugestehen. Sie haben mir noch nicht gesagt, was für eine Art Frau Ihr deutscher Freund hat.""

Das Angesicht der Gräfin verfinsterte sich; sie wollte ihre Miene beherrschen, aber der verrätherische Muskel seitwärts der Oberlippe fing an zu zucken. Ohne sich lange zu besinnen, sagte sie: „Sie wissen, daß unbedeutende Frauen von jeher meine Antipathie waren. Gegen diese habe ich nichts Besonderes, denn sie ist harmlos."

„„Also eben so wenig ein Gegenstand der Eifersucht als die Französin?““ fragte der Schwager.

„Warum soll denn jede mißbilligende Regung einer Frau gegen die andere diesen odiösen Namen haben?“ fiel ihm die Gräfin ins Wort. „Ich bedaure nur meinen Freund, und ich wünsche ihm ein höheres, poetischeres Glück als ein philiströser Hausvater zu sein. Doch nun genug. Da kömmt Mamsell Meta mit den Kindern nach Hause. Ich muß hören, wie sie den Tag in Briar Place zugebracht haben.“

Graf Blafoski hielt seine Schwägerin nochmals auf und bat sie ihm Gelegenheit zu geben, die Gesinnungen der Gouvernante zu prüfen. Er sagte, daß es ihm nicht gleichgültig sein könne, mit was für Personen seine Schwägerin sich umgebe, da er dafür verantwortlich sei, wenn falsche Einflüsse auf die Kinder seines Bruders einwirkten. Die Gräfin schellte und ordnete an, daß Mamsell Meta den Thee einschenken möchte, sobald es Zeit sei.

Meta Braun half oben den ältesten Knaben entkleiden, was eigentlich nicht ihres Amtes war, aber die französische Bonne wußte es immer zu fügen,

daß ein Theil ihrer Geschäfte mit auf die Gouvernante fiel. Der andere Knabe lag schon in seinem Bettchen und warf das Comteßchen mit einem kleinen Büchlein, das in Juchtenleder eingebunden war.

„Ist das nicht das Gebetbuch, nach dem die Frau Gräfin heute früh so lange gesucht hat?“ rief Meta. „Gebt es mir her!“

„Das ist kein Gebetbuch,“ antwortete das Comteßchen, „es stehen allerlei sonderbare Stückchen darinnen.“ Und hiermit nahm sie das kleine Buch, und fing an einen Satz russisch abzulesen.

„Was für eine kuriose Sprache,“ sagte Meta, „das geht immer: wutschi, wutschi, wutschi! Kannst du denn das verstehen?“

„Ich habe es sehr verlernt, seit meine russische Amme weg ist. Als wir nach Deutschland kamen, sprach ich nur Russisch und Französisch. Ich mag jetzt lieber Deutsch sprechen.“

„Sage mir zu Gefallen nur ein paar russische Worte, damit ich höre wie es klingt!“

„Ich weiß nichts.“

„Sei nicht so träge! Uebersetze mir wie man

guten Morgen sagt, oder sonst die ersten besten Worte.“

Statt dessen las das Comteßchen die Seite des vermeintlichen Gebetbüchleins vollends herunter und fing dann an in gebrochenem Deutsch zu übersetzen.

„Dieser Parfum wird mit der weiß-en Schminke vermischt, und sein Duft be-wirkt auf alle, die nahe ste-hen, einen süßen Rausch, ähnlich dem Magnet-is —“

„O genug, genug!“ rief Meta. „Welch dummes Zeug!“

Hier kam die französische Bonne herein und riß dem kleinen Mädchen rasch das Buch aus der Hand, indem sie ausrief: Vous savez que maman vous a defendu de prendre quelque chose de sa toilette; elle a cherchée partout son petit brévier!“ Dann wandte sie sich zu Meta und erklärte ihr, daß dies Buch eine seltene Kostbarkeit wäre. Es seien Toilettengeheimnisse, deren Recepte von einer vertrauten Kammerfrau der Kaiserin Catharina herrührten, und nur wenige Exemplare dieses Büchleins seien in die Hände des höchsten Adels

gekommen. Die Französin beklagte sehr, daß sie nicht russisch genug verstünde, um das ganze Buch durchzustudiren.

Meta lachte sie aus, und sagte, das sei ja als ob man an Zaubertränke glauben solle, wie man sie in alten Hexengeschichten lese. Die Disputation konnte aber nicht weiter geführt werden, weil der Thee angekündigt war, und Meta im Drawingroom erscheinen sollte.

Dort dampfte die Thee-Urne, und die Gouvernante übernahm ihr Geschäft, indeß der Graf auf dem offenen Balcon eine Cigarre rauchte, und die Gräfin im Lehnsessel neben dem Kamin ausgestreckt ruhte. Meta mußte berichten, wie der Nachmittag zugebracht worden, und die Gräfin bedauerte sehr, daß ihre Kinder sich gelangweilt hatten, weil sie in Briar Place nur die drei jüngsten Kinder Ibeles' zum Spielen vorgefunden. Meta bemerkte, daß es Schade sei, daß die gräflichen Kinder so früh durch aufregende Amusements verwöhnt worden, weil die französische Bonne sie abwechselnd einen Tag in den Bazar, dann in die Museen, dann ins Colosseum oder nach Vauxhall geführt, und es nun fast

unmöglich geworden sei, sie mit einfachen Spielen zu befriedigen. Sie schilderte die Genügsamkeit der Kinder in Briar Place, die sich aus jedem Steinchen und Stöckchen selber ein Spiel zu machen verstünden, und denen Obst und Brod auf Puppentellerchen ein königliches Fest erschienen. Die Gräfin fragte, ob denn ihre Kinder nicht in Verstand und Wissen sehr vor Ibeles' Kindern voraus seien, da diese armen Geschöpfe wenig von der Welt gesehen, und ohne Bonnen und Gouvernanten nur auf das bischen Erziehung beschränkt seien, das die eigene Mutter leisten könne.

Meta Braun gerieth in Verlegenheit, wie sie hierauf antworten sollte, denn im Lernen waren die gräflichen Kinder so stumpf, als sie im Spiel lärmend und unbändig waren. Sie hatte die Schreibebücher der Kinder Ibeles' durchblättert, und diese bedeutend vor ihren Zöglingen fortgeschritten gefunden. Sie versuchte ihrer Herrin die Wahrheit so schonend als möglich beizubringen, indem sie sagte: „Es würde mir nicht wohl anstehen, meine Vorgängerinnen zu verdächtigen, aber wenn Ihre Kinder nicht von Natur dem Lernen abgeneigt sind, so

müssen sie von denjenigen verwahrlost worden sein, deren Pflicht es war, ihre Fassungskräfte zu wecken. Sie begreifen schwer und wollen sich nicht anstrengen. Sie dürfen mir aber vertrauen, Frau Gräfin, daß ich darauf studire, wie ich die Unterrichtsstunden Ihren lieben Kindern angenehm machen kann. Ich habe bemerkt, daß es am schwersten hält, Kinder, die an Zerstreuung gewohnt sind, bei Einem Gegenstande zu fesseln; darum habe ich mir zum Gesetz gemacht, sofort zu einer Abwechslung überzuspringen, wenn meine Zöglinge anfangen zu gähnen."

Dies war buchstäblich wahr, nur verschwieg Meta, daß dieser Zustand alle zehn Minuten eintraf. Die arme Gouvernante ritzte sich wie der Pelican gleichsam die Brust auf, um mit ihrem Lebensblut den vom frühen Genuß des Luxus blasirten Kindern das Lesen, Schreiben und Rechnen interessant zu machen. Das Comteßchen ließ gelangweilt das bleiche Köpfchen hängen, wie ein welkes Maiblümchen, und die jungen Gräflein setzten allen Eintrichterungsmethoden passive Renitenz entgegen.

Die Gräfin versicherte, daß sie gerne glaube, daß

Mamsell Braun sich alle Mühe gäbe, aber daß sie bisher leider nur gefühllose Miethlinge bei den Kindern gehabt. Sie gab zu, daß es ein Unglück sei, daß ihre vielen Verbindungen und die Ansprüche der Welt ihr nicht erlaubten, eine so zärtliche Mutter zu sein, als sie wohl möchte. Dennoch schien es ihr unbegreiflich, wie Frau Ibeles, die doch selbst die Haushaltung führe, noch Zeit finden könne, sich mit den Kindern zu befassen.

Meta erklärte dies damit, daß bei bürgerlichen Leuten die Kinder nicht so getrennt von der Mutter aufwüchsen, als da, wo ein hoher Rang die Kinderstube von dem Gesellschaftssaal scheidet. Sie sagte: „Es ist nicht das frühe Lernen, was Kinder klug macht, sondern daß sie immer in der Atmosphäre der Intelligenz sich entwickeln. Die Frau Directorin hat bei jeder Arbeit die kleinsten Kinder um sich her, und beantwortet ihnen alle Fragen. Sie hat die Beobachtungsgabe in ihnen ausgebildet, und aus dieser ist die Wißbegierde entstanden. Bei Kindern, die einfach leben und wenig Spielsachen haben, ist das Lernen Genuß und höchster Reiz des Lebens. Die ältern Geschwister, die in die Schule gegangen

sind, helfen schon jetzt der Mutter die jüngern erziehen, seit sie selbst leider oft Abhaltung hat —"

Hier stockte Meta, um nicht zu verrathen, daß Frau Ibeles über die Verwirrung geklagt hatte, in der ihr Familienleben unterging, seit ihr Haus in ein Forum verwandelt worden war. Sie fuhr nach einem Moment des Besinnens fort, und erwähnte, daß die Frau Directorin gesagt habe, sie fühle oft großes Verlangen etwas zu lesen, das ihrem Alter gemäßer sei, als bloße Schulbücher, aber sie sehe ein, daß eine Frau, die viele Kinder habe, sich an die kommende Generation aufzugeben verpflichtet sei, und daß jede Belehrung, die sie den Kleinen verschaffe, von größerm Nutzen für die Welt sei, als wenn sie noch an sich selbst bilde.

Der Graf, der unterdeß seine Cigarre ausgeraucht hatte, kam nun herein und sagte spöttisch: „Ei, die Person, von der die Rede ist, scheint ja ein wahres Muster von Entsagung zu sein!" Worauf die Gräfin erwiederte: „Es scheint mir dennoch nur ein feinerer Egoismus darin zu liegen, wenn jemand seine eigne Schuldigkeit thut. Der höchste Grad von Edelsinn liegt meiner Meinung nach darin,

wenn man sogar auf den Genuß verzichtet, seine Pflicht zu thun, und sie lieber mit schmerzhafter Aufopferung versäumt, um für höhere Ideen zu wirken. Wie kann man Andere zu hohen Thaten anfeuern, wenn man selbstgenügsam nur mit seinem Gewissen in Frieden zu leben sucht! Große Menschen haben keine persönlichen Pflichten, sondern erkennen nur allgemeine Pflichten."

Dies Argument, das übrigens nicht von der eignen Erfindung der Gräfin, sondern von den Wildemann'schen Einflüssen herrührte, schien doch auch dem Grafen zu sehr die Füße in die Luft zu strecken, um darauf zu erwiedern. Er ließ das Thema fallen, und fragte die Gouvernante, was sie von den jetzigen deutschen Zuständen halte. Sie lehnte aber jedes eigne Urtheil ab, indem sie bemerkte, daß sie schon manches Jahr aus der Heimath abwesend sei, und überhaupt nie Antheil an Politik genommen habe. Der Abend verstrich in gleichgültigem Hin- und Herreden, ohne daß Meta sich zu irgend einer weitern Aeußerung verlocken ließ, die ihre Stellung gefährden konnte.

Dreizehntes Kapitel.

Die Theilung der Arbeit.

Wieder war es Winter geworden; nicht was man in Deutschland Winter nennt, sondern ein Ausnahmezustand, der nirgend in der weiten Welt außer in London zu erblicken ist. Ibeles' Kinder schauten vergebens nach den bereiften Bäumen aus, die ihre versilberten Aeste daheim in die kalte klare Bläue streckten, und warteten sehnsüchtig auf Schnee und lustiges Schellengeläut der Schlitten. Statt dessen kamen Nebel, greifbar dick, gelbbraun, alles verhüllend, in der verschlossenen Stube halberstickend auf den Athem wirkend. Sank eine solche Dunstmasse nieder, allen Rauch von etwa einer Million Kamine mit sich hinabführend, so stimmte Ibeles Händels Chor aus Israel in Egypten an: „Er sandte dicke Finsterniß über all das Land!" und Dorothea

antwortete mit der Schöpfung von Haydn: „Es werde Licht, und es ward Licht!“ Kathrinchen wußte schon, daß sie auf dies Zeichen einige Talgstümpfchen anzuzünden hatte, mit denen man sich behalf, bis draußen ein runkelrübenfarbiger colossaler Mond den Nebelschleier durchdrang, von dem selbst das leichtgläubige Cillchen sich nicht weiß machen ließ, daß er wirklich prätendire, die Sonne von England zu sein. An manchen Tagen erschien nicht einmal dieser Tröster, und die Luft war so kleistermäßig dick, daß alle Fuhrwerke auf Polizeibefehl stillstehen mußten. Wer gegen Abend unabweisliche Geschäfte außer dem Hause hatte, ging mit einer brennenden Fackel in der einen, und einem tüchtigen Stecken in der andern Hand über die Straße. Bei solchen Gelegenheiten sind alle Geschäftsleute in Verzweiflung, mit Ausnahme von einigen zwanzigtausend professionellen Dieben, die die herrlichste Ernte machen, wenn sich plötzlich die City verdunkelt.

Eine noch unangenehmere Ueberraschung als die zeitweilige Verfinsterung um die Mittagsstunde giebt es für Deutsche, wenn sie entdecken, daß die massiv aussehenden Häuser keinen Schutz gegen den Durchzug

der äußern Luft gewähren, und daß die Windesrose sich auf offener See nicht schöner entfalten kann, als in einer freistehenden Villa. Die sonderbaren Eigenthumsverhältnisse Englands sind Schuld daran, daß nur wenige Besitzer ihre vier Pfähle mit solidem Mauerwerk umgeben können. Der Boden gehört dem Adel, und das Gebäude, das darauf steht, dem Entrepreneur. Der erstere leiht seinen Grundbesitz nur unter der Bedingung her, daß ihm die Straßen, die darauf gebaut werden, nach einer Reihe von Jahren als Eigenthum zufallen. Der Entrepreneur baut also möglichst locker, und preßt so viel Miethe aus seinem ephemeren Besitz, als er kann, so daß derselbe meist nur als Ruine in die Hände des Grundeigenthümers zurückkehrt. Die Schlachtopfer dieser Uebereinkunft sind dann die Einwohner solcher Kartenhäuser.

Fritzchen und Karlchen hatten gleich anfangs die Entdeckung gemacht, daß die beiden Säulen und eine Balustrade, die anscheinend aus schweren Hausteinen bestand, nichts mehr noch weniger waren als mit Wasser und Lehm vermischter Straßenkoth. Mit ein bischen Zerbröckeln gelangten die kleinen Finger der vorwitzigen Knaben bald auf den Grund der

pompösen Bauwerke, die unter ähnlicher Verkleidung manche von Reisenden angestaunte Palaststraße darstellen. Die Säulen hatten eine Unterlage von ganz gemeinen Backsteinen, die Balustraden der Terrassen und Gartenanlagen waren nur im Innern durch Brettchen oder wie Ziegel gebrannte Töpfe gestützt, und mit den oben genannten edlen Urelementen, Staub und Wasser, übertüncht. Als Kathrinchen in einer Wand der obersten Stube einen Nagel einschlagen wollte, fiel sofort der Bewurf unter der Tapete ab, und es enthüllte sich ein luftiges Geflecht von Reisern unter dem Riß. Erschrocken lief sie zu der Hausfrau, um ihr anzuzeigen, daß das höchste Stockwerk nicht Arbeit des Maurers, sondern des Korbmachers sei.

Das Mauerwerk der untern Räume erlaubte ebenfalls den Novemberstürmen durch manche Lücken in die Zimmer zu blasen, wie man an den flackernden Lichtern und den immer bewegten Gardinen sehen konnte. Saß eine Dame nahe dem Fenster, so flatterten die Bänder ihres Huts wie Schiffswimpel. Die unerträgliche Kälte, die aus den Ritzen des Fußbodens aufstieg, hatte die Hausfrau schon im vorigen

Jahr belehrt, daß in diesem feuchten Klima der Teppich kein Luxus, sondern ein Lebensbedürfniß sei. Selbst als der schwerwollene Kidderminster festgenagelt dalag, sah man ihn bei starken Windstößen sich wellenförmig aufsteigend bewegen, als ob er gegen alle continentalen Ansprüche demonstriren wolle, daß England nichts mit dem Festland gemein habe, und nur mit dem schwankenden Meerschiff verbrüdert sei.

Alle diese Dinge bewirkten, daß unsere Exilirten sich in dem Lande, welches den Comfort erfunden hat, mehr und mehr uncomfortabel fühlten; die Krankheiten hörten gar nicht auf, und die Folgen langer Erwerblosigkeit, die man ohne Miserabilität nicht detailliren kann, waren aufs Höchste gestiegen.

Ibeles hatte sich im Stillen den Neujahrstag von 1850 als Frist gesetzt, um einen definitiven Entschluß zu fassen. Er sah, daß bei der Gestalt, die die deutschen Verhältnisse angenommen hatten, für ihn an keine baldige Rückkehr zu denken war. Auf die Hoffnung, sich als Componist oder Dirigent durchzusetzen, hatte er resignirt, und so überraschte er an diesem Tage seine Freunde mit der öffentlichen Anzeige, daß er Musikstunden geben wolle. Seine

englischen Bekannten, die ihm längst dazu gerathen, fanden diesen Entschluß ganz vernünftig; Stern, welcher selbst als Hülfslehrer in ein großes Knabeninstitut eingetreten war, und außerdem Privatstunden in deutscher Sprache gab, gratulirte ebenfalls Dorotheen, daß das Provisorium nun ein Ende nehme, und erwartete den besten Erfolg. Aber Wildemann, der diese Thätigkeit für einen Compromiß mit der Aristokratie erklärte, überhäufte seinen Freund mit Vorwürfen, und lief rasch zur Gräfin Blafoska, um mit ihr zu überlegen, wie man den Schritt des Musikdirectors rückgängig machen könne.

Wildemann war nämlich in einen geheimen Plan der Gräfin eingeweiht worden, der, seiner Ausführung nahe, durch die Anzeige des Musikdirectors gekreuzt wurde. Bald nach der Abreise des Grafen Blafoski hatte die Gräfin ein großes Haus gemiethet, zu dessen Einrichtung sie beständiger Conferenzen mit Wildemann bedurfte. Sie wollte eine Art Phalansterium im kleinen Maßstabe ins Leben rufen, zu dem der für communistische Grundsätze schwärmende Verehrer ihr die erste Idee gegeben. Als sie dieses Plans gegen ihren Schwager Blafoski erwähnt hatte,

sagte der zu ihrer Verwunderung, daß er weit entfernt sei, sie zu hindern, ihr im Gegentheil gerne die nöthigen Fonds dafür zur Verfügung stellen wolle, denn ein besseres Mittel, die demokratische Partei zu blamiren, habe man selbst in Paris nicht aussinnen können.

Wildemann sah natürlich den Entschluß der Gräfin mit Entzücken reifen. Ihre praktische Aufnahme seiner Ideen stempelte sie zur idealen Frau, und gerne glaubte er nun ihren Andeutungen, daß nicht Abneigung, sondern Pflichtgefühl sie leite, wenn sie seine Leidenschaft in Schranken halte. Eins nur war ihm fatal, daß die Gräfin unter die Bewohner des Phalansteriums vor allen Jbeles zählen wollte. Wildemann wandte ein, daß die Arbeiter und nicht die Künstler die ersten Segnungen des Communismus erfahren müßten. Aber die Handwerker seiner Partei, für deren mehr avancirte Richtung er sich verbürgte, gefielen der Gräfin nicht, und sie erklärte, daß der Zutritt ihres Freundes Jbeles die Bedingung sei, ohne welche sie die ganze Sache fallen ließe.

Wildemann hatte aus dieser Ursache die wachsenden Verlegenheiten des Musikers nicht ungern

gesehen, und die Gräfin stimmte von Herzen in die Behauptung Dorotheens mit ein, als diese, während drei Kinder zugleich krank lagen, aussprach: „Jede Hausfrau müsse zuletzt Socialistin werden, weil immer Fälle eintreten, wo sie weder allein die ihr obliegenden Pflichten erfüllen, noch in ihrem Hause alle Familienbedürfnisse vereinigen könne." Was Wildemann über die Theilung der Arbeit und das leichtere Beschaffen der Lebensmittel in einer Association gesagt hatte, leuchtete ihr wohl ein, nur erregte ihr die Störung des Familienlebens, die sie dabei für unvermeidlich hielt, die äußerste Scheu.

Jetzt sah die Gräfin, daß der Moment gekommen war, Dorotheen beim Wort zu nehmen. Als Wildemann ihr Ibeles Anzeige in der Times vorlegte, eilte sie augenblicklich mit ihm nach Briar Place zurück, wo sie die Hausfrau in Ibeles' Abwesenheit mit dem Associationsplan zu überrumpeln gedachte. Lange war sie nicht so voll stürmischer Zärtlichkeit der bedächtigen Dorothea begegnet. Diese war zu erstaunt, um sogleich eine zustimmende oder abwehrende Aeußerung zu machen, sondern suchte sich

erst innerlich zurecht zu finden, indem sie die Gräfin ununterbrochen ihren Vorschlag entwickeln ließ.

Nachdem die adelige Proselytin die Einrichtung und Vertheilung der Räume für die Zwecke des Miniatur=Phalansteriums geschildert hatte, hob sie die Punkte hervor, welche Dorotheen unwiderstehlich für den Plan gewinnen sollten.

„Jedem wird die Arbeit zugewiesen," sagte sie, „die seinen Kräften und Neigungen am meisten entspricht. Sie werden der Küche und Kinderstube vorstehen, und ich werde im Salon für die Bedürfnisse des Geistes und Gemüthes der Männer sorgen. Sie werden im Großen die Stellung der Hausfrau par excellence vertreten, die Sie bisher im kleinen Kreise so würdig ausfüllten. Sie werden den Handwerkerfrauen, die sich der Association anschließen, ihre Thätigkeit anweisen, denn Sie haben just die Energie und den praktischen Ton, um mit solchen Personen zurechtzukommen. Ich werde mich an die Spitze des Lesecabinets stellen, wo auch die politischen Discussionen stattfinden müssen; ich hoffe, daß die beständige Gegenwart feiner gesitteter Weiblichkeit den allzu herben Zusammenstoß der Parteien mit

zarter Hand ausgleichen wird. Wenn ich Ihre extreme mütterliche Sorgfalt sonst manchmal scherzhaft behandelt habe, so war das nur, weil diese Sie zu sehr auf Ihr eignes Haus beschränkte. Ich dachte, wie Schade ist es, daß Frau Ibeles nur sieben Kinder und nicht siebenundzwanzig unter ihre Flügel nehmen kann! Die Natur weist uns ja darauf an, daß der Bruthenne, die das Symbol der Mütterlichkeit ist, die Küchlein der emancipirten Hühner mit untergeschoben werden. Ich werde mich keinen Augenblick scheuen, Ihnen auch meine Kinder anzuvertrauen, und Ihnen die französische Bonne für die äußere Eleganz und die deutsche Gouvernante für den Elementarunterricht als Gehülfinnen zur Verfügung zu stellen. Soweit ich die Zahl der Bewohner des Phalansteriums bis jetzt überschaue, werden höchstens neunzehn Kinder dabei sein, Ihre und meine eingerechnet.

Hier fiel Wildemann ein, und sagte: „Dies ist zwar ein kleiner Anfang, aber die Sache wird ins Grenzenlose wachsen; vielleicht ist es der erste Keim einer Bewegung, die das ganze deutsche Element in London zum Communismus fortreißt."

Die Gräfin unterbrach ihn: „Das Beispiel der

Deutschen wird unaufhaltsam das ganze England nach sich ziehen. Ein Chartist hat mich versichert, daß das englische Volk längst für diesen Wechsel reif sei, und wenn wir den ersten Impuls geben —"

„So bleibt die sociale Revolution bei England nicht stehen," rief Wildemann aus. „Europa wird folgen; die ganze Welt — —"

Dorothea, die auf heißen Kohlen gesessen, weil das Gespräch den ganzen Nachmittag wegzuzehren drohte, suchte nun zu Worte zu kommen, und äußerte bescheiden, daß Beitritt oder Wegbleiben ihrer Familie bei einem so großartigen Unternehmen nicht in die Wagschale fallen könnten. Wildemann aber polterte sogleich damit heraus, daß gerade dies conditio sine qua non sei, daß die Gräfin Alles schon mit besonderer Rücksicht auf sie eingerichtet habe, und sie nur mit dem fertigen Phalansterium habe überraschen wollen. Ibeles' Anzeige in der Times sei wie ein Blitz aus den Wolken gefallen, denn bei seinem Widerwillen gegen Dilettantismus hätte ihn die Partei nie im Verdacht gehabt, daß er so plötzlich in das Philisterthum umschlagen werde.

Dorothea sagte: „Die Partei wird doch meinem Manne nicht den Lebensberuf vorzeichnen wollen?“

Die Gräfin fiel ein: „Wir wissen, wie lange Ihr Mann sich gesträubt hat, eine Stellung unter seiner Würde zu ergreifen. Er thut es nur um seiner Familie willen, und wenn Sie ihn lieben, so dürfen Sie ein solches Opfer nicht annehmen. Wenn für seine Kinder im Phalansterium gesorgt wird, so wird er sogleich zustimmen. Ihm selbst werden wir den künstlerischen Wirkungskreis anbahnen, den die Musik der Zukunft dem Componisten eröffnet.“

Wildemann las in den Zügen Dorotheens etwas, das nicht wie sanfte Ergebung aussah. Er stellte sich hoch aufgerichtet vor sie hin, sah sie drohend an und sagte feierlich: „Bürgerin, ich erwarte von Ihnen, daß Sie keine Familien-Exclusivität geltend machen, wenn es gilt, eine Verbrüderung der Partei zu erreichen. Anstatt Schwierigkeiten zu machen, sollten Sie Ihren Mann noch überreden.“

„Warum sollte das überhaupt nöthig sein?“ fügte die Gräfin hinzu. „Die Theilung der Arbeit haben Sie ja längst als ein vernünftiges Princip erkannt; ich will sie bis zu den letzten Consequenzen durch-

führen. Ibeles wird sich beseligt fühlen, wenn Hausfrau und Freundin, jede in der ihr gehörigen Sphäre, für ihn und das Ganze wirken. Nicht wahr, Sie begreifen Ihre Stellung neben mir und meinem Freunde, und werden Ibeles nicht abrathen?"

Dorothea sagte entschlossen: „Mein Mann mag frei handeln, aber ich werde ihm abrathen."

„Auch wenn ich dies als Freundschaftsbruch ansähe?" sagte die Gräfin erglühend.

„„Ja.""

Nach diesem scharf und rasch ausgesprochenen Wort ließ sich Dorothea kein zweites mehr abpressen. Wildemann war aufgefahren, und hätte vielleicht eine rohe Bemerkung gemacht, wenn nicht die Gräfin, die es nicht unheilbar mit dem Hause verderben wollte, ihn zum Weggehen genöthigt hätte. Nach dem Abzug der Beiden athmete Dorothea auf, denn sie hoffte nun auf Erlösung aus vieler Plage; doch nach einigem Grübeln fiel es ihr schwer aufs Herz, ob sie wohl der Zustimmung ihres Mannes in allen Fällen noch so gewiß sein möchte wie ehedem, wo sie immer Ein Herz und Eine Seele waren. Ihre Lebenskreise waren seit lange gewaltsam geschieden worden, und

daß dieser Zustand nicht ohne Einfluß auf die innerste Gemüthsrichtung bleiben konnte, schien ihr fast gewiß. Andere Grundsätze und Meinungen als diejenigen, die sie seit einem halben Leben mit einander getheilt, wurden seit Jahr und Tag vor Ibeles verfochten, und beherrschten unaufhörlich sein Ohr, nachdem sie sich in den engen Bezirk ihrer häuslichen Pflichten zurückgeflüchtet hatte. Der Ton der Gräfin gegen sie erschien ihr ein Thermometer dessen, was sie ihren Umgebungen galt. Anfangs prätendirte die Hausfreundin nur im Bunde die dritte zu sein, jetzt wollte sie die erste sein. Wenn sie von Ibeles sprach, so sagte sie nur Er, als wenn Jedermann voraussetzen müsse, daß sie zu ihm in einem besondern Ausnahmeverhältniß stehe. Sagte sie Wir, so war sie selbst und ihr Freund gemeint, wie sich verstand, und seiner Frau wurde nur als einer dritten Person erwähnt. Hatte Johannes die Gräfin zu diesem Ton berechtigt, oder nicht? Das war für Dorotheen die Lebensfrage in diesem Augenblick.

Er blieb an diesem Abend ungewöhnlich lange, und schon fürchtete sie, daß Wildemann ihm aufgelauert und ihn für den Vorschlag der Gräfin

gewonnen, ehe sie ihn gesprochen habe. Dies war aber nicht geschehen, denn er war, wie er scherzend seinen Knaben gesagt hatte, auf den Schülerfang ausgegangen, und nach einer Reihe von Besuchen von Mrs. Mutebell zum Mittagessen festgehalten worden. Er kam in fröhlicher Stimmung nach reichlich genossenem Haute Sauterne heim, und erzählte, daß ihm so eben die ersten Schülerinnen angetragen worden seien. „Das ist ein gutes Omen," rief er, „welches unermeßliches Gelingen verheißt: am Tage der Anzeige sogleich zwei Schülerinnen!"

Es waren die Töchter Mutebells, welche recht hübsche Stimmen hatten und leidlich Clavier spielten. Die Mutter hatte ihn gebeten sie zu prüfen, und erst als er ihr Talent anerkannte, hatte sie rücksichtsvoll gefragt, ob er sie für würdig halte seine Schülerinnen zu werden. Die gute Dame hatte ihm versprochen in weiten Kreisen für ihn zu wirken, und hatte ihn versichert, man habe nur nicht den Muth gehabt, einem so bedeutenden Meister Anfänger anzubieten. Jetzt machte sie ihm Hoffnung, daß die Stufenleiter rasch zurückgelegt sein werde, die keinem sich in England ansiedelnden Künstler

erspart werde. Man rechnet nämlich in London drei Jahre auf das bloße Herumreden, bis ein Lehrer bekannt ist. Hier war die halbe Frist hinreichend, weil der Wunsch in der Gesellschaft rege war, diesen Mann als Lehrer zu fesseln, ehe er selbst sich dazu hergeben mochte.

Dorothea schürte das Kaminfeuer nochmals, rückte den Sessel herbei und bat Ibeles sich bequem zu machen, ehe sie ihm das Ereigniß des Nachmittags berichten wollte. Er zog vor, sich auf den Teppich vor dem Feuer hinzustrecken, und den Kopf an ihr Knie zu lehnen, während sie den Sessel einnahm. Diese Rast hatten sie sich lange nicht gegönnt, und es mahnte ihn der Abend an die Heimath, wo sie in dieser Stellung manch vertrautes Dämmerstündchen zu verplaudern pflegten.

Dorothea berichtete einfach das Factische zuerst, ohne ein Für oder Wider auszusprechen, weil sie über ihres Mannes Auffassung im Klaren sein wollte. Ibeles brach in herzliches Lachen aus, und sagte: „Von der Blasoska sollte Einen keine Extravaganz mehr überraschen, aber diese neue Tollheit ist doch zu erhaben. Von allen Personen in der Welt wäre

sie die letzte, um ein Unternehmen zu leiten, das solche Ausdauer und Selbstverläugnung fordert."

„„Also du denkst nicht daran, auf den Vorschlag einzugehen?""

„Unter keiner Bedingung. Oder möchtest du es?"

Nun erzählte Dorothea den ganzen Verlauf des Gesprächs, die Rollenvertheilung wie sie die Gräfin beabsichtigte, und den Bruch, den ihre Verneinung mit dieser und Wildemann hervorgebracht. Eine Last fiel von ihrer Brust, als Johannes sich mit ihr einverstanden erklärte, und seine eigene Gesinnung so aussprach: „Glaube mir, meine Getreue, daß ich keine liebere Freundin als dich will. Die Ehefrau ist immer die beste Freundin des Mannes, denn sie allein hat gemeinschaftliche Interessen mit ihm. Jene Frau will berühmt werden, und dieser Chimäre opfert sie Alles, Ruf und Vermögen, Heimath und Kinder. Niemand läugnet, daß weibliche Ruhmsucht zuweilen auch etwas Gutes hervorbringt, aber das wiegt nie das Unheil auf, das Frauen anstiften, um Sensation zu machen. Das Spiel, das sie jetzt mit dem gezähmten Bären, dem Wildemann, treibt, ist ein Beweis davon. Ich glaube nicht, daß sie es bloß

thut, um andere zu reizen; es ist dies: sie findet das Leben nur als ein Ballet mit Metamorphosen entzückend. Uns beglückt es nur, wenn wir ein abgerundetes Kunstwerk daraus machen können. Ihre Theorie von der Theilung der Arbeit ist ganz absurd, da sie dir die Hefen und sich den süßen Schaum zuweist. Ihre ganze Thätigkeit besteht in der Manifestation ihrer Empfindungen und Launen, und die kann ich nicht als Arbeit gelten lassen."

„„Deine Ansicht,"" sagte Dorothea, „„beruhigt mein Gewissen. Dir und den Meinen zu lieb übernahm ich jede Pflicht, und schnitt meine Bildung in der Mitte des Lebens ab. Aber wahrlich, nicht aus Trieb mache ich mich zum Aschenbrödel. Ich lasse mich nicht aus der Ueberzeugung herausdrängen, daß die Frau, die alle Aufopferungen und Beschwerden der Ehe zu tragen hat, auch deren poetische Seite genießen soll.""

Es war nicht das erstemal, daß ein fremder Eingriff die Harmonie in dem Hause des Künstlers zu stören versuchte, aber die tiefe Liebe und das unerschütterliche Vertrauen, das beide Gatten aneinander band, hatte immer den Sieg davon getragen.

Ibeles war am Hofe gewitzigt worden, und hütete sich vor Mausefallen, in welcher Gestalt sie auch aufgestellt waren. Jetzt, nach der neuesten Erfahrung des verflossenen Tages, recapitulirten die beiden Gatten manche tragikomische Geschichte aus ihrem frühern Leben. Hätte ein Comödienschreiber sie belauscht, er hätte vielleicht gesagt, wie thöricht es sei, daß man den letzten Act da schließe, wo das Liebespaar zur Trauung gehe, denn in der Ehe finge ja das interessanteste Drama erst an. Hätten aber gar die Verehrerinnen des berühmten Künstlers unsichtbar zugehört, die sich wohl zuweilen geschmeichelt, daß sie seinem Herzen unruhige Stunden gemacht, sie hätten beschämt gesehen, daß kein böser Zauber an dem Herd einer guten verständigen Ehefrau noch Gewalt behält. Dorothea war die vertraute Freundin ihres Mannes, nicht bloß weil sie die Mutter seiner Kinder war, sondern das heimathliche Band hatte sich in der Fremde fest und fester um ihre Gemüther geschlungen. Sie sprachen Einen Dialekt, sie hatten einerlei Jugenderinnerungen, und kein Verhältniß hätte Ibeles Spaß gemacht, wenn er nicht mit seiner Frau davon hätte reden können.

Wir wollen das Register der idolsüchtigen Hofdamen nicht aufzeichnen, die vor der Gräfin Blaſoska, Dorotheen unbewußt, Attentate auf deren Hausfrieden gemacht, sondern lieber zum Nutzen und Frommen aller braven Ehefrauen eine allgemeine Betrachtung aufstellen, die sich an das vertraute Gespräch der beiden Eheleute knüpft, welche sich jetzt eben in bester Eintracht zu ihrer ehrsamen Ruhestätte zurückgezogen haben.

Grundton und große Terz geben eine reine, sehr angenehme Harmonie, und die übermäßige Sekunde denkt: wie schön wäre es, da mit einzustimmen. Aber es ist nur so lange Harmonie, als die Dissonanz herausbleibt. Ganz so ist es, wo ein Paar in Liebe und Frieden lebt. Ein fremdartig organisirtes Individuum, das ein unbefriedigtes Dasein spürt, wähnt, durch Eindrängen zwischen beide, mit in deren Harmonie aufzugehen; statt dessen wird Alles in Mißklang verkehrt.

Der Hausfreund der berühmten Frau ist im neunzehnten Jahrhundert glücklicherweise aus der Mode gekommen, aber ein anderes Geschlecht droht in heutigen Tagen der Fluch der berühmten Männer und ihrer

Ehehälften zu werden, und das sind die Hausfreundinnen.

Wenn eine wackere Frau einen Künstler geheirathet hat, der noch nicht zu der gebührenden Anerkennung durchgedrungen ist, wie gern versagt sie sich selbst alle höheren Ansprüche, um nur dem Genius des Geliebten keine Bürde aufzuerlegen. Sie räumt alle kleinliche Prosa aus seinem Wege, ohne zu bedenken, daß sie vielleicht ihre eigene Zukunft dabei in Frage stellt. Der Zauber ihrer Erscheinung verblaßt, da die arbeitsame Hand nicht immer aufgelegt ist, spielend die Locken des geliebten Mannes zu schlichten, wenn er einmal seine trägen Launen hat. Was sie durch trockene Thätigkeit an Phantasie einbüßt, das kömmt ihm an Muße für künstlerisches Schaffen zu Gute. Die Welt sieht das nicht, sondern verwundert sich nur, daß der geniale Mann eine so prosaische Frau hat.

Dies ist das Stadium, wo sich die unbefriedigten Frauenzimmer von nah und fern der Ehefrau als Freundinnen anhängen, um vermittelst dieses Verhältnisses intim mit dem berühmten Manne zu werden.

Die Hausfreundin ist in den meisten Fällen ein

leiblich platonisches Wesen, oder behauptet doch es zu sein. Sie will nur auf geistigem Gebiet die Mängel der Ehefrau ergänzen. An Alles von Abschreiberei, Uebersetzung, Citaten-Aufstöbern und wozu sonst Künstler, Schriftsteller und Politiker willige Handlanger brauchen, drängt sich die Freundin heran, da die Hausfrau neben dem Koch- und dem Wasch-Departement keine Zeit dazu findet. Hat jene sich so Schritt für Schritt in der Familie unentbehrlich gemacht, so verlangt sie zur Belohnung zuletzt wenigstens nur die Seele ihres Freundes.

Dieses ist eine ebenso große Beleidigung für die Ehefrau, als ein sogenanntes unreines Verhältniß, denn zu welcher Stufe sinkt sie herab, wenn die Seele des Mannes ihr untreu geworden! Und ist ein solches Concubinat des Geistes etwa minder erschlaffend für einen männlichen Charakter, als flotte Abenteuer? Wenn berühmte Künstler die Zeit, die sie weihrauchstreuenden Verehrerinnen widmen, darauf wendeten ihre Angehörigen zu sich empor zu ziehen, so würden ihre Frauen nicht so oft in niedriger Beschäftigung geistig verkommen, und ihre Kinder nicht verdummen oder mißrathen.

Darum offener Krieg gegen jede Emancipirte, die einen andern Pflichtenkreis als ihren eigenen aufsucht. Wo ein Weib mit dem andern ein solches Schachspiel anfängt, da will sie ihr auch den König matt machen. Die Emancipirten mögen sich an ihrer Freiheit genügen, aber ihren Schwestern, die sich demüthig und gehorsam dem Joch der Ehe gefügt haben, die Liebe und das ganze Herz ihres Mannes lassen.

Wir kehren nach Briar Place zurück, wo am andern Morgen ein neues Leben begann. Die Arbeit ging ein paar Tage leicht von Statten, dann legte sich eine trübe Wolke auf die Stirne des Hausherrn. Der Wechsel war zu plötzlich eingetreten, als daß er nicht eine Leere empfunden hätte. Seine politischen Freunde blieben mit Ausnahme von einigen wenigen alle weg, und das dumpfe Gefühl einer feindseligen Aechtung legte sich über das Haus. Wildemann zürnte Dorotheen, und die Gräfin wartete vergebens, daß Ibeles kommen und seine Frau desavouiren werde. Eine ziemlich starke Partei ließ sich von dieser Mißstimmung beeinflussen, und es entstand eine stillschweigende Verschwörung, dem Musikdirector und

seiner Frau von nun an das Leben sauer zu machen.

Die ärmern Parteigenossen, die ein vages Gerücht von einem Bündniß vernommen hatten, das ihrer Noth ein Ende machen sollte, wurden von Wildemann gegen Ibeles und dessen wenige treugebliebene Freunde unter dem Vorwand gereizt, daß derselbe durch Hinneigung zur Bourgeoisie an der Spaltung Schuld sei. Alle Müßiggänger waren empört, daß der Eigensinn Einer Familie ihnen eine solche Goldgrube verschlösse, als wofür die bodenlose Börse der verschwenderischen Gräfin galt. Man fürchtete, der Bruch mit ihrem Freunde werde ihre völlige Trennung von dessen Anhang mitveranlassen, wenigstens hatte sie zu verstehen gegeben, daß ihr London nun langweilig geworden, und sie wahrscheinlich nach Paris übersiedeln werde. Jeder beeiferte sich also, dem armen Hause von Briar Place, dessen Gastfreundlichkeit man so lange mißbraucht, noch einen Fußtritt zu geben, um sich dadurch in der Gunst der Gräfin sicherer zu stellen.

Dorothea sah von jeher als einzige Retterin aus geistiger und leiblicher Noth die Arbeit an, und

jedem Genossen des gemeinsamen Schiffbruchs suchte sie nach Kräften dazu zu verhelfen. Von da an aber, wo die Gräfin mit Almosen in ihren Kreis eingriff, war die Energie, sich selbst zu helfen, aus den meisten Flüchtlingen gewichen. Als Ibeles und Dorothea am Ende des Jahres ihre Briefe ordneten, fingen wenigstens ein Dutzend derselben mit der stereotypen Redensart an: „Beim besten Willen ist es mir unmöglich gewesen, Ihnen die versprochene Arbeit zu liefern!“ Und mit solchen Leuten sollte sie sich associiren, von der man nur sagen konnte, daß sie statt der Vergnügungssucht mit einer eher ins Extrem gehenden Arbeitssucht behaftet war!

Wenn leichtfertige Junggesellen einen braven Ehemann zu einem dummen Streich überreden wollen, so drohen sie ihm mit dem Ruf eines Pantoffelhelden, wenn er nicht mitmache. Eine Frau wird in ähnlicher Weise zu dem Verkehrtesten genöthigt, indem man ihr Eifersucht vorwirft. Die Gräfin Blaroska und ihre dienstbaren Geister befolgten diese Taktik und erreichten wenigstens dadurch, daß Ibeles und Dorothea die alte Unbefangenheit des Betragens vor der Welt verloren. Wie viel Thorheiten haben

nicht schon Eheleute begangen, um der Lächerlichkeit zu entgehen, die an solchem Spott haftet. Und doch zeigt es vor Allem eine gesittete Seele, wenn der Mann ohne Uebertreibung dieselbe Rücksicht seiner Frau zeigt, die er, ohne flegelhaft zu werden, keiner Dame versagen dürfte. Eine ebenso falsche Scham ist es, wenn eine Frau sich gegen die Beschuldigung der Eifersucht wehrt. Jeder Mann und jede Frau, die einander ehelich lieben, sind auf die Ausschließlichkeit dieser heiligsten Empfindung eifersüchtig, und nur das Extrem macht dieses, wie jedes natürliche Gefühl, zur Carrikatur.

Dr. Stern, der als langjähriger Bekannter des Künstlers sich an dessen Charakter nicht irre machen ließ, und Dorothea aufrichtig schätzte, war unter den wenigen Flüchtlingen, die dem Paar treue Freunde blieben. Seit seinem ersten Auftreten im Salon der Gräfin, wo Ibeles ihn eingeführt hatte, war er dem ganzen Anhang der emancipirten Dame mißliebig geworden, und das war ganz natürlich, wenn man den Contrast seiner Natur mit jener Clique verglich.

Es gibt eine Sorte von Revolutionären, die

nicht auf dem Wege des Nachdenkens, sondern aus bloßer Zügellosigkeit zu dem Resultat gekommen sind, daß die bestehenden Schranken erweitert oder umgerissen werden müßten. Diese füllten den Salon der Gräfin und nannten den Dr. Stern, der alles sehr gründlich nahm, einen Pedanten. Es kam zwischen ihm und Wildemann zu einer äußerst humoristischen Disputation. Der Letztere hatte sich durch den steten Verkehr mit den Arbeitern eine Art populärer Beredtsamkeit angeeignet, die dem Dr. Stern ebensosehr ein Gräuel war, als Jenem der Kathederton. Stern wollte sich nicht bieten lassen, daß Wildemann Sprüchwörter als Beweise gegen logische Behauptungen gebrauchte. Wildemann schwur darauf in einer schäumenden Rede, daß er, sobald er Dictator des Arbeiterstaats sein werde, alle Doctrinärs und Professoren köpfen lassen wolle. Er schloß mit den Worten: „Glauben Sie mir, ich werde meinem Princip durch Dick und Dünn folgen, und Sie werden sehen, daß Sie mit all ihrer Professorenweisheit keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken!"

Stern schob die Brille zurecht, und erwiederte gleichmüthig: „Es ist durchaus nicht meine Tendenz,

Hunde hinter dem Ofen hervorzulocken. Aber ich möchte fragen: was verstehen Sie unter dem Dicken, und was unter dem Dünnen?"

Iwan, der einige Erfrischungen hereinbrachte und neben dem Buffet stehen blieb, erregte damals Sterns Aufmerksamkeit. Diese ward noch gesteigert, als er denselben einige Worte an die Gräfin richten hörte, und er erwähnte gegen Ibeles, daß ihm dessen Figur und Stimme bekannt vorkäme, obschon er sich nicht erinnern könne, wo er diesem Menschen begegnet sei.

Am folgenden Tage hatte die Gräfin Ibeles geheimnißvoll zugeflüstert, daß sie Stern für einen Spion halte, ein Argwohn, den Ibeles aus allen Kräften widerlegte. Er war dennoch froh, als Stern ihn jeder ferneren Explication durch die Erklärung überhob, daß er keine Lust habe seinen Besuch bei der Gräfin zu wiederholen. Er sagte: „Der ganze Ton des gräflichen Salons ist ein Widerspruch gegen die Demokratie, und wenn die Flüchtlinge Hofschranzen werden wollten, so hätten sie nicht darum ins Exil zu gehen brauchen. Haben wir darum der Fürstin Rosalinde das Schauspielhaus angesteckt, um

hier die Marionetten einer eitlen Dame zu werden? Wildemanns Communismus und die Diplomatie der Polin sind eine tolle Mesalliance. Traut nie denen, die sich mit aristokratischen Traditionen der Arbeiterpartei anschließen!“

Vierzehntes Kapitel.

Von den Gräuelthaten der Dilettanten.

Es gibt pädagogische Naturen unter den Musikern, die sich beim Lehrerberuf wahrhaft glücklich fühlen können, und den Kampf gegen die falschen Noten als eine ebenso ernste Lebensaufgabe ansehen, als ein Pastor den Kampf gegen die Sünden der Welt. Ibeles gehörte nicht zu diesen, und die kleinliche Seite des Clavierlehreramtes war ihm gründlich verhaßt. Er hatte wie alle tiefern Componisten sehr reizbare Nerven, und sein musikalisches Gehör war so empfindlich, daß schrille Töne und unreine Harmonien ihm einen physischen Schmerz verursachten, der bis zu krankhaften Zufällen gesteigert wurde, wenn eine Ohrenmarter lange anhielt. Nur der gebieterische Zwang seiner Verhältnisse konnte ihn dahin bringen, diesen Zweig der Künstlerthätigkeit zu erwählen.

Stern sagte neckend, es sei sehr begreiflich, daß man seinem Freunde keine Dirigentenstelle bei einer öffentlichen Kunstanstalt anvertraue, denn die Engländer würden sich fürchten, er möchte ihnen Drurylane und Coventgarden sammt **Her Majesty's Theatre** in die Luft sprengen. Aber er meinte, vom Componiren müsse doch ein solches Genie wie er leben können. Ibeles wandte ein, daß ein in Deutschland gegründeter Ruhm in London immer erst neu erworben werden müsse, und daß die hiesigen Verleger kaum seine Werke zu kennen schienen. Zu den Classikern wollten sie ihn noch nicht zählen, und zu modischen Fadaisen möge er seine Feder nicht hergeben. Er wisse wohl, daß er jede Zeile, die er schreibe, in Deutschland verkaufen könne, aber es sei unmöglich für deutsche Preise zu arbeiten, wenn man seine Bedürfnisse nach Londoner Preisen bezahlen müsse. Nicht einmal ließen sich Lehren und Componiren hier wohl vereinigen, denn der Schaffende brauche Ruhe und Einsamkeit, aber der Lehrer müsse einen unbegrenzten Bekanntenkreis haben, wenn er im Londoner Concurrentenmeer mitschwimmen wolle.

Ein paar Tage nach diesem Gespräch kam Stern

triumphirend mit einem Notenheft, worauf eine Portraitvignette in bunten Farben prangte, zu seinem Freund. „Kennen Sie dies?“ rief er aus. „Schauen Sie her, Ihr Glück ist gemacht.“ Ibeles betrachtete verdutzt den Titel des Notenhefts, der es als allerfashionableste Favoritarie des Tages bezeichnete, und das Portrait der Primadonna, die es mit unerhörtem Beifall in mehr als hundert Concerten sollte gesungen haben. Wie erstaunt war er, als er eine seiner eigenen Arien erkannte, die er der ehemaligen Hofsängerin Madame Gerhard gewidmet, derselben, die jetzt in London lebte. Es war eine Jugendcomposition, auf die er sonst keinen besondern Werth legte, und die man hier in englischer Uebersetzung ohne seinen Namen verkaufte.

„„Mein Eigenthum darf ich nehmen, wo ich's finde,““ sagte er. „„Daß ich unter den bestehenden Gesetzen den Nachdrucker nicht verfolgen kann, weiß ich zwar, aber wer hindert mich auf eigene Kosten das Lied zu verbreiten, das einen so ungeheuern Absatz haben soll?““

Gesagt, gethan. Ein Lithograph unter den Flüchtlingen stellte sogleich einige hundert Exemplare des

Liedes her, und Ibeles steckte freudig Alles, was er von Geld beischaffen konnte, in diese Spekulation. Die rechtmäßigen Abdrücke waren kaum an den Schaufenstern eines bekannten deutschen Musikladens gesehen worden, als Commissionär, Lithograph und Componist wegen Nachdrucks vor Gericht citirt wurden. Ibeles trat im Gefühl seines guten Rechts stolz vor den Richter, der noch stolzer in einer Allongeperücke von Roßhaar ihm gegenüber saß. Er setzte die Sachlage auseinander und wies sich als den Componisten dieser Arie, die schon vor zehn Jahren in Deutschland populär war, aus, wobei Stern und Herr Gerhard ihm als Schutzzeugen zur Seite standen. Nichtsdestoweniger ward er zum Schadenersatz und in die Proceßkosten verurtheilt, worüber sich der Richter so vernehmen ließ:

„Das strittige Eigenthum, wegen dessen die Herrn hier erschienen sind, besteht nur im Geldeswerth, der in Papier, Platten und Druck vorhanden ist. Wer das Dibeldubel Dibeldubel dazu erfunden hat, geht uns nichts an. Das kann jeder machen, aber das Capital ist etwas Reelles, das ein Mann in eine solche Spekulation hineinsteckt. Der erste

Verkäufer des Lieds hat dasselbe durch die auffallende Vignette und durch Annoncen in Mode gebracht, und sein Patent dafür bezahlt. Er hat uns bewiesen, daß er im Jahr wenigstens auf 50 Pfd. Sterling den Schaden anschlage, den Sie ihm thun würden, wenn Sie das Stück mitverkauften.“

Ibeles hätte knirschen mögen, doch er mußte dem Nachdrucker noch dankbar sein, als dieser einen Vergleich vorschlug und die übrigen Exemplare von seinem Commissionär übernahm.

Mrs. Mutebell hatte einen andern Vorschlag gemacht, um Ibeles der Nothwendigkeit zu überheben, sich ausschließlich mit Dilettantenunterricht zu befassen. Sie erzählte von den Concerten, die der höchste Adel während großer Feste von berühmten Künstlern ausführen läßt, und die den letztern an Einem Abend mehr Gold bringen, als wochenlanges Stundengeben. Durch ihren Mann konnte sie Ibeles drei tonangebende Herzoginnen als Patronesses auswirken, und war er dort als Leiter der Tafelmusik erschienen, so folgten die adlichen Mäcene von selbst.

„Nein, nein,“ riefen Ibeles und Dorothea wie aus einem Munde bei diesem Vorschlag, der für

einen Deutschen etwas so tief Demüthigendes hat, das der feine Aristokratie vergötternde Engländer gar nicht fassen kann.

Bei dieser Gelegenheit kam eine Anekdote zur Sprache, die Mr. Mutebell vor vielen Jahren in einer der höchsten adlichen Gesellschaften als Gast miterlebt hatte. Ein Lord hatte ein großes Fest auf seinem Landsitz bei London veranstaltet, und zur Erhöhung des Vergnügens seiner Gäste, diejenigen Sänger und Sängerinnen engagirt, die gerade am meisten in der Mode waren. Es war in der Blüthenzeit einer damals weltberühmten Sängerin, und er bot eine große Summe auf, daß diese sich zu drei Arien verpflichten möge. Der Sitte gemäß war im Saal eine zierliche Barriere angebracht, hinter welcher die Musiker und Sänger Platz nahmen.

Nachdem alle göttlich gespielt und gesungen, und die Primadonna die Palme des Abends davon getragen, setzten sich die hohen Herrschaften zur Tafel, und der Künstlergruppe ward ein ödes Zimmer im Unterhaus angewiesen, wo sie bei ziemlich spärlicher Beleuchtung einige Erfrischungen aufgestellt erhielten. Die lebhafte Primadonna rief ihren Kunstgenossen

zu: „Sollen wir uns denn hier langweilen, ohne irgend einen Geniestreich zu machen?“ Die andern sagten, sie seien Alles zufrieden, was die Primadonna vorschlage. Da rief diese einen der Bedienten herbei, und explicirte ihm ihr Anliegen:

„Guter Freund, wir Musikanten sind oft genug unter uns, und möchten uns gern in muntrer Gesellschaft ein bischen Veränderung machen. Wie wär's, wenn wir zu euch Domestiken in die Küche hinunter kämen? Wir wollen euch gerne eure Gastlichkeit mit etwas Gesang belohnen.“

Der steife gepuderte Bediente wußte erst nicht recht, was er zu dieser artigen Aufforderung sagen sollte, doch der feinen vornehm aussehenden Sängerin mochte er keinen Korb geben. Er antwortete, die Herren und Damen von der großen Oper möchten nur in die „Servant's Hall“ kommen, wenn es ihnen da comfortabler wäre, und somit wanderte die ganze Gesellschaft ins Souterrain.

Es war dieß eine Musterküche, denn der reiche Engländer setzt seinen Stolz darein, die Dienerschaft splendid zu behandeln. Ein mächtiges Feuer flackerte auf dem Herd, und auf einem sauber gedeckten Tisch

stand ein Abendbrod und eine Batterie Flaschen, nebst Proben von allen Delikatessen, welche droben den Herrschaften aufgetischt wurden. Man sah, daß die Aufwartenden sich nichts abgehen ließen, und daß der Kellermeister den Grundsatz ehrte, daß wer das Kreuz in der Hand hält sich damit segnet.

Die Köche und Hausmädchen waren von dem Wein, den sie hier und da genippt hatten, schon genügend begeistert, um den Bruch der Etiquette zu verzeihen, und machten willig Platz für die unerwarteten Gäste. Diese betrugen sich sehr freundlich und jovial gegen ihre Wirthe in Livree, und nachdem man gegenseitig Gesundheiten getrunken hatte, schlug die Primadonna vor, eine Opernscene aufzuführen. Die Anwesenden schlossen einen Kreis, und ein Chor begann, dessen Oberstimme, von den krystallenen Tönen der unvergleichlichen Sängerin getragen, durch alle Hallen des Schlosses vibrirte.

„Was ist das? Wo kommen diese Klänge her?" fragten sich die Gäste, die oben in stummer Feierlichkeit rückhaltsvoll ihr Souper verzehrten. Die Bedienten waren einer nach dem andern aus dem Saal verschwunden und gaffend in der Küche stehen

geblieben, über dem ungewohnten Schauspiel Herrschaften und Alles vergessend. Einige der jüngern Gäste, von den Zaubertönen gelockt, folgten ebenfalls, und endlich erschien sogar der Hausherr auf dem Schauplatz, schmunzelte sehr gnädig, und gab zu verstehen, daß es ihm gar nicht unlieb sein würde, wenn die Künstler das hübsche Stück oben im Gesellschaftssaal zu Ende spielen wollten. Dazu wollte sich aber die Primadonna durchaus nicht verstehen; mit witzigen Ausreden spann sie die Scene so lange fort, bis die hochadliche Gesellschaft von Vorwitz geplagt sich in die Küche hinabverfügte.

Diese mirakulöse Geschichte, so sehr sie auch zur Glorie der genialen Sängerin abgelaufen war, wirkte dennoch als ein Abschreckungsmittel auf unsern Tonkünstler, und noch mehr auf dessen Frau. „Ich würde es nicht ertragen, sagte sie, als sie allein waren, wenn ich dich mir denken sollte, für Geld in einem adlichen Salon hinter der Barriere abgesperrt, musicirend, während die andern Gäste plaudernd dir den Rücken wendeten. Versprich mir, daß keine Noth dich je dahin bringen soll, ein solches erniedrigendes Bänkelsängeramt anzunehmen.“

Traurig sagte Ibeles: „Wer weiß, zu was einen Hausvater noch die Noth treibt! Man hat Frau und Kinder doch einmal lieb, und muß ihnen außer dem Brod noch manche Dinge schaffen. Auch frage ich mich selbst nach Gründen, warum das bezahlte Musiciren zur Belustigung einer Privatgesellschaft erniedrigender sein soll, als Dirigiren eines öffentlichen Concerts oder Unterrichten. Du weißt, ich gebe nichts auf den vagen Ausdruck: mein Gefühl ist gegen dies oder das!"

„„Wohl!"" sagte Dorothea. „„Warum machtest Du neulich dein Gefühl geltend, als ich schwankte, ob ich das Diamanten-Herz mit der ächten Perle, dein Liebesgeschenk bei der Geburt unsres ältesten Sohnes, verkaufen sollte? Wir wissen auch keinen Grund, warum wir uns von diesem Talisman unseres Ehglücks nicht trennen wollen, und doch ist ein Geschmeide mir jetzt weniger nütze, als Geld für die Hausmiethe.""

„Rede nicht davon, denn du weißt wie es mich außer mich bringt," sagte Ibeles. „Es mag sein, daß der Künstlerstolz ein solcher Talisman ist, der Einen bewahrt in die Gemeinheit des bloßen Geld-

machens hinabzusinken. Als Führer des Orchesters empfand ich mich wie ein Priester, den Cultus des Schönen dem Volke vermittelnd. Als Lehrer kann ich ehrenhaft als Gleicher mit Gleichen verkehren, wenn ich im Mittelstand wirken und auf den Verkehr mit der Aristokratie verzichten will. Aber zwischen dem Geschwätz und Geklapper von Tellern und Tassen unter auf- und abrennenden Bedienten mich zum maître de plaisir hergeben, ist eine Vorstellung, die mir das Blut in die Wangen treibt, das gestehe ich."

„„So gieb mir die Hand darauf,"" wiederholte Dorothea ihre Bitte, „„daß du mir und dir nie, unter keiner Bedingung, die Pein einer solchen Situation anthun willst.""

„Hier ist meine Hand," sagte Ibeles, „und wenn du mich je in einem aristokratischen Salon für Geld musiciren hörst, so darfst du das demantne Herz mit der Perle weggeben."

Nach einigen Monaten war unser Künstler willig oder unwillig in seinen neuen Beruf vertieft, und anstatt wie ehedem durch das bloße Schwingen des Dirigentenstabes die reiche Harmonienwelt des

Orchesters zu beleben, studirte er auf Mittel, die holden Wesen, welche immer Kreuze und Been zu vergessen pflegen, aus Automaten zu denkenden Geschöpfen umzubilden. Seit Jahrzehnten haben die Etüden von Czerny den englischen Clavierunterricht beherrscht, und der Beifall, den sie finden, rührt von der Aehnlichkeit her, den sie mit der Spieluhr haben. Eine junge Dame, die diesen Componisten ausschließlich während ihrer Lernzeit studirt, wird zu einer lebendigen Drehorgel. Seine sogenannte „Schule der Geläufigkeit" treibt alles von musikalischem Gefühl aus der Seele einer Spielerin, und läßt nur geschwinde Finger übrig. Ibeles wollte das Generalbaßstudium als Gegengift einführen, aber während der Saison einer jungen Londonerin den Contrapunkt beibringen, ist ein Unternehmen, als ob man während eines Wirbelwindes aus Bettfedern eine Cathedrale bauen wollte.

Da war Miß Dull, welche jede Nacht bis zwei Uhr getanzt hatte, die, von Erinnerungsträumen umgaukelt, regelmäßig den Baßschlüssel mit dem Violinschlüssel verwechselte, und die so müde war, daß ihr beim Solfeggiren die Energie zum Aus-

sprechen des mi fa fehlte. Ihre holdgeöffneten Lippen wollten sich nicht zu dem mühsamen Zusammenpressen anstrengen, das zu einem m oder f unumgänglich nöthig ist, drum ließ sie es mit lächelnder Indolenz bei einem wiwa bewenden, so oft Ibeles ihr auch mi fa vorsang.

Die Mama des Fräuleins gehörte zu den praktischen Damen, die ein Trio mit den Instrumentalstimmen zusammen einbinden lassen, damit man immer alles recht hübsch auf Einem Platz beisammenfindet. Sie hatte ein halbes Leben hindurch nur Rossini und Bellini geübt, und wollte nun in ein paar Stunden den philosophischen Geist der deutschen Kunst erfassen, weil die Classiker eben Mode waren. Sie versuchte eine edle einfache Arie von Gluck zu singen, und schlug sogleich in Triller und Schnörkel um, weil ihrer tremulirenden Stimme jeder getragne Ton versagte. Die Miß, welche zuhörte, sagte, es sei doch wunderbar, was man aus so simpler Musik machen könne, wenn man sie so zu verzieren verstünde, wie ihre Mama.

Mutter und Tochter sangen auch zuweilen Duette, und da sie beide hohe Stimmen hatten, so wählten

sie Stücke, die für Sopran und Tenor bestimmt waren, wobei natürlich Ober- und Unterstimme immer Purzelbäume schlugen. Ibeles suchte sie vergebens zu überzeugen, daß bei einer solchen Versetzung des Tenors in eine höhere Octave alle Quarten zu Quinten würden, und daß jede charakteristische Contour der Melodie verloren gehen müsse, wenn einmal die eine und dann die andre Partie das oberste zu unterst kehre.

Seltsame Erfahrungen machte der Meister, wie die musikalischen Autoritäten der Weltstadt zu lehren pflegen. Die Gründlichen darunter richteten jahrelang nur das Gerüst statt des Gebäudes auf, und es gab talentvolle Schülerinnen, die mit Tonleiterspielen und Kalkbrennerischen Handleitern, mit Stimmbildung und Solfeggiren den größten Theil der Lernzeit ausgefüllt hatten. Dieselben Vorbereitungen, die ein Virtuos oder Opernsänger braucht, um für einen Lebensberuf Finger und Kehle geschickt zu machen, waren Dilettantinnen aufgebürdet worden, die nie einen weiten Raum mit ihrer Stimme zu durchdringen brauchten, und die als Resultat des ungeheuern Zeitverlusts zuletzt nur ein paar Salonstücke mit in den Ehestand nahmen.

Die ungründlichen Lehrer hatten das andre Extrem ergriffen. Da wo man aus Prahlerei nicht nach dem besten, sondern nur nach dem theuersten Lehrer fragte, streckte sich so ein Modevirtuos neben das Clavier, ließ sich Portwein und Mandelkuchen vorsetzen, knusperte daran, während er die Schülerin seine eignen Compositionen hinabwürgen ließ, und spielte ihr höchstens hier und da eine Passage daraus vor, ohne viel Worte zu machen.

Unser gewissenhafter deutscher Meister war noch so sehr Neuling in dieser Sphäre, daß er als Reformator aufzutreten sich verpflichtet hielt. War ihm doch die Kunst Religion, und er glaubte an ihre heiligende Kraft, wenn man sie im Geist und in der Wahrheit anbetete. Er verwunderte sich noch immer, daß es Leute gab, die Einem die Pistole auf die Brust setzen, um ein ehrliches Kunsturtheil zu erpressen, und die sich dann bitter gekränkt fühlen, wenn man seine Meinung sagt. Die officielle englische Kritik, die aus Registern und Citaten besteht, beleidigt freilich niemanden, aber den Beweis, daß er keine Ohren habe, haßt der Dilettant überall.

Mit dem frommen Mr. Chapel kam Ibeles durch

seine jetzige Thätigkeit nun wieder häufiger in Berührung. Außer daß derselbe das Psalmensingen in den Armenschulen beförderte, und sich dabei des Künstlers Rath einholte, hatte er zuweilen irgend einen musikalischen Job für denselben. Job ist ein unübersetzbares Wort, und bezeichnet irgend ein Stück Arbeit, das außer dem Zusammenhang mit seiner geregelten Thätigkeit einem Sachverständigen übertragen wird, wie der Zufall es eben fügt. Beispiele werden die Sache am besten erläutern.

Erster Job.

Mr. Chapel war mit dem Verkauf einer Pfarrstelle auf dem Lande beauftragt, die so einträglich sein sollte, daß er sie gern seinem eignen Bruder verschafft hätte. Der Squire aber, und seine zahlreichen Verwandten waren übereingekommen, daß sie nur denjenigen Candidaten erwählen wollten, der zugleich ein wackrer Jäger und guter Sänger sei. Es war mit unter den besondern Vortheilen der Pfarrstelle angegeben, daß sie in einer sehr jovialen Nachbarschaft liege und dem Seelenhirten manches gesellige Vergnügen verspreche. Dafür wollte nun

auch der Squire, der über die Wahl zu entscheiden hatte, einen lustigen Jagdgefährten, und seine Damen einen guten Sänger an ihm haben.

Mr. Chapel der jüngere hatte sich nun zwar bei Fuchsjagden mehr ausgezeichnet als im Studium der heiligen Kirchenväter, aber er kannte keine Note und wußte nicht eigentlich ob er eine Stimme hätte, und was für eine. Dies zu untersuchen war der Job für Mr. Ibeles, und falls er dem hoffnungsvollen jungen Manne einige Arien einleiern könnte, mit denen dieser sich bei seinem Patron die Stelle ersänge, war ihm ein annehmbares Honorar zugesichert.

Ibeles ging ans Werk. Der junge Engländer hatte einige rauhe Baßtöne, und wenn man stark accompagnirte, so hielt er leidlich Ton. Nach einigen Wochen konnte er „God save the Queen“ leidlich vortragen. Darauf schlug Ibeles die populäre Melodie: „o Sanctissima“ vor, aber der Candidat wollte als guter Protestant durchaus nicht die heilige Jungfrau besingen, und bat sich die Arie Sarastro's aus: „O Isis und Osiris, welche Wonne!“ Ibeles war boshaft genug ihn zu fragen, warum er sich

denn nicht schäme die ägyptischen Gottheiten anzurufen, an die er doch gewiß ebensowenig glaube, als an den Marienmythus?

Der junge Mann bekam die Stelle, und unser Musikdirector einen

zweiten Job.

An einem frühen Morgen hielt ein Wagen vor Briar Place, und eine alte Kammerjungfer verlangte den deutschen Musikdirector zu sprechen. Sie fragte, ob er heute ein paar freie Stunden habe, und als er erwiederte, daß er nur bis zwölf Uhr frei sei, forderte sie ihn auf, sogleich mitzufahren, um ihrer Gebieterin Unterricht zu geben. Sie berief sich auf Mr. Chapels Empfehlung und zeigte die von seiner Hand geschriebene Adresse vor, sonst hätte Ibeles kaum eingewilligt, da ihm die Person mit ihrer unerklärlichen Eile fast verdächtig vorkam. Sie bat ihn so rasch als möglich Toilette zu machen, da die Dame, die ihn erwarte, noch heute London verlassen müsse.

Die Kinder sahen mit Erstaunen zu, wie ihr Vater von seinem nur halb genossenen Frühstück so

plötzlich entführt wurde. Der Wagen rollte davon, quer durch London, über eine der Themsebrücken, bis er endlich an einem eleganten Hause des südlichsten Stadttheils hielt. Unterwegs hatte die alte Person, die dem Anschein nach eine sehr confidentielle Stellung bei ihrer Dame einnahm, ihrem Gefährten mitgetheilt, daß ihre Herrschaft auf ein Paar Monate aus Indien zum Besuch bei der Schwiegermutter in London gewesen sei. Sie habe die Kinder zur Erziehung nach England gebracht, wie es Sitte bei allen gentilen Familien sei, und kehre nun nach der Präsidentschaft Madras zurück, wo ihr Haus eins der allerersten sei.

Ibeles ward in ein großes reichmöblirtes Zimmer geführt, wo die Dame, die er unterrichten sollte, in phantastischer Tracht auf einem Sessel saß, indeß ein Maler vor der Staffelei stand und sie portraitirte. Sie war eine interessant aussehende, aber schon sehr verblühte Frau, und äußerst hastig in Sprache und Geberden. Sie hielt dem Künstler gleich bei seinem Eintreten statt aller Begrüßung ein Notenheft entgegen, das sie in der Hand hatte, und fragte: „Haben Sie je dies Stück gesehn?“ „„Das ist die

Ouverture zum Fidelio,"" erwiederte ohne sich zu besinnen Ibeles, der die wohlbekannten Notenfiguren auf drei Schritte Entfernung lesen konnte. Die Dame sah um sich her, und nickte ihren Schwestern, Töchtern und Nichten, alle sehr schöne Frauen und Mädchen, triumphirend zu.

„Können Sie dies Stück spielen?" war die zweite Frage.

„„Warum nicht?"" sagte Ibeles, und da die Damen einmal den kurzgefaßten Ton angeschlagen hatten, ging auch Er, ohne um Erlaubniß zu fragen, zum Flügel, den er im Nebenzimmer offen sah. Er spielte unter lebhaften Beifallsbezeugungen der Damen die Ouverture auswendig herunter, und verstand von der Disputation, die sein Auditorium nachher führte, soviel, daß man sich gestern vergebens bemüht hatte, dies curiose Stück zu enträthseln; daß die Spielerinnen es als einen verwünschten Humbug endlich weggeworfen, und daß ihr Vetter Mr. Chapel versichert, daß er ihnen den rechten Mann schicken wolle, der solche absonderliche Musik lesen könne.

Ibeles hatte unterdessen seine Umgebung gemustert, und noch mehr Staffeleien mit halbvollendeten

Bildern umherstehen sehen, in welchen er die Portraits der anwesenden Damen erkannte. Dieselben Gesichter waren ihm schon unten in einem prächtig gemalten Speisesaal aufgefallen, wo er hineingeschaut, als er seinen Hut ablegte. Dort waren sie alle als Heilige auf Goldgrund gemalt, während sie hier in belebten Attitüden und Phantasietrachten nachgebildet wurden. „Die scheinen sich einen Maler expreß zu besolden," dachte er, „der ihre Schönheit in allen Gestalten auf die Nachwelt bringt. Nun, der Mühe werth ist es schon."

Die ältere Dame war unterdeß aufgestanden, und nachdem sie mit dem Maler abgeredet, wie er die Staffelei stellen solle, damit er während der Clavierstunde sein Werk nicht zu unterbrechen brauche, sagte sie zu Ibeles: „Lehren Sie mich dies Stück spielen."

Ibeles hielt eine kleine Vorrede und sagte: „„Ich setze voraus, daß Sie schon andere Beethoven'sche Stücke kennen, sonst würden Sie große Schwierigkeiten finden, diese Ouverture vom Blatt zu spielen, um so mehr, da sie nicht für Clavier, sondern für Orchester geschrieben ist."

Jetzt wurde die Dame plötzlich so gesprächig, als sie vorher lakonisch gewesen war. Sie rief aus: „Just deßhalb schickte ich nach Ihnen, weil Mr. Chapel mich versicherte, Sie seien der rechte Mann, dem nichts dergleichen Schwierigkeiten mache. Als ich vor zwanzig Jahren nach Indien ging, hatte ich nie von Sebastian Botsch noch Lewis Bihthoven gehört, von denen man jetzt so viel Wesen macht. Ich konnte zwei Stücke spielen, das eine war von Herz und das andere von Czerny. Es waren die beiden fashionabelsten Stücke der damaligen Zeit, Variationen über di tanti palpiti und ein Potpourri aus der Italienerin in Algier. Es sind wundervolle Stücke, weit brillanter als jenes da; indeß da ich nun seit zwanzig Jahren nichts anderes gespielt habe, möchte ich gerne etwas neues mit nach Indien nehmen, aber versteht sich: das allermagnificenteste, das es nur giebt. Mr. Chapel sagte mir, von keinem Meister würde jetzt so viel geredet, als von diesem Bihthoven. Man soll ihn bei seinen Lebzeiten nicht verstanden haben, und erst nach seinem Tode soll er recht in die Mode gekommen sein. Das würde allerdings zeigen, daß er etwas ganz Außerordentliches sein

muß. Ich erkundigte mich darauf, welches denn das allersuperbste Stück von diesem Componisten sei, und da wurde mir der Fidelio genannt. Diese Ouverture nun will ich lernen und sonst nichts, denn da ich von Indien expreß hierher gekommen bin, so will ich auch von Allem, was es in London giebt, das schönste, beste und modischeste mitnehmen."

Von dem Effekt der folgenden beiden Stunden auf Ibeles Ohren wollen wir schweigen; die bloße Vorstellung wird jedem musikalischen Leser eine Gänsehaut machen, wenn er sich erinnert, daß der fraglichen Ouverture das vierte Kreuz ominös vorgezeichnet ist. Das Erstaunlichste aber dabei war, daß die Dame sich mit den Fortschritten, die sie in den zwei Stunden gemacht hatte, ganz zufrieden erklärte, und versicherte, sie werde sich nun allein mit dem Einüben der schweren Passagen helfen können, sobald sie nach Madras käme, wenn sie nur während der langen Seereise das vierte Kreuz nicht wieder vergäße.

Als Ibeles das nächstemal mit Mr. Chapel zusammentraf, fragte dieser ihn nach den musikalischen Talenten seiner Cousine. Der Musiker schlüpfte mit

Aalgeschmeidigkeit über diese verfängliche Frage weg, und sprach statt dessen eine Anerkennung über die vielen großen Schönheiten aus, welche er in deren Hause bewundert.

„Nur Speise für die Würmer, Speise für die Würmer!“ erwiederte Mr. Chapel mit zum Himmel gewendetem Blick.

Trotz der Gewohnheit des frommen Herrn, alles Weltliche in dieser Weise zu behandeln, blieb Ibeles in gutem Vernehmen mit ihm, weil Ein Berührungspunkt sie immer wieder zusammenführte, und das war die alte Kirchenmusik. Die ächte Kunstliebe gleicht alle Parteien aus, und ist immer und überall ein Element der Versöhnung zwischen den verschiedensten Menschen geworden. In Rom sind es die Raphaelschen Madonnen, die den protestantischen Maler mit dem Katholicismus versöhnen, in London ist es der Cultus Händels, der den deutschen Freidenker gegen die kirchliche Partei duldsam erhält. Wenn Mr. Chapel seine Beweise von der providentiellen Weisheit mit der allen Frommen eigenen Logik vorbrachte, als z. B.: „den Gottlosen geht's immer schlecht, das ist göttliche Gerechtigkeit“ — oder: „den

Gottlosen geht es oft gut und den Frommen schlecht, das ist der Lauf der ungerechten Welt, und der Herr züchtigt den er lieb hat!" oder wenn er gar zum hundertstenmal das Faktum erzählte: „Als bei jenem Schiffbruch so viele große Männer untergingen, hat die über meinem Hause besonders waltende Vorsehung einzig meinen Hanspeter gerettet" — dann sagte wohl Ibeles einmal spöttisch: „Ja, die ewige Weisheit und Güte hat auch die Frösche den Störchen zum Futter gegeben; aber was sagen die armen Frösche dazu?" Dann gab es aber wieder Aufführungen in Exeter Hall, wo man Händel hörte wie nirgends in der Welt, es gab seltene Manuscripte im britischen Museum, die über dunkle Perioden der Musikgeschichte Licht verbreiteten, es gab die Bach-Gesellschaft und noch viele verborgene Brunnen zum Stillen des Wissensdurstes, zu denen Mr. Chapel mit unermüdlicher Gefälligkeit dem armen Künstler Zutritt zu schaffen wußte.

Eines Tags erschien der alte Herr voller Freude, denn er hatte dem Künstler die Lehrerstelle in einem großen Damencollegium verschafft; dieses war kein bloßer Job, sondern ein wirklicher Rettungsanker für

die Familie, weil eine solche Stelle jahraus jahrein Brod und Kredit brachte. Für den äußeren Vortheil hätte Ibeles also wohl dankbar sein sollen, obgleich er sein künstlerisches dem bürgerlichen Ehrgefühl opfern mußte.

In den Stunden, welche dieses Institut dem musikalischen Unterricht preisgegeben hatte, schienen alle Dissonanzen der Hölle losgelassen zu sein. In einem Zimmer sangen die jungen Damen Tonleiter, im andern daneben, nur durch eine dünne Thür getrennt, accompagnirte jemand eine um einen Viertelton zu tief gestimmte Harfe mit einer Flöte, indeß aus dem untern Stockwerke diverse Accordiums heraufschallten. Alle übrigen Claviere des Hauses waren mit Etuden übenden Schülerinnen besetzt, welche einander ablösten, bis sie an die Reihe kamen, Herrn Ibeles vorgeführt zu werden. Es herrschte die Regel auch hier vor, die aus Oekonomie in vielen Londoner Erziehungsanstalten eingeführt ist, daß musikalische Gouvernanten das Ueben der Schülerinnen für ein kleines Salair überwachen, und daß ein Lehrer ersten Ranges ein paarmal in der Woche die Fortschritte controlirt und der Unterlehrerin seine Weisungen ertheilt.

Ibeles war höchlich erstaunt, als nach einer Viertelstunde, während der er sich kaum mit seiner unbekannten Schülerin verständigt hatte, dieselbe aufstand und einer andern Miß Platz machte. Am Ende von fünf Stunden hatte er zwanzig schwarze, blonde, braune und fuchsige junge Damen gesehen, deren Individualitäten wie die Farben eines Tulpenfeldes vor seiner Erinnerung schwankten. Zum Glück für ihn waren manche reine Singstimmen und einige fortgeschrittene Spielerinnen darunter, mit denen eine Viertelstunde schon ganz angenehm zu verbringen schien, wenn nur das Musiciren aus allen Tonarten zugleich in den Nebenzimmern zu übertönen möglich gewesen wäre.

Die Gewohnheit, Musikstücke widersprechenden Inhalts ineinander überfließen zu hören, hatte bei den jungen Damen alles rhythmische Gefühl ertödtet. Wenn sie zusammen zu singen versuchten, so machte der Chor den Eindruck einer Photographie mit verwischten Contouren, wobei der Gegenstand unruhig gesessen hat.

Im Alterthum kannte man den Sklaven an seinem unrhythmischen Gang. Es ist seltsam, daß die

freieste moderne Rasse, die englische, keinen Rhythmus im Blute haben soll. Dem Mangel an Taktgefühl sucht man in diesem Lande durch lautes, wahrhaft fanatisches Zählen abzuhelfen, und verschlimmert die Sache nur dadurch. Ibeles hatte Mühe, sich ernst zu halten, als in der letzten Viertelstunde zwei Zwillingsschwestern ein leichtes Stückchen zu vier Händen nicht zu Stande bringen konnten, und blutroth voll Verzweiflung immer lauter zählten: „one, two, three, four! one, two, three, four!“ Die Gouvernante, deren Ehre als einübender Schutzgeist auf dem Spiel stand, stimmte in einem hohen näselnden Ton mit ein: „one, two, three, four! one, two, three, four!“ und nachdem die Vorsteherin der Anstalt mit einer baßähnlichen Contrealtstimme vergebens zur Verstärkung des one, two, three, four! eine Zeitlang beigetragen hatte, erinnerte sie Herrn Ibeles, doch gefälligst mitzuzählen.

Gegen diese Unvernunft beschloß er zunächst seine musikalischen Reformplane zu richten, und er entsetzte alle Anwesende durch die runde Erklärung, daß er das Zählen ganz und gar abzuschaffen gedächte.

Hätte er das Clavierspielen als ein unwesentliches Accompagnement zu dem one, two, three, four abgeschafft, und das bloße Zählen beibehalten, die Gouvernanten hätten nicht so erstarrt gestanden, als über diese frevelhafte Neuerung. Ibeles las in allen Mienen, daß seine Stellung auf dem Spiel stand, und um nicht ganz paradox zu erscheinen, verstand er sich zu folgender Explikation, die eine Art Compromiß enthielt.

„Das Zählen ist bei complicirten Stellen zuweilen ein gutes Hülfsmittel, um die Taktverhältnisse ein für allemal festzustellen, auch dient es bei langen Pausen, um das zu frühe Einfallen zu verhindern. Aber als eine fortdauernde Begleitung zu einem gleichartigen Rhythmus etwa von vier Viertelnoten, die sich selbst den Takt schlagen, ist es ganz überflüssig. Niemand wird von seinem eigenen Zählen im Tempo erhalten, denn man kann sowohl taktlos zählen als spielen. Die jungen Damen haben eben den Beweis g e g e n den Nutzen des Zählens geliefert, indem sie damit inne hielten, so oft eine syncopirte Stelle kam, wo sie zweifelten, unter welche Noten das eins, zwei, drei, vier gehörte. Da also,

wo es allenfalls eine Richtschnur sein könnte, da verstummt es immer, aber sobald die vier Viertel wieder ihren einfachen geregelten Gang gehen, pflegen die Schülerinnen unwillkürlich das laute Zählen anzustimmen.

„Wenn es, wie Sie Alle mich versichern wollen, eine gebieterische Nothwendigkeit wäre, ohne die niemand Musik lernen könnte, wie sollten dann die Sänger und die Spieler von Blasinstrumenten zurecht kommen?

„Der Lehrer zählt dem Anfänger vor, wie man beim ersten Schreibunterricht dem Kinde ein liniirtes Blatt gibt, damit es gerade schreibe. Aber ebensowenig als dem Kinde krumme und schiefe Linien helfen würden, die es selber aus freier Hand unter seine Buchstaben zöge, ebensowenig hilft Ihnen, meine Damen, Ihr einmal rasches, einmal langsames Zählen. Es ist sogar noch in anderer Hinsicht schädlich, da rasches starkes Clavierspielen ohnehin die Brust angreift, und das athemlose Sprechen dazwischen Ihre Stimmen heillos ruiniren muß."

Der letzte Gesichtspunkt wirkte, und die sonst verständige Vorsteherin der Anstalt versprach dem

neuen System des Mr. Ibeles für eine Zeitlang freie Hand zu lassen. Seine Methode stellte er so hin: „Zum Takthalten ist eine Aufmerksamkeit des Ohrs nöthig, die man sich anerziehen kann, wie man durch Beobachtung das Augenmaß bildet. Was dem Blick die symmetrische Eintheilung des Raums ist, das ist dem Ohr die rhythmische Eintheilung der Zeit. Anschlagen und Pausiren sind Akte des Entschlusses und der Selbstbeherrschung; man wirke also, statt mit dem physischen Zwang eines Metronoms, lieber auf die Geistesgegenwart seiner Schüler.“

Die Losungsworte: Liberté, egalité, fraternité waren also vorläufig in Melodie, Rhythmus und Harmonie umgewandelt worden, und die Hand, die am Schwert gelegen hatte, mußte geduldig wieder den Takt schlagen. Jeder wackere Mensch thut ordentlich was er thut, es mag ihm dabei stolz oder klein zu Muthe sein.

Hans Ibeles

in London.

Ein Familienbild aus dem Flüchtlingsleben.

Von

Johanna Kinkel.

(Aus ihrem Nachlaß.)

Zweiter Band.

Stuttgart.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1860.

Hans Ibeles

in London.

Ein Familienbild aus dem Flüchtlingsleben.

Von

Johanna Kinkel.

(Aus ihrem Nachlaß.)

Zweiter Band.

Stuttgart.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1860.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Fünfzehntes Kapitel.

Das excentrische Burgfräulein.

Seit die Gräfin Blafoska Briar Place nicht mehr besuchte, kam Meta Braun zuweilen Abends zu Dorotheen. Ihre Herrin hatte ihr ausdrücklich gesagt, daß sie um ihretwillen nicht verbunden sei, deren Haus zu meiden. Es schien sogar aus der Dringlichkeit, mit der Mamsell Braun an diese Erlaubniß erinnert wurde, daß es der Gräfin nicht unlieb war, zuweilen zu erfahren, was im feindlichen Lager vorging. Meta's Sympathieen neigten zu fühlbar nach der Seite ihrer deutschen Landsleute hin, als daß diese eine Doppelzüngigkeit gefürchtet hätten. Dorothea hatte das Mädchen aufrichtig lieb, und Ibeles, dem sie zwar etwas herb und unweiblich vorkam, achtete sie trotzdem wegen ihrer Geradheit. Dr. Stern, der zuweilen mit ihr zusammengetroffen

war, liebte es; mit ihr zu disputiren, und Ibeles, der sich des heimischen Sprüchworts erinnerte: „Was sich liebt, das neckt sich,“ erwähnte einmal gegen seine Frau, daß die Beiden kein übles Paar sein möchten. Dorothea aber wollte nicht den Schatten ehestifterischer Gedanken dulden, und schwur, daß in ihrem Hause jeder Junggeselle sicher sein müsse, nie mit Heirathsvorschlägen behelligt zu werden.

An einem Abend, als beide Personen zufällig wieder in Ibeles Hause zusammengetroffen waren, kam ein schwarzversiegelter Brief, in den der Hausherr kaum hineingeblickt hatte, als er einen Laut der lebhaftesten Ueberraschung ausstieß. „Was ist es,“ rief Dorothea. „Doch kein Unglück, ich hoffe?“

Ibeles antwortete: „Der längst erwartete Sterbefall ist eingetroffen, und Hulda ist schon auf der Reise hieher!“

„Hulda kömmt nach London?“ rief Dorothea erstaunt. „Wenn das nur kein Schwabenstreich ist!“

„Wer ist denn diese Hulda, deren Ankunft euch so in Anfregung bringt?“ fragte Stern.

„Wohl, das sollen Sie erfahren. Es ist die Dame, die mich nach der Barricadennacht versteckte,

und mir zur Flucht verhalf. Jetzt ist die Sache kein Geheimniß mehr."

Meta klatschte jubelnd in die Hände, und sagte: „Nun müssen Sie Wort halten, und uns die Geschichte endlich erzählen. So oft wir danach fragten, vertrösteten Sie uns auf die Frist, wo die einzige dabei compromittirte Person in Sicherheit sein würde."

Stern verstärkte die Bitte der Freundin, und Ibeles begann seine Erzählung, indem er zuerst das Wort an seinen Schicksalsgenossen richtete: „Sie erinnern sich des Moments, wo wir das Detaschement Soldaten abschlugen, als eben das brennende Dach einstürzte. Ich blutete an der Hand und verließ Sie an der Seite Neffbaums. Ihre letzten Worte hörte ich noch, nämlich, daß für jetzt die Bürger den Sieg hätten, daß man aber recognosciren müsse, ob kein Hinterhalt jenseits des Hügels stehe. Ich wendete mich schnell nach jener Richtung, und sah beim Schein der Flammen eine mährchenhafte Erscheinung den Hohlweg herauf schweben. Als ich näher ging, erkannte ich eine Dame, die ich oft in den Hofconcerten in der ersten Reihe meinem

Dirigentenpult dicht gegenüber gesehen hatte. Sie kam in einem weißen Morgengewand, worüber eine schwarze Mantille geschlagen war, das Haar im Winde flatternd, und hielt in einer Hand einen Dolch und in der andern eine Gießkanne voll Wasser."

Laut auflachend unterbrach ihn Stern: „Halt, die Dame kenne ich. Ist es nicht eine kleine, zarte, elfenhafte Figur, mit hellblondem seidenweichem Haar, und sehr rosigem Teint? Das kann nur diese Dame sein, als deren bescheidnen Verehrer ich mich sogar in der Ferne bekennen muß. Bei Hofe hatte sie den Spitznamen: das excentrische Burgfräulein."

Ibeles fuhr fort: „Richtig! Also diese Dame begegnete mir in einem Aufzug, der mich errathen ließ, daß sie, ohne sich lange zu besinnen, dem ersten Impuls gefolgt war, löschen zu helfen wo es brannte. Ich hielt sie auf und bat sie um Gottes willen nach Hause zu gehn, da oben auf dem Schloßplatz unter dem Gedränge der empörten Masse ihres Bleibens nicht sein könne. „Bedenken Sie doch," redete ich ihr zu, „welchen Gefahren Sie sich aussetzen! Sie können keiner Partei helfen, aber sehr

hinderlich werden, weil Sie uns Kämpfende zu Rücksichten nöthigen."

„„Ich bin nicht unbewaffnet,"" sagte sie, und wies auf ihr Stilett hin, dessen kostbar eingelegter Griff zeigte, daß es aus einer Raritätensammlung in der Eile aufgegriffen war.

„Und mit Ihrer Gießkanne da wollen Sie den Brand löschen?"

Das Fräulein, welches in seiner leichten Tracht durch nur augenblickliches Stehen auf dem nassen Grase von der Nachtluft sehr schnell abgekühlt worden, fing an zu frösteln, und ihre Miene verrieth, daß sie gutem Rath in diesem Moment zugänglich war. Es kam nur darauf an, ihr den Rückzug ehrenvoll zu machen. Zu dem Ende zeigte ich ihr meine von einem Bajonett leicht verwundete Hand, und fragte sie, ob sie ein Obdach in der Nähe wisse, wo ich einen Verband erhalten könne. Was eigne Gefahr nicht bewirkte, brachte fremde Noth augenblicklich zu Wege. „„Kommen Sie mit mir nach Hause,"" sagte sie, „„ich will Ihnen jede Hülfe leisten."" Sie brachte mich auf einen buschigen Fußpfad, der den jenseitigen Hügel hinanführte.

Dort vom Gipfel aus hatten wir noch einmal einen grandiosen Ausblick über die Flammen, welche weithin Stadt und Umgegend tageshell beleuchteten. Jetzt ging es abwärts ins Thal, wo das Burghaus der Saintfords lag, von dessen oberstem Stockwerk aus das Fräulein den Feuerschein gesehen und das Schießen gehört hatte.

Das Gartenpförtchen, das nach dem Busch führte, war noch angelehnt; ein Zeichen, daß Niemand sie draußen gesucht hatte. Sie verschloß es jetzt mit großer Vorsicht, und führte mich durch allerlei labyrinthische Pfade des verwilderten Burggartens, in das Mausoleum, das ich zu meiner Verwunderung ganz wohnlich eingerichtet fand, als sie einen der Candelaber anzündete. Sie verband mich mit vielem Geschick, und da mich nach dem Blutverlust und der schlaflosen Nacht ein Schwindel befiel, bot sie mir die dem steinernen Grabmal gegenüber eingemauerte Nische an, die mit Kissen bedeckt, schon öfter als Ruhestätte mußte gedient haben. Sie ging weg, kam aber nach etwa zehn Minuten mit warmen Decken und einem Körbchen Speise und Trank zurück, und als sie so wie ein Schutzengel für mich gesorgt hatte,

küßte ich ihr dankbar die Hand, und sie verließ mich, von außen abschließend.

So war ich denn in bester Form lebendig begraben, wie eine Vestalin die ihr Gelübde gebrochen hat; doch ließ ich mich von meiner schauerlichen Situation so wenig anfechten, daß ich einschlief, und nicht erwachte bis die Sonne hell durch die Glasfenster der Kuppel auf mein Gesicht schien. Das Fräulein mußte schon auf den Zehen schleichend nach mir gesehen haben, denn ein geschriebener Morgengruß lag auf meiner Decke, und ein Glas Milch nebst einigem Zwieback stand auf den Stufen des Grabmals.

Kaum hatte ich mich geregt, so glaubte ich Orgeltöne zu vernehmen, und wirklich erkannte ich die letzten Accorde des De Profundis von Clari, die aus dem Grabe mir gegenüber zu steigen schien. Ich näherte mich dem Platz, fuhr aber zurück, als eine weiße geisterähnliche Erscheinung aus dem Boden aufstieg."

Hier fuhr Meta Braun, die bis jetzt der Erzählung des Musikdirektors gespannt zugehört hatte, empor, und sagte: „Sie sind ein rechter Schalk, daß

Sie unsre Leichtgläubigkeit mit einer solchen Geschichte auf die Probe stellen wollen!"

Statt aller Betheuerungen wandte sich der Erzähler zu Stern, und bat ihn dem sceptischen Fräulein zu sagen, was er von dem Mausoleum des Burghauses wisse.

Stern berichtete nun ehrlich, daß wirklich unweit der bewußten Residenz ein solcher Ort sich befinde, von dem die Bauerweiber behaupteten, daß der alte Herr v. Saintford darinnen spuke, und daß Leute, die den Hasen und Amseln im Busch je zuweilen Schlingen gestellt hätten, um Mitternacht die Kuppel vom Wiederschein des Fegefeuers erleuchtet gesehen, und den bußfertigen Gesang der armen Seelen vernommen hätten. Der gute Herr war ein gemüthlicher Sonderling gewesen, der sich nur etwas zu spät aus der Hofatmosphäre des alten Regime zurückgezogen und sich verheirathet hatte. Seine Liebhaberei war der prächtige Garten mit dem Burghaus, dessen höchster Erker sich ganz in den Kronen von zwei gewaltigen in einander verschlungenen Linden verbarg. Dort pflegte er im Lenz zu sitzen, und sich des Blüthendufts, Geschwirres der Käfer und des

Nachtigallengesanges zu erfreuen. Dies war die Erinnerungsperiode, während welcher er auch alle Stämme frisch bekränzte, in deren Rinden er liebe Namen eingeschnitten. An Sonntagen war der Garten dem Landvolke zum Besuch erlaubt, und für diese Gelegenheit hatte er für Moral und Humor zugleich gesorgt: für die Erstere durch zahlreiche Sittensprüche auf Gedenktafeln, für den Humor durch allerlei Attrappen. Da war z. B. eine Einsiedlerhütte, an der ein Glöckchen befestigt war, dessen Strick recht einladend herunterhing. Kein Bauermädchen, das zum erstenmal den Burggarten besuchte, konnte sich enthalten, einmal an dem Glöckchen zu läuten. Aber der Strick stand mit einem Gefäße in Verbindung, in welches die Dachrinne abträufelte, und sobald die Glocke sich bewegte, spritzte jenes seinen Inhalt der vorwitzigen Glöcknerin in's Gesicht. Hr. v. Saintford lachte immer herzlich mit, wenn er von fern den Klang seines Glöckchens hörte, dem regelmäßig der Aufschrei der Begossenen, und dann ein Spottgelächter der Umstehenden folgte.

Wenn der kalte November kam, bereute der alte

Herr diese und andere minder unschuldige Späße seiner Jugend, und gedachte derjenigen düstern Zukunft, wo sein ganzes Leben würde Vergangenheit geworden sein. Für solche Stimmungen hatte er im abgelegensten Theil des Gartens, mitten in ein Labyrinth von Taxusgängen, das er das Symbol seiner Lebensgeschichte nannte, sein Mausoleum aufbauen lassen. Das Geheimniß der verschlungenen Laubgänge, die hineinführten, kannte nur Er selbst, und den Schlüssel vertraute er Niemanden an. Ein Tausendkünstler aus einem benachbarten Dorf war der einzige Mensch, der unter seiner Aufsicht Reparaturen in seinem Heiligthum machen durfte.

Seinem offnen Grabe gegenüber war eine Nische eingehauen, die ihm als Ruhebett diente, wenn er einsam über die Eitelkeit irdischer Dinge meditiren wollte. Uebrigens soll die Einsiedelei durchaus nicht so stoisch eingerichtet gewesen sein, als es den Anschein hatte. Der alte Herr behauptete, der Keller sei eigentlich der angenehmste Aufenthalt, weil er im Sommer der kühlste, und im Winter der wärmste Ort wäre. Deßhalb hatte er sich eine Art Krypte unter dem Mausoleum aufgraben lassen, deren Fundamente

angeblich noch aus der Heidenzeit herrührten, und die versah er mit den nöthigsten Bequemlichkeiten für Leib und Seele. Dies Souterain war sehr geräumig, hatte verschiedene Abtheilungen und einen verborgenen Ausgang. Es gab darin unter andern Mobiliar eine kleine auserwählte Bibliothek, einen Flaschenkeller und ein Manuale.

Erst nach dem Tode des Hrn. v. Saintford kamen seine Freunde hinter diese Schliche, als er seinem letzten Willen gemäß feierlich in dem Mausoleum beigesetzt wurde. Damals bildeten die Sonderbarkeiten des eben Verstorbenen das allgemeine Stadtgespräch, und daher war Stern im Stande, Ibeles Schilderung auf diesem Punkt zu bestätigen.

Dieser fuhr nun fort: „Das Fräulein kam also sittsam durch die Fallthür herauf, nachdem sie ihre Gegenwart vorher durch Musik angezeigt hatte, was ihrem Zartgefühl alle Ehre machte. Sie zeigte mir den Gang, der abwärts hinter dem Grabe in das Souterrain führte, dessen Einrichtung, und das von außen mit Steinfarbe verkleidete und mit Epheu überhangene Pförtchen. Sie lud mich ein, vorläufig dort zu bleiben, da ihr Jemand, der heute aus der

Stadt gekommen sei, erzählt habe, daß die Polizei überall nach den Anstiftern des gestrigen Straßenkampfs forsche, und daß es ihnen übel gehn solle, wenn man ihrer habhaft würde. Sie gab mir ihr Wort, daß keine Seele wisse, daß Jemand diese Nacht mit ihr hereingekommen sei, und da außer ihr Niemand das Mausoleum beträte, sei ich vollkommen sicher darin.

Aus ihren spätern Erzählungen erfuhr ich, daß sie die einzige Frucht der späten Ehe des Sonderlings, und daß ihre Mutter nach ihrer Geburt erblindet war. Sie erinnerte sich noch, daß beim Tode des Vaters Niemand den künstlichen Pfad nach dem Eingang des Mausoleums hatte auffinden können, und daß die Leute, nachdem sie wie toll zwischen den mannshohen Hecken umhergelaufen, endlich in roher Ungeduld mit Beil und Gartenscheere sich Oeffnungen in grader Richtung hindurchgebrochen hätten. Den Sarg mußte man unter den Zweigen vorwärts schieben, und der ganze Trauerzug war genöthigt gewesen theils kriechend, theils kletternd zu folgen.

Aus Pietät gegen den Verstorbenen hatte man

später die Hecken wieder zusammenwachsen lassen, aber der kleinen Hulda streng verboten, in das Labyrinth zu gehen, damit man nicht die Plage des Herausholens hätte. Erst als sie schon ziemlich herangewachsen war, fand sie unter den Papieren ihres Vaters den Grundriß, den die Dienstboten des Hauses ebensowenig als die blinde Mutter zu benutzen verstanden. Es war die einfachste Sache von der Welt, wenn man nur wußte, wie oft man rechts und wie oft links zu gehen hatte. Sie bat nun ihre Mutter um Erlaubniß, sich das Lieblingsplätzchen ihres Vaters zum Studierstübchen aneignen zu dürfen. Dieses war die erste Excentricität, welche von Mutter und Tanten mit großer Heftigkeit bekämpft, aber endlich dennoch zugegeben wurde. Hulda ließ sich von dem alten Tausendkünstler die verwitterte Einrichtung wieder herstellen, denn die Handwerker fühlten sich gruselnd an einem Orte, zu dem sie ohne die leitende Hand des gnädigen Fräuleins nicht aus noch ein wußten.

Die verwittwe Frau v. Saintford war ihrer Blindheit wegen äußerst menschensüchtig, und kam kein Besuch, so mußte Hulda vorlesen, oder Kammerjungfer und Haushälterin mußten erzählen, was in der Stadt

vorging. Meistens aber kamen die Tanten und eine Menge anderer verschollener Persönlichkeiten aus der Residenz zu der gesprächigen Blinden, wenn nur das Wetter es zuließ, und an schönen Tagen summte das Schloß von Klatschschwestern beiderlei Geschlechts.

Bei solchen Gelegenheiten entschlüpfte Hulda zu ihrem Versteck, wo sie sich nach eigener Neigung beschäftigte. Sie gewann diese Einsamkeit so lieb, daß sie oft bis spät in die Nacht da verweilte, und auf dem Manuale phantasirte.

Da man daran gewöhnt war, so ließ man das excentrische Fräulein in ihrem Mausoleum in Ruhe, und wirklich, ein sichereres und angenehmeres Gefängniß hätte ich nicht finden können. Sie stellte Dorotheen einen Zettel von meiner Hand zu, der sie über mein Verschwinden beruhigte. Nach einigen Tagen holte sie sogar meine Frau zuweilen in der Dämmerung ab, und hieß sie sich mit eigenen Augen überzeugen, daß ich wohl aufgehoben sei."

Dorothea bekräftigte hier die Worte ihres Mannes, und sagte scherzend: „Ja, ja, wenn ich kam, um ihm frische Wäsche zu bringen, so saß er wie ein Dompfaff in einem goldenen Käficht, und die

blonde Hulda verwöhnte ihn auf das Anmuthigste. Was mag die Haushälterin gedacht haben, wenn sie auf mysteriöse Weise den Rahm von der Milch und die besten Leckerbissen aus der Speisekammer verschwinden sah, mancher Flasche alten Rothweins nicht zu gedenken."

Ibeles fuhr fort: „Ich war auch anfangs ganz behaglich da; in täglicher brieflicher Verbindung mit meiner Frau, die mir alle Zeitungsnachrichten zustellte, und im Besitz einer Menge amüsanter Bücher. Die vollkommene Ruhe that mir wohl, und das Manuale erheiterte mir manche Stunde. Die häufige Gegenwart des Fräuleins war zwar in dieser Abgeschlossenheit der beste Trost, denn sie war unterhaltend, belesen, liebenswürdig, Alles was man nur wünschen kann, wenn man einmal als Mönch und Nonne in einer Zweisiedelei leben muß. Sobald es dunkelte, holte sie mich zu einem schweigsamen Spaziergang ab, damit ich mich der Bewegung in frischer Luft nicht zu sehr entwöhnen möchte. Dann sondirte sie vorsichtig das Terrain, und war Alles still, so wagten wir uns aus den Taxushecken heraus in die freieren Stellen des Gartens.

Nächst meinem Brautstand am Rhein ist dieses eine der poetischesten Episoden meines Lebens, an die ich immer mit reiner Freude zurückdenken werde. Hulda ist eine durchaus geistige Natur, voller poetischen Empfindung, dabei durch viel einsames Studium in allen erdenklichen Gebieten unterrichtet. Aber vom Außenleben hat sie etwas confuse Ansichten, da sie es nur aus den Poeten und aus den Klatschgeschichten der alten Hofdamen kennt. Beide Bilder zu verschmelzen scheint ihr nicht möglich, und so steht die schwarze Welt der kleinen Residenz und die blendend weiße des Ideals unvermittelt in ihrer Vorstellung. Wir hatten demzufolge in den ersten Wochen unerschöpflichen Gesprächsstoff, und selbst, wenn dieser nicht ausgereicht hätte, wäre uns die Musik eine liebe Vermittlerin geblieben.

Nach einiger Zeit aber ward Hulda ängstlich, und wollte mich nicht einmal mehr in's Freie lassen. Sie flehte mich an, das Manuale in ihrer Abwesenheit nicht zu berühren, damit dessen Klang mich nicht verriethe. Als Ursache ihrer gesteigerten Sorglichkeit berichtete sie mir Folgendes: Das Fräulein v. Braunstabel und viele andere tiefgekränkte Persönlichkeiten

seien zum Besuch bei ihrer Mutter gewesen, und hätten weinend und zitternd vor Wuth alle Unbilden detaillirt, die sie von dem Pöbel erlitten. Man hatte Gift und Galle vor Allen über mich ausgegossen, weil ich mich unter solches Gesindel gemischt, nachdem die Fürstin Rosalinde mich so gnädig behandelt, und so viele Damen mich wie einen Cavalier ihres Gleichen ausgezeichnet hätten. Daß ich den Tod verdiene, darüber war die ganze Clique einig, nur über die Todesart stritt man sehr leidenschaftlich, obgleich man meiner noch nicht habhaft war. Die Vorschläge des Fräuleins v. Braunstabel kamen ungefähr auf den Inhalt der großen Arie des Osmin heraus:

„Erst geköpft und dann gehangen,
Dann gespießt auf heiße Stangen;
Dann verbrannt und dann gebunden,
Dann getaucht, zuletzt geschunden &c. &c.“

Der kluge Herr v. Braunstabel bemerkte, daß die Adlichen hier, wo sie nur unter sich seien, zum Glück ungenirt reden könnten. Er ermahnte aber seine Schwester und Alle, in gemischter Gesellschaft und vor den Domestiken, des verschwundenen Schufts

nie zu erwähnen, damit er in Sicherheit eingewiegt würde und aus seinem Versteck desto eher hervorkäme.

Alles dieses, was Hulda mir brühwarm berichtete, bestimmte mich so bald als möglich meine Beschützerin der Verlegenheit zu entreißen, in die meine längere Anwesenheit sie versetzen konnte. Aber wie einen Paß erhalten, wie aus der Gegend entfliehen, in der jedes Kind mich kannte? Alle Plane schienen unausführbar, bis endlich nach langem Harren uns der Zufall zu einer ganz ausgezeichneten Gelegenheit verhalf. Ein Schwager der Frau v. Saintford, Graf Pommerschild, Commandant einer österreichischen Grenzfestung, hatte sich den Sturz Metternichs so zu Herzen genommen, daß seine Familie für seinen ohnehin schwachen Verstand fürchtete. Aus Angst hatte die Gräfin ihre Fenster mit illuminirt, als die Nachricht kam, daß Metternich vom Volke weggejagt worden, aber ihren Vertrauten unter vier Augen mitgetheilt, daß an jeder Illuminationskerze eine blutige Thräne hinge. Dieß war ruchbar geworden, und die Straßenjungen hatten darauf vor der Commandantur eine Katzenmusik gebracht und ein paar Scheiben eingeworfen. Der Graf bekam

einen Anfall von Tobsucht, und seine Gemahlin beschwor ihn, auf einige Wochen Urlaub zu nehmen, in eine nahe bei unserer Grenze gelegene Kaltwasserheilanstalt, und von da nach Ostende zu gehen.

Gräfin Pommerschild besuchte ihre Schwester, die Frau v. Saintford, und lud sie nebst Hulda ein, ein paar Tage bei ihnen zuzubringen. Die blinde alte Dame mochte sich nicht entschließen, ihr bequemes Burghaus zu verlassen, wo sie umhertappend jeden Gegenstand zu finden wußte, aber sie drang in Hulda, endlich einmal ihr langweiliges Mausoleum auf ein paar Tage zu verlassen, und sich einen Ausflug zu gönnen. Hulda weigerte sich unter den nichtigsten Vorwänden, diese Einladung anzunehmen, obgleich Gräfin Pommerschild ihr vorstellte, daß ihre Unterhaltungsgabe dem tiefsinnigen Onkel besser als jede Kur helfen werde. Plötzlich schien Hulda ein Gedanke durch den Sinn zu fahren; sie lenkte ein und versprach in einigen Tagen zu kommen. Nun bereitete sie Alles zu meiner Flucht vor, die in einer Verkleidung vor sich gehen sollte, und schrieb dann der Tante, daß sie ihr den Wagen schicken möchte, aber so spät wie möglich, da sie sich längst

eine nächtliche Reise durch den Wald als ein poetisches Abenteuer gewünscht habe. Von dem excentrischen Burgfräulein ließ sich ein solcher Einfall schon erwarten, aber der Graf Pommerschild brach der Romantik insofern die Spitze ab, als er dem Wagen einen militärischen Kutscher und seinen bewaffneten Courier mitgab, denn anders, behauptete er, dürfe in diesen Zeiten, wo die Demokraten die Landstraßen unsicher machten, seine Nichte nicht reisen.

Das Fräulein fuhr nach neun Uhr aus dem gewöhnlichen Hofthor weg, ließ aber dann den Hohlweg hinablenken und den Wagen am Fuß des Hügels stillhalten. Hier befahl sie zu warten, da sie auf dem nächsten Fußpfad nochmals zum Garten hinauf müsse, und versprach in kürzester Frist zurückzukehren. Ich hatte ihrer Angabe gemäß Oberrock und Mantel der dicken alten Frau v. Saintford angelegt; eine blaue Brille und ein Augenschirm unter der Kapuze, worüber ein Schleier hing, verhüllten mich ganz und gar. Zum letztenmal folgte ich meiner Ariadne durch das Taxuslabyrinth und durch den Buschpfad, auf dem sie mich damals hinaufgeleitet, und sie schloß das Pförtchen auf ewig hinter uns zu. Mit einer

Keckheit, die ich ihrer edlen Stirn gar nicht zugetraut hätte, sagte sie zu der Escorte: „Mama ist blind, helfen Sie ihr vorsichtig in den Wagen."

In einer Stunde passirten wir die Grenzstation. Die Gensdarmen kamen an den Wagen, und als der Kutscher sagte: „Frau und Fräulein v. Saintford," leuchteten sie mit der Blendlaterne in den Schlag herein. Als sie meinen grünen Augenschirm und das wohlbekannte feine Gesichtchen meiner herablassend grüßenden Begleiterin sahen, zogen sie sich sogleich zurück, und Einer sagte: „Das ist die blinde gnädige Frau von der Burg drüben, der das Licht so weh thut."

Ein schwererer Stand erwartete uns, als wir im Hotel nach Mitternacht anlangten. Das Fräulein war ebenfalls sehr still geworden, und schien erst jetzt der ganzen Fülle von Verlegenheiten bewußt zu werden, in die sie sich gestürzt hatte, falls die Tante nicht mehr auf war, und die Wirthsleute uns zumutheten die Rolle von Mutter und Tochter bis zum andern Morgen durchzuführen. Mir war, als hörte ich trotz des Rollens der Räder ihr Herz vernehmlich pochen, und ich selbst wußte vor Verlegenheit nicht was ich mit ihr reden sollte.

Zum Glück empfing uns die Gräfin noch vollständig angezogen, und als sie mich ansichtig wurde, fiel sie mir um den Hals und freute sich der Ueberraschung, die die blinde Schwester ihr gemacht. Ich ward sorgsam in einen Sessel befördert und das Licht wurde mit Rücksicht auf meine Augen verdunkelt, wobei ich nur unartikulirte Laute des verbindlichsten Dankes murmelte. Ehe wir zu Worte kamen, erzählte die Gräfin, daß sie ihren Mann beredet habe früh zu Bette zu gehen, da er heute so besonders aufgeregt gewesen. Die Leute hätten auf der Straße das deutsche Vaterland gesungen, als sie zu einem Scheibenschießen aufgezogen, und diese Scene habe schädliche Erinnerungen bei dem Patienten hervorgerufen.

„O weh, o weh!" rief Hulda mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart aus. „Dann habe ich etwas gethan, was ich nicht vor Ihnen verantworten kann, beste Tante. Ich will Ihnen Alles beichten, denn Sie sind ein Muster von Besonnenheit, und werden mir beistehn, um dem lieben kranken Onkel jede gefährliche Scene zu ersparen."

Erschrocken lief die Gräfin nach der Thür, um

zuzusehn ob ihr Mann nicht etwa noch in der Nähe sei, und ermahnte Hulda nur ja recht leise zu flüstern. Die Schelmin gab nun mysteriöse Winke, wie auch andere unpopuläre hohe Personen jetzt genöthigt seien, sich den Beleidigungen des Pöbels zu entziehen, und deutete auf mich. Die Gräfin warf erschrocken einen Blick auf mich, fuhr zurück und stieß einen unterdrückten Schrei aus. Darauf wandte sie sich zu Hulda, und sagte leise: „Ich habe eine Ahnung! Dies ist der Fürst Metternich."

Einen Augenblick schwieg Hulda betroffen; aber sie mochte einsehen, daß eine Bekräftigung dieser Ahnung mehr war, als sie durchführen konnte. Darum sagte sie: „Den Namen darf ich nicht verrathen, liebe Tante, aber es reicht hin, wenn ich auf Ihr großes edles Herz das Schicksal eines politisch verfolgten Mannes wälze, dessen Leben Sie retten können. Sie müssen ihn noch diese Nacht mit des Onkels Paß und Uniform versehn und mit Extrapost nach Ostende schaffen."

„Kind, Kind, excentrisches Wesen, wo denkst du wieder hin! Wie darf ich so etwas wagen! Laß mir doch eine Nacht Bedenkzeit!"

„Es ist keine Zeit zu verlieren," rief Hulda; „und wenn Sie es nicht wollen, so wecke ich den Onkel. Der thut es sogleich, wenn ich nur Ein Wort in sein Ohr flüstre. Aber freilich, die Folgen werden Sie zu verantworten haben!"

Die Kleine rannte schon nach der Thüre des Schlafzimmers, wo sie den Patienten vermuthete, aber die Tante hielt sie in Verzweiflung zurück: „Huldchen, Huldchen! Sei doch nicht unvernünftig — der Arzt hat dem Onkel jede Gemüthsbewegung untersagt — warte — laß mich einen Augenblick zur Besinnung kommen — vielleicht gibt es einen Ausweg!"

Hierauf verbeugte sie sich sehr verbindlich gegen mich, und sagte: „Wer Sie auch sein mögen, ich ehre Ihr Incognito. Dürfte ich erwähnen, daß unser Diener einen besondern Paß hat, weil er als Courier nach Ostende vorausreisen soll. Ich weiß, es ist eine unschickliche Zumuthung — aber wenn Sie vor der Pöbelwuth flüchten müssen, so ist vielleicht eine solche Verkleidung sichrer, weil minder auffallend als eine Uniform."

Die gute Dame war in das Schicksal, das ihren

Mann und dessen Abgott Metternich betroffen, so vertieft, daß es ihren ganzen Ideenkreis ausfüllte. Daß ihre Hülfe für einen Flüchtling der andern Partei in Anspruch genommen würde, kam ihr gar nicht in den Sinn. Wir wollten es nicht abwarten, daß sie eine nähere Aufklärung verlangte, und ergriffen ihren Vorschlag mit beiden Händen.

Aus dem Koffer, den Hulda mitgebracht hatte, wurde mein unscheinbarster Anzug, der auf alle Fälle eingepackt worden, herausgenommen. Das Signalement des Bedientenpasses stimmte zwar schlecht zu meinem Gesicht; aber da es ein österreichischer Paß war, und ich als im Dienst seiner Excellenz des Grafen von Pommerschild als Courier reisend darin angegeben war, so lag es nicht in der Natur der Behörden mich durch langen Aufenthalt zu molestiren. Genug, wir schmiedeten das Eisen da es heiß war, und vor Tagesanbruch brachte Extrapost mich zu der nächsten Eisenbahnstation. An Reisegeld fehlte es mir nicht, denn Dorothea hatte mir lange vorher die erforderliche Summe zugesendet, damit ich bei der ersten Gelegenheit mein Versteck verlassen könne. Ich kam als Sepperl Staubhaimer unangefochten

nach Ostende, und schickte den Paß anonym mit vielem Dank an die Gräfin zurück, die bis heute nicht weiß, wem sie diesen Dienst geleistet hat."

Dr. Stern und Meta Braun waren neugierig zu erfahren, wie es dem excentrischen Burgfräulein seit der Zeit ergangen. Ibeles befriedigte ihre Theilnahme, indem er aus den Briefen des Fräuleins Auszüge vorlas, welche verriethen, daß auch sie auf den Lenz des Jahrs 1848 mit Begeisterung als auf die gehobenste Stimmung ihres Lebens zurückblickte. Hatte sie früher mit den Besuchern ihrer Mutter in einem gespannten Verhältniß gestanden, so war jetzt ein feindseliges daraus geworden, da sie offen die Revolution in Schutz nahm, eine Sympathie die ihre Umgebungen gar nicht begreifen konnten. Sie hatte zum erstenmal in ihrem Leben eine freie und männliche Sprache gehört, und einmal die frische Atmosphäre einer bürgerlich gesunden Weltanschauung eingeathmet; von nun an däuchte ihr der Moschusduft des Höflingskreises unerträglich. Die wenigen Briefe, die sie von ihrem Mausoleums-Gefangenen erhielt, verschwiegen natürlich Alles was sich auf die kleinlichen Nöthe der bürgerlichen Existenz bezog,

und waren nur ein Echo der gewaltigen Plane und Hoffnungen, die damals den Kreis der Exilirten bewegten. Der Name der polnischen Gräfin schlang sich anfangs in die Schilderung der hervorstechendsten Persönlichkeiten, blieb aber später ganz weg, oder wurde nur nebenbei erwähnt. Das Fräulein erschien sich selbst in ihrer Abgeschlossenheit, als sei sie lebendigen Leibes an Mumien geschmiedet, und träumte von einem unendlichen Feld für ihren Thätigkeitstrieb jenseits des Canals, in den Reihen der patriotischen Verbannten.

Die ersten Tage nach ihrer Heimkehr ins Mausoleum waren trostlos einsam, und dehnten sich in endloser Langweiligkeit. Wie gerne wäre auch sie dem Freunde nachgezogen, an den sie sich während des seltsamen geheimnißvollen Zusammenlebens fester gewöhnt, als man sonst in vielen Jahren thut. Nichts als die Tochterpflicht gegen ihre blinde Mutter hielt sie zurück.

Mit dem nun erfolgten Tode der alten Dame, die ein ganzes Jahr gekränkelt hatte, fiel jeder innre Zusammenhang mit der Heimath für Hulda auseinander. Frau v. Saintford hatte man aus Rücksicht

für ihre Blindheit nicht aus der Wohnung vertreiben wollen, in der sie jedes Eckchen kannte. Jetzt wollte der männliche Erbe des Stammguts dasselbe nach seinem Geschmack umbauen; und selbst bewohnen. Hulda hatte das längst vorausgesehen; und da ihr Vermögen für ihre wenigen Bedürfnisse ausreichte, machte sie ihre überflüssigen Habseligkeiten zu Gelde, und theilte ihre Auswanderungsplane Niemanden mit; bis sie sich in Hamburg eingeschifft hatte.

„Dem Brief zufolge muß sie morgen schon eintreffen,“ sagte Dorothea, „und sie wünscht, so nah wie möglich bei uns zu wohnen.“

Ibeles sagte: „Leider können wir ihr inmitten unserer sieben Lärmkanonen kein stilles Asyl und auch kein unzugängliches Labyrinth in Briar Place anbieten. Der einzige Platz, wo ich sie vielleicht behaglich einquartieren kann, ist drüben bei Mrs. Beak, die sich uns früher erboten hat, eine deutsche Dame in Kost und Wohnung zu nehmen.“

Stern, der sich schon einige Neckereien gegen seinen Freund und dessen Frau erlaubt hatte, fiel nun ein: „Wahrhaftig, wenn das blonde Fräulein nur zu mir ziehen wollte, ich nähme sie trotz allen

Hutschachteln, die sie muthmaßlich mitbringt, in meine kleine Wohnung, was auch die alte Haushälterin dazu sagen möchte. Aber freilich, so ein alter ehr- und tugendsamer Junggeselle ich auch bin, mir trauen die jungen Damen nicht, und da diesem verwöhnten Ehemann reisen sie nach wie einem wunderthätigen Propheten. Es braucht nur einer eine Frau zu nehmen, so hat er das Vertrauen des ganzen weiblichen Geschlechts, als ob er ein Beichtvater mit einer Tonsur wäre. Ich wette, dieser lockige Bürger Ibeles geht nie aus dem Damencollegium nach Haus, ohne daß eins der Backfischchen ihm einen Strauß oder ein paar Verse in den Hut practicirt hat. Ich armer unschuldiger Kerl werde nicht einmal mit einer Schülerin allein gelassen, wenn ich mit ihr declinire und conjugire. Immer sitzt eine Mama mit einer Brille auf der Nase oder eine Governeß dabei und bewacht mich, damit ich nichts mit den Dämchen reden kann, als was in Ahns Grammatik steht."

Ibeles wandte spöttisch ein: „Die englischen Mütter thun das auch nicht um der Töchter willen, sondern um durch ihre Gegenwart schüchternen Lehrern Schutz gegen allzu unternehmende junge Damen zu verleihen."

„Genug," sagte Stern; „Sie sollen sich der schwärmerischen Verehrung des blonden Burgfräuleins nicht unangefochten erfreuen. Sein Sie meine Bundesgenossin, Frau Directorin, und verrathen Sie mir, was für Künste so ein Musikant anwendet, daß ihm die schönen Kinder folgen, wie dem Rattenfänger von Hameln."

Lachend verwies die Hausfrau den Philologen an Goethe's Spruch:

„Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt —"

Aber mitten im Recitiren brach sie ab, und hielt dem Burgfräulein eine Lobrede, damit nur ja nicht der Schluß des Verses irrthümlich auf sie bezogen werden könnte. Sie sagte: „Das Mädchen ist einer der liebenswürdigsten Charaktere, die mir in meinem Leben vorgekommen sind. Ich kenne sie zwar mehr aus ihren Briefen an meinen Mann, als aus den wenigen Worten, die ich mit ihr gewechselt habe, aber man braucht nur die edle weiße Stirne und die ehrlichen Augen zu sehn, um gewiß zu sein, daß dahinter keine Nebengedanken wohnen. Sie faßt Alles vom rein geistigen Standpunkt aus, und ich fürchte

nur Eins, daß unser Zusammenleben dem idealen Bild nicht entsprechen wird, das sie sich davon macht, und daß daran das allseitige gute Vernehmen scheitern muß."

Ibeles bestätigte das, und fügte noch hinzu: „Ich habe sie ebenfalls davor gewarnt, sich nicht durch ihren Idealismus in Täuschungen zu verstricken, die ihr nothwendig das Leben verbittern müssen. Sie hat die Gewohnheit, sich Personen und Verhältnisse vermittelst ihrer lebhaften Einbildungskraft zu construiren, und dieser ihrer Construction zufolge behandelt sie sie, nicht wie sie wirklich sind."

„Nun so wollte ich," sagte Stern, „daß sie sich in mir einen idealen Charakter construirte, und mich demgemäß behandelte. Jedenfalls bin ich froh, daß unser kleiner Kreis einen so holden Zuwachs erhält, der uns allen gefehlt hat!"

Alle lachten über die Aufregung, in die sich Stern durch die Erinnerung an die blonde Hulda hatte versetzen lassen; das Ehepaar herzlich, Meta Braun etwas gezwungen, und ein scharfer Beobachter hätte wohl aus ihrer Miene lesen können, daß sie

an dem Abend einen Stich ins Herz bekommen hatte, den sie so züchtig wie möglich zu verhüllen suchte.

Man brach auf, und Stern, der sonst wohl eine Strecke mit Meta zu gehen pflegte, brachte sie diesmal zum nächsten Omnibus, half ihr herein und stieg dann selber zum Kutscher auf den Bock. Es mochte bloßer Zufall sein, aber ihr schien es, daß er ihre Gegenwart so schnell als möglich abschüttelte, um sich einem anmuthigern Bilde in Gedanken hingeben zu können. Er bemerkte nicht einmal, daß sie vor dem Ende der Route ausstieg, und eilig in eine Seitenstraße schlüpfte.

Sechzehntes Kapitel.

Wie ein neuer Zug auf dem Schachbrett die Stellung aller Figuren ändert.

Meta war sich vor diesem Abend nie bewußt geworden, daß eine wärmere Neigung sie zu Stern hinzog. Sie hatte sich in Ibeles Hause, wo sie denselben öfters zu treffen pflegte, immer höchst befriedigt gefühlt, während die Abende, wo sie bei der Gräfin den Thee vor deren Gästen einschenkte, ihr recht peinlich waren. In Briar Place war sie meist die einzige jüngere Dame, die lebhaft an der Unterhaltung Antheil nahm, und an die deßhalb die Männer gern das Wort richteten. Die englischen Damen, die zuweilen hinkamen, redeten gar nicht, und die Töchterchen des Hauses waren noch Kinder. Dorothea, als echte deutsche Hausfrau, bewunderte nur den lieben Ehemann, und die ganze

übrige Herrenwelt war für sie bloßes Publicum. Die Besucher witterten es sehr schnell aus, daß ihr der Sinn für Galanterie fehlte, und da sie jeder Schmeichelei gegenüber den Ton der Matrone annahm, so behelligte Niemand sie damit. Aufmerksamkeiten, die den jungen Mädchen gebühren, nahm Meta Braun in Empfang, und es that ihr wohl, wenigstens in Einem Kreise für eine Art Centrum zu gelten. Stern hatte sie besonders ausgezeichnet, sie hatte ihn darum unbewußt lieb gewonnen, und auch ihm schien es wohlzugefallen, daß das kluge Mädchen bei allen Disputationen seine Partei hielt. Zur Schwärmerei hatte sie aber nie weder ihn noch einen andern Mann hingerissen, weil ihrem Geist jeder Zauber fehlte, der die Phantasie in ihrer Abwesenheit so beschäftigen konnte, daß man darüber vergaß, daß sie nicht hübsch war. Im Blasoska'schen Salon nannte man sie sogar häßlich, und die Rücksichtslosigkeit, mit der man sie das fühlen ließ, hatte ihre trotzige Herbigkeit noch vermehrt.

Jetzt wandelte sie durch die gasbeleuchteten Straßen heimwärts, und inmitten des Menschengewühls, das um sie her wogte, grübelte sie in sich hinein,

als ob sie in der einsamsten Kammer eine schlaflose Nacht durchwachte. Sie sagte sich mit einem bittern Seufzer: „Also war auch das wieder ein Traum, daß ich einem Manne werth sein könnte, der Zeit hatte, mich kennen zu lernen. Kaum weiß ich was bittrer ist, mit Haß und Widerwillen von einem Manne behandelt werden, oder ihm so gleichgültig sein, als ob man gar nicht mitzähle!"

Es war gewiß, daß die Harmlosigkeit, mit der Stern in Meta's Gegenwart sich auf die Ankunft Hulda's gefreut hatte, jener weher gethan hatte, als alle Nadelstiche der Feindlichgesinnten. So lange ein häßliches Mädchen auch nur Einen Verehrer hat, ist sie vor der Gefahr geschützt, zu versauern. Sie ist ihm unsäglich dankbar für jede kleine Artigkeit, die eine an allgemeine Bewunderung gewohnte Schöne gar nicht beachten würde. Der Stolz hält dem Neid die Wagschale, und sie traut ihrem Verehrer einen ungleich höhern Verstand zu als der blöden Masse, die der Schönheit nachjagt, weil Er allein ihre Seele durch die unfreundliche Hülle hindurch zu würdigen verstand. Seine Anerkennung ist der Panzer, der sie gegen jede fremde Mißachtung wappnet, und wird

sie daran irre, so ist der erste Keim zum Groll gegen das Menschengeschlecht gelegt, der die alten Jungfern in solchen Verruf gebracht hat.

Man glaubt gewöhnlich, der Neid der Häßlichen attaquire zuerst die Schönen; dies ist aber nicht der Fall, denn kein Mädchen weiß, daß sie häßlich ist, bis der Uebermuth und die daraus entspringenden positiven Beleidigungen der Schönen sie dessen belehren. Nun erwacht zuerst ihr Selbstgefühl, und sie sieht den Werth ihrer andern Eigenschaften in so hellem Licht, daß sie die äußere Anmuth ihrer Mitschwestern darüber unterschätzt. Erst die Mißachtung des Mannes, den sie im Stillen verehrt, demüthigt sie und macht sie gegen jeden Blick und Ton Fremder mit empfindlich.

Meta schämte sich ihres eigenen Verdrusses, und hätte ihr ein andrer gesagt, sie ärgre sich, weil eine lieblichere Erscheinung von nun an den Platz einnehmen werde, den sie bisher unbestritten besaß, sie würde ihn für einen gemeinen, niedrigen Charakter gehalten haben. Ihr fielen jetzt alle Ungerechtigkeiten wieder ein, mit denen man sie von jeher überhäuft hatte, und sie fühlte sich in die Verstellung

hineingedrängt, um dem Vorwurf der Bosheit zu entgehen.

Wenn die Gräfin das Widersinnigste sagte, so bewunderten alle Gäste den feinen Geist der eleganten Dame; hatte aber Meta die treffendste Bemerkung in ein allgemeines Gespräch geworfen, so hatte man weiter geredet, ohne nur darauf zu achten. Wildemann hatte ihr einmal grob gesagt, daß sie gemüthlos und egoistisch sei, weil sie sich in Freistunden die Unterhaltung der plaudersüchtigen französischen Bonne vom Leibe hielt, um lesen zu können. Er pries ihr bei dieser Gelegenheit die Seelengüte der Gräfin, die sich aufopfernd herabließe, der armen Bonne die Langeweile zu vertreiben, indem sie stundenlang mit ihr von Putz und Fraubasereien schwatzte. Man nannte Meta ungezogen, weil sie direct tadelte, während ihre schöne Herrin das feige, unedelste Mittel der Anspielungen zu gebrauchen pflegte, und darum schonend genannt wurde.

Heute kehrte sie doppelt wund auf den Schauplatz der Dienstbarkeit zurück, da ihr das letzte Asyl vergällt zu werden drohte, wo sie etwas gegolten hatte; aber sie beschloß, durch keine Miene

zu verrathen, daß ihr ein Kummer auf dem Herzen lag.

Am andern Morgen veranlaßte die Gräfin wie gewöhnlich durch eine seitwärts hingeworfene Frage, daß Meta erzählen mußte, was in Briar Place vorging. Sie hatte bisher immer vermieden, Sterns Namen auszusprechen, und heute war sie weniger als je in der Stimmung, es zu thun. Um die zweite Frage abzulenken, wer da war, stürzte sie sich sogleich in den Bericht von der Ankunft einer Dame aus Deutschland, die mit Ibeles in einem innigen Freundschaftsverhältniß und Briefwechsel gestanden hätte, und ihm nachgereist sei. Sie stockte und erröthete, weil sie nicht wußte, in wiefern sie zum Verschweigen der nähern Beziehungen verpflichtet sei.

Die Gräfin mißverstand das und glaubte, Meta wollte ihre Gefühle schonen: „Also darum," dachte sie, „die Zurückhaltung des spröden Herrn! Nun erklärt sich mir Alles!" Die Diplomatin pflegte nämlich alle räthselhaften Erscheinungen, die ihre Plane kreuzten, nur vermittelst des Ehrgeizes oder der Liebschaften zu erklären, da sie keine andern

Motive verstand. Ihr nachdenkliches Verstummen und die plötzlich verdüsterte Stirne zeigten der Gouvernante wie durch einen Blitz, daß nun der Moment gekommen war, wo auch sie die rücksichtslose Herrin verwunden konnte, und sie war grausam genug, sich diese Gelegenheit nicht entgehen zu lassen. Alle Pein, die Sterns Worte ihr gemacht, übertrug sie nun in die Brust der eitlen Frau, indem sie ihr Ibeles Ausspruch wiederholte, daß nächst seinem Brautstand mit Dorotheen das Verhältniß zu seiner Freundin die poetischeste Episode seines Lebens sei.

Nach einer Weile fragte die Gräfin: „Was sagt seine Frau dazu? Wird die Freundin im Hause wohnen?“

Meta erzählte hierauf, daß man in Verlegenheit sei, wo man das Fräulein v. Saintford in der Eile unterbringen könne, und daß sie wahrscheinlich zu Mrs. Beak ziehen werde.

Die Gräfin zog sich zurück, um über die veränderte Lage der Dinge zu meditiren. Sie hatte den Gleichmuth, mit dem der Musiker ihr plötzliches Wegbleiben aufgenommen hatte, wie eine unauslöschliche Beschämung empfunden, und stellte ihn

deßhalb nur als einen unter dem Zwang häuslicher Verhältnisse duldenden Märtyrer dar, wenn nach ihm gefragt wurde. Das große Haus hatte sie gleich nach dem Freundschaftsbruch bezogen, aber statt einer Arbeiterassociation glich es mehr einer Redoute zum geselligen Vergnügen. Mit dem Schwager Blasoski war sie seither in unablässiger Correspondenz, und es schien, als ob sie sich seinen Rathschlägen fügen wollte, denn die Parteiführer, die er als die bedeutendsten bezeichnet hatte, strebte sie für ihren Kreis zu gewinnen. Wildemann und die Seinigen nahmen sich spaßhaft genug aus, wenn Eine der großen Hummeln einmal durch das Netz, in dem sie zappelten, hindurch summte, und nicht mehr wieder kam. Der Kreis bedurfte einer Auffrischung durch eine neue Attraction, und die schien der Gräfin jetzt gefunden. Sie wollte dem Freund, der sie verletzt hatte, beweisen, daß sie größer dächte, als das Alltagsweib, dessen Eigensinn er ihr Bündniß geopfert hatte. Es kam ihr jetzt weniger auf die Huldigungen des berühmten Künstlers, als auf die Demüthigung seiner Frau an. Sie glaubte ihrer ganzen Umgebung keinen eclatantern Beweis von Seelenstärke

geben zu können, als indem sie neidlos eine geistige Verbindung fördere, bei der sie ihre eigenen Gefühle verläugne. Ganz im innersten Abgrund der Brust verborgen lachte aber ein Dämon des endlich aufgegrabenen Zaubermittels, das Ibeles für die Zukunft nöthigte, ein Haus zu besuchen, das Dorothea nie betreten konnte.

Sie forderte Meta zu sich ins Schlafzimmer, und fragte sie nochmals nach dem Namen und den Verhältnissen der Erwarteten. Sie erinnerte sich, daß sie in Wien zuweilen von den Pommerschilds und Saintfords gehört habe; es sei eine weitverzweigte Familie, sagte sie, und es schwebe ihr ein dunkles Gerücht vor, als ob im Jahre 48 ein Mitglied derselben irgend eine hohe Person vor Pöbelexcessen geschützt habe, aber wann und wo hatte sie vergessen. Trotz dem Stachel in ihrer Seele mußte Meta hier auflachen, und sie war schwach genug, der Gräfin eine Andeutung zu geben, welche deren Neugier aufs äußerste reizte. Endlich brachte diese ihr Anliegen vor, nachdem sie Meta, die sie weit zu übersehen glaubte, zutraulich gemacht hatte:

„Was Sie mir von dem Burgfräulein erzählen,

beweist mir, daß die es keine drei Tage bei den trockenen Beaks aushält. Hier bei mir findet sie allein die Sympathien, die den genialern Adel in der ganzen Welt zu Einer großen Familie verbinden. Wenn Sie Ihre Freundin Dorothea wirklich lieben, so müssen Sie mir behülflich sein, eine solche Störung ihrer häuslichen Harmonie fern zu halten. Sie haben das Verfahren Ihrer Freundin gegen mich von dem Standpunkt aus entschuldigt, daß Frauen, die bloß auf Arbeit angewiesen sind, mit denen, die allein die Bildung anstreben, nicht übereinstimmen können. Was sehen Sie Verschiedenes in dem jetzigen Fall von dem frühern?"

Meta stimmte freudig zu, denn ihr lag nur daran, das Burgfräulein aus dem Bereich Sterns zu entfernen, dessen Neigung sie selbst durch Ausdauer und himmlische Geduld noch zu gewinnen hoffte. Die Gräfin wunderte sich im Stillen, wie leicht sich die sonst so scharf aufpassende Person düpiren ließe, und instruirte sie mit guter Ueberlegung, wie sie das Fräulein überrumpeln müsse, um eine rasche Zustimmung zu erhalten.

Dieser auf plötzliche Eingebung gegründete Plan,

Hulda zur Hausgenossin und sich selbst zu deren Beschützerin zu machen, gelang der Gräfin sehr leicht durch Meta's Beihülfe. Diese verfügte sich noch am selben Nachmittag nach Briar Place, und kam für ihre Zwecke im allergünstigsten Moment an, der sich nur finden ließ. Das Fräulein war am frühen Morgen angekommen; die frohen Begrüßungen und ersten Mittheilungen waren vorüber, und die Depression, die ein paar aufgeregten Stunden folgt, war eingetreten. Das enge Haus war mit Koffern und Packeten überfüllt; die großen Kinder kletterten darauf herum, und die kleinen schrieen, weil man sie verhinderte, Purzelbäume auf einem Nachtsack zu schlagen, der recht einladend zu diesem Zweck mitten im Wege zu liegen schien. Mrs. Beak hatte Schwierigkeiten gemacht, unvorbereitet in eine Stube, die nicht comfortabel sei, eine so respectable Dame einziehen zu lassen, und bat um zwei Tage Frist, um Teppiche und Vorhänge in Ordnung bringen zu lassen. Das bescheidne Fräulein wandte ein, daß sie sich begnügen würde, auf dem ersten besten Sopha zu schlafen, und das wollte die Hausfrau ihr wieder nach der ermüdenden Seefahrt nicht gestatten. Meta las

Verlegenheit in allen Mienen, und dies schien ihr der Moment, sich des Ohr's der Fremden zu bemächtigen. Sie stellte sich ihr als eine Freundin des Hauses vor, indeß die Andern im Nebenzimmer die Frage des Logis discutirten. Sie erzählte, daß die Gräfin Blasoska sich ihrer Familie und der Pommerschilds sehr wohl erinnere, und es sich zur Ehre rechnen werde, wenn sie in den ersten Wochen ihr Haus als Absteigequartier ansehen wolle. Sie flüsterte ihr leise zu, daß die Gräfin ein großes Haus ausmache, und ihr ein Besuch nicht im mindesten eine Gêne sei, während man wohl sehe, wie viel vergebliche Mühe sich Hr. und Fr. Ibeles gäben, einem so geliebten Gast eine wohnliche Stätte zu bereiten. Hulda übersann den Antrag, und so hart es ihr ankam, sich am ersten Abend von ihrem wiedergefundenen Freund zu trennen, so fühlte sie doch peinlich die Störung, die sie machte. Sie sprach nicht Englisch, und war deßhalb sehr abgeneigt, mit den Beaks zu gehen, deren Physiognomien ihr starke Zweifel aufkommen ließen, ob sie zu ihnen passen möchte. Für die Gräfin Blasoska hatte sie ein unbändiges Interesse, da in Ibeles frühern Briefen ihr Name so häufig erwähnt war.

„Ich kenne polnische Gastfreundschaft aus Büchern," sagte sie, „und möchte sie gern einmal in der Wirklichkeit erfahren." Entschlossen stand sie auf und trat mit den Worten in's Nebenzimmer: „Nun sind Sie schon aus aller Ungelegenheit, beste Frau Direktorin; ich habe ein Obdach gefunden, wie wir's nicht schicklicher träumen konnten. Ihre Freundin, die Gräfin Blafoska, trägt mir, ohne mich nur gesehen zu haben, Schutz und Wohnung an; das verdanke ich ohne Zweifel dem günstigen Vorurtheil, das meine Beziehungen zu Ihrer Familie mir erweckt haben."

Ibeles und seine Frau standen wie vom Blitz getroffen, als sie diesen ganz unerwarteten Streich vernahmen, dessen Motive sie ebensowenig durchschauten als seine Tragweite. Ibeles scheute sich, die hohe Meinung, die seine Freundin über das Leben der Freiheitskämpfer im Exil mitgebracht hatte, sogleich zu dämpfen, indem er ihr beim Empfang die kleinen Reibungen und Spaltungen aufdeckte, die die Partei verunglimpften. Dorothea strebte vergebens zu begreifen, was Meta Braun bestimmt haben könne, sich so kopfüber zum Instrument der gräflichen Laune

zu machen, ohne vorher ihr auch nur einen Wink zu geben oder ihre Gesinnung zu erforschen. Mrs. Beak, der Meta auf ihre Frage, was denn nun vorgefallen sei, die Sache auf englisch erläuterte, fuhr allein mit der Sprache heraus und demonstrirte heftig, daß die polnische Gräfin durchaus nicht die Person sei, der man eine unverheirathete Dame anvertrauen könne. Sie setzte hinzu, daß ihres Wissens der Salon derselben fast nur von jungen Männern besucht werde, und daß eine in London unerfahrene Dame sich weit besser unter die Aufsicht einer respektabeln bejahrten Frau stelle.

Alles dies übersetzte Meta getreulich dem Fräulein, dem es indeß den entgegengesetzten Eindruck machte, als Mrs. Beak beabsichtigte. Noch mehr als ihre kleine zierliche Gestalt, die rosige Farbe und das blonde Lockenhaar gab ihr ihre sorglose phantastische Lebensauffassung ein weit jugendlicheres Aussehen als sonst Frauen auf dieser reifen Lebensstufe haben. Sie hatte es unerträglich gefunden, daß sie deßwegen unter den alten Tanten daheim bis ins sechsundzwanzigste Jahr als ein Kind behandelt worden war. Um den ewigen Warnungen vor Leichtsinn und

excentrischen Streichen zu entgehen, hatte sie sich so vieler Vortheile beraubt, und sollte sich nun im freien England das Netz einer noch schlimmern Bevormundung überwerfen lassen. Sie musterte den ganzen Habitus der ehrwürdigen Dame, von dem mit vielgezackter Haube gekrönten Kopf bis zu dem unter grauseidnem Kleide gebieterisch aufgestemmten Fuß, und ein entschiedenes Nein klang aus ihrer innersten Seele. Die grauen Augen der Mrs. Beak bohrten sich durch die Brille wie durch Brenngläser in ihre schwärmerischen hellblauen, als sie sanft und bestimmt ihren freundlichen Dank für Rath und guten Willen aussprach, aber fest dabei erklärte, daß sie trotzdem die Einladung der Gräfin annehme.

Den ausgesprochenen Willen eines selbstständigen Wesens ist Mann und Weib in England gewohnt zu respektiren. Sobald also Meta das „Ich will" verdolmetscht hatte, waren alle ferneren Verhandlungen abgebrochen. Mrs. Beak schlug die Augen gen Himmel, schloß sie dann und nickte mit dem Kopf, zum Zeichen, daß ihre Verantwortlichkeit hier ende. Meta, welche von Dorotheen mit ernstem forschenden Auge fixirt wurde, faßte diese bei der Hand

und sagte: „Lassen Sie uns fort; es ist wirklich so besser; Sie werden es selbst einsehen.“ Hulda hatte schon ihren Nachtsack aus den Händen der Kleinen erwischt, und sagte zu Ibeles: „Auf Wiedersehen, bis Morgen, Bester! Jetzt muß ich mich rasch von Ihnen losreißen, auf daß Sie mich nicht wieder irre machen.“

Die Beiden stiegen in den draußen haltenden Wagen und überließen die Zurückbleibenden einem fruchtlosen Hin- und Herreden, wie das Unerwartete gekommen sei, ob und wie man es hätte abwenden können, und was nun für Saiten aufzuziehen seien.

Wie die Gräfin es vorausgesehen hatte, so geschah es. Ibeles konnte der Fräulein v. Saintford nicht abschlagen, sie in ihrer neuen Wohnung aufzusuchen und den theoretischen Musikunterricht fortzusetzen, den er im Mausoleum mit ihr begonnen. Die Gräfin trat wie zufällig herein, grüßte Ibeles mit der liebenswürdigen Freundlichkeit einer Weltdame, als ob nichts vorgefallen sei, und bat um Erlaubniß an dem Generalbaßunterricht ihrer neuen Freundin mit Antheil zu nehmen. Die beiden Damen nannten sich schon Du, und lehnten immer Arm in Arm verschlungen ihm gegenüber.

„Warte," dachte Ibeles. „Dir will ich den Generalbaß schön verleiden!" und verbindlich erwiederte er: „Wenn Fräulein Hulda es wünscht, so darf ich nicht einreden; ich muß nur daran erinnern, daß meine Schülerin einen großen Vorsprung voraus hat, und Sie, Frau Gräfin, die Anfangsgründe vorher studieren müßten, um mit ihr auf gleiche Stufe zu gelangen!"

Dies war eine Klausel von der der Künstler hoffte, daß sie ihn der ihm bereiteten Verlegenheit überheben würde. Hulda hatte auf ihrem Manuale die Choräle von Bach, die Psalmen von Marcello und eine Menge der vorzüglichsten Stücke geübt, und war so vertraut mit dem gebundenen Styl, daß ihrer denkenden und zugleich tief musikalischen Natur das Studium des Contrapunkts wenig Schwierigkeiten machte. Die Gräfin aber spielte nur Mazurkas und ein paar wildgewachsene Lieder; umgekehrte Akkorde und figurirte Bässe waren ihr lauter Algebra.

„Welch ein Pedant Sie sind!" sagte sie zu dem Musiker. „Soll ich denn behandelt werden wie ein Caspar Hauser der Theorie und beim ABC anfangen, als ob ich nie ein Oratorium hätte aufführen hören?

Ich habe mich bei Ihrem Händel immer gelangweilt, das wissen Sie; aber die Kenner sagten mir, der Generalbaß sei der Zauberschlüssel, der einem Genuß und Erkenntniß der tollen Confusion aufschlösse, die sie Fugen nannten. Auf die Fugen also kömmt's mir an, und die lehren Sie mich begreifen, dann will ich Ihnen die Anfangsgründe schenken."

Der Musiker antwortete mit unerschütterlicher Ruhe: „Die Intervallenlehre ist die Grundlage der Pyramide, deren Gipfel die Fuge ist. Ich kann Sie nur von unten herausführen, und wenn S i e die Ausdauer haben, um die erste Aufgabe zu schreiben, so bin ich bereit, stufenweise fortzuschreiten."

Der Schalk erklärte ihr nun mit mustergültiger Trockenheit das Princip, auf dem die Rechtschreibung der verminderten kleinen, großen und übermäßigen Intervalle beruht. Er ersparte ihr weder das eis mit der großen Sekunde fis-fis und dem übermäßigen fis-fis-fis, noch das ces mit der verminderten Septime hes-hes-hes. Sie fand dies eine absurde Zopf-Orthographie, und schwur, daß man statt fis-fis viel bequemer g schreiben könne. Da ließ Ibeles das Gespenst der griechischen Tonarten grauenvoll

im Hintergrund aufsteigen, und erwähnte etwas vom Proslambanomenos und vom Paranete diezeugmenon, um sie abzuschrecken. Sie erklärte sich darauf schaudernd bereit, die Tabelle aller Intervalle in der gesetzlichen Reihenfolge aufzuschreiben und mit den erforderlichen Kreuzen und Been zu versehen, wie er es als Probearbeit ausbedungen hatte.

Dorothea, der er die Zusammenkunft berichtete, war ebenso gewiß als er, daß eher die Welt unterginge, als daß es der Gräfin mit dem Generalbaß ernstlich gemeint sei. Zu seiner Verwunderung übersandte sie ihm durch Hulda schon nach einigen Tagen die fertige Aufgabe, in der nur ein paar geringe Versehen vorkamen. Hulda, deren Wahrhaftigkeit außer allem Zweifel war, verbürgte sich, daß weder sie, noch sonst Jemand der Gräfin geholfen, auch daß sie kein Buch zu Rath gezogen habe. Sie hatte gesagt, sie wolle dem pedantischen Freunde zeigen, daß sie könne was sie wolle, wenn sie es der Mühe werth halte, sich mit Lappalien abzugeben.

Die Fallthür war also über dem Haupte des vorsichtigen Künstlers zugeklappt, und er sah sich durch die Macht der täglichen Gewöhnung in einen

Kreis gebannt, der sein Leben in zwei Hälften spaltete. Als professioneller Musiker durfte er keiner nicht gerade verrufenen Persönlichkeit ohne Impertinenz abschlagen, sie zu unterrichten. Hulda durfte sogar seinen Besuch als eine Freundespflicht fordern; und die Fortsetzung des mit ihr daheim begonnenen Studiums war das Geringste von Dankleistung, das er ihr für den großen Dienst, den sie ihm erwiesen, anbieten konnte. Es gab ferner gar keinen Vorwand, unter dem er ausschlagen konnte, dem Comteßchen Clavierstunden zu geben, seit er sich durch seine Anzeige in der Times dem ganzen Publikum dazu verpflichtet hatte. Der vornehme Proletarier ist ja diesem vielköpfigen Arbeitgeber gegenüber ebenso gebunden, als der Fabrikarbeiter dem Capital. Nur Eins konnte die Gräfin nicht erreichen, nämlich Ibeles dahin zu bringen, gegen Honorar eine wöchentliche Abendunterhaltung zu dirigiren, weil ihm dies unter den Bereich des Dorotheen gegebenen Versprechens zu fallen schien. Hier ließ er sich weder durch Gründe, die ihm die Scheu vor dieser Art des Erwerbs als Vorurtheil ausredeten, noch durch Anspielungen auf den Pantoffel irre machen.

Hulda beklagte aus innerster Seele die untergeordnete Stellung, die der Meister, den sie nur auf seiner Höhe gekannt, hier einnahm. Sie setzte sich vor, für ihn zu wirken, Aufsätze über ihn in öffentlichen Blättern zu verbreiten, die ganze musikalische Welt Londons für ihn zu interessiren. Sie war naiv genug zu glauben, daß England sich schämen müsse, einen solchen Künstler für Dilettantenunterricht zu verbrauchen. Sie suchte darum den Vorschlag der Gräfin in einer andern Form Ibeles annehmbar zu machen, indem sie einen Dilettantenverein nach Art der deutschen Musikkränzchen stiften wollte, in dem seine Compositionen zur Aufführung gebracht und mächtigen Kennern vorgesungen würden. Als sie ihrem Freunde mit rührender Zuversichtlichkeit diesen Plan auseinandersetzte, lachte der sie aus, und warnte sie vor allem Vereinestiften. Sie und die Gräfin brachten es aber endlich dahin, daß Herr und Frau Gerhard an einem Abend mit noch ein paar musikalischen Herrn den Salon besuchten, und Ibeles, der gleich den Andern als Gast betrachtet wurde, hatte keine Ursache, sich von dem Rendezvous auszuschließen. Dies war die erste Grund-

lage zu einer Reihe von regelmäßigen Zusammenkünften, bei denen Alle anfangs Genuß und Aufregung fanden, und wobei politische und literarische Gespräche sich mit den künstlerischen verschmolzen. Hulda war ganz in ihrem Element, Frau Gerhards noch sehr schöne Stimme entzückte Alle, Jeder fand irgend ein Interesse, das ihn nach der Wiederkehr solcher Abende verlangen ließ, und so erhielt sich dieses Conglomerat von den heterogensten Persönlichkeiten bloß dadurch, daß es in einen umschließenden Ring gefaßt war.

Die Gräfin hatte den Zwiespalt mit Dorotheen auf ihre Weise Hulda'n erzählt, und die erstere als eine ganz bornirte Person dargestellt, die sich nur für eine Küchenmagd oder Kinderwärterin eigne, und sie gar nicht zu fassen verstünde. Hulda widersprach ihr lebhaft und war überzeugt, daß nur gegenseitige Verkennung ein Mißverständniß könne hervorgerufen haben. Sie sagte: „Ich kenne zwar die Frau selbst nur oberflächlich, aber ihre Freunde sprechen mit Achtung von ihr!"

„Freunde sind parteiisch!" erwiederte die Gräfin.

Hulda fiel ein: „Aber ist denn nur das Urtheil der Feinde glaubwürdig?"

Die Gräfin sagte: „„Ich bin nicht ihre Feindin, und will sie zu mir kommen, so werde ich sie höflich behandeln.""

Hulda hielt es nun für ihre nächste Aufgabe, als Versöhnungsengel beide Frauen wieder zusammen zu führen, und bat Meta, ihr dieses schöne Ziel erreichen zu helfen.

Meta ließ das Fräulein ausreden, und sagte dann: „Es ist gewiß eine große Abscheulichkeit, wenn man Freundschaften zerstört, und Menschen durch Ohrenbläsereien einander feind macht; aber ich habe die Erfahrung gemacht, daß die Sucht, Personen zusammenzubringen, die sich nicht mögen, ganz eben so viel Unheil stiftet. Wo eine Antipathie einmal stattfindet, da muß man die Leute in Ruhe lassen; dann schleift sich eher die Widerborstigkeit ab, als wenn man ihnen moralischen Zwang anthut. Die Verstellung, zu der man Menschen nöthigt, die nicht merken lassen dürfen, daß sie einander nicht ausstehen können, ruinirt deren Charakter; sich einfach aus dem Wege gehen ist in solchen Fällen das Beste."

„„Aber bedenken Sie,““ rief Hulda, „„wie sehr der weiche Charakter unsres Freundes darunter leiden muß, der zwischen Liebe und Freundschaft hin und her gerissen wird!““

Bitter lachend sagte Meta: „Männer leiden nicht viel, die gehn hin wo sie sich am besten amüsiren.“

Hulda versuchte brieflich und mündlich Dorotheen zu vermögen, den geselligen Abenden mit beizuwohnen; diese aber erwiederte, daß sie von allen geselligen Pflichten ausgenommen sei, da ihre Zeit nicht ausreiche, die Pflichten der Hausfrau und Mutter in dem vollen Maße zu erfüllen, wie ihre Lage sie dazu zwinge. Sie versicherte, daß Arbeit ihr mehr Freude mache als Zerstreuung, und daß die Gesellschaft ihrer Kinder ihr angenehmer sei, als die der dilettirenden Politiker. Sie freute sich aber aufrichtig, wenn ihr lieber Mann sich in Gesellschaft erheitere, da er nach unlieben Geschäften ein tieferes Bedürfniß dazu fühle als sie.

Als Meta nach der Entführung des Fräuleins das nächstemal zu Dorotheen gekommen war, hatte diese sie direct gefragt, warum sie sich so beeifert habe, Fräulein v. Saintford zu entführen.

Meta antwortete keck mit der Gegenfrage: „„Warum hätte ich den Auftrag der Gräfin nicht ausführen sollen?““

Dorothea wußte in der That keinen Grund, aber sie sagte: „Die Verhältnisse sind Ihnen doch bekannt genug, um einzusehn, wie uns die Einladung der Gräfin an unsern Gast befremden muß!“

„„Verzeihn Sie mir, Frau Directorin,““ erwiederte Meta fast in gereiztem Ton; „„wie sollte ich Verhältnisse durchschauen, über die Sie stets verschmähten, ein vertrautes Wort mit mir zu reden? Sie brachen ja immer ab, wenn ich einen Versuch machte, Ihnen aus dem gräflichen Salon etwas zu erzählen.““

Stern hatte das Benehmen Metas ebenfalls seltsam gefunden, aber er fügte hinzu, daß er ihr diese freundliche Dienstleistung gar nicht zugetraut habe. Sonst suchten wohl Gouvernanten in solchen Fällen zu intriguiren, und sich eine superieure Gesellschafterin fern zu halten, die zwischen sie und die Dame des Hauses treten könne.

Ibeles Meinung war, daß Mamsell Braun recht unschuldig ihr Katzenpfötchen hergeliehen habe, um

die Kastanien aus dem Ofen zu holen. „Nach alledem,“ sagte er, „wird sie gedacht haben, daß wir gutmüthige Leute sind, die leicht amnestiren, und da hat sie es vorgezogen, uns zu kreuzen, um sich nicht mit ihrer Brodherrin zu überwerfen. Wenn ich endlich die ganze Sache überlege, so hat Meta als neutrale Person nicht so unrecht geurtheilt, wenn sie das gräfliche Haus als einen passendern Boden für Hulda ansieht als unsre oder eine englische Familie.“

Dabei blieb es vorläufig. Stern kam seltner nach Briar Place, weil der Hausherr Abends häufiger abwesend war, und Meta erhielt nicht mehr so oft Erlaubniß auszugehn, weil die Gräfin kein Interesse mehr hatte, durch die dritte Hand Nachrichten einzuziehn. Dorothea gelobte sich still, den Besuchen ihres Mannes im gräflichen Salon nie ein Hinderniß in den Weg zu legen, so hart ihr auch späte einsame Abendstunden ankamen, damit sie vor ihm nicht mißtrauisch und der Uebelwollenden nicht lächerlich erscheine. So sehr Ibeles sich bestrebte, ihr seine häufigen Besuche als eine unausweichliche Nöthigung einzureden, so hatte sie doch ein Gefühl, daß er nicht

ungern ausging. Dorotheens einfache arbeitsame Natur war als Gefährtin durchs Leben gesund wie das tägliche Brod, und ehe ihr Mann die Gesellschaft der exaltirten Gräfin ihr für immer vorgezogen hätte, hätte er eben so gern Senf mit Löffeln gegessen. Aber Senf in kleinen Portionen ist eine sehr angenehme Würze des Lebens. Ibeles sah die Gräfin jetzt mit mildern Augen an, seit ihre stete Gegenwart ihm nicht mehr den Athem zuschnürte. Ihre irrige Einbildung, daß zwischen ihm und Hulda etwas mehr bestehe als Freundschaft, gab ihr etwas Zurückhaltendes. Die prosaischen Momente der Freundinnen bleiben ungesehn, während die der Hausfrau in die Augen fallen. Der Gegensatz eines bezaubernd eingerichteten Boudoirs, wo er immer in Festtagkleidern empfangen wurde, wo selbst die Seelen die gefälligste Stimmung angelegt hatten, wenn er zur heitern Pflege der Kunst erschien, war sehr rosig im Vergleich mit dem sorgengedrückten Hause, wo er unwillkürlich auf den Zügen seiner Ehefrau lauter unbezahlte Bäcker- und Metzger-Rechnungen abzulesen glaubte.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Kinder und die Haushaltung.

In der Haushaltung gilt ein constitutionelles Princip: Der Mann vertritt meistens die uneigennützige Noblesse, und die Frau die ökonomische Sorge. Thut sie es aus Geiz oder Selbstsucht, so wird sie höchst widerwärtig. Spart sie aber an sich selber so viel wie möglich, um der armen Kinderchen willen, so rührt uns sogar ihre Kleinlichkeit, im Hinblick auf das liebevolle Motiv.

Dorothea war eine sehr glückliche Mutter. Selbst von unverwüstlicher Gesundheit, rasch und geschickt in ihren Bewegungen, groß und stark gebaut, hatte sie den Kindern natürliche Kräfte mit ins Leben gegeben. Die Schönheit des Vaters war nur auf einige der Kinder übergegangen, aber wenigstens war keines darunter ohne Anmuth. Wir wollen sie

den Leserinnen, die ihren mütterlichen Antheil auf fremde Kinder auszudehnen fähig sind, der Reihe nach vorführen, und beim Kleinsten anfangen.

Dies war Conrädchen, im Hause nur der kleine Jung' genannt, der noch in einem rothcarrirten Röckchen wie ein Mädchen in kurzen Aermelchen umherlief. Er hatte hellblaue Augen, Flachshaare, und zeichnete sich durch ein schneeweißes Speckhälschen aus, in das sein Papa zu kneifen liebte. So lange noch Ein Kind im Hause zuweilen getragen wird, und gewisse Buchstaben nicht aussprechen kann, bleibt auch in den Eltern der Trieb kindische Späße zu machen, und auf die ernsthafte Stellung der Respektspersonen zu verzichten.

Conrads Spielkamerädchen war Angela, die das Ebenbild der Mutter zu werden versprach, in Zügen wie in Gang und Bewegung. Bis ins Kleinste ging diese Aehnlichkeit, die fast spaßhaft erschien, wenn sie bei einer Verkleidung zum Scherz eine Haube Dorotheens aufgesetzt hatte. Das waren dieselben klaren Augen, die helle offne Stirn, die etwas vorstehenden Zähne, die dem sonst freundlichen Mund einen Ausdruck von Widerstandsfähigkeit verliehen.

Angela wurde gewöhnlich für älter als ihre nächste Schwester Cillchen gehalten, erstens weil sie größer und kräftiger war, dann weil sie außer dem kleinen Jung' auch dies stille sanfte Kind einigermaßen dominirte. Sie strebte das Uebergewicht, das ihre natürliche Begabung ihr verlieh, zuweilen sogar auf die größern Geschwister auszudehnen, die sich das aber durchaus nicht gefallen lassen wollten. Schwatzten die Jungen einmal verkehrtes Zeug, so konnte man gewiß sein, daß ihre lautklingende Stimme zuerst eine factische Berichtigung in das summende Tischgespräch schmetterte. Die großen Jungen hatten deßhalb immer den neckenden Zuruf: „Du Salzmonopol!" bereit, worüber sie sich heftig empörte. Dies Kind war die drollige Person des Hauses, und der Eifer, mit dem es seine Würde gegen Spitznamen zu vertheidigen suchte, reizte Jeden, ihm deren anzuhängen. Schon als Angela im dritten Jahr war, hatte man sie ihrer Stämmigkeit wegen das viereckige Kind genannt. Dies beleidigte sie so sehr, daß sie jedesmal heftig zu weinen anfing, wenn Jemand zufällig von etwas Viereckigem sprach. Um sie von dieser Empfindlichkeit zu curiren, empfing der Vater

sie einmal, als sie zum Morgengruß eintrat, mit der feierlichen Rede: „In unserm viereckigen Haus ist ein viereckiges Zimmer, darin befindet sich ein viereckiger Tisch, auf dem ein viereckiger Teller steht; darauf liegt ein viereckiges Stück Kuchen für das viereckige Kind!“ Es gab ein allgemeines Gelächter, als Angela bei der ersten Erwähnung des viereckigen Hauses zu brüllen anfing, beim Stichwort Kuchen aber electrisch getroffen umsah, und als sie wirklich ein solches wahrnahm, im Moment verstummte, es in den Mund steckte, und ihre Thränchen trocknete. Nur noch einmal brach sie später in heftiges Schluchzen aus, als bei der Vorlesung eines Zeitungsartikels das russische Vorgebirge Sieverovostutschoi genannt wurde; sie lief vom Tisch und schrie: „Das soll gewiß wieder ein Name für mich werden!“

Cillchen war von den Folgen ihres Falls zwar längst geheilt worden, aber von jener Zeit her hatten die Eltern den weichen mitleidsvollen Ton gegen sie beibehalten. Ihre feinen Züge, die bleichere Farbe und die tiefen blauen Augen, die einen so ernst und räthselhaft unter den langen Wimpern her ansahen, verleiteten Jedermann, leiser mit ihr zu reden, als

mit den andern Geschwistern. Sie war das Lieblingskind des Vaters, und als sie noch in Deutschland lebten, saß sie oft stundenlang auf seinem Schooß in den Schlafrock eingeschlagen, wenn er componirte. Sie war das sinnige Kind von Allen, das seine Liebe in tausend stillen Zeichen zu offenbaren wußte. Vor dem Papierkorb sitzend mauste sie geduldig die Streifen geblümtes Goldpapier heraus, die man im Laden um Paketchen mit Briefcouverts zu kleben pflegt. Davon wußte sie allerlei kleine Blümchen zu machen, mit denen sie dann ein Briefchen an die Mama verzierte. Dorothea bewahrte solche Schnitzel oft monatelang im Anschreibebuch, weil es sie zwischen den verdrießlichsten Geschäften wie ein Sonnenblick erquickte, wenn ihr so ein unschuldvoller Gruß in die Hand fiel, worauf etwa stand: „Liebes Mütterli! dieses Blümchen schenke ich dir!“ oder: „Ich habe dich sehr lieb und bin dein Kind Cillchen.“

Nanna und Milla waren nun schon verständige und hülfreiche Töchterchen, denen die Mutter ein häusliches Geschäft oder eine Art Aufsicht über die Kleinsten anvertrauen konnte. In kinderreichen

Familien werden die ältern Mädchen früh genöthigt, gleichsam eine Vorschule der mütterlichen Sorgfalt durchzumachen. Vom zehnten Jahr an hatte jedes dieser Töchterchen eins der jüngern als besondern Schützling zugewiesen erhalten, dem es alles, was es gelernt hatte, mittheilte. Ein eigentlicher Unterricht war das nicht, denn dazu fehlt Kindern das Uebergewicht des Charakters, das zum Lehren noch nöthiger ist als Kenntnisse. Die erste Grundlage hatten Milla und Nanna noch in deutscher Schule erhalten; aber die Nachhülfe, die ihnen daheim war geleistet worden, hatten sie nun auf die Geschwister zu übertragen, denen die Mutter jetzt die Schule ersetzen mußte. Zwischen der blonden Milla und Cillchen war ein zärtliches Liebesverhältniß, da Milla engelhaft geduldig mit ihr das Lesebuch durchging, und ihr beim Schreiben half. Die braune wilde Nanna aber hatte eine widerspenstige Schülerin an Angela, welche das ABC noch nicht überwunden hatte. Auch kam es oft vor, daß wenn Dorothea einmal zusah, ob die Beiden fleißig lernten, sie statt dessen alle Beide beim Spielen erwischte, ein Vergehen, das sie zwar nie allzuhart bestrafte.

Karlchen war nun schon über das zwölfte und Fritzchen über das dreizehnte Jahr hinaus; sie hießen im Gegensatz zu Conrädchen: die großen Jungen, auch wohl zuweilen die beiden Himmelsfechter. Sie hielten vortrefflich gegen die Corporation der Mädchen zusammen, die meist den kleinen Jung' noch dazu auf ihrer Seite hatten; doch geschah es nicht selten, daß Nanna sich zu den Jungen schlug, an deren Spielen sie überhaupt lieber Antheil nahm, als am Nähen der Puppenkleidchen. Wenn diese drei sich miteinander verschworen, dann hießen sie Sadrach, Mesach und Abednego.

Karlchen war zugleich der gefälligste und bequemste Junge, so widersinnig das klingt. Er liebte erst sich selbst und dann auch die Seinigen, wie man denn bei manchen unverstellten Naturen den Beweis finden könnte, daß nicht immer diejenigen die liebevollsten sind, die den wenigsten Egoismus haben. Karlchen wußte jede Art von Behagen zu schätzen; er wußte aus einem ganzen Korb voll die dickste Birne beim ersten Griff herauszufinden, und wenn Jemand den bequemsten Platz im Zimmer suchte, so brauchte er nur Karlchen von dem seinen

weggzujagen, dann hatte er ihn. Aber wie er selbst Freude liebte, so strebte er sie Jedem, den er lieb hatte, zu schaffen. Sein braunes Auge lachte Glückseligkeit, seine Glockenstimme klang Lust und Scherz; war einmal Vaters und Mutters Herz schwer und sein blühendes Gesichtchen schaute zur Thür herein, so war's, als ob ein rettender Schatz, den man irgendwo vergraben und vergessen, plötzlich wieder leuchtend an's Tageslicht träte. Karlchen hatte nicht die Neigung, sich beim Lernen und Studieren besonders anzustrengen, aber er hatte Augen und Ohren immer offen und war das beobachtende Genie des Hauses. Was Niemand merkte, das sah er auf den ersten Blick.

Fritz, der Aelteste, war eine von seinem Bruder sehr verschiedene Natur, auch im Aeußern. Er war ernster, hatte strengere Züge, und das graublaue Auge hatte schon einen in sich gekehrten, die feinen Lippen einen verschlossnen Ausdruck bekommen. Gleich der Mutter konnte man ihn eigentlich arbeitsüchtig nennen, und fast liebte er die Mühe um der Mühe selbst willen. Er war mehr gut als gütig, denn eine überempfindliche Gerechtigkeitsliebe drängte die

weichere Nachgiebigkeit gegen die Fehler der Geschwister zurück, die man gewöhnlich als Gutmüthigkeit bei Kindern bezeichnet. Sein starkes Pflichtgefühl machte ihn zum speciellen Freund der Mutter, indeß manche wissenschaftliche Kenntniß, die er vor ihr voraus hatte, ihr schon eine Art von Respect vor dem wackern selbstständigen Knaben einflößte.

Die große Verschiedenheit, die man meist unter Gliedern derselben Familie bemerkt, selbst die widersprechenden kleinen Fehler unter Geschwistern, dienen dazu, den Halt des Ganzen zu festigen, so lange Ein gesundes Princip von Allen anerkannt wird. Machen doch auch die ineinandergreifenden Unebenheiten der Steine eine cyklopische Mauer fest.

Es war die Lieblingshoffnung des Vaters gewesen, daß der älteste Sohn, welcher schon im zweiten Jahr Spuren großen musikalischen Gehörs zeigte, sich gleich ihm der Kunst widmen möchte. Der zweite Knabe überbot noch den ältern Bruder in schöner Stimme, haarscharfer Intonation und in erregbarem Gefühl, wenn er schöne Melodieen hörte. Dieß hatte dem Vater eine entzückende Aussicht eröffnet, und er sah im Geiste eine zweite Generation von Künstlern, die

seinen Namen in der musikalischen Welt unsterblich machten; wie einst die Scarlatti's und die Bach's.

Er hatte seit ihrem fünften Jahr die beiden Jungen selbst unterrichtet, Abends in Freistunden, Sonntags sogar, und trotzdem, daß während der ersten Jahre in England hundert andere Ansprüche sich in seine Mußestunden drängten, haschte er dennoch nach Minuten, um in seinen Lieblingen den künstlerischen Geist zu pflegen.

Seit aber die Knaben in einer englischen Schule die aller Phantasie abholde realistische Atmosphäre eingesogen hatten, wuchs ein Widerwillen gegen das Studium der Musik in ihnen herauf, und sie stahlen sich davon weg, so oft sie konnten. Ihre Spielkameraden hatten sie verspottet, als sie erzählten, daß sie Musiker werden wollten, und gesagt, es schicke sich für keinen Gentleman zu musiciren. Ibeles selbst bemerkte, daß den Londoner Concerten nur eine sehr kleine Zahl von Männern beiwohnte, und Mr. Chapel hatte mit Bedauern zugestanden, daß man Geschäftsleuten wenig Praxis in ihrem Fach zutraue, wenn sie selber musicirten, und daß deßhalb manche, aus Angst ihre Reputation einzubüßen, sich nie mit einer

Violine vor eines Fremden Auge betreffen ließen. Ganz so wie der Türke Sklavinnen bezahlt, die vor ihm tanzen, und den Franken anstaunt, der das Hauptvergnügen im Selbstmittanzen findet, so bezahlt der Engländer fremde Musik und begreift den Deutschen nicht, der am seligsten ist, wenn er im vollen Harmonieenstrom als Tropfen mitschwimmt. Nur der thätige Antheil, den eine ganze Nation an der Kunst nimmt, giebt dem Künstler ein glückliches Selbstgefühl.

In der neuen Welt, die jetzt die beiden Knaben umgab, sahen sie, wie jedes Interesse sich nur an Dinge des Handels und der Industrie heftete, denn die große Sphäre des allgemeinen Staatslebens lag ihrem Alter noch zu fern. Eines Tags, als der Vater nach wochenlanger Abhaltung zum erstenmal wieder prüfen wollte, wie weit sie mit dem Einüben einer vierhändigen Sonate von Mozart vorgerückt waren, fand er, daß die Jungen völlig seelenlos spielten und offenbar die ersten Regeln verlernt hatten. Als er ärgerlich sagte: „Wenn das so fortgeht, so könnt ihr nie Musiker werden!“ antwortete Fritz: „Ich möcht' auch lieber nicht!“ Ideles hatte eine

Empfindung, als ob der Boden unter seinen Füßen zusammenbräche, als der jüngere Knabe ebenfalls mit einstimmte und flehend ausrief: „Ach Vater, laß uns doch aufhören Musik zu lernen! Wir wollen viel lieber etwas anderes werden!“

Dem Künstler war diese plötzlich hervorbrechende Meinungsäußerung so überraschend, daß er erst keine Sylbe erwiedern konnte. Wie ein Stich in's Herz traf ihn diese Verurtheilung seines eignen Lebensberufs von den unbefangenen Lippen seiner Kinder. Nach ein paar Minuten des Verstummens fragte er: „Was möchtet ihr denn werden?“

Fritz sagte: „Du hast einmal mit Herrn Stern davon geredet, daß wir als Fremde nicht hoffen dürften, je in England in den Staatsdienst zu treten, und daß es darum gut wäre, daß wir als Künstler selbstständig mit dem Publikum verkehrten. Nun möchte ich gern so ein Mann sein, der Erfindungen macht, solche Sachen, daß die Schiffe schneller fahren, oder neue Maschinen, oder so etwas.“

Karl sagte: „Ich möchte gern ein Kaufmann sein, der auf den Schiffen nach Indien reist und herrliche Sachen mitbringt!“

Ibeles sagte: „Wir können nicht immer werden was wir wünschen; wir müssen ergreifen was die nächste Möglichkeit ist. Zu Künstlern kann ich euch selber ohne fremde Beihülfe bilden; und wenn ihr in sechs Jahren euer eigenes Brod eßt, so seid ihr freie Menschen und das ist das erste."

Die Jungen spielten ihre Sonate von neuem, aber mit innerem Zwang, und noch schlechter als das erstemal. Der Vater fühlte sich gepeinigt durch den Gedanken, vielleicht seinen Knaben einen Lebensberuf aufzudringen, der sie nicht glücklich mache; ja, er hatte selbst schon gezweifelt, ob dieses eine Zeit sei, in der man mit gutem Gewissen klare Köpfe und kräftige Charaktere an die Musik setzen dürfe.

Er nahm Hut und Stock und ging so weit hinaus, bis er einen einsamen Platz fand, wo er unter Bäumen still rasten und nachdenken konnte. Er fragte sich, ob denn sein eigenes Leben vielleicht auch verfehlt sei, da er jetzt, auf der reifen Stufe des Mannesalters angekommen, zuerst eine Unzufriedenheit mit seinem Beruf spüre. Er schob seinen Mißmuth auf die Verhältnisse, aber gestand, daß er sich ihnen fügen müsse. Wäre er als Knabe seinen beschränkten

Umständen nicht durch Herrn v. Halen's Großmuth entrissen worden, so wäre er höchstens Specereihändler in einem kleinen rheinischen Städtchen geblieben. Dann hätte er immer getrauert, daß er seine Bestimmung als Künstler verfehlt habe. Warum sollte er denn jetzt seine Thätigkeit geringschätzen, weil eine größere wie eine Phantasmagorie vor ihm in den Lüften schwebte? Das Alles sagte er sich, und beschloß die Sache leicht zu nehmen, soweit sie ihn selbst betraf.

Wenn er die Art, wie man Kunst in London betreibt, übersann, so kam es ihm fast wie ein Segen vor, daß seine Knaben sich nicht mit in den allgemeinen Musikschacher einflechten lassen wollten. Er sagte zu sich: „Die Künstler selbst werden auf diesem Boden Handelsleute, Entrepreneurs und Modisten, und nur wenn sie die freiwillige Armuth erwählen, dürfen sie noch sagen: unser ist das Himmelreich. Was soll auch der leise Gesang der Menschenseele unter dem betäubenden Lärmen des Rädergerassels, Geldgeklirres und dem Gestöhne der Dampfmaschinen, das nur von gellenden Drehorgeln und Ausrufern übertönt wird? Vielleicht, wenn ich dereinst im Walde

einmal die Stimmen der Natur zu mir flüstern höre oder die Meereswogen wieder mit ihrem wunderbaren Rauschen vernehme, dann wird es mich mit reuiger Wehmuth erfüllen, daß ich meinem Jugendtraum entsagte."

Als Ibeles am andern Morgen seinen Knaben ankündigte, daß er sie nicht zu einem Beruf zwingen wolle, den sie haßten, war deren Jubel so groß, daß er begriff, bis zu welchem Grade die armen Jungen sich bisher aus Gehorsam abgequält hatten. Durch die Vermittlung eines Bekannten gelang es ihm bald, sie als Lehrlinge in einer der großartigsten industriellen Anstalten unterzubringen, wo sie mit dem Sohn des Eigenthümers unter dessen persönlicher Leitung arbeiteten. Die Fertigkeit, sich in mehreren Sprachen auszudrücken, ausgezeichnete Schulkenntnisse und manches angenehme Talent erwarben den Knaben eine kameradschaftliche Stellung zu dem Sohne ihres Principals, und die Freude, mit der sie von ihrer jetzigen Thätigkeit sprachen, tröstete ihre Eltern über das Leid eines so frühen Risses in den häuslichen Verband.

Milla und Nanna hatten noch in Deutschland

von einem Compositionsschüler des Vaters den ersten Musikunterricht erhalten und waren über die unerträglichste Klimperperiode eben hinaus, als die Auswanderung einen Rückschlag brächte. Der Vater hatte sich später dann und wann der Töchterchen ein bischen angenommen, aber nur minutenweise, da er den zu Künstlern bestimmten Knaben die Zeit nicht schmälern wollte. Die Mutter bat Fritzchen, den Schwesterchen üben zu helfen, wenn seine Schularbeiten fertig waren, und fügte manches kleine Geschenk zur Aufmunterung bei. Doch wirkte ihr Wunsch nur, wenn sie täglich ermahnend zu dessen Erfüllung antrieb, und das war ihrer Natur zuwider.

Als die Knaben jetzt sauber ausgestattet das Haus verlassen hatten, um fortan nur vom Sonnabend Nachmittag bis zum Montag Morgen als Gäste auf die Hecke zu fliegen, da erwartete Dorothea, daß jetzt die Mädchen anstatt der Söhne an die Reihe kommen würden, vom Vater speciell ausgebildet zu werden; aber Ibeles war so verstimmt durch die verschwendeten Jahre, daß es ihn anwiderte, noch einmal denselben Weg durchzumachen. Er verkannte das Talent seiner Töchter, indem er nicht die

ungünstigen Zufälle in Anschlag brachte, durch die sie neben den Knaben vernachlässigt worden waren. Er kam erschöpft von den Unterrichtsstunden heim, die er um des Brods willen geben mußte, und dann ärgerte es ihn, wenn man ihn daran erinnerte, doch eben zuzusehen, ob Milla richtig ihre Etude spiele und ob Nanna einen ordentlichen Fingersatz habe. Lieber setzte er sich hin, ein Lied zu schreiben, wobei alle Kinder möglichst still gehalten werden mußten, oder er benützte eine Freikarte zur Oper oder zum Concert. Ein paarmal in der Woche nahm ihn der Salon der Gräfin in Anspruch, da sie freundlich die Unterrichtsstunden so gelegt hatte, daß gleich nachher, falls er zum Essen dablieb, die gewöhnlichen Abendversammlungen sich anreihten, der zufälligen Veranlassungen nicht zu gedenken.

Die äußern Verhältnisse des Künstlers begannen sich zu bessern, und da mit dem wachsenden Vertrauen seiner Schüler auch deren Zahl sich mehrte, so entschloß er sich, ein Geschäftslokal näher dem Centrum der Stadt zu miethen. Dies war ein Saal, der sich zu gemeinschaftlichen Uebungen eignete, und den er gleich einem Comptoir abschloß, wenn er am

Abend nach Briar Place in den Schooß seiner Familie zurückkehrte. Selbst im Punkt der getrennten Wohnungen hat das Leben der Londoner Künstler einen kaufmännischen Anstrich, nur mit dem Unterschied, daß der City-Kaufmann sich mit einem dunkeln engen Geschäftslokal begnügt, und sich in sein prächtiges Haus in der Vorstadt zu Genuß und Erholung zurückzieht. Der Künstler muß umgekehrt daheim ökonomisiren, um der vornehmen Welt des West End's ein elegantes Atelier zur Verfügung zu stellen. Auf einem Hauptgebiet aber widersprechen beide Verhältnisse einander am schroffsten, und zwar in der Stellung, die die Frau des Hauses einnimmt. Die elegante Dame, welcher der Kaufmann die Mittel zur Verfügung stellt, ein glänzendes Haus auszumachen, hat die Möglichkeit, ihn Abends wie eine sorgenlose Geliebte zu empfangen, und die heiterste Seite des Familienlebens und der Geselligkeit vor ihm auszubreiten. Die schwer arbeitende Hausfrau aber, deren Werth zum Theil nach ihrer Sparsamkeit von dem eben so schwer erwerbenden Ehemann geschätzt wird, findet er beim Eintritt in sein enges Haus oft erschöpft an Leib und Seele. Selten hat

sie andere Eindrücke während des verflossenen Tages erhalten, als die sich auf kleinliche Zustände des Hauses beziehen. Bei der reichen Dame ist das Verwalten des Hauswesens nur eine Oberaufsicht. Sie ordnet des Morgens an, was die Untergebenen auszuführen haben, und betrachtet sich um die Mitte des Tages der unangenehmsten Pflichten ledig. Die Frau aber, die selber mit anzugreifen hat, sieht sich genöthigt, just den Zweig ihres Amts, der das weibliche Gemüth am meisten verstimmt, nämlich die Controle, auf die zweite Hälfte des Tages zu verlegen. Kehrt der Ehemann Abends heim, so findet er sie vom Rechnen, vom Kampf gegen Unordnung oder Betrug absorbirt, oder hastig noch eine vergessene oder unvollendete Thätigkeit aufnehmend.

Die Jugenderfahrungen, welche Dorothea gemacht hatte, als sie durch Schuld ihrer Mutter Vermögen und gesellschaftliche Stellung einbüßte, hatten sie auf die entgegengesetzte Bahn gedrängt. Ohne geizig zu sein, versuchte sie alles von Ueberfluß und Luxus aus dem Hause zu verbannen, und die äußerste republikanische Einfachheit in ihrer eigenen Erscheinung darzustellen. Bis jetzt hatte sie nie mehr als einen Dienst-

boten als regelmäßige Hausgenossenschaft beansprucht. Ibeles behauptete, daß zwei Mägde weniger thäten als Eine, weil sie mit einander plauderten, und daß jeder überzählige Dienstbote auch verhältnißmäßig die Hausarbeit vermehre. Erst jetzt ließ Dorothea sich von ihren englischen Freundinnen überzeugen, daß unter ganz veränderten Verhältnissen das strenge Hausgesetz, das sie sich in Deutschland auferlegt hatte, nicht mehr anwendbar sei.

Wir Deutsche sind an den guten alten Brauch gewohnt, daß Frauen der gebildeten Stände die Küche betreten und in Gegenwart eines Bekannten nähend vor dem Arbeitstisch sitzen. Wir loben das und halten es für ein Glück, wenn ein Mann eine arbeitsame und anspruchslose Frau hat. Wir gehen sogar zu weit in unsrer Vorliebe für die häuslichen Tugenden, indem wir eine geistige Nebenthätigkeit für schädlich, und den mäßigsten Grad von Bildung schon für Ueberbildung halten. Das Umgekehrte findet in England, oder genauer gesagt, in London statt. Frauen auf derjenigen Stufe der Gesellschaft, die unserem gebildeten Mittelstand ungefähr entspricht, degradiren nicht bloß sich selbst, sondern auch ihren

Mann, wenn sie materielle Arbeit thun. Wir nehmen die Scheinthätigkeit des Stickens oder ähnlicher Spielereien davon aus, und beziehen diese Behauptung nur auf nützliche Arbeit. Nicht einmal ein anständiges Dienstmädchen will in ein Haus eintreten, wo die Frau mitarbeitet; die weibliche dienende Classe der Art, die man in eine gesittete Familie aufnehmen kann, erklärt rund weg: „wir dienen nur einer Lady, keiner bloßen Mistreß." Die beiden Bezeichnungen drücken den Unterschied zwischen der befehlenden Dame und der mitarbeitenden Hausfrau aus. In Deutschland gehen die Stände unmerklicher in einander über als hier, wo zwischen der gebildeten Gesellschaft und der handelnden und arbeitenden Classe eine Kluft ist, die kein Compromiß vermittelt. Alle Zustände sind fest geordnet, nach einer Uebereinkunft, die fast so mißlich zu durchbrechen ist, als die Gesetze des hochnothpeinlichen Halsgerichts. Wer es will, mag in eine andere Kaste der Gesellschaft eindringen, wenn er deren Einrichtungen und Sitten annehmen will, aber die Gebräuche einer Kaste in die andere zu übertragen, das ist nicht durchzuführen, ohne von seines Gleichen geächtet zu werden.

Es ist durch Gewohnheit z. B. festgestellt, daß in ein Haus von einem gewissen Styl die entsprechende Zahl von Dienstboten nach einer unverbrüchlichen Rangordnung gehört. Man sagt: dies ist ein Haus für drei Dienstboten, jenes für sechs, hieher gehört noch ein Page, dorthin ein oder zwei männliche Bediente. Jeder dieser Dienstboten hat seine bestimmte Arbeitsgrenze, über die hinaus er zu keiner Dienstleistung zu bringen ist. Wohl gemerkt, wir sind noch immer auf dem ganz bescheidenen Boden des Mittelstandes, trotzdem daß wir von Pagen reden.

Hatte ehemals Dorothea ihren Ton als adeliche Beamtentochter umlernen müssen, um eine bürgerliche Hausfrau darzustellen, so mußte sie jetzt eine völlige Comödie einstudiren, um von englischen Mägden als Dame anerkannt zu werden und sich Gehorsam zu verschaffen. Seit Ibeles und die ältesten Knaben außer dem Hause thätig waren, hatte es wenigstens ein bischen mehr Raum gegeben. Ein kleiner Anbau mit einem Stück Garten, früher zur Villa gehörig, und vor der Ankunft der deutschen Familie einem Nachbarn vermiethet, wurde jetzt vom Eigenthümer Herrn Ibeles überlassen. Dorotheen

wurde die Freude, die sonst einer gedeihenden Familie nur einmal im Leben begegnet, nämlich sich ein Hauswesen frisch zu gründen, und es täglich sich verbessern und verschönern zu sehen. Die Anstelligkeit der heranwachsenden Töchterchen machte es ihr möglich, manches kleine Geschäft aus der Hand zu geben, und was ihr in einer langen Reihe von Jahren nie begegnet war, es ereignete sich, daß sie einmal Zeit hatte.

Was sollte sie nun mit dieser Muße thun? Ferner kochen und nähen und von Fremden die Töchter bilden lassen, oder erziehen und Fremde für sich kochen und nähen lassen? Sie zog das letztere vor.

Ihren Mann sah sie nur noch am späten Abend. Er war dem Beispiel so vieler Musiker gefolgt, welche sich vorsetzen, durch maßlose Arbeit und Entbehrung in wenigen Jahren in London so viel zu gewinnen, daß sie nachher eine ihren geistigen Bedürfnissen zusagende Thätigkeit ohne Rücksicht auf Geldvortheil ergreifen dürfen. Um diese Zeit sorgenlosen Glückes so viel früher herbeizuführen, war Dorothea es zufrieden, daß sie seine persönliche Gegenwart von früh bis spät entbehrte. War doch das Bewußtsein der

Liebe und Treue, mit der er für die Seinen arbeitete, ihres Lebens Sonnenlicht, das selbst von Wolken verdeckt, Alles erhellte. Sie wollte nicht hinter ihm zurückbleiben, und beschloß ihn dereinst mit einer großen Freude zu überraschen, die er ihrer Willenskraft und Ausdauer verdanken sollte.

Ehemals, wenn er die Knaben unterrichtete, saß sie meist mit Handarbeit beschäftigt dabei, oder ging doch ab und zu. Sie hatte Alles beobachtet, auf das er Werth legte, und wie Reliquien bewahrte sie jedes Notenblatt, auf das er Bemerkungen, Regeln und Aufgaben für die Knaben geschrieben hatte. Im Hause des Onkels war seit ihrer Kindheit ihr Innerstes mit Werken der besten Meister genährt worden, und wenn auch die Ausführung dort sehr tadelhaft war, so wird doch die Seele von einem noch so schlecht gespielten classischen Stück mehr geheiligt, als von dem Genuß der Salonmusik, wenn sie vom größten Virtuosen vorgetragen wird. Eine von Natur musikalische Person, wenn sie viel Gutes gehört und einen unverdorbnen Geschmack hat, kann durch die bloße Energie des Charakters zum Lehrer werden. Würde nicht auch ein verständiger Mensch von wissen=

schaftlicher Bildung, der in Spanien gelebt hätte, uns mit Hülfe einer Grammatik leichter Spanisch lehren, als ein unerzogner Eingeborner, der vom Princip einer Sprache überhaupt keinen Begriff hätte?

Dorotheen war die Musik ein solches reizendes Land, durch das sie einmal hindurchgereist war, und dessen Sprache ihr durch den Geliebtesten vertraut blieb. Ein einfaches Lied konnte sie noch immer singen und begleiten, aber das Spielen anspruchsvoller Stücke hatte sie seit ihrer Heirath aufgegeben. Sie hätte sich geschämt, sich selbst ans Clavier zu setzen, da sie von ihrem Manne jede Lieblingscomposition in feinster Vollendung konnte vortragen hören. Jetzt gelobte sie sich, in seinem Geiste die Töchter zu unterrichten, deren Trieb zu lernen so groß war, daß man fühlte, sie seien zu Künstlerinnen geboren.

Mit Cathrinchen war es unmöglich, einen Haushalt comme il faut zu führen, das hatte sie längst eingesehen. So lange Dorotheens Stellung als eine vom Schicksal aus den Fugen gerissene erschien, ward sie von anderen Frauen nur beklagt und nicht mißachtet. Jetzt war sie manchen Demüthigungen ausgesetzt gewesen, wenn sie Fremden Rede stehen mußte,

die in Abwesenheit ihres Mannes Geschäfte wegen kamen und ihr Auftrag gaben, sie bei der Dame des Hauses anzumelden. Es war also durch die Umstände geboten, daß die Frau des angesehenen Künstlers anders auftrat, als die Frau des Flüchtlings. Als aber Dorothea ihrem Manne zuerst ankündigte, daß es jetzt nöthig werde, sich anständig einzurichten, und ihm die an sich unbedeutenden Zufälligkeiten erzählte, die ihr hier zu Lande das Fortspielen einer Haushälterinnenrolle unerträglich machten, glaubte er, der Hochmuth sei in seine Frau gefahren. Er hielt das Beispiel der englischen Freundinnen für Schuld daran, denn so ungewohnt war ihm, daß Dorothea vornehm that, daß er für Prätension bei ihr ansah, was sich bei jeder andern Dame in seinen Augen von selbst verstand. Zum erstenmale spürte Dorothea an dem Ton seines Widerspruchs, daß in seiner Seele ihr Bild in einem andern Lichte stand, als ehemals. Es war seit Monaten nichts im Hause vorgefallen, das eine gemeinschaftliche Berathung von Mann und Frau nöthig gemacht hätte. Dorothea hatte sich abgewöhnt, ihn mit kleinen Verdrießlichkeiten, die sie selber schlichten konnte, zu behelligen, weil er ein paarmal, als

er in hochpoetischer Stimmung aus dem gräflichen Salon heimkehrte, deßhalb heftig aufgefahren war.

Jetzt sagte er: „Du wolltest ja nur eine Hausfrau und keine Salondame sein! Die Frauen, mit denen du umgehst, werden es dir nicht übel nehmen, wenn du sie in der alten Weise empfängst, und seit ich außer dem Hause unterrichte, kommen ja wenig Fremde hieher. Eigentlich haben wir für zwei Mägde gar keine Arbeit, und ich begreife nicht, wie du dich und sie beschäftigen willst.“

Dorothea wurde ebenfalls ärgerlich, und erwiederte: „Ja freilich, wenn ich selber die erste Magd bin, so brauchen wir nur Cathrinchen als zweite; aber es kommen Augenblicke, wo ich als Dame des Hauses erscheinen muß, und wo es einen übeln Credit auf dich und die Kinder wirft, wenn das Gerücht entsteht: du hättest deine Köchin geheirathet.“

Ibeles hatte sich schon so des Zusammenhangs mit Frau und Kindern entwöhnt, daß ihn diese Vorstellung nicht mehr sonderlich rührte. Seine Welt lag jetzt draußen, sein Haus abseit, und ein Mann sei noch so fest im Glauben an die guten Eigenschaften seiner Frau, ihr Bild wird dennoch lichter

oder trüber in seiner Seele, je nachdem die Welt sie schätzt oder schmäht. Unterstand sich auch Niemand im gräflichen Salon, Dorotheen direct anzugreifen, so war doch das Linksliegenlassen ihrer Persönlichkeit oder der geringschätzende und bedauernde Ton, mit dem man seiner Häuslichkeit erwähnte, genug, dem Künstler innerlich die Frage aufzuregen, ob denn wirklich vielleicht ein Grund da sei, ihn zu bedauern.

Dorothea wollte ihre musikalischen Plane nicht verrathen, aus Furcht, ihm lächerlich zu erscheinen, und um sich nicht eine Muthlosigkeit einflößen zu lassen, die den Erfolg gefährden konnte. Sie stellte ihm also vor, daß sie bei der bisherigen Lebensart alle Gemeinschaft mit den ältern Kindern aufgeben müsse, während sie bei zwei Dienstboten mehr Zeit erübrigen werde, deren Beschäftigung zu überwachen. Sie wollte außer der Schulzeit mit ihnen lesen, damit Sprache und Poesie der Heimath ihnen nicht in der Fremde verloren gehen möchten; sie wollte ihre Führerin sein, wenn sie sich aus dem Bereich der Kinderstube und ABC-Schule auf einen lehrreichern aber gefährlichern Lebensboden hinauswagen müßten.

Ibeles meinte, das Alles ließe sich ganz gut vereinigen, wenn die Frauen nur die Haushaltung nach dem Stundenplan einrichten wollten, wie ein Musiklehrer. Wirklich brachte er ihr am andern Tage eine Tabelle, wo er mit scharfsinniger Ueberlegung jedem weiblichen Wesen der Familie, groß und klein, seine Beschäftigung vorgerechnet hatte, und genau so, daß sie nicht mit der der andern in Collision kam. Alles stimmte herrlich: von 7 bis 9 Frühstück und Anziehen, von 9 bis 10 kehrt Cathrinchen und Dorothea bleibt bei den Kindern; von 10 bis 11 übernimmt Cathrinchen die Aufsicht wieder, und Dorothea macht ihre Einkäufe. Von 11 bis 1 Kochen, Schlafstuben aufräumen, Inspiciren des Wäscheschranks 2c.; von 1 bis 2 Mittagessen. Von 2 Uhr an ist der ganze Nachmittag frei für Cathrinchen zum Spülen, zum Spazierenführen der Kleinen, und der Abend zum Flicken. Dorothea kann Nachmittags ihre Commissionen machen, Besuch empfangen, lesen, die Töchter unterrichten, denn von 2 bis 10 sind ja acht volle Stunden, frei und unbehelligt.

Als Dorothea das Alles auf dem Papier schwarz und weiß sah, kam es ihr selber für einen Augenblick

ganz plausibel vor, doch bei näherer Besinnung zeigte sich die ganze Aufstellung ähnlich derjenigen, die man bei Pfänderspielen unter dem Namen Generalpardon vorbringt. Eine ganze Reihe von Leuten stützen sich Alle auf eins ihrer Kniee und halten beide Arme in die Luft. Giebt man dem ersten einen Stoß, so stürzt er auf den nächsten Nachbarn und wirft ihn um; dieser stürzt auf den nächstfolgenden, und so weiter, bis die ganze Reihe auf der Erde liegt. So ging es auch hier. Fehlte einem Kinde was, und das ganze kleine Personal war um 9 nicht mit dem Anziehen fertig, so war auch Cathrinchen bis 10 nicht am Kehren. Jeder Händler, der zu einer ungewöhnlichen Zeit einen Gegenstand ins Haus brachte, oder etwas andres, auf das man gerechnet hatte, nicht lieferte, brachte alle Geschäfte des Tages in Confusion. Die Leute schellten immer, wenn Cathrinchen nicht bei der Hand war, und die seltensten Besucherinnen schienen sich verschworen zu haben, just zu der Stunde zu kommen, wo gar nicht aufzuschiebende Arbeiten Dorotheen bedrängten. So zog sich die Versäumniß jeder Stunde in die nächste hinüber, und sah die Hausfrau Abends auf den resultat-

losen Tag zurück, so schien ihr das eigne Herz auch nur eine öde Leere.

Sie sagte zu sich: „Hat mein Mann den Tag hinter sich, so weiß er wenigstens: so und so viel Schüler hab' ich unterrichtet, so viel Seiten hab' ich geschrieben. Der Maurer sieht Stein auf Stein sich zum Gebäude fügen, die Näherin kann wenigstens die Stiche aufzählen die eine Naht machen. Aber Hausarbeit wird nie fertig, oder fängt doch jeden Tag von vorne wieder an. Der Mann sieht nur was nicht gethan ist, denn das Gethane fällt nicht in die Augen. Alle Ordnung erscheint wie eine Zauberei von unsichtbaren Händen, aber die Unordnung soll das Werk der Frau sein! Ist es ein Wunder, daß Thätigkeit ohne sichtbares Resultat ein denkendes Wesen herabsetzt, und daß wer Maschinenwerk thut, endlich wie eine Maschine behandelt wird!"

Sie brachte von Neuem ihr Anliegen vor, den Haushalt auf englische Weise einzurichten, und sich selbst aus der niedrigern Arbeitssphäre zurückzuziehn, die sie bisher willig ausgefüllt hatte. Ibeles sagte: „Mache das, wie du willst. Ich sehe keine ver-

nünftige Ursache zu dieser Aenderung, aber ich lasse dir freie Hand."

Er sprach es nicht herb aus, aber er war unzufrieden mit Dorotheens Forderung und verkannte ihre Motive. Er selbst, von zarterer Gesundheit als sie, hatte von einer zugleich edlern und leichtern Thätigkeit herabsteigen müssen, um seiner Familie die Existenzmittel zu schaffen. Er fühlte, daß seine jetzigen Geschäfte mehr unter seiner Würde waren, als die Hausarbeit unter der seiner Frau, die dazu stark genug und überdies daran gewohnt war. Er glaubte, sie wolle es ihn fühlen lassen, daß er in einem andern Kreise, wo höhere geistige Interessen walteten, seit einiger Zeit Erholung von den Sorgen des Hauses gesucht, und nur verletzter Stolz treibe sie, sich gegen die bescheidne Stellung aufzulehnen, mit der sie sonst immer zufrieden gewesen sei.

So sehr hatte das Auseinandergehen ihrer Lebenswege die Beiden schon entfremdet, daß sie scheu und halb ihre Meinungen gegenseitig aussprachen, um nicht eine Streitigkeit aufzuregen. Dazu kam, daß buchstäblich keine Zeit zu einer Verständigung da war, und Details brauchen deren leider so entsetzlich

viel. Dorothea scheute gemein zu erscheinen, wenn sie praktische Belege ihres Thuns und Lassens vorbringe, und machte darum nur im Ganzen Wünsche und Empfindungen geltend. Ibeles durfte Morgens nicht aufgehalten werden, Abends war er zu müd, und Tisch und Ruhestätte mußten doch von plagsamen Geschäften so heilig gehalten werden, wie der Sonntag. Ihm fesselte der Umstand die Zunge, daß Dorotheens Onkel es war, der mit deren künftigem Erbtheil ihnen über brodlose Zeiten hinweggeholfen, und daß es ihm deßhalb nicht zustand, ihr vorzuschreiben, bis zu welchem Grade sie durch eigne Mehranstrengung seine Schaffenskraft länger zu schonen habe. Aber im Stillen hielt er es für ungerecht, daß sie grade jetzt strebte das Haus für sich angenehmer und bequemer zu machen, wo er es nicht mitgenoß.

Es giebt einen Ton in der Ehe, der dem Gemüthe weher thut als der zornigste Vorwurf, und das ist die kühle Artigkeit; diesen nahm Ibeles jetzt häufig an. Sonst hatten Mann und Frau Alles, das Höchste und Geistigste wie die Vorkommnisse des alltäglichen Lebens, vertraulich mit einander

besprochen. Darauf kamen die Jahre der Noth, wo er sich gezwungen sah, blos in fremder Gesellschaft sich geistig auszusprechen, und wo ihr oft in Wochen nicht die Botschaft von einem Buch oder Kunstwerk die Gedanken erfrischte. Wie ein Schiffbrüchiger, der ohne Speise lang auf dem Meer irrte, und erst langsam sich wieder an nahrhafte Kost gewöhnen muß, so hatte sich ihre Seele der alten Genüsse entwöhnt, und ermattete fast, wenn ihr einmal unerwartet aus dem vollen Geistesstrom ein Becher geschöpft wurde. Ibeles mißverstand das, und glaubte, ihre Fähigkeit, Großes zu verstehen, sei abgestumpft, er fiel deßhalb zu Hause entweder in den bequemen platten, oder den abweisenden Ton. Fand er doch für alle höhern Interessen einen anderweitigen Boden der Mittheilung. Darum lag ihm der Irrthum nahe, daß es jetzt nur Bequemlichkeit und nicht Bildungstrieb sei, was Dorotheen ihm unbemerkt verändert habe, und daraus erwuchs jene rücksichtsvolle Verschlossenheit, die sie nicht durch zudringliche Zärtlichkeit durchbrechen wollte.

Sie glaubte, Pflichttreue sei ein für allemal das beste Heilmittel für alle krankhaften Stimmungen,

und war innerlich sicher, daß die Ausführung ihrer guten Absichten ihn bald mit ihr in die alte Uebereinstimmung bringen müsse. Sie rechtfertigte die Durchsetzung ihres Willens vor sich selbst, indem sie sagte: „Ist sein Haus erst wieder anmuthig, so wird er's wieder lieben wie ehedem. Jetzt ist der Abstich zwischen Pflicht und Vergnügen zu schreckend für die schönheitssüchtige Künstlerseele. Im Mittelalter, wo die Leute eine Belohnung jenseits erwarteten, ergaben sie sich darein, daß alle Tugend eine Aufopferung diesseits sein mußte. Jetzt, wo wir Alles im Leben zu finden hoffen, müssen wir uns die Tugend so schmackhaft machen als wir können."

Achtzehntes Kapitel.

Der Sklavenmarkt und die freien Töchter Albions.

Flotow's Oper, Martha oder der Markt zu Richmond, schwebte unsrer deutschen Hausfrau vor, als sie in aller Naivetät sich bei Mrs. Busy erkundigte, an welchem Wochentage man sich am Besten nach der obengenannten Stadt verfüge, um eine Magd zu miethen. Die befragte Freundin lachte herzlich und sagte, daß dies eine verschollene Institution sei, und daß man jetzt nur zu Picnics und dergleichen Amüsements nach Richmond gehe. Aber sie setzte hinzu, daß Bazars genug in London seien, wo man Nähmädchen, Köchinnen, Kammerjungfern und was für Dienstboten man wolle, jedes Assortissement in großer Varietät in seiner bestimmten Abtheilung ausgestellt finde. Mrs. Busy erklärte diese Art Mägde zu miethen für praktischer, als jede andre, besonders

als die durch Correspondenz in der Times vermittelte. „Die Personen,“ sagte sie, „die sich in der Zeitung ankündigen, haben so sehr vornehme Ansprüche; unter zehn sind zuweilen neun, welche die Bedingung machen, nur in einem Hause zu wohnen, wo männliche Dienerschaft gehalten wird. Doch will ich Ihnen rathen, auch wenn Sie in den Bazar von Oxford Street gehn, sehr aufmerksame Toilette zu machen, denn eben so wie wir dort Mägde besichtigen, werden wir Ladies von diesen besichtigt, und oft machen wir die Erfahrung, daß nicht wir es sind, die dort eine gehorsame Köchin finden, sondern daß die Köchinnen eine Dame suchen, die sich von ihnen befehlen läßt.“

Nach diesem einladenden Bazar verfügte sich nun Dorothea, und sah schon von weitem, wie eine Gruppe von Frauenzimmern in lila Kattunkleidern, dunklen Shawls und Strohhüten, der gewöhnlichen Morgentracht der Hausmädchen, sich aus und ein drängten. Die Thüre sah wie die Oeffnung an einem Bienenkorb aus, und man sollte glauben, bei einer solchen Ueberzahl von Arbeiterinnen müsse es nicht schwer sein, binnen fünf Minuten eine

Dienstwillige ausgefunden zu haben. Dorothea sah, daß Alle vor einem Anschlagzettel mit colossalen Buchstaben stehen blieben, der neben dem Eingang hing. Es war die Aufforderung zu freier Auswanderung nach Australien, Canada und andern Colonien, zu der die Regierung junge arbeitslustige Frauenzimmer einlud, und Dorothea bemerkte im Vorbeigehn, wie eine unternehmende rothbäckige Dirne mit dem Sonnenschirm auf den Namen Melbourne deutete, und ihrer Begleiterin zurief: „Dort ist mein Vetter hingegangen, und find' ich heute nicht eine ganz auserwählte Stelle, so laß ich mich diesen Abend auch nach Australien einschreiben!"

Im Vorhaus saß ein Herr in einem von Glasfenstern umgebenen Bureau, den Dorothea nach Verhaltungsregeln fragte. Er gab ihr mit großer Höflichkeit die Statuten der Anstalt, und erklärte ihr, daß das Entrichten einer kleinen Summe sie berechtige, vierzehn Tage lang, so oft sie wolle, die ausgestellten Mägde Morgens von zehn Uhr bis Abends fünf zu besehen. Habe sie während dieser Frist keine gefunden, die ihr gefallen, dann erst müsse sie ihre Eintrittskarte erneuern.

Dorothea war auf einen solchen Zeitaufwand nicht gefaßt gewesen, und fragte kleinlaut, ob es denn vorkäme, daß Damen am ersten Tage ohne Magd heimgingen? Der Herr lächelte ein wenig und machte die ausländische Dame darauf aufmerksam, daß man für Entrichtung einer größern Summe sich für das ganze Jahr auf diesen Bazar abonniren könne. Er erwähnte, daß solche Damen, die oft wechselten, wie auch Dienstboten, die die Veränderung liebten, diese Art der Zahlung profitabler fänden als die Eintrittskarte für bloß vierzehn Tage. Dorothea schüttelte den Kopf, zahlte vorläufig ihre Entree, und nahm sich vor, rascher und entschlossener zu verfahren als die Londoner Damen.

Sie warf einen Blick umher, und sah auf Holzbänken an den Wänden etwa zwanzig ältere und jüngere Personen, schlecht gekleidet und ohne Handschuhe, umhersitzen. „Dieses sind die Mägde für alle Arbeit!“ sagte der Herr. „Das ist nicht was Sie verlangen; die Köchinnen stehn dort auf der mittlern Erhöhung, und oben sind die Hausmädchen und Kinderwärterinnen!“

Die Köchinnen schienen meist Personen zwischen dreißig und vierzig Jahren, und Alle hatten Hauben

mit bunten, oft ziemlich zerknitterten Blumen unter dem Hut. Sie ging diesem Departement vorüber, denn seit Conrädchen allein laufen konnte, und ihr Mann meist außer dem Hause speiste, hatte sie Cathrinchen gelehrt, die einfachen Speisen zu bereiten, mit denen sie und die Kinder sich begnügten. Was sie bedurfte, war eins der niedlichen Hausmädchen, die durch ihre bloße Erscheinung beim Oeffnen der Hausthüre als eine Bürgschaft für die Respectabilität der Familie gelten, bei der sie wohnen. Cathrinchen hatte zwar kochen gelernt, aber der durch die Sitte gebotene Styl im Betragen gegen Fremde, und zierliches Aufräumen und Nettigkeit im decorativen Element konnten ihr nicht beigebracht werden.

Als Dorothea nun die Treppe des Bazars hinanstieg, ward sie von einer elegant gekleideten Directrice in einen Saal geführt, vor dessen Eingang auf einer zum zweiten Stockwerk hinaufführenden Treppe amphitheatralisch geordnet die Hausmädchen standen: groß und klein, alte und junge, hübsche und häßliche, je nach den Wünschen und Interessen der verschiedensten Herrschaften. Die Vorhänge der ganz aus Glasfenstern bestehenden Wand, welche den Saal

der Damen von dem Mägdeplatz schied, ließen bequeme Spalten an den Ecken, um es zu ermöglichen, daß man die Ausgestellten vorher betrachten konnte, ehe man sich auf eine Verhandlung einließ.

Dorothea fühlte sich für die Mädchen auf der Treppe verlegen werden, denn die ganze Behandlung der Sache kam ihr entwürdigend für die Menschennatur vor. Sie glaubte auf einem Sklavenmarkt zu sein, als hinter ihr her eine dicke, reichgeputzte Dame mit vielen Garnituren die Treppe heraufkeuchte, sich ohne weiteres mit der Lorgnette vor das Amphitheater stellte und nach Inspicirung desselben hörbar zu der Directrice sagte: „Heut ist keine Einzige da, die mir gefällt!“ Dann den Rücken wendend, verfügte sie sich wieder zu ihrer Equipage.

„Welches der Mädchen wünschen Sie zu sprechen?“ fragte jetzt die Directrice Dorothea, da sie sah, daß diese unschlüssig im Saale stand und nach einer Anknüpfung zu suchen schien. „Die große dort, wenn's gefällig ist, mit dem grünen Band auf dem Hut!“ erwiederte sie, und das Mädchen kam.

Unsere Hausfrau bemerkte bald, daß zwischen diesem Bazar und einem Sklavenmarkt ein wesentlicher

Unterschied bestand. Nachdem sie der jungen Person die gewöhnlichen Fragen gestellt hatte, wie viel Lohn sie fordere, ob sie die übliche Hausarbeit verstehe und ein gutes Zeugniß aus ihrem letzten Dienst beibringen könne, und diese wie alle kleineren Punkte genügend beantwortet waren, erklärte sie sich bereit, dieselbe zu miethen. Der Lohn war zwar exorbitant; doch darauf war sie gefaßt gewesen.

Nun aber fing die Magd an, ihrerseits der Hausfrau Fragen zu stellen und dieselbe einem scharfen Examen zu unterwerfen. Darunter waren die folgenden Punkte: „Wie viel Guineen sind mir außer dem Lohn für meine eigene Wäsche zugesichert?"

Dorothea meinte, daß dem Hausmädchen Zeit genug bleiben würde, ihre eigenen Sachen selber zu waschen, doch diese erwiederte, dazu habe sie sich noch nie verstanden. Die Frage wegen des täglichen Genusses von gutem Ale war leichter geschlichtet, denn in Folge früherer häufiger Zwistigkeiten zwischen Herrschaften und Dienstboten deßhalb, ist durch Parlamentsbeschluß die Portion Ale festgestellt, mit der alle Dienstmägde der vereinigten Königreiche von Großbritannien sich begnügen müssen. Nun kam die

Frage, ob außer der Küche die Dienstboten ein besonderes Wohnzimmer hätten und ob ihre Schlafstube mit einem ordentlichen Teppich und gutem Federbett versehen sei? Endlich wünschte die Magd zu wissen, ob ihre künftige Herrschaft zur Hochkirche gehöre, da sie aus Princip nie bei Dissenters diene; welche letztere gemeiniglich als geringere Leute angesehen würden.

Nun war Dorothea des ferneren Examens satt und sprach höflich ihr Bedauern aus, daß sie das Frauenzimmer vergebens bemüht habe; diese machte einen Knix und sagte: „Danke Ihnen!" und kehrte wieder auf ihren Posten zurück. Die Gruppe der anderen Mägde sah die Kommende fragend an, und Dorothea glaubte ein leises Gemurmel zu hören, das wie ein Lauffeuer durch die Reihe ging und das ihrem scharfen Ohr klang wie die Worte: „Sie ist keine Lady!"

Die Memoiren der Meta Braun fielen ihr ein und sie besann sich, daß sie stehend mit der fremden Person geredet hatte. Erschrocken über das Vergessen der englischen Etiquette, nahm sie schnell den Eckplatz eines nahestehenden Sopha's ein und begann

umherzuspähen, wie denn von den andern Anwesenden das Miethgeschäft betrieben wurde. In dem Saal, der rundum mit bequemen Sitzen versehen war, hielten sich mehrere getrennte Gruppen auf. Einige Damen vertrieben sich die Zeit des Wartens, indem sie die Bilder an den Wänden betrachteten, andere saßen um die runden Tische, auf denen Zeitschriften und Bücher ausgelegt waren. Von Zeit zu Zeit wurde von Einer derselben mit der Directrice ein Wink getauscht, ob noch keine neuen Mägde zu den schon besehenen hinzugekommen seien, und war das geschehen, so wurde die frisch Eingetretene beordert, ihren Gang durch den Saal zu machen. Die Damen saßen in ehrfurchtgebietender Haltung, rückgelehnt auf ihren Plätzen und die Zofe in spe ging in einem weiten Bogen vorüber. Kam sie an dem Platz derjenigen Dame vorbei, die ihre Vorführung verlangt hatte, so gab diese ihr ein Zeichen stillzustehen und die Verhandlungen begannen. Gefiel aber das Aeußere des Mädchens nicht, so ließ die Dame sich auch nicht in das kürzeste Gespräch ein. Dorothea beobachtete, wie die Eine dem passirenden Mädchen nur kopfschüttelnd zuflüsterte: „Zu jung!“ und

wie ein anderes mit dem unverhohlenen Urtheil: „Zu alt!“ entlassen wurde. Sehr vornehm sich geberdende Damen sprachen nicht einmal so viel als ein Nein aus; sondern wenn eine Magd, die ihnen mißfiel, vorbeiging, senkten sie eben die Augenlieder mit einer kaum merkbaren verneinenden Kopfbewegung.

Mrs. Busy und die Beak's hatten Dorotheen gesagt, daß man nur durch eine solche Miene englischen Mägden imponire, und sie strebte sich den Widerspruch zu erklären, der in diesem Faktum neben dem starken Selbstgefühl der arbeitenden Classe liege. Sie dachte: „Wahrscheinlich fühlen sie sich gedemüthigt, wenn sie Jemand gehorchen sollen, der ihnen erscheint wie ihres Gleichen, oder fühlt sich ihr eigener Stolz in dem Maß gehoben, wie das Ansehen ihrer Gebieterin steigt?“ Sie führte in Gedanken das Problem weiter aus und sann über das demokratische England nach, das als freieste Nation der Erde zugleich die tiefste Deferenz vor allem Aristokratischen hat. Endlich sagte sie lächelnd zu sich selbst: „Und bei solchem Lauf der Welt soll man sich verwundern, daß ein demokratischer Ehemann, sobald er englische

Luft athmet, ein Weib nicht mehr so höflich behandelt, als eine Gemahlin!"

Jetzt kam eine neue Gruppe von Personen in den Saal; voran eine ziemlich kurze Dame, in einem geblümten Atlaskleide, worüber eine violette Sammetmantille mit vielen Spitzen und Stickereien verziert lag. Der Kopfputz war mit einem Uebermaß von Perlen, Federn und Blonden geschmückt, und ihr ganzes Auftreten verrieth eine reich gewordene Handelsfrau, die sich vom Geschäft zurückgezogen hat. An der Aussprache des h kennt man in England trotz allem Putz die unächten Ladies, denn sie setzen mit eiserner Consequenz diesen Buchstaben immer dahin, wo er nicht hingehört, und lassen ihn aus, wo er stehen sollte. Hinter der kurzen Dame erschienen zwei ebenfalls sehr aufgeputzte kleine Mädchen und zuletzt der Ehemann mit einem Proviantkorb in der Hand. Die ganze Gesellschaft ließ sich auf einem der Sopha's häuslich nieder, und es schien, daß sie diesen Bazar als einen Vergnügungsort betrachteten, wo man Leute sah und gesehen wurde.

Die Atlasgeblümte suchte eine Kinderfrau, es sollte aber eine sein, die bei der Aristokratie gedient

hätte, damit sie ihren Kindern Styl und Manier beibringen könnte. Dorothea saß so nah, daß sie das ganze Gespräch überhörte, das als ein Dokument menschlichen Schicksalstausches ihr merkwürdig schien. Eine bleiche, gealterte Frau in Wittwentracht von hoher Gestalt ward vorgeführt, und da die kurze Dame natürlich sitzen blieb, mußte jene während der langen Verhandlung immer in gebückter Stellung bleiben. Die Kurze war äußerst gesprächig und berichtete alle Fehler, die ihre bisherigen Kinderfrauen gehabt, um die Neue abzumahnen, in die nämlichen Sünden zu verfallen. Schon diese Plaudersucht, die bei einer englischen Dame einem fremden Dienstboten gegenüber etwas Unerhörtes ist, würde die Sprecherin als aus niederem Stande entsprossen bezeichnet haben, wenn nicht ihre Ausdrucksweise ohnehin das nämliche verrathen hätte.

Sie forschte zuletzt nach den Verhältnissen der vor ihr stehenden Kinderfrau, deren feine Züge und gewählte Aussprache ihrer Versicherung Glauben verschaffen konnten, daß sie noch nie gedient habe. Sie sagte, daß sie dennoch alle Pflichten der Kinderstube verstünde, weil sie bei ihren eigenen Kindern ehemals

Wärterinnen gehalten und selbst beaufsichtigt habe. Sie schien abgeneigt, über Dinge Rede zu stehen, die nicht zur Sache gehörten, aber die kurze Dame ließ sie nicht los, bis sie ihr alles abgefragt hatte, das ihre Neugierde reizte.

Die ältliche Wittwe war an einen Kaufmann verheirathet gewesen, der Bankerott gemacht hatte und dann mit den Kindern nach Australien gegangen war. Sie hatte bei Verwandten abwarten sollen, bis die Ihrigen dort ein Geschäft gegründet, um dann nachzukommen. Statt dessen erhielt sie die Nachricht seines Todes. Die Kinder waren erwachsen genug, um dort durch Arbeit ihr Brod zu verdienen und versprachen wiederzukommen, sobald sie sich ein Vermögen erworben. Die Mutter konnte sich den Verwandten nicht nützlich machen und sah sich genöthigt in Dienst zu gehen. Sie erwähnte, daß sie ihre Erziehung in einem Institut gehabt und daß sie sogar Zeichnen und Clavierspielen gelernt habe; sie könne zwar nicht genug, um Gouvernante zu werden, doch hoffe sie kleinen Kindern mit ihrem Talent nützlich sein zu können.

Die kurze Dame sagte, das Zeichnen wäre ihr

schon ganz angenehm, aber die Musik sei nicht nöthig, denn dafür sei in ihrem Hause längst gesorgt. Sie hatte nämlich eine Drehorgel für die Kinderstube angeschafft, auf der die Wärterin Morgens und Nachmittags zwei Stunden spielen mußte. Sie erzählte, daß dies jetzt in den vornehmsten Kinderstuben Mode sei, weil es die beste und wohlfeilste Art sei, die Kinder von der Wiege an musikalisch zu machen. Endlich entließ sie die Wittwe mit der Bemerkung, sie wolle dennoch erst versuchen, ob sie eine Kinderfrau fände, die bei der Aristokratie gedient hätte. Es schien ihr nach Allem heute mehr auf mannigfaltige Unterhaltung, als auf ihren Zweck anzukommen.

Dorothea hatte unterdeß ein Mädchen ins Auge gefaßt, welches zwei andere Damen vor ihr abgewiesen hatten. Mit diesem wechselte sie einige Fragen und da ihr dessen offene Physiognomie gefiel, so versprach sie es zu engagiren, falls das Zeugniß der vorigen Herrschaft genüge. Ihre Freundinnen hatten ihr eingeschärft, daß sie sich nicht von ihrem Vertrauen hinreißen lassen sollte, anders als auf ein mündliches Zeugniß hin ihr Haus einer fremden

Person zu öffnen. Es kömmt nämlich oft vor, daß sich Diebinnen, auf gefälschte Dienstzeugnisse hin, in arglose Familien einführen. Daß eine Dame der andern unter vier Augen nicht eine Warnung geben sollte, ist kaum denkbar, seit das Parlament durch ein Gesetz die zu große Gutmüthigkeit im Empfehlen untauglicher Dienstboten eingeschränkt hat. Eine Dame nämlich, die durch eine bewußte Lüge einem unehrlichen Mädchen zu einer Stelle verhilft, kann bis zu 30 Pfd. Sterling und mehr Schadenersatz angehalten werden. Wie man bei uns zu Lande sich hütet, Bürge für eines Menschen Zahlungsfähigkeit zu werden, ganz so köstspielig ist es, sich für „den guten Charakter" einer Magd zu verbürgen. So nennt man nämlich das Zeugniß des Dienstboten, und je nachdem ein Mädchen länger oder kürzer im selben Hause gedient hat, kündigt sie sich in der Times als eine Köchin von etwa dreijährigem oder neunmonatlichem gutem Charakter an u. s. w.

Das Mädchen, mit dem Dorothea sprach, hatte nur einen Charakter von Einem Monat, und deßhalb mochte sie wohl Schwierigkeiten genug finden. Der Gebrauch fordert, daß das Mädchen die Dame, die

sie entlassen hat, bittet, ihr einen Charakter zu geben, und diese bestimmt dann die Stunde, zu der die künftige Gebieterin sich bei ihr einfindet. Nachdem diese Botschaft hin und her getragen ist, läßt die letztere Dame sich bei der andern melden und spricht die Formel aus: „Ich komme, um den Charakter Ihres Hausmädchens zu erbitten!" und dann beginnt die Conferenz, welche eine der seltenen Gelegenheiten gibt, in das Geheimniß eines fremden Hauswesens zu schauen.

Beim vorliegenden Falle erfuhr Dorothea, daß es nicht sowohl abstoßend, als eine Rücksicht für eine Dienstbotin ist, wenn man die mindeste Annäherung vermeidet, bis man den Willen hat, sie unter jeder Bedingung zu miethen. Nämlich keine Dame braucht einer entlassenen Magd mehr als Einmal einen Charakter zu geben, und hat man also diesen geholt und nimmt sie dann nicht, so hat sie ihren Charakter verloren und ist der entsetzlichsten Rathlosigkeit ausgesetzt. So z. B. hatte jetzt die letzte Dame, bei der das Mädchen nur einen Monat gewohnt hatte, deren vorletzten werthvollern, weil achtmonatlichen Charakter auch im Besitz.

Am folgenden Morgen erschien Dorothea bei der Charakter-Dame, deren Urtheil über das Mädchen dahin lautete, daß sie ehrlich und fleißig, aber sehr impertinent sei. Als ein Beispiel führte sie an, daß das Mädchen ihr schon am zweiten Tage einen Gutenmorgen gesagt habe, welches höchst respectwidrig sei. Eine Hausmagd durfte ihrer Erläuterung gemäß nie eine Dame zuerst anreden, und da jene sich diese Unart nicht habe abgewöhnen können, so habe sie dieselbe nach dem ersten Monat entlassen. Dorothea fragte nun, ob es sich mit dem vorletzten achtmonatlichen Charakter so verhalte, wie das Mädchen ihr gesagt; die Dame bestätigte das, fügte aber hinzu: „Ihre vorige Herrin war eine Amerikanerin, und das sind keine Ladies."

Trotz der Abmahnung engagirte die demokratische Hausfrau, die an dem vertraulichen Ton der dienenden Classe keinen Anstoß nahm, das junge Mädchen, und hatte keinen Grund, es zu bereuen. Statt eine Reihe von Mägdegeschichten zu detailliren, wollen wir im Allgemeinen der Mehrzahl der englischen Dienstboten, wie man ihnen in den Häusern des Mittelstandes begegnet, einen „guten Charakter"

geben. Sie halten zwar eigensinnig auf ihre stipulirten Rechte, auf ihre Feiertage, auf die genaueste Abgrenzung ihres Arbeitsfeldes, aber selten versuchen sie darüber hinaus noch mehr Freiheiten zu erobern. Das Maß ihrer Pflichten ist sehr bequem zu erfüllen, aber sie thun es einen Tag wie den andern, und brauchen nicht erinnert und getrieben zu werden. Rein im Aeußerlichen wie im Gemüthe sind die Arbeiterinnen dieser Classe, und ihre gesunde Fröhlichkeit giebt das beste Zeugniß für ihr gutes Gewissen. Ein lustigeres leichteres Leben, als die englischen Mägde in der Regel haben, findet man so leicht in keiner andern Arbeitssphäre, welche alle weit mehr von Sorge gedrückt sind.

Nachdem Dorothea aus Rücksicht für das Genie ihres Mannes jahrelang lieber Mägdearbeit gethan hatte, als ihn zum Gelderwerb zu nöthigen, sah sie endlich ein, daß die Prosa des Hauses grade so lähmend auf ihn wirkte, als die Armuth. Freilich war die von ihrer Stimmung ausgehende Prosa die Consequenz der Armuth gewesen, und weil sie das einsah, so änderte sie mit Einem Schlag ihr bisheriges Treiben. Sie las nun die edelsten Dichterwerke mit

den Töchtern, erklärte ihnen das Unverstandene, und die beglückendsten Gespräche knüpften sich daran. Jede Mutter genießt alles Schöne aus Welt und Natur dreifach, wenn der jugendliche Verstand und das unschuldvolle Herz ihrer Kinder zuerst davon ergriffen werden. Ihre Schilderung der heimathlichen Natur und Sitten erhielt die Vaterlandsliebe der Kinder immer wach, und gewaltiger noch als ein Mutterwort drangen die tausend Stimmen deutscher Dichter und Tonkünstler über das Meer herüber. Aus jedem Liede haucht ja der Athem der ewig treuen Mutter Germania warm ihre jüngsten und fernsten Sprossen an.

Die musikalische Bildung der beiden ältern Mädchen schritt über alle Erwartung rasch vorwärts, und Mutter und Kinder freuten sich heimlich auf den Tag, wo der Vater mit einem Familienconcert überrascht werden sollte. Die gute Milla hatte aus eignem Antrieb darauf angetragen, daß sie die kleinen Schwestern allein unterrichten möchte, und es rührte Dorotheen zu Thränen, als das Kind ihr auseinandersetzte: „Ich will nicht bloß zum Vergnügen lernen, schön vorzuspielen, sondern ich möchte lernen wie

man lehrt. Dann kann ich dem lieben Vater bald helfen, und wenn ich ihm die Schüler abnehme, so kann er in der Zeit wunderschöne Symphonien componiren. Ich bin stolz wie ein König, wenn ich ein andres Kind ein Stückchen lehren kann, aber wenn der Vater den Takt schlägt, dann sollten eigentlich immer alle Instrumente mit Pauken und Trompeten einfallen."

Nanna faßte mehr die praktische Seite des Geschäfts ins Auge und sagte: „Nicht wahr, es giebt Leute, die alle nützlichen Dinge besitzen, und noch ganz viel Geld und Zeit übrig haben? Die möchten so gerne schöne Musik machen können, wenn sie allein sind oder sich traurig fühlen. Nun kommen sie zu uns, weil wir Musik genug haben, und kaufen sich herzerfrischende Melodien ein, und dann bekommen wir die nützlichen Sachen dafür!"

Cilla meinte, dieser Tauschhandel werde ganz direkt geführt, und erkundigte sich, welche Schülerin denn am vorigen Sonntag die grünen Erbsen gebracht hätte. Nanna war schelmisch genug, das arme Kind weiß zu machen, für jede Erbse, die auf der Schüssel gewesen sei, habe der Papa eine falsche

Note anhören müssen. Cilla, die ein sehr empfindliches Gehör hatte, vergoß die hellen Thränchen darüber, aber Angela's Wißbegierde wurde nur durch diese Vorstellung gereizt, und sie fragte ernsthaft: „Wie viele Auflösungszeichen, Kreuze und Bee gehen in eine Wurst?“ Nanna erwiederte: „Das weiß ich nicht, aber ich glaube, daß die falschen Noten der Miß Hobble de Hoye allein einen Schwartemagen füllen!“

Neunzehntes Kapitel.

Die stummen Gäste und die aufgeregte Gesellschaft.

Sobald man nicht mehr von Besuchen erstickt wird, ist es einem ein inniger Genuß, Freunde zu sehen, vorausgesetzt daß sie nicht langweilig sind. Leider bilden sich aber viele Leute ein, man könne sich bei seinen Freunden gehen lassen, und brauche sich nicht mit der Unterhaltung anzustrengen. Manche Engländerinnen haben diesen Fehler, der bei ihnen um so unverzeihlicher ist, da er nicht aus Unwissenheit, sondern aus Maulfaulheit herrührt. Sie scheuen sich vielleicht aus Stolz, etwas Unbedeutendes vor Fremden zu reden, obgleich sich jede bewußt sein könnte, daß es zu hohen und geistreichen Aussprüchen nicht alle Tage eine Veranlassung giebt. Es ist sehr leicht, sich nie eine Blöße zu geben, wenn man gar nichts sagt, und erfahrne Menschen glauben

längst nicht mehr an die ungeheure Tiefe schweigsamer Gemüther. Auch sind es nicht immer die Vorlauten, vor denen man in der Gesellschaft sich zu hüten hat, sondern vielmehr die zurückhaltenden Beobachterinnen.

Langweiligkeit ist weniger ein natürliches Gebrechen, als eine Sünde, und würde sie als solche gerügt und wegerzogen, so möchten sich manche damit Behafteten sie abzugewöhnen suchen. Ein langweiliger Besuch tödtet die Lebensstunde des Menschen, der ihn aushalten muß, denn er kann dabei nicht denken. Tritt man in die Gegenwart seines lieben Nächsten, und hindert ihn, sich und den Seinen zu gehören, so muß man sich selber ihm wenigstens dafür geben. Man ist zu der Anstrengung verpflichtet, entweder das Gespräch fortzuspinnen, oder da, wo der Faden abreißt, den Freund allein zu lassen.

Unsre gute Dorothea hatte, ohne geistreich zu sein, die lebhafte heitre Gesprächigkeit der Rheinländerinnen, und unter vier Augen verstand sie auch jede Engländerin ins Plaudern zu bringen. Sie flößte Vertrauen ein, weil sie weder medisirte, noch wiedererzählte, und aus natürlicher Rücksicht gegen

den Besuch, diesem die verbrachte Zeit so inhaltreich als möglich zu machen strebte. Trafen aber mehrere Engländerinnen zugleich in ihrem Hause zusammen, so scheute sich Eine vor der Andern, und Alle schwiegen still. Nur wenn musicirt wurde, machten sie eine Ausnahme, indem jede mit der zunächstsitzenden ein Privatgespräch versuchte.

Bei solchen Gelegenheiten strebte wohl die Hausfrau, sobald die Musik eingestellt worden, ein Thema von allgemeinem Interesse auf die Bahn zu bringen, und das gelang ihr wenigstens mit Mühe und Ausdauer, wenn Mrs. Busy und die Nachbarinnen zugegen waren. Aber kamen die Töchter Mutebell, so war jeder Versuch vergebens, dieselben aus der trägen Bequemlichkeit des stummen Zuhörens aufzurütteln.

Dorothea wußte durch Ibeles, der diese Mädchen unterrichtete, daß sie nicht dumm waren; auch hatte die Berühmtheit des Vaters sie von Jugend auf in Verbindung mit bedeutenden Personen gebracht; aber sie hatten sich angewöhnt, Unterhaltung vornehm zu genießen, ohne an der Arbeit Theil zu nehmen, sie zu schaffen. Man findet in England oft, daß wo Ein ungeheurer Sprecher in einer Familie ist, er

dieselbe auf drei Generationen hinaus stumm macht, und man sagte, daß der Urgroßvater dieser jungen Damen zu seiner Zeit das ganze Parlament müde geschwätzt habe. Man mochte auf die Bahn bringen, was irgend in der Welt ein denkendes Wesen zu einem eigenen Urtheil reizt, kriegführende Parteien in Staat, Kunst, Literatur und Gesellschaft, Alles vergebens — die Töchter Mutebell blieben bei ihrem „Ja" — „Nein" — „Ganz so!" und brachten damit Dorotheen und noch mehr Ibeles, wenn er sich einmal außer den Unterrichtsstunden in ihre Gesellschaft locken ließ, zur Verzweiflung.

Er pflegte zu sagen: „Niemand würde sich unterstehen, den Reichen, der an eine gute Tafel gewöhnt ist, auf Schwarzbrod und Kartoffeln einzuladen; warum nöthigt man denn Menschen, die an lebhafte Unterhaltung gewöhnt sind, zu stummer Gesellschaft? Der Reiche gilt für großmüthig, wenn er den Armen gibt, aber die Langweiligen danken Einem noch nicht einmal dafür, wenn man seine besten Kräfte an ihre leeren Stunden setzt!"

Die Ungeduld mit dem mühsam fortschleichenden Gespräch war es, was Ibeles zuletzt blind für das

Achtungswerthe und wirklich Treffliche in den Freundinnen seiner Frau machte, und er fühlte sich täglich mehr an den ihr feindlichen Kreis gefesselt, in dem er unerschöpfliche Aufregung fand. Im Salon der Gräfin stockte das Gespräch so wenig, daß die Meisten vielmehr die Neigung hatten, ihre Ansichten alle zugleich geltend zu machen. Nur die Anwesenheit einiger ruhigern Gemüther dämpfte die überströmende Lebhaftigkeit. Ibeles kam sich in dieser Gesellschaft noch als einer der mildesten und besonnensten Menschen vor, wenn er die genialen Verkehrtheiten wie feuerrothe Pilze rings um sich her aufschießen sah.

Hatte in den Fabriken eine Arbeitseinstellung stattgefunden, und Ibeles hatte das Recht der überbürdeten untern Classe gegen das tyrannisirende Capital in Schutz genommen, so hielt ihn Mrs. Beak schon für exaltirt, und vertrat das göttliche Recht des Capitals. Aber kam dieselbe Sache im Salon zur Sprache, so behauptete Wildemann, daß das Eigenthum ein für allemal aufgehoben werden müsse, und daß nur die Proletarier politisches Genie genug hätten, um eine Staatsform und eine Nationalökonomie zu schaffen.

Einen Fehltritt, in überwältigender Leidenschaft begangen, oder die Trennung eines unerträglichen Ehebündnisses, hatte Ibeles immer schonend beurtheilt, und damit überstrengen Leuten schon Anstoß gegeben. Im gräflichen Salon befand sich aber ein jugendlicher Wortführer, Studiosus Mauß, der es als erste Pflicht aller Fortschrittsmänner ansah, die Ehe aufzuheben. Dieser übrigens ganz schuldlose Jüngling hielt es für den höchsten Ruhm eines weiblichen Charakters, gar keine Ansprüche an die Treue des Mannes zu machen, dem man Ehre und Leben vertraut hatte. Er behauptete, nur die ganz freie und uneigennützige Liebe des Weibes, die für Einen seligen Moment, den sie dem Geliebten gewähre, ein ganzes Leben voll Schmach und Elend nicht achte, sei werth Liebe zu heißen.

Diese Extreme wurden freilich von einem Theil der Gesellschaft bestritten, aber daß sie zur Sprache kamen, wirkte doch auf die bisher unwandelbaren Principien braver Gemüther so, als ob man einen in eine Mauer geschmiedeten eisernen Ring mit aller Kraft tagtäglich lockernd hin und her reiße.

Die allergrößte Kluft bildete zwischen dieser und der

englischen Gesellschaft das religiöse Gefühl. Fromme, gläubige Menschen können es selten begreifen, daß Freidenker sich redlich und unberührt von Versuchungen halten können, als ob die Fähigkeit, absurde Fabeln für geschehen anzunehmen, durchaus nöthig sei, um das ewige Sittengesetz der Reinheit und Tugend zu lieben. Ibeles sowohl als Dorothea legten gar keinen Werth auf Glauben oder Nichtglauben übernatürlicher Dinge, die Niemand durch das Zeugniß der Sinne beweisen kann, und die anzunehmen oder abzulehnen einem Jeden überlassen bleiben muß, weil dies von seiner Erziehung und dem Grad seines Verstandes abhängt. Die exaltirte Gesellschaft aber machte den Kampf gegen den englischen Köhlerglauben zur heiligen Pflicht, und erklärte jeden die Kirche besuchenden Menschen für einen Esel oder einen Schurken.

Es war dahin gekommen, daß die meisten Flüchtlinge den Namen „Revolutionär" als den Titel eines ausschließlichen Amtes ansahen, und jeder Nichtrevolutionär ihnen als ein müßiger Mensch galt. Es war nicht mehr die Rede davon, irgend eine positive Arbeit zu thun, denn nur die negativen Plane galten

für Thätigkeit. Ganz so, wie die Gräfin Blafoska ihr Gemüth nur gehoben fühlte, wenn sie liebte, und deßhalb um des Lebensinteresses willen Leidenschaften künstlich hervorrief, so schwärmten Wildemann und seines Gleichen allein in der Erinnerung an die feurige Stimmung der Revolution. Das Jahr 48 war der Glanzpunkt ihres Lebens gewesen, sie hatten sich aus dem Spießbürgerthum auf eine Woge der Weltgeschichte geschwungen, wie sie so hoch und gewaltig vielleicht in einem Menschenleben nicht zweimal wiederkehrt. Der Denker, der die ewigen Gesetze von Ebbe und Fluth auch in der geistigen Welt versteht, wartet die Bewegung geduldig ab, das Steuerruder in der Hand, den Blick auf seine Sterne gerichtet. Aber Menschen, die in friedlichen Zeiten nichts thun können oder wollen, das die Genossen ihres Lebensschiffes fördert, sind ungeberdig und bilden sich ein, sie könnten das rastende Meer des alleinmächtigen Volkswillens mit ihren Proklamationen aufpeitschen.

Hier und da ward ein armer Emissär über Bord geworfen und fiel dem Haifisch der continentalen Polizei in die Zähne; das gab denn immer heftige

Scenen; die Damen weinten und steckten Trauerschleifen ins Haar, die besonnenen und ernsten Männer beriefen sich auf ihre abmahnenden Warnungen, die Exaltirten vertheidigten sich und schworen, daß Alles aufs Vorsichtigste angelegt gewesen sei, aber daß ein heimlicher Spion auf unbegreifliche Weise ihre Plane müsse ausgespürt haben. Die Gräfin sprach die Vermuthung aus, daß die Reaction vielleicht Nischen in den Mauern ihres Hauses habe brechen lassen, die mit den benachbarten Gebäuden durch unsichtbare Gänge in Verbindung stünden, aber Ibeles sagte trocken, daß das nicht nöthig sei, und daß die absoluten Regierungen sich eine so kostspielige Umständlichkeit wohl sparen könnten, so lange die Damen mit solcher Offenheit beim Thee vor etwa zwanzig Leuten jeden Abend mitconspirirten. Man wandte sich wohl heftig gegen den Musikdirector, wenn er sich in dieser Weise spöttisch gegen die Freunde äußerte, aber er war und blieb einmal der Liebling der Damen und durfte sich etwas Derbheit erlauben.

Die Gesellschaft war so buntscheckig zusammengesetzt, wie es immer da geschieht, wo nur ein einziges

Symbol als Erkennungszeichen geistiger Verwandtschaft gilt. Die Menschen halten in ruhigen Zuständen gleiche Bildungsstufe, gleiche Sitten und Lebensweise für ein weit festeres Bindemittel des Umgangs, als die Meinung auf Einem speciellen Punkt. Dem katholischen Archäologen steht der protestantische Philologe näher als irgend ein Schuhflicker seiner Confession, obschon es in der fanatischsten Zeit der Reformationskriege anders gewesen sein mag. Das Jahr 48 hat wieder eine ähnliche Ausnahmscombination zuwege gebracht, und daher sind alle geselligen Verbindungen, deren Symbol nur die Erinnerung an die Revolution ist, solch ein buntes Mosaik von abenteuerlichen Figuren aus allen Ständen.

Die Gräfin liebte es, mit diesen wie auf einem Schachbrett zu spielen, und trotz der Ausfälle gegen das Institut der Ehe fehlte es nicht an ehestifterischen Versuchen innerhalb des Salons. Sie hatte bald durchschaut, daß Hulda durchaus keinen Liebeskummer verbarg, sondern daß sie nur nach einem erregteren Leben verlangt hatte. Sie war bei allen Disputationen über die Frage der freien Liebe auf Seiten der legitimen Ehe gewesen und hatte behauptet,

daß nur die Empfindung Liebe sei, die an ihre Unwandelbarkeit glaube, und daß also da, wo man an der Ewigkeit eines Bündnisses voraus zweifle, Einen das Gewissen warne, es einzugehen. Dem Appellanten an die unbedingte Hingebungspflicht des Weibes erwiederte sie, daß der Mann, der ein solches Opfer annehmen oder gar fordern könne, nicht werth sei, daß es ihm gebracht werde, und daß eine Hingabe, die nicht gegenseitig sei, beide Theile erniedrige.

Wildemann hatte sich zum Erstaunen Aller von dem blonden Fräulein zur Zustimmung bekehren lassen, und dies schien der Gräfin der Moment, wo sie einen neuen Beweis ihrer über alle Eitelkeit erhabenen Gesinnung ablegen konnte. Sie fragte Wildemann, ob er Hulda lieben könne, und dieser erwiederte, er würde es gekonnt haben, wenn er die Gräfin nie gesehen hätte. Dennoch, als ihm die Angebetete wiederholte, daß seine Neigung hoffnungslos sei, erklärte er sich für stark genug, ihr zu entsagen und Hulda seine Hand anzubieten. Er nannte es einen schönen Akt des Vertreters der Arbeiterklasse, eine Gesinnungsgenossin aus den Reihen des Adels mit der Demokratie unauflöslich zu verbinden.

Er gab der Gräfin einige Zeilen für Hulda, denn so hatte diese es ihm gerathen. Sie selbst wollte gleich einer Priesterin den Bund einweihen und nicht den Moment entschlüpfen lassen, der ihr eine so eigenthümliche und außerordentliche Stellung zu den Freunden verbürgte. Sie glaubte bemerkt zu haben, daß Hulda's Auge mit besonderem Ausdruck auf den kühnen Gesichtszügen Wildemanns verweilt hatte, und war deßhalb sehr überrascht, als die Freundin mit verfinsterter Stirne das Blatt ohne ein Wort zu sagen in eine Schublade steckte. Sie wartete vergebens, daß Hulda ihr über den Inhalt eine Mittheilung machen werde, aber dies geschah nicht eher, als bis sie ihr die Antwort auf den Wildemann'schen Antrag herausschraubte. Es war ein entschiedenes Nein.

Die Gräfin konnte sich nicht damit zufrieden geben und wollte Gründe. Es entspann sich das folgende kurze Gespräch:

„Warum schlagen Sie einen so schönen, guten und liebenswürdigen Mann aus?"

„„Weil ich ihn nicht liebe!""

„Lieben Sie einen Andern mehr?"

„„Nein.““

„Sie sind nicht mehr so jung, daß Sie hoffen dürften, noch viele Freier zu verschmähen! Ich sage das nicht, um Sie zu kränken, sondern weil ich Ihr Schicksal zum Glück lenken möchte. Wildemann ist ein Mensch, den man leidenschaftlich lieben könnte, wenn man von keinem andern Zauber bestrickt wäre.“

„„Es ist eine zu tiefe Kluft zwischen ihm und mir!““

„Wie, Hulda? Sie haben ihn durch alle Ihre Aeußerungen berechtigt zu glauben, daß Sie keine Vorurtheile hätten. Er hat einen berühmten Namen in der Revolution erworben; gilt Ihnen das nicht mehr als Rang und Stand?“

„„Das ist es nicht, glauben Sie mir! Aber — ich scheue mich, Ihnen kleinlich zu erscheinen!““

„Ha! Sie wissen also — man sagte, er habe schon eine Frau — er läugnet es entschieden — doch wenn das auch wäre, so zweifle ich nicht, daß eine gesetzliche Scheidung stattfinden könnte —“

„„Nein,““ rief Hulda, „„keine Seele hat ihn dessen beschuldigt, aber keine göttlichen noch menschlichen Gesetze reißen eine so tiefe Kluft zwischen zwei Wesen, als —““

„Nun, was?“

„„Als Orthographiefehler!““

Die Gräfin brach in ein lautes Lachen aus und fragte, ob denn der Geist einer Schulmeisterstochter in Hulda gefahren sei. Sie erinnerte an große preußische Generale, selbst an Prinzen, die es nicht mit dem mir und mich genau genommen haben sollten, aber Hulda blieb dabei, daß sie unfähig sei, sich in einen Deutschen, der nicht deutsch schreiben könne, zu verlieben.

Man kann denken, daß ein Mann, der für die Rechtschreibung seiner Muttersprache zu bequem war, noch viel weniger Zeit fand, Englisch zu lernen. Diese Versäumniß war zum Theil Schuld, daß weder Wildemann noch seine Clique im Exil eine nützliche Thätigkeit fand. Morgens dämmerten die Herren umher und conspirirten; Zeitungslesen und für Zeitungen dann und wann zu schreiben, gab höchstens eine kleine Abwechslung, aber die unerschöpflichen Bildungsmittel und Arbeitsgelegenheiten des Bodens, auf dem sie lebten, versuchten sie nicht, sich eigen zu machen. Sie feindeten die Gebildeten und Thätigen unter den Verbannten an, welche sich mit

energischer Concentration ihrer Kräfte einen Fuß breit des fremden Bodens errungen hatten, und verlangten dann trotzdem, daß diese ihnen die Früchte einer festen Stellung hergeben sollten. So kam nicht selten Wildemann, welcher Ibeles und Stern ein Verbrechen daraus machte, daß sie mit ihren wissenschaftlichen Kenntnissen der reichen Bourgeoisie dienten, und verlangte, daß die Beiden ihren Einfluß bei eben dieser Bourgeoisie aufbieten möchten, um seiner Clique Subsistenzmittel zu schaffen.

Es war ein großer Fehler, daß Wildemann und Hulda, nachdem eine Heirath zur Sprache gekommen, nicht sofort vermieden, mit einander zusammenzutreffen. Es war zwischen Beide ein befangener Ton gekommen, den Wildemann durch größere Keckheit zu verbergen suchte, und dadurch den Anwesenden erst recht auffällig machte. Doch Beide waren so mit dem Salon verwachsen, daß sie, um die Anregung, die er gab, nicht zu missen, lieber die peinliche Situation ertrugen, für die Andern eine unterhaltende Pantomime abzugeben.

Diese Menschen alle konnten nach dem gewaltigen Lebenssturm, der sie durchrüttelt hatte, nicht

mehr mit ihrem Innersten ins Gleichgewicht kommen und verloren den Maßstab für kleine Fehler wie für gewöhnliche Tugenden. London ist die Atmosphäre, die eine solche Gemüthsverfassung eher nährt als sie heilt, wenn ein Charakter nicht die Willenskraft hat, sich sein Maß von Pflicht und Genuß nach Nothwendigkeit zu beschränken.

Jeder Tag bringt unerhörte Thaten und Schicksale vor die Mitwissenschaft des ganzen Volkes. Ueber den Häuptern der im Joch Arbeitenden rollt es wie ein dumpfer Donner; die frommen und sittsamen Frauen senken die Augenlider, wenn die blauen Blitze neben ihnen einschlagen, und schließen nur das eigene Haus desto fester ab; aber die wilden, unersättlichen Geister schwelgen in dem Fiebertaumel, den die Schilderungen der Nachtseite Londons täglich erregen, und aus dem eine leise giftige Ansteckung sie umschleicht.

Dann fand man die Leiche des Staatsmanns unter den blühenden Ginstersträuchen der Haide, der sich in schwarzer Nacht an derselben Stelle vergiftete, wo einige Stunden vorher schuldlose Kinder jubelnd gespielt hatten. Der Todte hatte sein ganzes Genie

darauf gerichtet, durch die Macht und das Vertrauen, das ihm seine hohe Stellung gab, das ersparte Vermögen von Tausenden fleißiger Arbeiter unter seine Verwaltung zu bringen. Wenige Jahre lebte er von diesem erborgten Golde wie ein Fürst, ließ sich als den edelsten und großmüthigsten Freund feiern und tödtete sich an dem Tage, wo die schimmernde Seifenblase, zerplatzend, ihn als einen Bettler und Schuft entlarvte.

Dann ward die Welt in Staunen versetzt, weil die junge, schöne, sorgfältig erzogene Tochter, aus frommer Familie, alle Vortheile eines reichen, hoch geachteten Verwandtenkreises von sich stieß, aus dem elterlichen Hause floh, um mit einem blinden, schmutzigen indischen Bettler in einer der verworfensten Spelunken zu leben. Ihre eigene Vertheidigung vor Gericht sprach es aus, daß nur die Monotonie des Lebens in respektabler Gesellschaft sie unter das lustige Straßentreiben geworfen hatte. Die zügellose junge Lady war schon einigemal wieder eingefangen worden, aber sie wollte nicht bekehrt sein, und wenn sie ihre Zuchtmeisterinnen durch Heuchelei ein wenig sicher gemacht hatte, so flüchtete sie von Neuem zu

den Vagabunden, die das unterirdische London bewohnen. Dort war sie Königin durch ihre feine Bildung; ihre Bettelbriefe waren musterhaft stylisirt, und die rührenden Aufschriften, die sie an die Brust blinder und verkrüppelter Armen heftete, entlockten mitleidigen Seelen manches Silberstückchen.

Die grauenvolle Entdeckung ward gemacht, daß ein angesehener Arzt des systematisch fortgeführten Giftmords schuldig sei. Er hatte das Leben seiner Patienten für hohe Summen versichert und weihte sie durch seine Arzneien dem qualvollsten Tode. Weib, Bruder, Freund, Alle, brachte er durch studierte Bonhommie in die Gewalt seines Klapperschlangenrachens, blos um den Stolz zu befriedigen, die kostbarsten Rennpferde zu besitzen. Und dabei handelte dies Ungeheuer mit so kaltblütiger Umsicht, mit einem so durchtriebenen Verstand, daß es Einem fast wie eine Verschwendung solcher außerordentlichen Anlagen vorkam, als der Giftmischer gehangen wurde.

Mehr als diese und eine Reihe ähnlicher rasch auf einander folgender Verbrechen, erregte Mrs. O'Malley, eine schöne Irländerin, das Interesse der Gräfin Blasoska und ihres Kreises, die auf Tod

und Leben angeklagt, wochenlang mit dem Heroismus des Trotzes der ihr drohenden leiblichen und moralischen Vernichtung die freche Stirn bot. Als die Nachricht ihrer Freisprechung kam, nicht weil die Geschwornen sie für schuldlos, sondern für nicht-überwiesen erklärten, da schlug die Gräfin vor, die Gesundheit dieses gewaltigen Weibes zu trinken.

Meta Braun kam bei dieser Gelegenheit zu Worte, weil sie die Einzige am Tisch war, die ihr Glas zurückwies und laut erklärte, daß sie lieber gesteinigt werden wolle, ehe sie mittränke. Der Studiosus Mauß, dessen höchstes Pathos die Aufhebung der Ehe war, hatte der Mrs. O'Malley einen Toast gebracht, welche sich angeblich der Tyrannei ihres Ehemanns durch dessen Vergiftung entzogen hatte, weil er ihre wilde Lebensweise zügeln wollte.

Meta glühte vor Indignation, und da sie, die sonst nur schüchtern mit dem Nachbarn ein Wort wechselte, laut die Stimme erhob, so schwieg man überrascht, und sie sagte:

„Wenn die Todesstrafe einmal für Alle aufgehoben wird, so werde ich mich von ganzem Herzen freuen; aber nimmt man an, daß es Verbrechen

giebt, die nur durch den Tod gesühnt werden können, so durfte dies Scheusal auch nicht verschont werden. Neulich ist eine Frau wegen viel geringerer Beweise für überführt erklärt worden; ihre That war minder grauenvoll, als die jener Irländerin, aber sie wurde nicht begnadigt. Ich habe es jetzt seit Jahr und Tag in den Zeitungsberichten verfolgt, wo eine Frau als von abschreckenden Zügen geschildert wird, da glauben die Geschwornen an ihre Schuld, und verurtheilen sie; aber man kann immer gewiß sein, daß sie die Verbrecherin entschlüpfen lassen, wenn sie ein gewinnendes Aeußeres hat."

Die Gräfin erwiderte: „Diese Parteilichkeit selbst zeigt einen höhern Grad von Gerechtigkeit, denn die Schönheit ist größern Versuchungen ausgesetzt. Die Leidenschaften einer ungewöhnlichen Frau werden heftiger gereizt, und es gehört deßhalb ein viel höherer Grad von Tugend dazu, wenn sie sich rein bewahrt." Mit Selbstgefühl setzte sie hinzu: „Nur ganz ideale Charaktere sind fähig, schön und tugendhaft zugleich zu bleiben!" und sah dann bescheiden vor sich hin.

Meta erwiderte keck: „Im Gegentheil, Frau

Gräfin, die Häßlichen haben viel größeres Verdienst davon, wenn sie sich selbst beherrschen. Der Haß wird ihnen oft, aber die Liebe selten geboten. Ist nicht auch der arme Mann eher zu entschuldigen, wenn er stiehlt, als der Reiche?“

Ibeles schaltete ein: „Die Verbrechen, die bei Frauen aus dem Uebermaß der Liebe herrühren, werden auch leichter entschuldigt, als die der Haß begeht!“

Meta blieb auch hier dabei, daß man den Maßstab für die Schuld schöner oder häßlicher Frauen verkehrt anwende. Sie sagte: „Die Schöne wird tragisch durch dasselbe Unglück, das man bei der Häßlichen als komisch verspottet, und das dennoch die Letztere unheilbarer vernichtet. Wenn die Schöne ihren beleidigten Stolz grausam und heimtückisch rächt, so wird sie groß und poetisch wie Medea genannt; die Häßliche, die von tausend Nadelstichen gereizt, endlich vom hellen aufrichtigen Zorn überwältigt wird, findet man nur gemein. Und nochmals, statt der armen alten Frau, der sie neulich einen Todtschlag in einen Mord verdreht haben, hätten sie die gleißnerische Irländerin verurtheilen sollen!“

„Haben Sie denn ein so liebloses Gemüth? Wie können Sie so grausam gegen ein Wesen Ihres Geschlechts sein!“ rief Wildemann.

Meta antwortete: „Nicht grausamer und liebloser, als ein Mann gegen sein Geschlecht ist. Sind etwa die reactionären Minister, die Sie so oft geköpft wünschten, nicht Ihres Geschlechts? Ich wiederhole einen innigen Wunsch: Aufhebung jeder Todesstrafe. Statt der Sympathien für Straßenräuber und Giftmischerinnen, erlauben Sie mir ein gutes Wort für Ihre Feinde einzulegen! Ihr Männer lebt in unaufhörlichem Kampf unter einander, mit dem Schwert und mit der Feder. Niemand verdächtigt euren moralischen Charakter deßwegen, weil ihr im Krieg auf euer eignes Geschlecht die Kanonen richtet. Wenn aber eine Frau nur ein Buch der andern kritisirt, so wird ihr sogleich Schonungslosigkeit gegen ihr Geschlecht vorgeworfen. Was nun die schöne Sünderin angeht, so erkennen wir unser Geschlecht gar nicht in einer so entwürdigten Gestalt wieder.“

Hulda nahm nochmals das Wort und sagte: „Liebe Meta, lassen Sie uns nicht härter richten, als die Geschwornen gethan haben. Es ist ja immerhin

möglich, daß die Irländerin schuldlos ist, trotz des Anscheins gegen sie. Ich bin sogar geneigt, sie für eine unschuldig Verfolgte zu halten, denn eine so freie Stirn, eine so bewundernswürdige Festigkeit wie dies junge Mädchen zeigte, kann ich kaum anders, als dem reinen Gewissen zutrauen. Selbst im andern Falle möchte ich diese Titanennatur erhalten wissen! Wenn eine solche Kraft auf das Edle und Große geleitet würde, welch ein herrliches Wesen könnte aus diesem wunderbaren Stoff gebildet werden! Eine Judith! Eine Charlotte Corday!"

Die übrigen Anwesenden belächelten die mildernde Auslegung des blonden Fräuleins, denn Niemand zweifelte an der Schuld der Freigesprochenen. Es war ja eben die colossale Sünde, die man bewunderte, denn man hatte sich nun lange genug in Extreme von Selbstbestimmung hinaufphantasirt, daß einem die ordinäre Zügellosigkeit nicht mehr haut goût genug war.

Mit Dorotheen konnte Ibeles daheim die Tagesereignisse nie von dieser Seite besprechen. Sie hatte für die farbengleißende Schlangenhaut des bürgerlichen Verbrechens gar keinen Sinn, sondern

fand die Schlechtigkeit ein für allemal prosaisch. Ihr Maßstab für alle Ueberschreitungen der gesetzlichen Ordnung war, ob der sie begehe, ins Staatsgefängniß oder ins Zuchthaus gehöre, und danach richteten sich ihre Sympathien. Sie hatte sich einmal für die Rebellion begeistert, wie sie einmal aus allen Seelenkräften geliebt hatte. An diesen beiden Leidenschaften, für den Mann, dem sie sich ergeben, und für die Freiheit des Vaterlandes, hatte sie genug. Im übrigen wünschte sie, daß alle Welt sich vernünftig betragen, Treu und Redlichkeit üben, und sich unschuldig des Lebens freuen möchte.

Das Mitwissen des Schlechten, das sich Jedem in den Weg drängt, erregte ihr Ekel, und sie vermied um der Töchter willen ängstlich das Gespräch darüber. Ihre Verehrung wendete sich auf eine andre Classe von Menschen, deren Treiben im Salon nicht gekannt war oder nichts galt. Männer und Frauen giebt es in London genug, deren Lebensstellung sie zu Glück und Genuß berechtigen, die ein Leben voll Arbeit und Entsagung freiwillig auf sich nehmen, um für die Größe der Nation oder die Rettung der Leidenden zu wirken. Wie manche

reiche, anmuthige Dame entsagt dem Ringen nach persönlichem Erfolg, um einem Zweck des Gemeinwohls alle Talente und Kräfte zu weihen. Es giebt politische Maßregeln, deren Segen das ganze Volk genießt, und die hier von unermüdlichen weiblichen Federn in der Presse vertreten wurden, bis die Nation ihre Wichtigkeit einsah und sie durchführte.

Eine Dame, deren Reichthum den Glanz mancher Regentin verdunkelt, bewahrt ihre Freiheit und die ihr verliehene Macht zu einer großartigen Reform weiblicher Volkserziehung. Sie strebt, den Sinn ihrer Schützlinge auf die praktischen Dinge zu richten, die keine Schule bisher lehrte. Zwischen Unwissenheit und Verbildung, der Quelle so vieler Armuth, wählt sie die Kenntnisse aus, die den Wohlstand mehren, und vor verderblichen Irrthümern schützen. Sie setzt Preise für die Schülerinnen aus, welche z. B. die Gesetze, soweit das tägliche Leben sie auferlegt, auf das genaueste kennen; oder für einen Nachweis: welche Lebensmittel die gemäßesten unter gegebenen Verhältnissen sind; was für Stoffe am vortheilhaftesten für eine Familie von so und so viel Kindern mit diesem bestimmten Einkommen

angeschafft und wie sie verarbeitet werden; wie man die Gesundheit der Familie bewahrt, und welche Pflege die einfachen Krankheitsfälle verlangen.

In einer öffentlichen Calamität rettete der praktische Sinn und die Entschlossenheit einer andern Dame das Leben unzähliger Krieger. Ihre anspruchslose Aufopferung ward von vielen Mitbürgerinnen nachgeahmt, und, ohne von religiösem Fanatismus getrieben zu sein, machten sich diese wackern Frauen aus Vaterlandsliebe und rein menschlichem Mitleid zu barmherzigen Schwestern.

Wieder eine Frau machte es zu ihrem Lebensberuf, die Colonisirung Australiens zu fördern, und unbeirrt von Spott und Hindernissen, ward sie zu einer der größten Wohlthäterinnen ihrer Nation.

Wahrlich, nicht bloß der englische Egoismus hat das Motto erfunden: „Zeit ist Geld!" sondern englische Großmuth und Menschenliebe eben so wohl. Mancher, der hier keinen andern Schatz hat, als seine Zeit, geizt mit jeder Minute, um sie einer guten That zu weihen. Geschäftsmänner und Gelehrte sind es, die müde von der Last ihrer Tagespflicht, den Abend noch den Anstalten widmen, wo

die Kinder der Diebe und Bettler der Civilisation zurückgewonnen werden.

Auch die edlen Genüsse, die ein stiller, gewissenhafter Sammler noch nach seinem Tode über Tausende von wißbegierigen Seelen ausgießt, erwecken in einem deutschen Gemüth, das sie mit den Landeskindern genießen darf, eine liebevolle Dankbarkeit. Dieser in die fernste Zukunft hinausreichenden Liebe begegnet man in London so oft, und sie versöhnt einen mit der Zerstörung, die das momentane Böse täglich übt.

Das positive Gute hat die Eigenheit, daß es selten geistreiche Discussionen hervorruft. Mit dem Lobe einer Person und einer Sache sind wir schnell fertig, und selbst das Detail hält uns nicht länger auf, wenn wir sagen: es ist gut. Mit dem Glück ist es ebenso, es ist nicht wortreich, sondern still, und schweigsam in sich befriedigt. Aber alles Verkehrte, Excentrische spornt die Geister, und versetzt sie in den Rausch des Widerspruchs, der Vertheidigung und des Aufwühlens. Daher der Zauber, den das Verruchte selbst auf viele redliche Naturen unbewußt ausübt. Unter den Mordbrennern der

moralischen Welt haben gewiß die Meisten nur ein bischen mit dem Licht spielen wollen.

So schieden sich nun schon seit Jahr und Tag die geselligen Mußestunden des Flüchtlingspaars, und fast nur das Geschäftliche des Haushalts, des Berufs und der Kindererziehung ward Morgens früh oder Abends spät eilig besprochen. Dorothea versuchte immer heiter zu erscheinen, und deßhalb glaubte Ibeles, sie fühle sich mit ihrem jetzigen Zustande ganz zufrieden. War er zu Hause schweigsamer als ehedem, so glaubten die Seinen, er sei übermüdet, und hüteten sich, seine wenigen einsamen Momente zu stören. Hulda kam von Zeit zu Zeit und machte Dorotheen einen formellen Besuch, Stern ließ sich auch zuweilen blicken, aber nie hatte es bis dahin der Zufall gefügt, daß beide Personen zusammentrafen.

Meta Braun konnte es durchfühlen, daß Dorothea ihr nicht mehr wie ehedem traute. Sie ward zwar nicht unfreundlich empfangen, wenn sie kam, aber Dorothea lud sie nicht mehr ein. Sie hielt an der Regel, daß wer sich mit der Pest einläßt, auch mit Quarantäne halten muß. Meta hatte sich

einmal zu einer Falschheit gegen sie gebrauchen lassen, das ließ sich nicht abläugnen, obschon die Beweggründe ihr ein Räthsel blieben.

So gern Meta etwas von Stern erfahren hätte, so wagte sie doch nicht, Ibeles und noch weniger Hulda nach ihm zu fragen. Auf allerlei Kreuz- und Querwegen suchte sie herauszubringen, ob Hulda seine Bekanntschaft gemacht habe, ob er noch so oft Briar Place besuche, und wann; doch es war, als ob er ins ewige Nichts gesunken sei, denn Niemand erwähnte seiner. Sie konnte nicht begreifen, daß eine Gestalt, die sich ihren Gedanken so tief eingeprägt, andern Menschen so gleichgültig sein könne, und noch weniger, daß nicht Jeder ihr Herzensgeheimniß auf ihrer Stirne las.

Wenn sie die gräflichen Kinder spazieren führte, so suchte sie immer die Gegend auf, wo Sterns Wohnung lag. Um alles in der Welt hätte sie die Straße selbst nicht betreten; aber sie ging in einiger Entfernung daran vorbei, und ließ einen verstohlenen Blick dem Nebelstreifen folgen, der sich zwischen den rauchgeschwärzten Häusern hinzog. Heimlich dachte sie jedesmal, heute möchte sie ihm vielleicht

begegnen, und die Thränen brachen ihr hervor, wenn sie wieder ihr Zimmer betrat, ohne daß sie ihn wiedergesehen. Der holde Zufall, der in einem kleinen Landstädtchen mit mathematischer Sicherheit verliebte Leute immer derjenigen Person in den Weg führt, um deren willen sie sich auf der Straße umhertreiben, hat in einer Stadt von drei Millionen Einwohnern seine Macht verloren.

Während Meta sich so in Gedanken mit Stern beschäftigte, der an keine solche Beziehung zu ihr je gedacht hatte, geschah es diesem, daß das Bild Hulda's, die eben so unbefangen zu ihm stand, von seiner Einbildungskraft Besitz nahm. Ibeles hatte ihm erzählt, daß Wildemann sich bei dem adlichen Fräulein einen Korb geholt, und die Gräfin hatte sogar über die Details nicht reinen Mund gehalten. Stern konnte sich zwar keine Rechenschaft davon geben, warum er eine Art Schadenfreude empfand, aber es freute ihn unläugbar, daß Hulda nicht Ja gesagt. Minder erbaut war er, als Ibeles ihm erzählte, wie das gutmüthige Fräulein, um Wildemann diese Kränkung zu versüßen, jetzt mehr als je Antheil an seinen socialen Verbesserungsplanen

nähme, und sich erboten habe, einen Verein zu stiften. Aus welchen Leuten der Verein bestehen, und was er thun sollte, das war noch nicht klar hingestellt. Ibeles wußte nur, daß Hulda am nächsten Sonntag zu seiner Frau kommen und sie zur Theilnahme an diesem Verein auffordern wolle.

„Wenn Sie erlauben," sagte Stern, „so werde ich mich ebenfalls einfinden, und mich in den Verein aufnehmen lassen, falls er nur gegen die Thierquälerei gerichtet, und kein Mäßigkeitsverein ist."

Die Freunde schieden nach dieser Verabredung für heute, und Stern, der sonst sehr wenig nach äußerlichen Dingen fragte, inspicirte auf das sorgfältigste seine Toilette, ließ sich Haar und Bart zurechtschneiden, und enthielt sich vom Samstag Morgen an des Cigarrenrauchens.

Zwanzigstes Kapitel.

Der fröhliche Hagestolz.

Am folgenden Sonntag, als die Familie Ibeles sich eben zum Frühstück bereitete, schellte ein Kutscher sehr heftig, und begann dann, das Seil von einem alten, mit Seehundsfell überzogenen Koffer loszumachen, der auf dem Dach des Wagens stand. Dies Möbel war von fabelhafter Größe, und gehörte der Zeit an, wo man von Coblenz nach Mainz noch drei Tagereisen brauchte. Dorothea sah zum Fenster hinaus, und sagte: „Seht einmal her, Kinder, grade solch einen Koffer hatten wir zu Hause, wo der Vorrath von Nüssen und getrockneten Pflaumen drin — —.“ Aber das Wort erstarb ihr auf der Zunge vor freudiger Verwunderung, als das runde röthliche Gesicht des alten Onkels v. Halen am Wagenschlage sichtbar wurde. Er war noch ganz unver-

ändert, eben so frisch und behaglich, als da sie vor Jahren zuletzt von ihm Abschied genommen.

Mit einem Freudenschrei sprang sie zur Hausthüre, und Ibeles mit allen Kindern liefen ihr nach, dem Onkel entgegen.

„Siehst du, Dorchen!“ rief er, „da bin ich! Ich hatt' es mir immer vorgenommen, ich wollt' das London einmal sehen. Nun dacht' ich dies Jahr bei mir selber: jetzt schreibst du nichts, sondern fällst ihnen an einem schönen Morgen als Einquartierung ins Haus. Der Tausend was sind die Kinder groß geworden! und Du siehst ja aus wie das ewige Leben! Nur unser Hansibbeles ist noch der nämliche Spierling geblieben.“ So wanderte der alte Herr unter fröhlichen Begrüßungen plaudernd ins Haus, wo er von seiner Seereise, von der alten Frau v. Dewald und den Bekannten daheim erzählte, und den Bericht mit allerlei Späßchen würzte. Bald hatte er die Kinder alle um sich her; selbst die Jüngsten, denen er nur durch die Erzählungen der Andern im Gedächtniß geblieben war, drängten sich auf seinen Schooß, als ob er täglich mit ihnen gelebt habe.

„Ich hätte euch beinah' das Ibelesse Matheise Bärbel mitgebracht," sagte Herr v. Halen in dem Dialect seiner Heimathsstadt, indem er von Ibeles Bruderstochter Barbara sprach. Der Vater derselben, Ibeles Bruder, hieß Mathias, und war ein Schlossermeister. Barbara hatte etwas vornehmere Aspirationen, und es verletzte ihr Zartgefühl, daß man sie anstatt Fräulein Babette Ibeles nur als das Ibelesse Matheise Bärbel bezeichnete. Schon früher hatte sie an den Onkel Johannes geschrieben, daß er ihr doch eine Stelle als Gesellschafterin in London verschaffen möchte. Sie meinte, so leicht als Er sich aufgeschwungen habe, könne er auch seinen Verwandten forthelfen. Ibeles hatte ihr Herüberkommen abgelehnt, und er hatte einen spitzigen Brief bekommen, worin man ihm vorwarf, daß er durch seine Heirath mit einem gnädigen Fräulein hoffärtig geworden sei, und sich seiner armen Verwandten schäme. Herr v. Halen, dem die Sache zu Ohren gekommen war, redete dem Ibelesse Matheis und seiner Bärbel diese Einbildung aus, und verbürgte sich für den demokratischen Charakter seines Lieblings Johannes.

Jetzt, da er ein verdrießliches Erschrecken auf

dessen Gesicht bei der Erwähnung Bärbels wahrnahm, hielt er fragend inne. Da Niemand sprach, fuhr er fort: „Ich denke, ihr habt wohl warten wollen, bis es euch hier besser ginge, eh' ihr das Bärbel nachkommen ließet. Ich hab' ihr gesagt, eine andre Ursach' könntet ihr nicht haben, und ich wollte zusehn wie die Sachen stünden, und wüßtet ihr was für sie zu thun, so sollt' es mir auf's Reisegeld nicht ankommen."

Ibeles mochte die erste Stunde des überraschenden Besuchs nicht mit einer Explication verderben, und suchte deßhalb über das peinliche Thema wegzukommen. Er fragte, ob Herr v. Halen nicht sehr müde sei, aber der rüstige Greis versicherte, daß er im Eisenbahnwagen wie im besten Federbett geschlafen habe. Er sagte: „Ihr wißt ja, wie ich zu leben gewohnt bin. Jeden Morgen den Gott erschaffen hat, mache ich mein Promenädchen zum Weingarten herauf, es mag ein Wetterchen sein wie es will. Dabei bleib' ich gesund und stark, ob ich schon der Jüngsten keiner bin. Wenn es dem Dorchen recht ist, so wollen wir Männer uns vor dem Essen noch ein bischen in der Stadt vertreten. Ich kann mir

schon denken, daß die Frau uns gern aus dem Weg hat, weil sie ein Zimmer zurecht machen muß."

Dies war nicht ganz unrichtig, denn so glückselig auch die Hausfrau über den Besuch war, so lag ihr doch die Ehrensache auf dem Gewissen, ihm das Absteigequartier so behaglich zu machen, als sich unter den schwierigen Umständen thun ließ. Wenn die Männer aus dem Hause sind, so scheut eine Frau sich weniger, mit treibender Energie den Scepter über den Mägden zu schwingen, und die hinderlichsten Kleinsten in eine Ecke zu beordern, bis die Metamorphose eines beliebigen Raums in ein Fremdenzimmer glücklich von Statten gegangen ist.

Fritz und Karl waren heute zu Besuch im elterlichen Hause, und hatten von ihrem Prinzipal ein Einlaßbillet zum zoologischen Garten als Belohnung für gute Aufführung erhalten. Dies boten sie dem Vater und Großonkel an, und priesen dem Letztern die schönen Affen. Herr v. Halen sagte: „Ich bin immer ein großer Freund von Menagerien gewesen, und besonders bin ich arg auf Affen. Die schönste Predigt könnte mir am Sonntag Morgen nicht mehr Plaisir machen, darum nehm' ich es mit Dank an.

Dorchen, mach' dir nur nicht zu viel Umständ' unterdeß!"

Damit ging der joviale Herr mit Ibeles hinaus, und Dorothea begann mit Cathrinchen und Polly das große Werk. Die ältern Kinder sollten wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten die Jüngern im Zaum halten; aber sei es, daß die Ankunft des Onkels oder das mitgebrachte Zuckerwerk die junge Welt in einen Freudenrausch versetzt hatte, alle sieben Kinder, die großen an der Spitze, machten einen fanatischen Lärmen. Dorothea konnte den Kopf dabei nicht zusammenhalten, und schickte Polly hinab, um durch deren Autorität das schreiende Conrädchen zur Ruhe zu bringen. Plötzlich hörte sie eine Empörung aller Stimmen losbrechen, Püffe schallten dazwischen, und Stühle fielen um. Erschreckt trat sie selbst auf die Treppe, und rief Polly zu, was denn geschehen sei.

Polly trat würdevoll hervor und sagte: „Ich habe den Master Conrad und die Miß Angela ordentlich durchgeprügelt, wenn es Ihnen gefällig ist, Madam!"

Dorothea gerieth in heiligen Eifer wegen dieser

Ueberschreitung eines ihrer wichtigsten Hausgesetze, und rief heftig: „Wer hat Sie geheißen, die Kinder zu schlagen? Sie wissen, daß es nie geschehen soll, daß ich Sie am ersten Tage davor gewarnt habe.“ Polly, schon etwas übellaunig, weil an dem Sonntage, an dem sie ausgehen sollte, eine Störung durch ungewöhnliche Arbeit gekommen war, erwiderte mürrisch: „Es ist das Recht jeder Wärterin in England, die Kinder zu prügeln, und ich würde eher den Dienst aufkündigen, als ich mir meine Rechte schmälern ließe! Kinder müssen geprügelt werden. Wie sollte ich sie sonst stille halten?“

Dorothea, so aufgebracht sie war, sah doch ein, daß es räthlich sei, gelinde Saiten aufzuziehn, um sich nicht grade heute mit einer unentbehrlichen Gehülfin zu entzweien. Sie besann sich einen Augenblick, und sagte dann: „Nun, Polly, Sie sehn doch Kinder aller Art auf den Straßen, und haben in manchen respectabeln Häusern gedient. Sagen Sie mir, was für Kinder bekommen in England die meisten Schläge, die Kinder des Straßengesindels, oder die aus gesitteten Familien?“

Polly sagte ernsthaft: „Freilich, die vornehmen

Kinder werden seltner geprügelt als die Kinder des Mob, dann und wann müssen sie doch auch Schläge haben."

Dorothea fuhr fort: „Und finden Sie, daß die Kinder des Mob, wie Sie es nennen, wirklich wohlerzogener sind, und sich stiller verhalten als andre Kinder, weil sie mehr geprügelt werden?"

Jetzt erst merkte Polly, in welche Falle sie sich hatte locken lassen, aber ohne sich gefangen zu geben, sagte sie trotzig: „Die Kinder unsrer Königin werden vortrefflich erzogen, sie bekommen Prügel ganz wie andre Kinder! Das weiß das ganze Land! Gott segne sie!"

Dorothea hatte wenigstens erreicht, daß die Stimmung allerseits sich ein wenig besänftigt hatte, wenn sie gleich der Hausmagd das letzte Wort lassen mußte. Sie stiftete unter den Kleinen Ruhe so gut es ging, und nach kurzer Zeit hatte sie ihre Anordnungen beendet, so daß sie sich einen Augenblick zur Sammlung ihres Gemüthes gönnen konnte.

Mit einem Seufzer gedachte sie des Verlangens der armen Nichte Barbara, das zu den vielen verkehrten Hirngespinnsten gehörte, mit denen man

ihren Mann, seit es ihm in London wohlging, unaufhörlich in Verlegenheit setzte. Gerade so wie Engländer in Dorotheen die demokratische Hälfte der Ehe sahen, so hielten die deutschen Verwandten ihres Mannes sie für seinen aristokratischen Dämon. Die Bäschen der Ibelesschen Sippschaft hatten schon seit seiner Heirath, eine nach der andern, beansprucht, sich dem Künstler anzuschließen, und man hatte es ihm als einen dummen Hochmuth ausgelegt, daß er keine derselben in die Residenzstadt nachgezogen hatte. Nun kann ein reichgewordener Vetter zwar darbenden Anverwandten mit Geld emporhelfen, und es wäre niederträchtig, wenn er es aus Eitelkeit unterließe, aber ein Emporkömmling, der seinen Eintritt in eine höhere Schicht der Gesellschaft nur seinen Talenten verdankt, kann diese persönliche Eigenschaft seinem Anhang nicht übertragen. Das sahen nun die Lischen, Mariännchen, Annebillchen und Bärbelchen nicht ein, und meinten, wenn sie nur von Hause weg wären, und unter den Auspicien des berühmten Onkels und seiner Frau in vornehme Gesellschaft kämen, so sei ihr Glück ebenfalls gemacht.

Die Uebersiedlung nach London hatte diese Ansprüche nicht vermindert; im Gegentheil, die Hoffnungen, welche Bekannte aus verschiedenen deutschen Städten auf Ibeles setzten, waren noch hinzugekommen. Viele waren liebe gute Menschen, die sich zu Gegendiensten bereit erklärten; aber wann kömmts einem Londoner vor, daß er etwa in Eisleben oder Schwarzburg-Sondershausen etwas auszurichten hat? Dagegen gibt es kaum einen Winkel in Europa, worin nicht ein Individuum lebte, das einmal im Leben eine Beziehung zu London gehabt hätte. Die Briefkette riß also nie ab, die stereotyp so anfing: „Bei Ihren vielen Verbindungen in London wird es Ihnen ein Leichtes sein, mir dies oder das zu erwirken.“ Das sogenannte Leichte bestand dann immer aus Aufträgen, die im besten Falle mit einer Summe Geldes abzumachen waren; schlimmer war es, wenn sie Zeit in Anspruch nahmen, denn Zeitverlust heißt bei productiven Menschen Verlust der Existenz.

Die erwähnte Ibelesse Matheise Bärbel war eine vierschrötige junge Person, die als Arbeiterin im Felde oder in Küche und Keller gewiß vortrefflich

ihren Platz ausfüllen konnte. Sie hatte sich auch in der Stadtschule ausgezeichnet, und wie die an Ibeles gesandten Zeugnisse darthaten, sogar der Lehrerin als Gehülfin zur Seite gestanden. Darauf hin hatte sie sich in den Kopf gesetzt, ihr Glück in London zu versuchen, und meinte, es hinge nur an dem Onkel Johannes und seiner Frau, ihr in die große Welt zu helfen. Dorothea erinnerte sich der resoluten Schlosserstochter sehr wohl, die das Hämmern von drei Gesellen mit ihrer gellenden Stimme überschreien konnte, und jedesmal, wenn sie auflachte, derb auf ihre Kniee schlug. Einer englischen Dame konnte Ibeles diese Nichte höchstens als Magd anbieten, wenn er sich über einen solchen Zusammenhang mit seiner eignen Stellung weggesetzt hätte, doch Bärbel wollte ja Gesellschafterin oder im Nothfalle Lehrerin werden.

Selten kömmt eine Verlegenheit allein, und kaum hatte Dorothea ihr Gewissen damit beruhigt, daß das Unmögliche keine Pflicht sein könne, als neue Hände sich ausstreckten, um bei ihr Hülfe zu suchen. Reffbaum, der Zimmergesell, und Butzmann, der paukenschlagende Bäcker, traten ein, und ihre äußere

Erscheinung verieth, daß sie längst mit der bürgerlichen Ordnung zerfallen waren. Sie hatten sich damals, nach Ibeles und Sterns Flucht, der Behörde gestellt, in der Meinung, daß man auf die Abwesenden, die sich nun in Sicherheit befänden, die Verantwortung alles Geschehenen wälzen könne. Leider hatten sie sich hinsichtlich der Straflosigkeit getäuscht, denn anstatt, wie sie sich getröstet, mit ein paar Monaten Gefängniß wegzukommen, hatte man sie bis jetzt sitzen lassen. Von dem Wandel der Zustände und der sich daraus ergebenden beruhigten Stimmung aller Spezereihändler und andrer guten Philister war keine Kunde durch die Zuchthausthür gedrungen. Die Beiden, als sie ihre Strafjahre abgesessen hatten, kamen als die Rips van Winkle von Anno 48 hervor, und ihr erster Gang war in den schwarzen Adler, um sich nach der heutigen Volksversammlung zu erkundigen. Keiner, der ein Jahrhundert verschlafen hätte, möchte eine fremdere Sprache reden, als Einer, der im Deutschland von Anno 1855 siebenjährige Anachronismen im Munde führte. Das lebende Geschlecht vernahm mit Erstaunen die Reden des Paukenschlägers und des

Zimmermanns, die sich um Märzerrungenschaften, Paulskirchen, und einen gewissen Reichsverweser drehten. Nur von dem Letztern war eine blasse Erinnerung übrig geblieben, weil das Landvolk einen Kirmestanz nach ihm getauft hatte.

Man gab den Beiden in der Heimath den Rath, sich sobald als möglich davon zu machen, wenn sie nicht von neuem der Polizei in die Hände fallen wollten, und adressirte sie an Stern und Ibeles. Von diesen Beiden ging die Sage im Fürstenthum, daß sie in England so brillante Stellungen hätten, daß sie Kutsche und Pferde hielten. Zu Stern waren die Auswanderer zuerst gekommen, und der hatte ihnen für den ersten Tag nach Vermögen mit Baarschaft ausgeholfen, da das Reisegeld, das man daheim für sie zusammengebracht, nur bis zur Ankunft gereicht hatte. An Arbeit konnten sie durch ihn nicht gelangen, da er gar keine Kenntniß der Plätze hatte, wo Leute ihres Fachs Beschäftigung fanden. Er war ja wie jeder namhafte Flüchtling durch die Masse ähnlicher Fälle erschöpft. In dem Wirthshaus, an das er sie um Auskunft und ein Nachtlager verwies, fanden sie die ganze Masse

verzweifelter Menschen, von denen man nicht weiß, durch welche Mittel sie sich aufregende Getränke und Tabak verschaffen. Dies war das Forum der Planmacher, Conspiranten und Aufhetzer, und hätte Stern gewußt, in welchem Licht man ihn und seine besten Freunde dort den frisch eintreffenden Landsleuten darstellte, er hätte sich wohl besonnen, ehe er die Zeche bezahlte. Die erste Bedingung, daß man arbeiten muß, um sich zur Arbeiterpartei zu zählen, wurde von dieser Clique ebensowenig beachtet, als deren Vorsprecher Wildemann es that, wenn er halbe Tage im Salon mit den Damen theoretisirte.

Aus einer solchen Atmosphäre traten Neffbaum und Butzmann vor Dorotheen, als sie eben das Beste, was das Haus vermochte, dem geliebten Onkel, dem Wohlthäter und Erhalter ihrer ganzen Familie, aufzutischen sich bemühte. Sie, die sonst so einfach als möglich lebte, hatte heute Wein holen lassen, den der alte Onkel nicht gern entbehrte. Sie hatte sich und Kinder schmuck herausgeputzt, um ihm nicht den Eindruck zu geben, als bedürfe sie ferner seiner Beisteuer. In die Mitte dieser so recht absichtlich ins Auge gestellten Wohlhäbigkeit traten nun die

beiden zornig gereizten Ankömmlinge, als die Hausfrau mit glänzendem Blick den erwarteten Hausgenossen die Thüre zu öffnen glaubte.

In Gegenwart des Elends kann Niemand sich freuen, und alle heiteren Stunden verdankt man nur dem abgewendeten Blick, der einen vergessen läßt, daß es unheilbare Noth giebt. Der Besitzende sucht sich zu trösten, wenn er sein Möglichstes gethan hat, weil er doch nicht den Tisch für Alle decken kann. Aber jeder Mittellose sieht in ihm einen Grausamen, unwillig Gebenden, und macht ihm aus dem erlaubten Genuß eine Sünde.

Butzmann und Reffbaum gingen von der allgemeinen Ueberzeugung aus, daß es einem in London ansässigen Tonkünstler ein Leichtes sein müsse, bei seinen vielen Verbindungen einem Bäcker und einem Zimmermann zur Gründung ihres Geschäfts zu helfen, wenn alles Andere fehlschlüge. Vorläufig wollten die Beiden zwar nur Subsistenzmittel, um sich nicht durch egoistischen Erwerb von den großen Planen ablenken zu lassen, die sie mit den Parteigenossen gestern Nacht zur Rettung Europa's entworfen.

Es gibt Momente in der Geschichte, wo ein

hoher und edler Rausch die Menschen treibt, das Unmögliche zu wagen, und ohne den blinden Glauben an die Allmacht des Volkswillens wäre nie eine große That geschehen. Aber soll man den selber Hülflosen belachen oder beweinen, der inmitten einer nüchternen Zeit den Lauf der Welt ändern will! Neffbaum und Butzmann waren ohnehin zu komischen Figuren wie gestempelt und erschienen Dorotheen wie ein paar arme frierende Schauspieler, die sich eben in ein verwittertes Heldencostüm gesteckt haben. Es schien ihr am gerathensten, bei diesem Drama nur die unterste Rolle zu ergreifen, indem sie Speise und Trank auftrug und für den Moment eine kleine Geldhülfe beifügte. Die Verstimmung der unerwarteten Gäste, die nach einer peinlich durchharrten Stunde aufbrachen, fühlte sich durch, und die Hausfrau, die eine Reihe von schlimmeren Scenen voraussah, rüstete ihr Gemüth mit allem Stoicismus, dessen sie bedurfte.

Es schien, daß der Onkel sich an den Thieren nicht satt sehen konnte, denn die Eßstunde war längst vorüber, als er endlich mit Ibeles eintrat. Auf den Zügen der Hausfrau war noch eine düstere

Wolke sichtbar, und sie erzählte den Vorgang rasch, ehe man sich zu Tische setzte. Herr v. Halen sagte: „Da müßt Ihr euch nichts draus machen, daß Ihr nicht, wie in der Bibel steht, mit zwei Fischen und einem Franzbrödchen sechstausend Menschen speisen könnt. Wer giebt, was er hat, ist werth, daß er lebt!"

Während der Mahlzeit recapitulirte der fröhliche alte Herr den Spaß, den er an den seltsamen Thieren gehabt hatte, und die Kinder stimmten unbefangen mit ein; das eine fragte nach den Giraffen, die die riesigen panthergefleckten Hälse über die hohe Gartenumzäunung strecken, das andere erinnerte sich des Nilpferds, das sich im Teich wälzt und den gräßlichen Rachen aufsperrt, als ob es Köpfe wie Nüsse knacken wollte. Nach und nach wurden die Eltern auch wieder munter und gaben sich dem harmlosen Geplauder ebenfalls hin.

Der Abrede zufolge erschien gegen Abend Hulda v. Saintford, um Dorotheen ihre vereinstiftetischen Plane vorzulegen, und sie hätte schwerlich einen ungünstigeren Tag wählen können, um der geplagten Hausfrau noch eine Bürde mehr aufzureden. Um sich einem Verein anzuschließen, sind die passendsten

Persönlichkeiten unverheirathete Damen ohne Pflichten und mit vielen Mitteln, und wenn diese sich einem guten Zweck dienstbar machen, so ist er aufs trefflichste gefördert. Nun liegt es aber in der weiblichen Natur, daß sie nicht fremden Ideen zu dienen liebt, bis sie durch die Ehe erst gelernt hat, ihren Eigenwillen zu bändigen. Hulda hätte sich um keinen Preis den Statuten einer vorhandenen Verbindung gefügt, aber sie wollte deren nach ihren Ansichten stiften und fand es für den Erfolg nützlich, daß die Respektspersonen sich anschlössen.

Sie legte Dorotheen ans Herz, für wie klein und lieblos eine Frau gehalten würde, die nur auf ihre nächsten Umgebungen ihre Wohlthaten beschränke. Sie versicherte, daß nichts sie so an ihre neue Freundin Blåfoska fessele, als daß diese von allem Familienegoismus los nur für das Ganze wirke und jetzt eben einen Aufruf drucken lasse, um die Engländerinnen zu bessern Gattinnen und Müttern zu machen.

Dorothea erwiederte: „Ich bin einmal nicht anders und will Niemanden zu dem Glauben überreden, daß ich fremde Leute mehr liebte als die Meinen. Ich bekenne auch, daß mir meine Schuldigkeit

lieber ist als meine Popularität, und endlich lassen Sie mich das demüthige Geständniß hinzufügen, daß ich in England sehr viel gelernt habe und daß meine Freundinnen musterhafte Gattinnen und Mütter sind."

Hulda kam nun auf einen andern, für ein unbescholtenes Mädchen gar verfänglichen Punkt, nämlich, daß die Idee der Gleichheit den Reingesinnten zur Pflicht mache, den gesunkenen Schwestern die rettende Hand zu bieten. Sie sagte, daß die vorhandenen Vereine durch Bekehrungs- und Besserungszwang die genialen Sünderinnen abschreckten, und daß man, um diese der Tugend zurückzugewinnen, sie in die Gesellschaft aufnehmen und mit schonendem Zartgefühl behandeln müsse.

Dorothea machte eine Bewegung mit der Hand, die ohngefähr ausdrückte, zehn Schritte vom Leibe! Dann sagte sie: „Auch für diese Classe erkenne ich nur Ein Heilmittel an, nämlich die Arbeit, und dazu sollte Niemand zu genial sein. Unsere Partei, die beständig die Pestbeule der menschlichen Gesellschaft der Aristokratie in die Schuhe geschoben hat, sollte vor Allem nicht mit den Principien spielen,

die die Zahl jener Unglückseligen täglich vermehren.“

Hulda gab der Hausfrau im letzteren Punkt unbedingt recht. Sie war eine streng sittliche Natur und hatte mit innerer Abneigung den Diskussionen Wildemanns und des Studiosus Mauß über den delikaten oder vielmehr sehr undelikaten Gegenstand beigewohnt. Aber ihre Erfahrung hatte sie belehrt, daß nicht immer die Frauen am strengsten gegen sich selbst waren, die andere am entsetzlichsten verdammten. Aus diesem Gefühl kam es her, daß sie sich zwang, freier zu reden, als die natürliche Scheu der Jungfrau ihr diktirte.

Hulda war purpurroth geworden, als sie den unsaubern Stoff theoretisch anzufassen versuchte, und Dorothea fuhr fort: „Kann ich die Begegnung mit den Unglückseligen, wie England schonend solche Damen nennt, nicht vermeiden, so mache ich nie eine Demonstration, als ob ich voll Abscheu davon laufen wollte. Ich wende nur das Auge von den Zügen ab, die den Kindesblick verscherzt haben, der nicht von Jugend oder Alter abhängt. Ich habe keinen Vorwitz, mich in das Seelenleben solcher

Wesen hineinzuwühlen, sondern gehorche einfach dem innerlichen Grauen, das mich von ihnen trennt. Hätten Sie Mann und Kinder, so ließen Sie gern die Frage nach legitimer oder freier Liebe auf sich beruhen. Ich möchte Ihnen prophezeihen, daß Niemand legitimer denken wird als Sie, wenn Sie erst an Ihrem eigenen Herd sitzen."

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre, und Ibeles brachte den Dr. Stern herein, zugleich ankündigend, daß der Onkel sein Mittagschläfchen beendet habe. Die ganze Gesellschaft verfügte sich nun zum Thee, und eine lebhafte Unterhaltung begann. Stern, der Hulda daheim nur oberflächlich gekannt hatte, trat in der Fremde natürlich in die Rechte eines alten Freundes. Die Verhältnisse der Heimath und manche gemeinschaftliche Bekanntschaft gaben den Stoff zu vertraulicher Unterhaltung. Die Anwesenheit des alten lustigen Rheinländers und die Späße der Kinder erhöhten die gemüthliche Stimmung, und Ibeles wunderte sich über sich selbst, daß er sich im eigenen Hause so angenehm aufgeregt fühle. Dorothea war schweigsam und sann über das vorige Gespräch und den eigen-

thümlichen Charakter des Fräuleins v. Saintford nach.

Hulda war so gutmüthig, daß ihr alle Personen und Dinge im goldenen Licht erschienen. Jeden noch so unvereinbaren Widerspruch strebte sie zu vermitteln, alle Parteien unter einen Hut zu bringen, und machte sich so zum personificirten Einerseits und Andererseits. Sie konnte sich mit reinem neidlosem Gemüthe am Familienglück eines Freundes ergötzen und lieh sich doch einer andern Person, die das Bedürfniß fühlte, jene Harmonie zu stören, als Vermittlerin her. Sie behauptete, alles Gute sei nur ein Compromiß mit dem Bösen. Die pure Moral sei der Tod aller Poesie, und daher bedürfe selbst die Tugend jener leisen Würze, die das Vorbeistreifen am Schatten der Sünde ihr verleihe.

Die Männer kamen auf vergangene Zeiten zu sprechen, und Herr v. Halen, der ganz Menschenfreundlichkeit war, zeigte sich als eine dem Fräulein in Parteisachen ziemlich verwandte Natur. Doch als er sein Verfahren bei den Wahlen berichtete, da erklärten ihn alle Anwesenden lachend für einen Monsterpolitiker, denn es stellte sich heraus, daß ihn seine

dem Absolutismus ergebenen Standesgenossen vertrauensvoll zum Wahlmann genommen hatten, daß Er sich aber die Wahlliste der Constitutionellen geben ließ, und zuletzt dennoch heimlich aus verwandtschaftlicher Sympathie für den demokratischen Candidaten stimmte.

Stern erzählte hier eine Anekdote, die als eine wahre aufbewahrt zu werden verdient. Er hatte eine engelgute Verwandte daheim, deren Schicksal es fügte, daß ihr Sohn zur selben Stunde eine Barricade vertheidigen half, während ihr Mann bei der Deputation der Bürger auf dem Schloß war, und ihr Bruder als Offizier ein Detachement Soldaten befehligte. Sie hatte ihm am folgenden Morgen erzählt, in welchen Aengsten sie die Nacht zugebracht, und er ahmte ihre sanfte mütterliche Stimme nach, indem er ihre eignen Worte wiederholte:

„Die Leute drängten sich in unsrer engen Straße, und rissen die Pflastersteine los, daß ihnen der Schweiß auf der Stirne stand. Ich sagte zu meiner Tochter: Sieh nur, Luischen! wie die armen Leute sich abplagen! mach' ihnen doch Butterbrode mit

Wurst zurecht, und stelle Bier heraus, damit sie sich etwas stärken können. Sie hatten's kaum genossen, da ging das Schießen los, und nach einer Viertelstunde war das Militär Herr des Platzes, und die Soldaten rissen die Barricade ein, und schleppten aus Leibeskräften alle die schweren Steine wieder aus dem Wege. Ich sagte: Ach Gott, Luischen, nun haben wir wohl kein Brod mehr, und die Soldaten haben sich doch wahrhaftig schrecklich abgeplagt! Aber zum Glück fanden wir noch Graubrod und Wurst im Keller, und da machten wir in aller Eile auch Butterbrode für die Soldaten, und stellten Bier heraus. Für mich gab es keine Soldaten noch Demokraten, sondern nur müde Menschen, denen es schmeckte."

Man war einmal ins Erzählen gekommen, und Stern mußte dem Herrn v. Halen seine uns schon bekannte Fluchtgeschichte wiederholen. Er benützte diese Gelegenheit, um sein Bedauern mit den wärmsten Farben zu malen, daß nicht Er statt seines Freundes das Glück gehabt hätte, in der verhängnißvollen Nacht dem Fräulein v. Saintford zu begegnen. „Wäre ich Ihr Gefangner im Mausoleum

gewesen, Bürgerin Hulda!“ sagte er, „ich hätte mich lieber dort lebendig begraben, als in diesem ungeselligen Lande das trostlose Junggesellenleben durchzustehen!“

Hulda lächelte sehr holdselig, und verwies den Bürger Stern an den Herrn v. Halen, um sich am Anblick von dessen heiterm Junggesellenstand zu trösten.

Stern, der fest an sein jugendliches Aussehen glaubte, und hoffte, daß das Fräulein ihn mit noch günstigern Augen ansehen würde, als sein Spiegelbild, war nichts weniger als geschmeichelt durch diesen Vergleich mit dem Herrn v. Halen, welcher schneeweiße Haare hatte. Es war ihm, als ob ein plötzlicher Staubregen seine heiße Stirne abkühlte, doch faßte er sich, und sagte zu Herrn v. Halen: „Darf man fragen, Herr College, was denn Sie zum Hagestolzen gemacht hat? Eigne Wahl scheint es kaum zu sein, der Zärtlichkeit nach zu urtheilen, mit der Sie die Kleine da auf dem Schoß halten!“

„Das will ich Ihnen sagen,“ erwiderte der Gefragte, „aber erst muß ich mir ein Speziälchen ausbitten, denn meiner Jugend erinnere ich mich nicht

gern ohne Wein. Sehen Sie, als ich schon ein langer Kerl war, da dachte ich noch gar nicht an die Mädchen. Mein Violoncell, das war meine Liebhaberei, und das Schießen nach dem Vogel. Als mein Vater starb, erbte ich die schönsten Weinberge auf der Ahr, und nun zog ich dorthin. Auf dem Herbstball machte ich Bekanntschaft mit sehr netten Damen aus Köln und Düsseldorf, und wenn sie fortgingen, blutete mir das Herz, und ich fing an Verse zu machen. Ich dachte wohl zuweilen daran, Einer nachzureisen, aber ich konnte nie mit mir einig werden, welcher. Eins hatte ich mir in den Kopf gesetzt, du nimmst keine, die ohne Sinn für Musik und Poesie ist, denn der Kukuk soll es im Winter auf der Ahr aushalten, wenn er keine Nachtigall im Haus hat. Ein ansehnlicher Mann in jungen Jahren, mit schönen Weingütern und einem adlichen Namen gesegnet, hat keine Schwierigkeit ein Jawort zu bekommen, das darf ich ohne Eitelkeit sagen. Weil ich aber wußte, daß von allen Mädchen, mit denen ich auf dem Herbstball getanzt hatte, Keine Nein sagen würde, behütete ich vorsichtig meine Zunge. An Versen ließ ich es nicht fehlen,

die binden einen nicht; aber die Mädchen wollten es in Prosa gesagt haben. So stellten wir uns gegenseitig auf die Probe, ohne anzubeißen.

In der schönen Jahreszeit ließ sich das herrlich aushalten; wenn ich so ein bischen verliebt war, dann schien mir die Gegend noch einmal so schön, und wenn ich auf meinem Violoncell meine Lieblingsmelodie vortrug: „Neue Freuden, neue Schmerzen," so rührte ich die Zuhörer bis zu Thränen. Manches Nachbarskind wuchs unterdeß heran, und ward groß, aber durch die piquantern Herbstzugvögel war mir der Gusto an den einheimischen Mädchen vergangen. In kleinen Orten sieht man sich alle Tage, und um sich schwärmerisch zu verlieben, muß man etwas fremdartiges an einem Frauenzimmer sehen.

Wenn der November herankam, hatte ich immer Heirathsgedanken, und ich nahm mir mit jedem Jahr ernstlicher vor, mir ein Mädchen auszusuchen. Es sollte Eine sein, die ich und die mich lieb haben könnte, und die nach meiner Art dächte und empfände.

Eines Tages besuchte mich ein Freund, und erzählte mir von einem Mädchen, mit der er auf einer

Reise zusammengetroffen war. Es war Eine von denen, die in die Welt wie in einen Blumengarten hinausgucken, und in der Luft lauter Melodieen klingen hören. Er sagte, sie sei ihm viel zu phantastisch für seinen Geschmack vorgekommen, aber er hätte bei jedem Wort, das sie mit ihm geredet, an mich denken müssen. Als er mir erzählte, daß sie wunderschön sänge und spiele, und daß die Arie von Mozart: „Neue Freuden, neue Schmerzen!" auch ihre Lieblingsmelodie sei, da ward ich Feuer und Flamme.

Ich fertigte zwar den Freund mit einem wegwerfenden Spott ab, aber ich erkundigte mich dennoch nach dem Namen und Wohnort des Mädchens. Einigemal hatte ich Gelegenheit, Andre, die sie kannten, über sie auszuforschen, und Alles was ich hörte, bestärkte mich in meinem Glauben, daß sie die Rechte sei. Unzähligemal kam es mir in die Gedanken, einmal selber zuzusehen, was wohl daraus werden könne. Aber dann kam ich mir wieder wie ein rechter Don Quixote vor, daß ich um eines unbekannten Frauenzimmers willen ein paar Tagereisen machen und mir vielleicht gar einen Korb holen sollte. Ein paar

Jahre trug ich den Plan mit mir herum, schwankte dann wieder, bis mich endlich eine ganz unerklärliche Rastlosigkeit ergriff. Das Reisen war damals kein so leichter Entschluß, wie jetzt. Und ein paar Tage lang für nichts und wieder nichts sich in der Diligence von langsamen Pferden den Rhein heraufziehen zu lassen, das war kein Spaß. Ich that es aber doch.

Als ich in der Stadt ankam, wo das Mädchen wohnen sollte, suchte ich im Adreßbuch die Hausnummer ihres Vaters, denn ich genirte mich, den Wirth nach ihr zu fragen. Langsam und gedankenvoll schlich ich die Straße hinab, und auf einmal fuhr mir's wie ein Schlag durch alle Glieder, als ich mich innerlich fragte: „Mensch, was willst du thun? Heirathen? Hast du auch bedacht, was das auf sich hat!“ Der Schweiß trat mir auf die Stirn, und ich blieb stehen und überlegte, ob ich nicht lieber unverrichteter Sache umkehren sollte, da ich mich meiner Expedition noch vor Niemand als vor mir selber zu schämen hatte. Aber ich schämte mich vor mir selber, und schritt vorwärts.

Jetzt trat ich auf eine Stelle, wo die Straße mit

grünen Palmblättern bestreut war, und das schien mir ein gutes Omen, weil dies Laub eine Hochzeit andeutet. Der Wind mußte es von irgend einer Schwelle in meinen Weg geweht haben. Nicht weit davon war das Haus das ich suchte, und mit pochendem Herzen legte ich die Hand an den Schellenzug. Wieder hielt ich inne, und fragte mich, was ich denn nun sagen solle, denn ich konnte mich doch nicht ohne alle Präliminarien als Freier einführen. Schelle nur, dacht' ich, das Weitre wird sich finden. Der Klang ging mir durch Mark und Bein, und ich konnte nur stotternd die Frage vorbringen, ob hier das Fräulein So und So wohne. Die Magd verneigte sich mit einem vergnügten Lächeln, und antwortete: „Gestern hat unser Fräulein sich verheirathet, und ist jetzt auf ihrer Hochzeitsreise nach dem Ahrthal."

Hier brachen die Zuhörer des Herrn v. Halen ihr Schweigen, und bedauerten von Herzen sein Mißgeschick. Dorothea wunderte sich, daß ihr der Onkel bisher von dieser Geschichte kein Wort gesagt, und Ibeles fragte, ob er denn niemals in seinem spätern Leben der Dame begegnet sei.

Herr v. Halen fuhr fort: „Das ist es ja eben,

was mich zum Hagestolzen gemacht hat. Nach einem Jahr erzählte mir der nämliche Freund, der mich zuerst auf das Mädchen aufmerksam gemacht, daß der Mann, den sie bekommen, sie sehr übel behandelt hätte. Sie konnte es nicht bei ihm aushalten, und ging fort. Ihre Eltern plagten sie unaufhörlich, daß sie sich mit dem zänkischen Menschen versöhnen solle; sie hatten der unversorgten Töchter noch mehrere. Das faßte sie sich in den Kopf, und beschloß zu reisen und Concerte zu geben. Der Vorwitz plagte mich nochmals ihre Bekanntschaft zu machen. Ich dachte, hast du sie gesehen, dann ist die Unruhe am Ende, und du wirst dich selber auslachen, wenn du findest, daß gar nicht so viel an ihr ist.

Ich las in der Zeitung, daß sie zu Köln in einem Concert spielen würde, und ich verfügte mich dahin, und war so früh im Saal, daß ich mir einen Platz dicht dem Clavier gegenüber verschaffen konnte. Eine Symphonie von Haydn wurde gemacht, und sie spielten sie charmant; ich klatschte voller Freude in die Hände, und hatte über dem Finale gradezu vergessen, warum ich gekommen war. Du kennst die Symphonie, Ibeles, die in g dur mit dem Thema ti ti ti ti ti

tidelbidelbum, du weißt, welche ich meine; es ist eine himmlische Composition. Auf einmal hör' ich ein Präludium in einer andern Tonart auf dem Clavier, und sehe verdutzt auf: da sitzt eine blasse Person da, als ob sie keine drei zählen könnte, kein Band, keine Blumen in den Haaren, wie doch sonst die Damen tragen, wenn sie im Concert spielen; nichts von Farbe war an der ganzen Person als ein braunes seidenes Kleidchen, und ein paar melancholische blaue Augen.

Ich konnte mich nicht genug verwundern, daß das sie sein sollte. Aber sie war es, das hatte ich weg, als sie an das Adagio kam. Es war ein merkwürdiges Feuer in der blassen Person, und das ganze Stück kam mir vor als ob sie mir ihre Lebensgeschichte erzählte. Das erste Allegro hüpfte wie ein fröhliches Kind; dann kamen aber die Mollaccorde, und ihre Fingerspitzen berichteten ein Leid, das keine Menschenzunge so ausdrücken kann. Zuletzt das Prestissimo, das klang als ob sie einen ganzen Köcher voll Blitze über den Bösewicht ausgösse, der ihr die Jugend gestohlen. Ich verwandte kein Auge von ihr, und ich bildete mir zuletzt ein, sie würde über

der Musik ordentlich schön. Es war als wenn ein grau angehauchter Edelstein, den man neben bunten Farben nicht merkt, auf einmal im dunkeln Zimmer zu leuchten anfängt. Die ganze Versammlung, die Kronleuchter und das Orchester waren mir verschwunden, und ich meinte die Melodie käme nur aus den zwei Augen.

Ich versäumte ihr zweites Concert auch nicht, und als ich hörte, daß sie weiterreisen wollte, nahm ich mir den Muth heraus, sie zu besuchen. Wir sprachen nur von Musik, aber wir waren bald Ein Herz und Eine Seele. Ich brachte heraus, daß sie das erste Stück selber componirt, und daß ich den Inhalt ohne Worte verstanden hatte. Das war mir der Beweis, daß wir zusammengehörten, und ich schlug mich vor die Stirne wie ein Verbrecher; denn ich meinte mit meinem Zögern an all' ihrem Unglück Schuld zu sein. Ich konnte ihr nicht sagen, was mich bewegte, und sie sah mich befremdet an und schien ängstlich mein Weggehn zu wünschen.

Concertgeben war zu der Zeit nicht sehr einträglich, und was mir ihr Anzug schon verrieth, das bestätigte mir ein Bekannter; die junge Frau kämpfte

mit Noth. Nun ging ich noch einmal zu ihr, und erzählte ihr von meinem schönen Besitz, von meiner Einsamkeit und meiner Liebe zur Musik. Ich sagte, wenn sie sich über das Vorurtheil wegsetzen wolle, im Hause eines Junggesellen zu wohnen, so wolle ich mich mit dem heiligsten Gelübde verpflichten, nie ihre Freiheit zu beeinträchtigen. Nur zuweilen lauschen zu dürfen, wenn sie spielte, das solle mein einziger Anspruch an sie sein.

Sie sah mich ernsthaft an, und mein ehrliches Gesicht und meine Jahre schienen ihr Vertrauen einzuflößen. Es gefiel mir, daß sie ohne Ziererei die Sache nahm wie sie gemeint war, redlich und aufrichtig, denn sie stotterte gar nichts von Unschicklichkeit oder von der bösen Welt heraus, wie manche Andre gethan hätte. Nachdem sie stumm eine Weile nachgesonnen, schien es mir als ob sich ihre Augen mit Thränen füllten. Ich faßte ihre rechte Hand und fragte: „Wollen Sie?“ Die Hand zuckte, sie zog sie leise weg, und sagte mit fester Stimme: „Ich will nicht.“

Ich sah noch einmal nach den blauen Augen, aber ich las einen Charakter darin, der wußte was

er wollte. So sagte ich kein Wort weiter, und reiste nach Hause. Später hörte ich, daß sie früh gestorben war; das gewaltige Spielen und das Reisen in der Welt umher hatte sie schnell aufgerieben.

Ich ließ ihren Eltern die Musikalien abkaufen die sie hinterlassen hatte, und da erhielt ich auch das Manuscript, worin ihre Lebensgeschichte musikalisch ausgedrückt war. Es hatte noch einen Zusatz, von dem Tage datirt, da ich von ihr Abschied genommen, und ein paar Worte standen darunter, die ich allein verstehen konnte, und die mir einen Schlag aufs Herz gaben. Der schwere Kampf war darin ausgedrückt, den das letzte Wort: „ich will nicht!" ihr gekostet. Sie hatte also nur meine Freundschaft zurückgewiesen, weil ich ihr zu lieb war.

Von dem Tag an machten mir meine Weingüter keinen Spaß mehr, und als der Herbstball gehalten wurde, ging ich allen Gästen aus dem Weg. Die Sache hatte mich arg angegriffen, und ich meinte, ich würde sie nicht mehr aus dem Kopf kriegen. Ich verpachtete Alles und zog in meinen jetzigen Wohnort hinüber; da lebte meine verheirathete Schwester, und hier mein Dorchen, die ich immer gern um

mich hatte; der Quartettverein wurde gestiftet, und ich setzte meinen Stolz auf diesen Ideles. Eh' ich mich's versah, war die Fröhlichkeit wieder bei mir eingezogen, und wenn ich euch Kinder hier betrachte, so muß ich noch denken: es ist gut, daß ich ein Hagestolz geworden bin."

Hier war die Erzählung des alten Herrn zu Ende. Man fand, daß es spät geworden war, und als Hulda aufbrach, erbot sich Dr. Stern sie bis zum nächsten Wagenstand zu bringen. Auf dem Wege dahin machte Hulda die Bemerkung, daß Herr v. Halen, anstatt als Freier zu reisen, lieber eine freundschaftliche Correspondenz mit der jungen Dame habe einleiten sollen; dann hätte er urtheilen können, ob eine so wunderbare Seelenharmonie zwischen ihm und ihr stattfände, ehe er den verhängnißvollen Schritt gewagt. Seine Briefe würden das Mädchen von jener übereilten Wahl vielleicht abgehalten haben.

Stern stimmte zu, daß auf die Uebereinstimmung der Gemüther alles ankomme, und daß der Seelenspiegel des Gesichts täuschender sei, als die Darlegung der Gesinnung durch Schrift. Als das Fräulein schon im Wagen saß, fragte Stern, ehe er sich

verabschiedete: „Darf ich hoffen, Sie bald wiederzusehen?“

Hulda antwortete: „Sie werden in dem politischen Salon meiner Freundin gewiß ein willkommner Gast sein!“

Stern sagte: „So sehr Ihre Gegenwart mich lockt, darf ich dennoch jenen Kreis nicht betreten, in dem weder ich noch Sie zu Hause sind; verzeihen Sie mir dies offne Wort. Die Minute drängt, und es ist mir entsetzlich mit einer Unart von Ihnen zu scheiden, die ich vielleicht nicht wieder gut machen kann. Darf ich an Sie schreiben, und wollen Sie mir antworten?“

Mit den Worten: „Ja, ich will!“ reichte ihm Hulda die Hand zum Fensterschlag heraus, und der Wagen rollte fort.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die Liebessonne hinter der Wolkenhülle.

Die Erzählung des Herrn v. Halen hatte dem Dr. Stern eine ernste Warnung gegeben, und als er jetzt allein durch die Mitternacht an lauter verschlossenen Fensterladen vorbeischritt, da stiegen ihm verhängnißvolle Gedanken und Entschlüsse auf. Sonderbar war es, daß Metas Bild, an die er seit Monaten nicht mehr gedacht, ihm diese Nacht plötzlich so hell vor die Erinnerung trat, als ob sie vor ihm stünde. Diese nämliche Straße hatte er oft mit ihr durchschritten, und sie hatten sich immer vortrefflich unterhalten, ohne daß ihm je eingefallen wäre, von Liebe mit ihr zu reden. Stern wußte aus Erfahrung, daß man langweiligen Mädchen oft aus bloßer Verzweiflung den Hof macht, weil dies das einzige Mittel ist, womit man sie aus ihrer

Maulfaulheit scheucht.' Mit Meta hatte er aber immer lebhaft von ernsten Dingen geredet, und sie war neben ihm her geschritten, wie ein männlicher Freund. Seine Einbildungskraft hatte sie nie gereizt, denn sie sagte alles klar und kühl heraus, was sie dachte. Ihre Seele schien ihm kein Räthsel, und er meinte sie ganz zu kennen. Er hielt sie für unfähig zu irgend einer Schwärmerei, weil die trockne Verstandesprosa in ihren Gesprächen zufällig vorgeherrscht hatte. Unschön und arm wie Meta war, fehlte ihr just da der Muth, das Gefühl hervorzukehren, wo sie am meisten bewegt war, und sie hätte um alles in der Welt durch keine Aeußerung von Zärtlichkeit lächerlich werden mögen. Aus scheuer Vermeidung alles Sentimentalen hatte sie leider einen scharfen, sogar bittern Ton angenommen, und damit streifte sie den letzten Zauber des Jugendscheines vor der Zeit ab.

Huldas unabhängige Stellung und ihr früher Verkehr mit der vornehmen Welt hatten ihr die beglückende Empfindung freier Selbstständigkeit bewahrt. Sie wagte Männern im leichten Ton des Scherzes zu begegnen, weil sie sie innerhalb der feingezognen

Linien zu bannen wußte, wo die Keckheit anmuthig bleibt. Einer Versorgung durch die Ehe bedurfte sie nicht, und daher fiel jeder günstige Blick, den sie auf einen Freund warf, wie der helle Strahl einer erwärmenden Gnadensonne aus ihren freundlichen Augen. Obgleich die meisten Mädchen absichtslos sind, wenn sie einem Manne, der ihnen Vertrauen einflößt, mit Freundlichkeit begegnen, so hängt doch Alles davon ab, daß diese Absichtslosigkeit anerkannt wird.

Stern verglich in Gedanken Meta mit Hulda, und sagte sich: „Wenn ich von jener schied, so dachte ich höchstens unser Gespräch nochmals durch; aber hier denke ich auch an die Persönlichkeit. Kaum weiß ich was sie gesagt, obgleich der liebe Ton der Stimme mich noch immer umklingt, und ihre Gestalt mich fort und fort begleitet. Nun, unvernünftig will ich mich ja nicht von dieser Erscheinung gefangen nehmen lassen. Ich möchte mehr von ihr wissen, einen tiefern Blick in ihr Gemüth thun, und dazu bin ich hoffentlich auf gutem Wege. Schreibselig ist sie, das sagt mir Ibeles; und da sich im Schreiben unser Innerstes klärt, so können wir

nichts Besseres thun um unseren Empfindungen auf den Grund zu kommen."

Hulda war bei der Nachhausekunft auf ihr Zimmer gegangen, obgleich sie noch die bekannten Besucher im Salon laut sprechen hörte. Sterns tiefe ruhige Stimme hatte ihr so wohl gethan, wie ein Lied aus der Heimath, und sie wollte den besänftigenden Eindruck festhalten. Es that ihr sehr weh, daß er ihre Einladung ausgeschlagen. Sie war es nicht gewohnt, daß man sie so kurz mit Nein abfertigte, und doch hatte er sich dadurch in Achtung gesetzt, daß er nicht auf den ersten Wink gehorchte. Es verlangte sie unsäglich nach seinem Brief, worin sie eine Erklärung seiner Weigerung erwartete.

Es ist nicht unsre Absicht einen Briefsteller für Liebende in diesem Kapitel zu verfassen. Wir übergehen also den Eingang des Briefes, der, wie sich versteht, die Sehnsucht des Schreibenden nach dem Anblick der Empfängerin durchblicken ließ. Wir greifen nur aus der Mitte ein paar Sätze heraus, welche beweisen, daß der Correspondent redlich bemüht war, aufrichtig gegen Hulda zu sein.

Stern an das Fräulein.

. . . . „Zürnen Sie mir nicht, daß ich selbst Ihnen zu Liebe kein Princip brechen mag. Diplomatische Salons sind eine Institution, die wir Höflingen abgesehen haben, und die im geraden Widerspruch mit der Demokratie steht. Jeder einzelne Arbeiter, der sich im Exil nützlich macht, vertritt die Volksinteressen seines Vaterlandes einer fremden mächtigen Nation gegenüber kräftiger, als alle conspirirenden Salons. Oeffentliche Geheimnisse werfen eine unheilbare Lächerlichkeit auf diejenigen, die sich darein wie in einen Nimbus zu hüllen glauben.

Da wo die Idee der Freiheit einem Menschen eingeboren ist, da begleitet sie ihn durch alle Lebenslagen fort und fort; selbst die unwürdigen Vertreter einer guten Sache können ihn so wenig irre daran machen, als die gemeinen Säuren das reine Gold angreifen. Aber wo der demokratische Enthusiasmus nur wie ein Rauschgold einem Charakter angeflogen ist, da blicken die Traditionen seines frühern Lebens nur zu deutlich hervor. So wie das stürzende Heidenthum der jungen christlichen Welt noch einige

Flitter und Trümmer vermachte, so verfälscht das verwitterte Staats- und Kirchenleben unsre reine republikanische Luft. Ich mag keinem Kreise angehören, worin Jeder die Menschen bei ihrer schwachen Seite zu fassen sucht. Mir ist das Merkzeichen des ächten Republikaners, daß er nur an die starke Seite eines Charakters appellirt: an die Achtung vor den ewigen Gesetzen der Tugend, Wahrhaftigkeit und Ehre.

Ich weiß von Ihnen, daß Sie in der Heimath eine Gesellschaft geflohen haben, die frevelnd mit diesen Gesetzen spielte. Gibt es kein Mittel, Ihre schöne reine Natur auch jetzt von unheiligen Verbindungen zu lösen?"

Hulda sann nach, ob Stern etwa ihrer eignen Gesinnung mißtraue, oder wen er von den Andern könne gemeint haben. Sie erröthete, wenn sie an das Thema gedachte, das der Studiosus Mauß in der letzten Zeit angeregt hatte, und das sie nie vor Stern hätte auf die Lippen nehmen mögen. Die Gräfin hatte sie durch ihr Beispiel auf eine frivole Bahn zu lenken gesucht, indem sie die alte Gewohnheit durchführte, auch innerhalb der Demokratie mit den Hebeln der

Intrigue zu wirken. Ein andrer Wortführer des Salons konnte nie den affectirten Anstrich loswerden, der ihm dadurch geworden, daß er ehemals Messe gelesen hatte. Wenn er eine seiner mystischen verworrenen Anreden hielt, so mußte der Arbeitstisch der Gräfin mit einer Sammtdecke behangen zum Altar travestirt werden, und einmal veranstaltete er sogar einen feierlichen Aufzug von symboltragenden kleinen Kindern. Wie die Hofdame die Galanterie braucht, wenn sie sich in Politik mischt, so bedurfte er der Weihrauchwolken um sein Haupt, ehe er Orakelsprüche von sich gab. Die arme Madame Gerhard, die zur Zeit der Wahlkämpfe in der Rolle der Plebejerin ihrem Manne nie genug hatte thun können, mußte sich jetzt wie die Königin der Nacht geberden, wenn fremden Diplomaten, die den Salon beschauen kamen, imponirt werden sollte. Es gab auch einen jungen Lieutenant, der im Cadettenhause den Prinzen und seine Großmutter angebetet hatte. Als er aber im Jahr 48 gesehen, daß seinem Idol ein Pentagramma Pein machte, da hatte er erstaunt gefragt: „Giebt es denn noch einen Höhern als meinen Herrn?“ und er sank vor dem souverainen Volk auf

die Kniee. Jetzt blickte auch durch sein Rauschgold der alte Corporalstock hervor.

Stern war durch und durch ehrlich, und von Jugend auf ein Liberaler gewesen. Das Letztere hatte Hulda oft daheim als einen Tadel aussprechen hören, und ihre Vertheidigung seiner und Ibeles' Stellung in der Revolution war als Sympathie für excentrische Menschen gescholten worden. Nun kam es dahin, daß sie sich selbst Stern gegenüber rechtfertigen sollte. Sie legte in ihren Briefen nach und nach nicht blos ihr politisches Glaubensbekenntniß ab, sondern die viel wichtigeren socialen Fragen kamen zur Sprache. Ueber die Ehe waren Beide der Meinung, daß nicht der Eine dem Andern zu gehorchen habe, sondern daß Jeder seinen Willen dem erkannten Princip der Gleichberechtigung unterordnen müsse, und daß weder die thätige Arbeit und Mühe, noch die aufopfernde Geduld von dem Einen Theil allein gefordert werden könne.

Die Künste kamen auch zur Sprache, und es war sehr natürlich, daß man in den Galerien zusammentraf, deren Bilder man brieflich besprochen. Stern hatte viele Kenntnisse und Hulda einen

lebhaften Schönheitssinn, und so wurden ihnen diese Wanderungen nicht nur genußreich, sondern wirklich gegenseitig fördernd.

Es ist das Zeichen herzinniger Liebe, wenn ein Paar Menschen nicht abwägen, wie viel Grad von Freiheit sie für so und so viel Glück hergeben müssen. Späte Heirathen scheitern meist an dieser egoistischen Berechnung, welche beweist, daß Jeder nur sich selber liebt und in der Vereinigung mit einer andern Person nichts als sein eigenes Glück sucht. Stern hatte Hulda's ganzes Wesen ins Herz geschlossen und strebte mit der Liebe, die jedem Lehrenden eigen ist, die klare und freie Entfaltung aller ihrer Seelenkräfte zu fördern. Mit innigem Wohlgefallen versenkte er sich in ihre eigenthümliche Erscheinung, und wenn er ihr ein friedliches und glückliches Dasein wünschte, so war sein selbstsüchtigster Gedanke dabei, daß Er es sein möchte, in dessen Liebe sie ein solches Glück fände.

Stern war nicht der Mann, um Mitleid einzuflößen, dazu sah er zu stolz und kraftbewußt aus. Aber einer Theilnahme, die an Mitleid grenzt, entgeht kein einsam wohnender Junggeselle, weil irgendwo

immer die Spuren einer gewissen Hülflosigkeit in seinem Aeußern zu Tage treten. Diese nur dem prüfenden weiblichen Blick sich verrathenden Entbehrungen erregen ein gutmüthiges Bedauern, das in hundert Fällen der erste Keim zur Zärtlichkeit ist. Die Erz-Hausfrauen, z. B. solche, welchen es eine schlaflose Nacht zuzieht, wenn sie sich erinnern, daß oben in der Leinwandkammer ein Nagel los ist, und die endlich aufstehen und mit Licht und Hammer sich hinauf verfügen, damit das Stück gebrauchter Wäsche nicht gar auf den Boden falle, das sie an jenen losen Nagel gehängt; — diese Erz-Hausfrauen also beweinen im Stillen alle die elenden Junggesellen, die der Segnungen einer solchen Ordnung nicht theilhaftig sind, und von ihnen gehen die unaufhörlichen Attentate aus, selbige zu verheirathen.

Hulda, die selbst das Glück ungestörter Einsamkeit kannte, begriff sehr wohl, wie vergnügt ein Junggeselle leben kann, und wie wenig er alle die Aengste zu schätzen weiß, die er seinen ältern Freundinnen macht. Ihre liebevolle Sorge um Sterns Wohl hatte deßhalb etwas Bescheidenes, und die Thräne, die ihr ins Auge trat, als er einmal

erzählte, daß er einige Tage krank und ohne Pflege zugebracht, sprach gerade so viel Gefühl aus, als ein Mann sich gefallen läßt.

Die still heranwachsende Liebe der Beiden kam glücklicherweise nicht zur Kenntniß irgend einer Seele, die eine Veranlassung haben konnte, sie zu stören. Es hätte zwar ihren Bekannten auffallen müssen, daß Hulda gar nicht mehr davon redete, Vereine zu stiften, und in sich gekehrter war als sonst. Aber ein neues Interesse hatte sich des Salons seit einiger Zeit bemächtigt, das alle Aufmerksamkeit von ihrem Thun und Lassen ablenkte.

Das Tischrücken, Geisterklopfen und allerlei magnetische Kunststückchen waren aus der Rumpelkammer des vorigen Jahrhunderts aufgestöbert worden und unter andern Namen und Gestalten eben wieder Mode geworden. Die Gräfin Blafoska, die sich für ein geborenes Medium hielt, ergriff mit der höchsten Leidenschaft die nützliche Thätigkeit des Geisterbannens, und pflegte jetzt in einem schwarzen Anzug mit feuerfarbenem Shawl und einem weißen Stäbchen in der Hand vor ihren Gästen zu erscheinen. Die Musik trat in den Hintergrund, und man machte

allerlei mißrathene Versuche, statt der lebenden Politiker die großen Todten zum Reden zu bringen. Das ganze Wesen der Gräfin war verändert, und besonders gegen Ibeles hatte sie einen unaussprechlichen Ton angenommen, der zwischen Wehmuth und Vorwurf hin und her schwankte. Der Studiosus Mauß war in seinem Element; er versicherte unterirdische Stimmen zu hören, und wenn er nur sechs Gleichgesinnte fand, so gelang es jedesmal, den auf Rollen stehenden Tisch ins Kreisen zu bringen.

Meta Braun, Hulda und Ibeles waren die stillen Gegner dieses Abendvergnügens, und ihnen schlossen sich die wenigen Ungläubigen an, die der Kreis sonst noch beherbergte. Die vom Schwindel ergriffene Majorität bemühte sich darzuthun, daß den Genannten ein Organ fehlen müsse, oder strebte sie durch die ungeheuerlichsten Beweismittel zu ihrer Partei hinüberzuziehen. Zum erstenmal langweilte sich Ibeles, und er hätte sofort seine festen Abende aufgekündigt, wenn nicht die zähe Macht der Gewohnheit ihn nach seinen Unterrichtsstunden jedesmal in den bequemen Sammtsessel neben dem Kamin festgebannt hätte.

Herr v. Halen, der sich unterdeß behaglich in

Briar Place eingelebt, zog mit Dorotheen und den Kindern umher und besah Merkwürdigkeiten. Alles ergötzte ihn, und sogar die in New=Road aufgestellten Steinhauerarbeiten hielt er für ein Museum in freier Luft und erstaunte sich höchlich über den Kunstsinn der Engländer. Nur daß es kein Casino gäbe, wo man Abends hingehen könne, um die Bekanntschaft der Honoratioren zu machen, das erschien ihm ein großer Mangel für eine solche Stadt. Als er nach Besichtigung der City zum erstenmal ein gewöhnliches Kaffeehaus betrat, behauptete er, es sei nach dem Muster der Zellengefängnisse gebaut, und rief: „Was ist das für ein melancholisches Leben, wo jede Partie, die etwas verzehrt, in einem besondern hölzernen Capäuschen eingesperrt sitzt. Da lobe ich mir doch unsere langen Weinlauben, wo der Brettertisch von einem Ende bis zum andern reicht. Ein Kirmeßzelt, mit Taxus und Teufelskirschen verziert, ist auch nicht zu verachten!"

Ibeles, dem er sein Leid klagte, besann sich auf einen deutschen Wirth, Namens Göhringer, der damals eine Wein= und Kaffeeschenke mit ganz deutscher Einrichtung eröffnet hatte. Er versprach, den Onkel

noch am selben Abend dort einzuführen, damit er nach Herzenslust mit Landsleuten plaudern könne. Doch Ibeles war zur Dämmerungszeit noch nicht zu Hause, und Herr v. Halen ward ungeduldig.

„Höre, Dorchen," sagte er, „kannst du mir nicht den Weg zu dem Wirth Döring ein bischen expliciren?"

„„Göhringer heißt der Mann,"" corrigirte Dorothea. „„Den Weg weiß ich allenfalls, aber Sie dürfen unter keiner Bedingung Abends allein in London ausgehen, bester Onkel, da Sie kein Englisch sprechen. Was wollten Sie anfangen, wenn Sie sich verirrt hätten?""

Herr v. Halen begriff gar nicht, warum ihn seine Nichte wie ein kleines Kind behandelte, und meinte, Jedermann werde doch wissen, wo der deutsche Wirth Döring wohne. Er hielt, trotz der wiederholten Mahnung, daß der fragliche Wirth eigentlich Göhringer hieße, beharrlich an dem populären Namen Döring fest.

Dorothea, die von seiner Unrast angesteckt wurde, sah einigemal hinaus, wenn innerhalb des Gitterthors von Briar Place Schritte klangen; aber Ibeles

schien die Abrede ganz vergessen zu haben. Als die Kinder das Zimmer verlassen hatten, rückte der Onkel ihr näher und sagte: „Ich muß dir sagen, Dorchen, es ist hier im Hause nicht Alles wie es sein sollte. Jetzt bin ich schon ein paar Wochen hier, und dein Mann hat höchstens drei- oder viermal sein Abendessen mit uns verzehrt. Wie kömmt das? Wenn es doch kein Casino giebt, wo die Männer bis zur Polizeistunde hingehen, wo steckt er denn?"

Dorothea erschrak über diese Frage, denn der Onkel war ein Mann von der alten Welt, dem sie die delikaten Rücksichten durchaus nicht begreiflich machen konnte, denen sie alle lieben Gewohnheiten aufgeopfert hatte. Je mehr sie innerlich die Entfremdung von der Familie mißbilligte, in die sich ihr Mann hatte nöthigen lassen, und in der er sich endlich zu gefallen schien, um so peinlicher war es ihr, darüber Rede zu stehen. Je länger der Wolkenschatten über ihrem häuslichen Vertrauen schwebte, um so scheuer ward sie, ihn zu lüften. Ihres Mannes Liebe war ihr die Sonne des Lebens, und nur so lange die an ihrem Himmel blieb, war ihr das Leben werth. Der Glaube, daß hinter der

Wolkenhülle die Liebessonne unversehrt stehe, hatte sie bis jetzt stark und ruhig erhalten. Alle Pflichten waren ihr leicht zu erfüllen, weil sie der einstigen Anerkennung des Liebsten gewiß zu sein dachte, wenn er nur erst Muße fände, einen Blick auf das zu werfen, was sie unterdeß geleistet. Nun traf sie die Frage des nahen Verwandten wie ein Blitz, der jene Wolke durchriß, und zum erstenmal ahnte sie mit einem Schauer die Möglichkeit, daß ja ihre Glückessonne jenseits schon untergangen sein könnte.

Sie hatte sich so lange auf die schicklichste Antwort besonnen, daß sie nun gegen ihre Art Scheingründe hervorstotterte, bis endlich die Thränen aus ihren Augen stürzten.

Mitten in die sentimentalen Gedanken seiner Nichte fuhr Herr v. Halen jetzt mit dem rheinischen Kraftwort: „Nun schlag' eine alte Bomb' drein! Hätt' ich's doch gleich merken können, daß die einstige Herzlichkeit nicht mehr da ist. Nichts wie Höflichkeit und artige Complimente, als wenn Mann und Frau bei einander auf Visite wären. Wenn ein Ehemann zu Hause so feierlich thut; dann kann man sich vorstellen, was er draußen unter lustigen

Gesellen für eine andere Figur macht! Hatten wir uns doch Wunder vorgestellt, was der stille Johannes für ein solider Familienvater werden müßte, aber da haben wir's! Die alten Holländer haben doch Recht! Die sagen immer, wenn ein Freier ins Haus kömmt: Jüngelchen, hast du getollt oder willst du noch tollen? Im letzten Fall kriegst du meine Tochter nicht!"

Jetzt ging Dorotheen erst auf, aus was für Voraussetzungen der alte Junggeselle ihren Mann beurtheilte. Sie trocknete rasch ihre Thränen und sagte mit dem zuversichtlichen Ton jeder rechten Ehefrau: „„Mein Mann ist ein wahres Tugendmuster; darauf lasse ich mich todtschlagen. Wenn Sie nicht mein lieber Onkel wären, könnte ich es Ihnen gar nicht verzeihen, daß Sie auch nur im Spaß sich einfallen lassen, ein Wort gegen ihn zu sagen. Was soll denn der arme Ibeles thun, um seine Lebensgeister aufzufrischen, als in genialer Gesellschaft den Abend zubringen? Der Hof wird ihm nie die Bühne anvertrauen, und damit ist er aus seinem eigensten Wirkungskreis herausgerissen. Glauben Sie denn, daß die zarten Nerven eines so feinen Ton-

künstlers des Abends noch Kinderlärm vertragen könnten, wenn den ganzen Tag ein wahres Fegefeuer von falschen Noten sie geröstet hat?‘“

„Was du da sagst, das läßt sich hören!“ erwiederte der Onkel; „indessen möchte ich mir einmal die Art von Gesellschaft ein bischen ansehen, in der er sich herumtreibt. Da ich doch zu dem Wirth Döring nicht durchdringen soll, so will ich den Ibeles ansprechen, daß er mich zu der polnischen Frau Gräfin mitnimmt, wo das ganze Clübchen ja wohl beisammen sein wird!“

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Tischrücken und Geisterklopfen.

Als Herr v. Halen nach einigen Tagen seinen Vorsatz ausführen wollte, kam ihm Ibeles schon auf halbem Wege damit entgegen. Die Gräfin Blafoska hatte nämlich den dringenden Wunsch, den alten Herrn kennen zu lernen, von dem Hulda ihr ein heitres Bild entworfen hatte. Sie hatte außerdem das Princip, immer die Freunde ihrer Freunde zu gewinnen, um kein Glied der Kette sich lockern zu lassen, die einen möglichst ausgedehnten Kreis an ihre Persönlichkeit knüpfte.

Der rheinische Cavalier zog zu dieser Gelegenheit seinen stattlichsten Rock an, füllte die goldne Dose mit feinem Schnupftabak, und nahm den Stock mit dickem Goldknopf in die Hand. Den letztern hielt er zu einem würdevollen Auftreten für unerläßlich,

trotzdem daß Ibeles ihn versicherte, daß nur die Pförtner einen solchen zu tragen pflegten.

Hulda kam ihm mit frohen Begrüßungen entgegen, und stellte ihn der Gräfin und den übrigen Gästen vor. Es waren die bekannten Figuren, zu denen nur ein reisender Bojar aus der Moldau, und zwei fremde Frauen hinzugekommen waren. Die letztern fielen durch ihre dunkle Hautfarbe besonders auf, derzufolge die eine ältre eine ächte Mulattin zu sein schien, während die ganz europäischen Züge der jüngern ihrer Farbe widersprachen. Die ältre saß stumpf in einer Ecke und blickte auf den Boden; die andre schien zu beobachten, aber sobald ein Blick sie traf, wendete sie sich, um die Bilder an den Wänden zu mustern, oder nahm ein Buch vom Tisch und blätterte darin.

Der Thee ward herum gegeben, und die Gräfin bemühte sich mit großer Naivetät um Herrn v. Halen, der bald im tiefsten Gespräch mit ihr war, und sie eine ganz charmante Frau fand. Der Studiosus Mauß mischte sich mit einigen ungeschlachten Witzen in die Discussion der Beiden, und erzählte dann von Höllenmaschinen, als ob es Brummkreisel wären.

Er beklagte sich bitter über die Apathie seiner Landsleute daheim, und forderte Herrn v. Halen als einen anerkannten Liberalen auf, seinen Einfluß anzuwenden, damit seine und Wildemann's Unternehmungen von den Philistern besser gefördert werden möchten. Herr v. Halen betrachtete den jungen Herrn von oben bis unten, und sagte: „Wenn das Vaterland etwas für Sie thun soll, dann müssen Sie sich erst besser in Respekt setzen und dem Volk ein gutes Exempel geben. Wer den Teufel bannen will, der muß rein sein."

Unterdeß hatte Wildemann den Musikdirector auf die Seite gezogen und ihm mitgetheilt, daß die beiden braunen Frauen entflohene Sclavinnen seien, die auf geheimnißvolle Weise aus Amerika herübergekommen wären. Er sagte: „Betrachten Sie einmal die junge, ob Sie je ein hinreißenderes Geschöpf gesehn haben. Sie ist ein famoses Medium, und hat der Gräfin Grüße von ihrer verstorbenen Mutter aus der Geisterwelt gebracht."

Als die Gräfin hörte, wovon die Rede war, stand sie auf und überließ den Herrn v. Halen den Demonstrationen des Studiosus Mauß. Sie trat zu Ibeles

und Wildemann, und flüsterte: „Diese wunderbare Erscheinung ist wie durch einen magnetischen Zauber in meine Nähe geführt worden. Ein anonymer Brief machte mich vor drei Tagen aufmerksam, daß ich in einem bestimmten Hotel eine verwandte Seele finden würde. Sie wissen, ich bin sehr vorsichtig, und gar nicht zu düpiren; also schickte ich meinen treuen Diener Iwan vorher, um sich zu erkundigen. Der Wirth sagte ihm, daß in den Zimmern, deren Nummer in jenem Briefe angegeben war, zwei Amerikanerinnen wohnten, die, kaum angekommen, von vielen vornehmen Damen und Herrn besucht würden. Iwan brachte heraus, daß Anhänger des Swedenborg und des Mesmerus mit einander wetteiferten, die jüngere der Damen zu ihrer Partei herüberzuziehen; aber sie hat sich noch nicht entschieden, weil die Geister, mit denen sie im directen Verkehr steht, darüber zu bestimmen haben. Leider zwingen die Verhältnisse dies merkwürdige Weib, einstweilen noch Geld anzunehmen, wenn sie irgend eine Botschaft aus überirdischen Sphären vermittelt. Doch welcher Gläubige wird sich davon abschrecken lassen? Sie hat einem Bischof, der sie besuchte und einen Zweifel an ihrer

Mission ausdrückte, eine herrliche Antwort gegeben. Sie sagte: das alte und neue Testament erkenne an, daß Engel, Propheten und Heilige, die in Menschengestalt erschienen, Speise zu sich nähmen, also würden dieselben im 19. Jahrhundert auch Geld bedürfen, wenn sie die Erde besuchten. Weil sich das nun für directe Gottgesandte nicht schicke, deßwegen träte in unserem Zeitalter statt ihrer ein Medium auf.

Ibeles hatte, während die Gräfin sprach, den Gegenstand ihrer Erzählung ins Auge gefaßt. Es war eine feine Gestalt von leichter, fließender Bewegung, die wie eine Nixe im wasserblauen Atlaskleid zwischen den Gruppen im Saal dahinglitt. Neben Hulda stehend, erschien ihr Köpfchen mit dem schwarzen gekräuselten Haar allerdings ziemlich indianisch, aber wenn sie sich zu ihrer Begleiterin neigte, so erinnerte sie höchstens an den italienischen Typus. Der Ausdruck der Züge konnte, wie bei allen dunkeln Gesichtern, dem Beschauer erst klar werden, wenn das Auge lange darauf verweilt hatte; dazu war aber Ibeles zu rücksichtsvoll, denn so oft er zu der Fremden hinblickte, fixirte ihr schwarzes Auge

ihn, und dann senkte sie jedesmal die schweren Augenlieder und ließ wie ermattet den Blick seitwärts abgleiten. Sie sah zwar jung, aber sehr überwacht und wie von schwerer Krankheit erstanden aus. An die Negerin mahnte nichts bei ihr, nicht einmal das schwarze Haar, das offenbar künstlich gekräuselt war; ihre Lippen und Nase waren sogar auffallend schmal gezeichnet, wenn man sie im Profil sah.

Ibeles fragte: „Und sie giebt sich für eine Sclavin aus? Ganz klug, um in England Sympathie zu finden!“

„O Sie Sceptiker,“ rief die Gräfin, „nicht einmal diesem kindlichen Gesichtchen zu trauen! Dort sitzt ja ihre Mutter neben ihr, die den Typus einer Leibeigenen an der Stirne trägt. Die Tochter hat fast dieselbe Farbe, nur soll sie dem Vater auf ein Haar gleichen, der ein Engländer war. Sie hatte die Erziehung der reichsten Damen erhalten und betrachtete sich als rechtmäßige Erbin bis zum Tode ihres grausamen Vaters, wo es sich fand, daß er ihre Mutter nie losgekauft hatte und daß sein ganzer Besitz verschuldet war. Unter den Gläubigern war Ein edler Charakter, der ihr und ihrer Mutter zur

Flucht verhalf, nachdem sie den Schwur geleistet, nie seinen Namen zu verrathen, um ihn vor der Rache seiner Partei zu schützen. Man würde ihn als einen Abolitionisten furchtbar mißhandeln, wenn es herauskäme, denn es war ein enormer Preis auf diese schöne Sclavin Livia geboten."

„Das glaub' ich!" schaltete Wildemann mit einem Seufzer ein.

Die Gräfin fuhr fort: „Miß Livia beobachtet deßhalb die strengste Verschwiegenheit über Alles, was ein Licht über ihre früheren Verhältnisse verbreiten könnte. Sie schlug ab, mir ihre frühere Wohnung zu schildern, von der sie nur versichert, daß es ein Paradies war. Nicht einmal das Schiff wollte sie mir nennen, das sie nach Europa brachte, und den Hafen, in dem sie landete. Auf geheimen Wegen erfuhr die glaubende Gemeinde, die sie besucht, ihre Ankunft, und täglich vermehrt sich dieselbe."

Lächelnd sagte Ibeles: „So wäre es ja leicht erklärt, daß sie Ihre Bekanntschaft machte, ohne daß die Geister Ihre Adresse verriethen!"

Mit würdevollem Ernst erwiederte die Gräfin: „Sie gab mir Beweise. Beim ersten Besuch theilte

sie mir Namen und Begebenheiten mit, die kein Fremder wissen konnte und die einen tiefen Zusammenhang mit meinem innern Leben verriethen."

Ibeles warf die Frage hin: „Sagten Sie nicht vorher, daß Sie Ihren Diener Iwan vorausgeschickt, ehe Sie selbst die mysteriöse Dame aufsuchten?"

„Freilich," sagte die Gräfin, „aber das thut nichts zur Sache. Was sie mir sagte, wären Dinge, von denen keiner meiner Dienstboten mich je reden hörte."

Nun berichtete sie eine Menge von zutreffenden Orakelsprüchen, an denen es nie den Personen fehlt, die den Glauben an Ahnungen von vornherein mitbringen. Allen Einwürfen, daß ihre Handschrift, ihr Wappen, ja selbst ihr Gesicht der Fremden vorher könne bekannt gewesen sein, widerlegte sie mit Gegenbeweisen. Ein Zusammentreffen war allerdings auffallend, das sie zuletzt mit einiger Verlegenheit vorbrachte und dessen sie nur aus Ungeduld erwähnte, weil Ibeles alle anderen Behauptungen mit lächelndem Achselzucken aufnahm.

Sie sah sich vorher um, ob Miß Livia sie nicht beobachte, und da sie sie mit dem Moldauer Bojaren,

den sie ihr vorgestellt hatte, im tiefen Gespräch sah, zog sie Ibeles ins Seitenzimmer. „Wir haben etwas gethan, das Sie nicht billigen," flüsterte sie ihm zu, „und ich würde es Ihnen nicht erzählen, wenn ich es überhaupt Recht fände, vor Ihnen, meinem besten Freunde, ein Geheimniß auf dem Herzen zu behalten. Sie erinnern sich der unschuldig verfolgten Irländerin, der O'Malley, um derenwillen damals der gute Mauß mit meiner maliciösen Gouvernante den heftigen Disput hatte. Mauß kam am andern Morgen und hatte eine enthusiastische Adresse an die O'Malley verfaßt, er forderte mich auf, sie mit Hulda und den andern Freunden zu unterzeichnen. Es wäre philiströs gewesen, mich zu weigern, so stellte ich meinen Namen an die Spitze, und schrieb das Motto dazu: „être tyrannicide n'est pas être assassin." Vor meinen Augen ward das Blatt gesiegelt und an den Vertheidiger der O'Malley gesandt."

Herr v. Halen guckte eben zur Thür herein, und Ibeles, dem es verdrießlich war, bei einem tête à tête belauscht zu werden, wobei die Gräfin nach ihrer Art ihm ins Ohr flüsterte und seinen Arm festhielt, suchte sich loszumachen. Er sagte: „Ihr

Mitleid mit jener zweideutigen Person war menschlich und verzeihlich. Eine Adresse aber im Styl des Mauß zu unterzeichnen, halte ich für einen argen Taktfehler. Verzeihen Sie, und lassen Sie uns zur Gesellschaft zurückkehren, denn ich sehe nicht was diese Proceßgeschichte mit den Aufschlüssen über die braune Dame zu thun hat."

„Doch, doch," flüsterte die Gräfin; „lassen Sie mich nur ausreden. Bei meinem gestrigen Besuch im Hotel forderte ich Miß Livia auf, den Geist des vergifteten O'Malley zu befragen, ob seine Frau schuldig oder unschuldig an seinem Tode gewesen. Sie zuckte wie von einem elektrischen Schlage getroffen, und ich sah ihre Lippen sich bläulich färben. Dann sprach sie: „Das Weib des Selbstmörders ist ihm nachgefolgt. Die Geisterstimme spricht: „être tyrannicide n'est pas être assassin." Das war mein eignes Motto, das wie aus dem Grabe heraufklang. Aber das Furchtbarste wissen Sie noch nicht. Als ich heimkam, fand ich diesen Brief und diesen Zeitungsausschnitt. Lesen Sie."

Sie überreichte Ibeles beide Papiere. Er entfaltete den Brief, der von dem Vertheidiger der

O'Malley geschrieben, den Empfang der Adresse und deren Uebergabe an seine unglückliche Clientin anzeigte. Es stand darin, daß die Zuschrift der Gräfin der letzte Trost der verkannten Unschuld gewesen sei, und daß sie sie auf ihrem Herzen bewährt und mit in den Tod genommen habe. Der Zeitungsausschnitt war aus einem Lokalblatt und enthielt die Notiz, daß Mrs. O'Malley sich von einer Klippe herab ins Meer gestürzt hatte.

Während Ibeles las, hatte die Gräfin sich auf einen Schemel zu seinen Füßen gesetzt. Ihre Lippen zuckten und sie fröstelte. Als Ibeles ihr schweigend das Blatt mit der Einlage zurückgab, flehte sie ihn an, sich der Miß Livia zu nähern und ihr eine Frage nach einem beliebigen Verstorbenen zu stellen, um sich selbst zu überzeugen. Der rationelle Freund erklärte aber, daß ihm ein Widerwillen gegen alle Zeichen und Wunder angeboren sei, und daß ihm da, wo die fünf Sinne aufhörten, die ewige Confusion anfange. Sie faßte ihn jetzt bei seiner Theorie der Sympathie der Töne, die ja durch eine Wunderkette die empfindende Menschenseele mit der fühllosen Natur verknüpfe. Im Feuer der Rede war sie auf

die Kniee gesunken, als wenn sie ihn aus allen Kräften beschwören wollte, aus der trocknen Welt der klaren Sinne zu den ahnungsvollen Dämmerungen hinüber zu flüchten, die sie für die eigenste Sphäre eines Musikers erklärte.

Wildemann störte diesmal das tête à tête, indem er daran erinnerte, daß das Tischrücken nun vor sich gehen werde, wie die Gräfin es vorher angeordnet. Allen wurde jetzt ihr Platz angewiesen, und trotz seinem Sträuben mußte Ibeles zwischen der Gräfin und der braunen Miß Livia Platz nehmen. Herr v. Halen, der außerordentlich neugierig war, was denn nun vor sich gehen solle, wurde zwischen Hulda und die alte Mulattin postirt. Wildemann, Mauß, Gerhard und seine Frau, das Comteßchen und der Bojar bildeten die Kette um den Tisch. Noch einige Anwesende standen umher, die von der Mitwirkung an dem Experiment ausgeschlossen waren, weil es an Damen fehlte, um eine bunte Reihe zu bilden. Meta Braun hatte sich nicht bewegen lassen, und ihr passiver Widerstand reizte die Gräfin so sehr, daß sie ihr mit einiger Heftigkeit sagte: „Bleiben Sie künftig in der Kinderstube,

wenn Sie sich den geselligen Formen nicht fügen können!“

Jetzt mußte die Tafelrunde die Hände flach auflegen, so daß der kleine Finger eines jeden den des Nachbars berührte. Herrn v. Halen war dabei curios zu Muthe; das zarte weiße Fingerchen Huldas war ihm durchaus nicht unangenehm, aber als die schwärzliche Klaue der alten Mulattin an seine Hand rückte, schüttelte er sich, als ob eine Kreuzspinne darüber wegliefe.

Die schöne Sclavin schien gar nicht zu bemerken, daß nur auf sie gewartet wurde, um die Kette zu schließen. Ibeles hatte wie ein geduldiges Schlachtopfer seine Hände hingelegt, aber mit dem boshaften Vorsatz, den Tisch festzuhalten und alles Pressen der Andern zu paralysiren. Die Gräfin rief jetzt Miß Livia an, die wie ein schüchternes Kind ihre Fingerspitze auf die des Künstlers legte, und sie dann wie erschrocken wieder zurückzog. Ibeles warf ihr einen seiner kalten trocknen Blicke zu, der wie Verachtung aussehen sollte; sie ließ ihr Auge nur an ihm vorbeistreifen, als ob nichts sie aus der Fassung zu bringen vermöge, doch war es nicht Trotz, sondern

die Fassung, die ein übermenschliches Leid giebt. Diese Augenhöhlen schienen tödtlichern Geschossen begegnet zu sein, als der mißbilligenden Miene eines respektabeln Mannes.

Nun kam die für unbetheiligte Zuschauer unsäglich langweilige Stunde, wo Alles mit gespannter Erwartung das große Wunder erharret, dessen Zweck und Nutzen noch viel unbekannter ist, als sein Ursprung. Hier und da flüsterte ein Laut: „Da" — „der Tisch bewegt sich" — „Nein, noch nicht" — „fühlten Sie nicht auch etwas wie einen Ruck?" und dergleichen mehr. Die Gläubigen versuchten endlich durch energisches Pressen nach Einer Seite hin der widerspenstigen Naturkraft nachzuhelfen, aber die Ungläubigen denuncirten jeden Muskel, der dies falsche Spiel zu fördern strebte. Es ist eine oft gemachte Erfahrung, daß vor den offenen Augen eines einzigen Rationalisten nie ein Naturgesetz durchbrochen wird. Die Gräfin ward ärgerlich, und so sehr sie sich langweilte, wollte sie doch die Sache nicht aufgeben. Sie richtete an Livia die Bitte, durch Geisterklopfen die Windstille zu durchbrechen. Diese antwortete: „Eine stärkere Kraft ist mir hinderlich,"

wenn Sie sich den geselligen
können!"

Jetzt mußte die Tafelrunde
legen, so daß der kleine Finger
Nachbars berührte. Herrn v. H
zu Muthe; das zarte weiße Fin
ihm durchaus nicht unangenehm,
liche Klaue der alten Mulattin
schüttelte er sich, als ob eine
wegliefe.

Die schöne Sclavin schien
daß nur auf sie gewartet wur
schließen. Ibeles hatte wie ei
opfer seine Hände hingelegt, a
Vorsatz, den Tisch festzuhalten
Andern zu paralysiren. Die
Livia an, die wie ein schüchte
spitze auf die des Künstlers l
erschrocken wieder zurückzog.
seiner kalten trocknen Blicke
aussehen sollte; sie ließ ihr
beistreifen, als ob nichts
bringen vermöge, doch war

[illegible] hen und Gläser
[illegible] doch Niemand
[illegible] bis Miß Livia
[illegible] Hand als hoff=

[illegible] äsern oft genug
[illegible] terhaltung der
[illegible] men, dirigirte
[illegible] um den Tisch
[illegible] es ihm nicht
[illegible] e Person aus
[illegible] ringen.
[illegible] schaften," rief
[illegible] was ich Ihnen
[illegible] annte Aufmerk=
[illegible] ie erste Zauber=
[illegible] mir einen Sack
[illegible] Verstehenden ein
[illegible] braunen Frauen
[illegible] den auf um sich
[illegible] für roh gehalten
[illegible] konnte den Lachreiz
[illegible] der düstern Livia,
[illegible]

und blickte auf Ibeles, als ob sie seine Erlaubniß abwarten müsse.

Ein Mann, der gegen jede Zudringlichkeit gewappnet ist, widersteht schon schwerer dem Ton der Ehrfurcht, den eine schöne Frau gegen ihn anschlägt. Mit freundlicherer Miene als vorher wandte sich der Künstler ihr zu und sagte: „Es freut mich, daß Sie die Kraft des gesunden Menschenverstandes anerkennen.“

Das Wort Geisterklopfen war kaum zu den Ohren des Herrn v. Halen gedrungen, als er über den Tisch rief: „Es muß also bei diesem Gesellschaftsspiel auch geklopft werden. Nun geht mir ein Licht auf! Hätten Sie das nur gleich gesagt, dann hätte ich gewußt, was Sie für ein Spielchen meinen. In meinen jungen Jahren war zur Zeit der Weinlese ein ähnliches Amüsement Mode, es war aber nicht so todtenstill dabei. Wenn Sie erlauben, will ich es Ihnen zeigen, und Sie sollen einmal sehen, wie bald wir den stärksten Tisch in Bewegung bringen!“

Die Dame des Hauses ging gerne auf Herrn v. Halens Amendement ein, aber erinnerte ihre Gäste vorher, eine Erfrischung zu sich zu nehmen. Schon seit einiger Zeit hatten Manche nach dem Buffet

geblickt, auf dem Iwan einige Flaschen und Gläser in Reihe und Glied gestellt hatte, doch Niemand wagte das Zauberwirken zu stören, bis Miß Livia das Experiment durch Aufheben ihrer Hand als hoffnungslos preisgab.

Nachdem die Damen an ihren Gläsern oft genug genippt, um lebhaft in die laute Unterhaltung der männlichen Gesellschaft mit einzustimmen, dirigirte Herr v. Halen, daß Alle sich wieder um den Tisch setzen möchten. Auf bunte Reihe kam es ihm nicht an, nur sorgte er dafür, seine eigene Person aus dem Bereich der alten Mulattin zu bringen.

„Nun geben Sie Acht, meine Herrschaften," rief er, „und machen Sie mir alles nach, was ich Ihnen vorsage!" Allgemeine Stille und gespannte Aufmerksamkeit. — Als aber Herr v. Halen die erste Zauberformel aussprach: „Müller, mahl' mir einen Sack mit Mehl!" da brach unter allen Verstehenden ein schallendes Gelächter los. Die beiden braunen Frauen sahen sich befremdet an, und standen auf um sich zurückzuziehen; Ibeles, der nicht für roh gehalten werden wollte, suchte so gut er konnte den Lachreiz zu überwinden, und explicirte der düstern Livia,

daß keine Beleidigung beabsichtigt gewesen sei. Sie nahm den Vortheil wahr, den ihre Situation ihr nun darbot; denn einer so feinen Dame wie ein plumper Spötter gegenüber zu stehen, war für Ibeles fast so beschämend, als ihr vorher die Imputation eines Betrugs sein mochte. Er plagte sich ab, ihr das Studentenspiel ins Englische zu übersetzen; so weit es die bloßen Worte anging, war dies freilich sehr einfach, aber wer kann einer feierlich aussehenden Person Humor beibringen wollen, ohne selber eine äußerst fade Figur dabei abzugeben?

Etwa sechs der Anwesenden kannten das Spiel, und bestanden darauf, daß es ausgeführt werden müsse. Herr Gerhard, der nach einer Reminiscenz seiner Universitätsjahre schmachtete, verbürgte sich bei der Gräfin, daß es ein ganz unschuldiger Spaß sei, und den ernsten Bestrebungen des frühern Abends eine heitere Krone aufsetzen werde.

Die Gräfin schämte sich zwar vor dem Bojaren, auf dessen Besuch sie besondern Werth zu legen schien, des formlosen Tons, den ihre Verehrer anschlugen. Doch fürchtete sie sich noch mehr, Ibeles Onkel zu kränken, dem sie sich vorgenommen hatte, einen

gemüthlichen Eindruck zu machen. Sie gab also ihre Zustimmung, und Herr v. Halen fing zum Jubel der Lachlustigen wieder an: „Müller, mahl' mir einen Sack mit Mehl!“

Herr Gerhard, der ihm zunächst saß, fragte: „Wie soll ich ihn denn mahlen?“

„So!“ repartirte Herr v. Halen, und begann mit dem rechten Zeigefinger taktmäßig auf den Tisch zu klopfen. Herr Gerhard nahm nun die Formel auf, und rief der ihm zunächst sitzenden Hulda zu: „Müller, mahl' mir einen Sack mit Mehl!“

Dieselbe Antwort, dasselbe fortwährende Klopfen, und als endlich die Formel die ganze Runde herum gegangen war, versicherte die Gräfin, daß es sie an eine wirkliche Mühle erinnere, deren Inneres sie einmal in einem romantischen Waldgrund besucht habe. Auch der Bojar lächelte huldreich und sagte: dies Geräusch rufe ihm einen Thalgrund bei Baden-Baden zurück, wo er eine schöne Müllerin gekannt, und es sei ihm eine wohlthuende Erinnerung.

„„Das ist noch nix, Frau Gräfin,““ sagte Herr v. Halen, „„es kömmt noch besser. Warten Sie, bis erst die großen Mühlsteine mit dazu kommen.““

Nun ging die Formel das zweitemal um den Tisch, wobei der linke Zeigefinger mittrommelte. Das Geräusch wuchs so langsam an, daß diejenigen, die es verursachten, gar nicht ahnten, daß der Lärmen auf der Straße schon vernehmlich war, und eine Menschengruppe sich vor dem Hause zu versammeln begann.

Jetzt kam noch die rechte flache Hand, dann die linke an die Reihe, der Lärmen und das laute Lachen wirkten nicht blos auf die ehemaligen Studenten berauschend, sondern die burschikose Stimmung fuhr auch in die Damen. Als Herr v. Halen in den klappernden Rhythmus das erste Sforzando brachte, indem er auf die Frage: „Wie soll ich ihn denn mahlen?“ beim nächsten Rundgang einen energischen Faustschlag auf den Tisch that, da dachten die Neulinge, nun sei der Lärmen nicht mehr zu überbieten. Aber als alle Fäuste in Thätigkeit waren, kam die Reihe an die Ellbogen, und es wären noch gewichtigere Stampfinstrumeute hinzugekommen, wenn nicht plötzlich Iwan bleich vor Zorn hereingeschritten wäre. Gegen alle Etiquette drängte er sich an seine Gebieterin heran, und da sie seine Stimme in dem

ungeheuern Gepolter nicht vernahm, so faßte er sie beim Arm und rüttelte sie auf. Mitten aus dem thränenden Lachen fuhr sie empor, und ihre Züge verzerrten sich zur Wuth, als sie sich so unverschämt vor ihren Gästen bevormundet sah. Ein plötzliches Verstummen trat ein, während dessen andere Schreckenslaute vernehmlich wurden, die vorher durch das fanatische Tischklopfen nicht durchdringen konnten. Heftige Schläge fielen von Außen auf die Hausthüre, eine Schelle war schon abgerissen worden, und zwischen dem Stimmengewirre auf der Straße hörte man die Raspeln der Polizeimänner, die Mord und Todtschlag signalisirten.

Iwan führte die Gräfin an ein Fenster, von dem aus sie einen Auflauf von ein paar hundert Menschen übersehen konnte. Alle passirenden Kutscher hatten ebenfalls stillgehalten, denn der Climax der englischen Neugier findet sich bei den Wagenlenkern Londons, die kaum vom Fleck zu bringen sind, wenn eine ungewöhnliche Scene auf der Straße die Augen auf sich zieht. Ein solcher Lärmen in einem eleganten Hause des fashionabelsten Stadttheils war etwas ganz Unbegreifliches, und entschuldigte jeden

Polizeimann, der ohne Weiteres einzudringen suchte, um irgend einen unbekannten Frevel zu verhindern.

Die Gäste waren in zu fröhlicher Stimmung, um die Tragweite ihres harmlosen Spasses sogleich zu überschauen. Die jüngern Männer wollten vor Lachen zerspringen, als sie den Effect wahrnahmen, den ihre Stampfmühle auf das englische Publikum gemacht hatte. Als aber Wildemann's Blick auf Iwan und die Gräfin fiel, da hielt er sich für berufen, als der Ritter seiner beleidigten Dame vorzutreten. Der russische Diener, obschon man nicht verstand was er sagte, schien sich in seiner Berserkerwuth völlig vergessen zu haben. Er überschrie die Antworten seiner Gebieterin, und stampfte mit dem Fuß. Die Gräfin weinte, und Wildemann fragte, ob er den Flegel Iwan hinauswerfen solle. Als der Studiosus Mauß, dem der Portwein in den Kopf gestiegen war, von Hinauswerfen reden hörte, gerieth er in eine selige burschikose Begeisterung, und rief jubelnd aus: „An die Luft! an die Luft!"

Ibeles und Herr v. Halen sahen einander verlegen an, als der erstere sich leise angeredet hörte. Miß Livia, die während des lärmenden Spiels sich

unbemerkt zurückzuziehen versucht hatte, war zu furchtsam gewesen, sich in das Gedränge vor der Hausthür zu wagen. Ihre Stimme flüsterte ihm zu: „Da Sie der einzige Gentleman in dieser Versammlung zu sein scheinen, werden Sie einer Dame Ihren Schutz nicht weigern. Ich flehe Sie an, helfen Sie uns an unsern Wagen!“

Ibeles konnte nur gutheißen, daß die Gesellschaft auseinanderstob, und war rasch bereit, die Fremden zu escortiren. Er nahm die Damen an den Arm, um sie zur Hausthüre zu geleiten, welche die andern Dienstboten verschlossen hielten, weil Iwan es so angeordnet hatte. Jetzt da oben Stille eingetreten war, nahmen sie keinen Anstand, auf Ibeles Verlangen zu öffnen. Im Moment, wo der Riegel wich, traten die Constabler ein, und forderten Auskunft über die Vorgänge, die in dieser stillen Straße einen solchen Mob veranlaßt hätten. Ibeles hatte schon Erfahrung genug, wie man sich mit der Londoner Polizei verständigt; er erklärte den Lärmen als einen Spaß, den sich einige junge Herren erlaubt, und bat um Beistand, um mit seinen Damen abziehen zu dürfen. Der Angeredete, der in ihm einen respektabeln

Gentleman erkannte, war sogleich bereit, ihm durch die Menge einen Weg zu bahnen, indeß die andern Polizeimänner die Thüre bewachten. Ibeles mußte eine ziemliche Strecke mit den Damen zu Fuße gehen, da deren Wagen auf eine spätere Stunde bestellt, und also nicht eingetroffen war. Miß Livia war in eine braune Mantille gehüllt, aus deren Caputze nur ihre Augen herausblickten. Als die Alte einen Dank aussprach, daß Ibeles ihnen den richtigen Weg gezeigt, flüsterte Livia in sich hinein, aber so, daß er es verstehen konnte: „Diesem könnte ich vertrauen!"

Sie begegneten jetzt einem Miethwagen, und sobald Ibeles die Fremden untergebracht hatte, kehrte er langsam zurück, um den Onkel abzuholen. Das seltsame Bild der Fremden hatte sich ihm durch die Vorstellung eingebohrt, daß ihre Jugend und Talente vielleicht von der alten Mulattin zu einer betrügerischen Rolle mißbraucht würden, und daß sein ernstes Wort sie der Wahrhaftigkeit retten könne.

Inmitten dieser Gedanken gelangte er zu dem Haus der Gräfin zurück; die Straße war zwar vom Mob gesäubert, aber die Dienerschaft empfing ihn

in großer Bestürzung. Hulda kam ihm ebenfalls verstört entgegen, und lud ihn in die nächste Stube des Erdgeschosses, wo sie berichtete, was unterdeß vorgefallen.

Wildemann und Mauß hatten im Eifer über die verletzte Würde der Dame des Hauses Hand an den zornig rasenden Iwan legen wollen, dieser ergriff ein Messer, worauf die weiblichen Anwesenden zugleich einen so durchdringenden Schrei ausstießen, daß die Constabler eiligst hinauf in den Saal stürzten. Der ruppige kleine Mauß und Wildemann mit seinem ungeheuern schwarzen Bart sahen in ihrem Anzug so verwildert aus, daß die Constabler sie nur für eingedrungene Räuber halten konnten. Iwan, der das Messer noch drohend in der Hand hielt, war von hinten durch Herrn v. Halen und den Bojaren zurückgerissen worden. Der Eintritt der Constabler brachte zwar augenblicklich Alle zur Besinnung, aber die Attitüde der streitenden Gruppe war nicht zu verkennen.

Als der erste Constabler fragte, wer den Scandal angefangen, schwieg Jedermann; als er seine Frage wiederholte, deutete das Comteßchen auf Herrn

v. Halen. Der Constabler glaubte, das Kind sei im Irrthum, denn keiner der Herren sah so respektabel aus, als der ehrenfeste Cavalier. Als er aber von Niemand eine genauere Auskunft erhalten konnte, fragte er nochmals das Kind, welches treuherzig bestätigte, daß der große dicke fremde Herr mit dem weißen Haar zu allererst das große Gepolter angefangen hätte.

Die Gräfin, die sich bebend auf den Sessel gestützt hatte, war darauf den Constablern, die sämmtliche Streitende in Verhaft nehmen wollten, in den Weg getreten, und hatte befohlen: „Arretiren Sie diesen meinen Bedienten! Er hat mir den Gehorsam verweigert, und meine Gäste mit dem Messer bedroht! Sie sehen, in welchem Zustand er ist!" Die Constabler hatten natürlich der Dame des Hauses Folge geleistet, die Gäste auf ihre Bürgschaft hin unbehelligt gelassen, und Iwan, nachdem sie ihm mit Mühe das Messer entwunden, gewaltsam hinweggeführt.

Als Hulda ihre Mittheilung beendet hatte, fügte sie hinzu: „Ich zittere, daß ich mich kaum aufrecht halten kann, denn der Anblick des wüthenden

Menschen, und selbst das Benehmen der Gräfin hat mir ein tiefes Staunen eingeflößt. Können Sie es begreifen, theuerster Freund, daß der stille, unterwürfige Iwan einer solchen Berserkerwuth fähig war, und sich so vergessen konnte? Ich werde nie den Blick tödtlichen Hasses vergessen, den er auf sie warf, als sie ihn der Polizei preisgab, und doch war die lächelnde Kälte, mit der sie es that, fast noch entsetzlicher!"

Die andern Gäste waren unterdeß einer nach dem andern die Treppe hinabgeschlichen, und hatten das Weite gesucht. Der Bojar hatte beim Weggehen spöttisch die Gräfin gefragt, ob sie einen Auftrag an ihren Schwager Blafoski habe, den er noch in Paris zu treffen hoffe, und sie hatte kaum hörbar eine Entschuldigung ausgesprochen. Herr v. Halen, der die Stimme seines Johannes unten vernommen hatte, empfahl sich jetzt mit den Worten: „Nichts für ungut, Frau Gräfin! Ich hoffe, Sie besuchen mich einmal in der Weinlese, wenn Sie den Rhein passiren, und dann wollen wir nach Herzenslust und Genüge Spektakel machen, ohne daß sich ein Mensch darüber ärgert!"

Er traf Ibeles auf der Treppe, und faßte ihn unter den Arm, indem er sagte: „Der Frau Gräfin ist der Schrecken in die Beine geschlagen; sie liegt im Sessel, und die Gouvernante mit der französischen Kammerjungfer steht ihr bei. Laß sie jetzt still in Ruh, und komm nach Haus.“ Ibeles entzog sich gerne dem Schauplatz so bittrer Verlegenheiten, und trug Hulda auf, der Gräfin sein Bedauern auszusprechen. Wortkarg ging er neben dem Onkel her, der sein Mißgeschick verwünschte, das ihn zur unschuldigen Veranlassung des Unheils gemacht.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Der Wurm unter der grüngoldigen Aepfelschale.

Am andern Morgen, als Herr v. Halen zum Frühstück kam, war Ibeles schon längst aus dem Hause, und hatte seine Runde durch die Erziehungsanstalten angetreten. Der Onkel hatte am vorigen Abend, als er das zärtliche tête à tête seines Johannes mit der knieenden Gräfin durch die Saalthür beobachtet, fest beschlossen, ihm ins Gewissen zu reden, damit er sich so gefährlichen Verhältnissen entziehen möchte. Aber die knabenhafte Unbesonnenheit, zu der er sich selber trotz seinem hohen Alter hatte fortreißen lassen, drückte sein eigenes Bewußtsein nieder, und er hatte nicht mehr die Stirne, den Sittenprediger seines Schützlings abzugeben.

Ibeles hatte vor dem Weggehen nur zu Dorothea gesagt, der Onkel scheine in dem ernsten London

nicht vergessen zu können, daß er daheim Präsident einer Carnevalsgesellschaft sei, und habe die Kappe leider nicht zu Hause gelassen. Sie fragte diesen deßhalb beim Frühstück, wie er sich amüsirt habe, und er schüttete ihr sein ganzes Herz aus, unterließ auch nicht zu berichten, daß er bei einem Haar von der Polizei wegen nächtlichen ruhestörenden Lärmens auf die Wache geschleppt worden sei. Dorothea absolvirte ihn von seinem moralischen Katzenjammer, indem sie die Thorheit der modernen Gesellschaft hervorhob, die durch einen unschuldigen Lärmen die Sitte für mehr verletzt hielt, als durch das ungesunde Spiel mit Heimlichkeiten, die oft nah an das Verbrechen streifen. Beide sprachen dann noch die einzelnen Vorfälle des Abends durch, und es ward Dorotheen schwül zu Muthe, als sie von der Verhaftung Iwans und der vorhergegangenen Scene hörte. Sie ängstigte sich sehr über Ibeles, und fürchtete für ihrer aller Zukunft, wenn er mit jenem Kreise solidarisch verbunden blieb.

Herr v. Halen sagte: „Ich kann jetzt begreifen, warum der Ibeles sich dort so gefällt. Die Damen sehen ihm alle nach den Augen, und Keiner von den

andern Männern ist capabel, ihn auszustechen. Er läßt sich das so gefallen, ohne sich selber Mühe zu geben, denn sein Gesicht spricht für ihn. Das muß man ihm lassen, er ist der hübscheste Patron, den die Welt trägt, und wer es nicht wüßte, daß er ein Familienvater ist, hielte ihn eher für einen Junggesellen als mich!"

Dorothea lachte von Herzen über den Onkel, und machte ihm ein Compliment über seine rothen Wangen. Sie erwähnte, daß die Liebe zur Musik einer anerkannten Erfahrung gemäß die Seele jugendlich stimme, und daß er sich deßhalb gewiß eines so frischen Alters erfreue. Dann setzte sie seufzend hinzu: „Ich wollte nur, mein Johannes sähe so gesund aus, als Sie; oft mache ich mir die sorgenvollsten Gedanken über seine bleiche Farbe und den geisterhaften Glanz der Augen. Es kann gar nicht anders sein, als daß sein Lebensfeuer sich rasch verzehren muß! Könnte ich es nur hindern, daß er die späte aufregende Gesellschaft an die Stelle der Rast setzt! Ich strebe umsonst, ihm das alte gewohnte Glück wieder lieb zu machen, denn die geistige Unruhe, die ihn dort umgiebt, ist ihm Bedürfniß geworden. Und

noch ein aufrichtiges Wort, lieber Onkel, das ich nur Ihnen und sonst Niemand sagen möchte. Wir verheiratheten Frauen kennen die menschlichen Schwächen und Irrthümer unserer Männer eben so wohl, als sie die unsern durchschauen, und können deßwegen nicht immer in Anbetung versunken vor ihnen auf den Knieen liegen. Je wahrer und treuer unsere Liebe ist, um so mehr neigt sie sich der reinen mütterlichen Empfindung zu. Und ach, es giebt gar zu viele Augen, die mit kindischer Schwärmerei zu einem berühmten Künstler aufschauen! Wird ihm die Bewunderung Aller nicht zuletzt mehr schmeicheln, als die stille treue Veilchenliebe der Einen?"

„„Schlag' dir das aus dem Sinn, Dorchen,"" sagte der Onkel. „„Nichts wird ein Mann geschwinder müd als das Liebchen: Laudamus te, adoramus te, glorificamus te! Unser Herrgott selber hat ja endlich das ewige Hosiannahsingen satt gekriegt, und hat expreß den Unglauben in die Welt geschickt, damit er von dem Weihrauch ein Bischen verschnaufen kann!""

„Was würde Ihr Freund, der Pastor, sagen, wenn er Sie solche Späſſe machen hörte!"

„„Das ist der gewohnt! Er ist immer gern gesehen, wenn er auf ein Glas Wein zu mir kömmt, und von weltlichen Sachen mit mir redet. Nach dem Revolutionsjahr wollt' er aber auf einmal anfangen, uns alte Vernunftskästen vom Casino fromm zu machen, und er meinte, wir sollten dem Volk ein Exempel geben, und öfter als bloß zur österlichen Zeit unser Fest halten. Da sagte ich aber: „Unser Herrgott hat mich nur einmal im Jahr zu seinem Tisch invitirt: ich schmarotze nicht gern." Ein andermal versicherte er mich, wenn man sich nur zwingen wollte, alle Sonntage die Predigt zu hören, so glaubte man zuletzt daran.""

Dorothea erinnerte den Onkel nun, daß er den Kleinen versprochen, einen Spaziergang mit ihnen zu machen, und als sie ihn, an jeder Hand einen Liebling, hinauswandern sah, da rief sie schnell die ältern Töchter zu ihrer Uebung. Sie hatte jetzt beinahe ihre eigenen Lehrmittel erschöpft, und die von den Söhnen zurückgelassenen Musikalien waren bis auf ein paar der allerschwersten gewissenhaft durchstudirt. Sobald sie die guten Mädchen mit dem höchsten Eifer die ersten Stücke von Beethoven

abwechselnd überhörte, und den Erfolg gewahrte, da kam wieder der Friedenshauch des reinsten Glücks über sie; die Hoffnung schwellte ihr Herz, daß der Tag der Ueberraschung, den Mutter und Kinder dem geliebten Hausvater schenken wollten, ihm mehr als tausend Schmeicheleien gelten würde. Dies mit langer Ausdauer bereitete Liebeswerk sollte ihm beweisen, daß er seine nächsten Seelenverwandten nicht in der Ferne zu suchen brauche.

Der Tag verfloß in stiller unermüdlicher Thätigkeit, nur selten durch ein kurzes Gespräch mit dem Onkel unterbrochen, der sich mit den Kleinen nach der Heimkehr zu Domino, Wolf und Schäfchen, und andern kindlichen Spielen niedergesetzt hatte. Herr v. Halen war ein recht eigentlicher Kindernarr, was man an der Verwilderung der Jüngsten merkte, die er seit seiner Ankunft schrecklich verwöhnt hatte.

Unter den Briefen, die im Laufe des Tags einliefen, war ein langersehnter, welcher die Zurückkunft Evelyns, jener Jugendfreundin Dorotheas, anzeigte. Je älter man wird, und je mehr die Zahl der Freundinnen zusammenschmilzt, die einen noch Du nennen, um so theurer werden einem die Wenigen, mit denen

man seine goldensten Erinnerungen durchsprechen kann. In der Jugend braucht man kurze Zeit, um ein Wesen von ganzer Seele zu lieben, und es gehört deren unsäglich viel dazu, bis man hassen gelernt hat! Wenn bittere Erfahrungen das Herz erst gehärtet haben, ist nur zu leicht das Umgekehrte der Fall.

Evelyn hatte den Mann ihrer Freundin nie gesehen, und kannte ihn nur aus deren liebevoller Schilderung. Ihrem eigenen Gemahl, jetzt Lord Worth, war unterdeß durch den Tod eines Vetters eine Standeserhöhung widerfahren, und er hatte eben dessen Besitzungen in Irland angetreten. Dorotheas Reichthum waren nur die Kinder, und die unerschöpfliche Quelle von Liebesfreuden und Liebessorgen, die aus solchem Besitz fließen. Ihren adlichen Titel, der ihr nie einen Heller werth gewesen, hatte sie mit freudigem Stolz für den einer bürgerlichen Hausfrau vertauscht, indeß Evelyn jetzt My Lady titulirt wurde, und über hohe Reichthümer verfügen durfte. Und doch, wie gerne hätte die letztere alle ererbten Besitzungen ihres Gemahls für ein kindliches Augenpaar gegeben, wie deren sieben ihre Jugendfreundin anlächelten!

Dorotheas Freude über das bevorstehende Wiedersehen fand wenig Sympathie bei ihrem Manne, der die Notizen nicht vergessen konnte, welche Meta Brauns Tagebuch über Evelyn und den Familienhochmuth ihrer Verwandten enthielt. Er sagte: „Ich hoffe diesen Leuten nie zu begegnen, und bin gar nicht in der Stimmung, dem Adel einer Nation artig zu schmeicheln, der die Künstler wie Dienstboten taxirt."

Dorothea mochte nicht in ihn dringen, da sie seinem Ton anmerkte, daß eine allgemeine Verstimmung sich seiner bemächtigt hatte. Sie schrieb sie der Störung zu, die am vorigen Abend vorgefallen war, und ließ alle andern Mittheilungen persönlicher Art, die Evelyns langer Brief enthielt, diesmal fallen.

Am andern Abend besuchte Ibeles wieder die Gräfin, um durch seine Theilnahme auszugleichen, was er etwa verschuldet haben möchte. Der Onkel war dasmal mit den ältern Kindern zu einem der zauberhaften Vergnügensorte gegangen, die einem deutschen empfänglichen Gemüth alle Mährchenträume der Jugend realisiren. Ein bewegliches Diorama

stellte die ganze Reise aus dem Hafen von London bis in das Innere von Indien dar, und die Wunder der Natur wie die reizendsten Gebäude zogen dem Auge des Beschauers in täuschender Nachahmung vorüber, von unsichtbaren Harmonien begleitet.

Dorothea war allein und ganz ungestört zu Hause geblieben, als Evelyn eintrat, die, wie ihr Brief angemeldet hatte, ein paar volle Stunden bei ihr zuzubringen hoffte. Nachdem man sich begrüßt, geküßt, und die großen Wandlungen angestaunt hatte, die eine Reihe von Lebensjahren in Zügen und Gestalt hervorgebracht, machte man erst eine Wallfahrt in die Kinderstube, wie sich versteht. Die Kleinen lagen noch wach, und sahen mit eigenen Augen die gewaltigen Puppen, die Lady Worth mitbrachte. Mit innigster Herzlichkeit befragte diese Dorothea nach allen ihren Lieben, nach den Schicksalen ihrer letzten Jahre, und warf es sich bitter vor, daß ihre eigene Heirath und das Reisen in fremde Länder ihr so lange die Freundin aus den Augen gerückt. Sie sagte, sie könne es gar nicht erwarten, bis sie Ibeles gesehen, und ihn und sie mit ihrem Manne bekannt gemacht habe, den sie als

ganz freidenkend und sehr kunstliebend beschrieb. Dorothea war verlegen zu Muth, und sie stimmte nicht mit vollem Herzen ein, weil sie sich scheute, Ibeles irgend einen Ueberredungszwang anzuthun.

Sie lenkte das Gespräch auf Evelyns Schwägerin, dieselbe, die wir von Dorotheas erstem Visitentag her und durch Meta Braun's Manuscript kennen, und erkundigte sich, wo sie jetzt lebe. Die Dame hatte sonst wenigstens zweimal im Jahr einen kurzen Besuch mit ihr gewechselt, und Grüße zwischen ihr und der Jugendfreundin vermittelt. Jetzt hatte Dorothea, selbst während die Saison auf ihrer Höhe war, beim Vorübergehen deren Fensterladen verschlossen gefunden.

Evelyn sagte: „„Die Arme ist mit ihren Kindern außer Landes gegangen, und mein Bruder ist im Begriff ihr nachzufolgen. Sie haben alle ihre Verhältnisse aufgelöst, und wollen nach Indien übersiedeln. Du weißt ja, daß meine Schwägerin eine geborene O'Malley ist.““

Dorothea besann sich und fragte: „Hoffentlich doch keine Verwandte von der Vielbesprochenen?“

„„Doch,““ sagte Evelyn. „„Aber wenn sie keine Thörin wäre, so bliebe sie hier, denn glücklicherweise

fällt in diesem Lande nie die Schmach eines Verbrechens auf unschuldige Angehörige. Indessen meine Schwägerin hat die Nemesis selbst durch ihre entsetzliche Pruderie auf ihr Haupt gerufen. Hast du nicht auch schon die Erfahrung gemacht, daß den Leuten, die so übertrieben scheu sind, mit andern Gedemüthigten in Berührung zu kommen; meist ein weit schlimmerer Scandal in der eigenen Familie zur Strafe passirt? Die gräßliche O'Malley ist zwar nur eine entfernte angeheirathete Verwandte meiner Schwägerin, und sie könnte sie recht wohl verläugnen, wenn sie wollte. Aber sie mußte zu bösartige Neckereien deßhalb dulden, denn — ich weiß nicht ob du gehört hast, daß sie mit dem Mann meiner ältern Schwester auf besonders bösem Fuß ist.““

Dorothea sah Evelyn erröthen, und half ihr lächelnd über die Erläuterung weg: „Ja wohl weiß ich's!“ sagte sie. „Es ist die Schwester, die einen Kunstgenossen meines Mannes in eure Familie gebracht hat!“

„„Du weißt wie ich denke, und was ich nach dem Adel frage,““ sagte Evelyn.

„Ich weiß es!“ sagte Dorothea so ernsthaft als

möglich, und unterdrückte eine Bemerkung über die consequente Travestie ihres Namens in die Baroneß de Wald, denn sie wollte einer so treuen und gutherzigen Freundin nicht die einzige Schwachheit nachtragen, die ihr an derselben mißfiel.

„„Nun wohl,““ fuhr Evelyn fort, „„du magst dir vorstellen, wie mein Schwager der Clavierlehrer die Gelegenheit ausgebeutet hat, meine Schwägerin mit ihrer Cousine Giftmischerin zu ärgern. Sie hat es an ihm verdient, denn sie hat ihn zehn Jahre lang durch lauter schnöde Anspielungen hindurch Spießruthen laufen lassen.““

Dorothea, bei der die Haussorgen und Erziehungspflichten nicht bloß alle Zeit in Anspruch nahmen, sondern auch ihre Gedanken absorbirten, sagte: „Ich kann das feurige Interesse gar nicht verstehen, welches die ganze weibliche Welt Englands an jenem abscheulichen Proceß genommen hat. Damals, als alle öffentlichen Blätter mit den Verhandlungen darüber gefüllt waren, besuchten sich nie zwei anständige Frauen, ohne daß mindestens Eine derselben von den neuesten Nachrichten über die O'Malley sprach. Sie haben mir sogar eine Broschüre mit einem

Portrait der Person ins Haus gebracht, aus lauter Rücksicht, weil ich gesagt hatte, daß es mir zu lästig wäre, in der Times die enggedruckten Spalten darüber nachzulesen. Es kam so viel Schmutz auf den ersten Seiten vor, daß ich's schnell unbeendet wegschaffte, damit die Töchter es nicht lesen sollten. Wirklich, die Frau mag schuldig oder unschuldig an dem tödtlichen Verbrechen gewesen sein; die erwiesenen Details ihres Betragens sind hinreichend, um ihr es zuzutrauen. Indeß ist sie ja nun todt."

„„Das ist mir noch fraglich!"" warf Evelyn ein.

„Wie so?" fragte Dorothea. „Hat man nicht einen Abschiedsbrief und ihr Testament auf dem Tische gefunden, und ward nicht ihr Hut und der allbekannte Mantel unter der überhängenden Klippe an den Strand gespült?"

„„Siehst du!"" sagte Evelyn. „„Da sind schon wieder zwei anständige Frauen beim ersten Gespräch nach jahrelanger Trennung mit dieser O'Malley beschäftigt. Es muß also wohl wahr sein, was die gemeinen Irländer ihr nachsagten, daß sie eine Hexe wäre. Doch Scherz beiseit, es ist nur zu natürlich, daß die beste Gesellschaft solch ein psychologisches

Problem nach allen Seiten bespricht, um es zu lösen, denn nie gab es einen unbegreiflicheren Contrast, als die Erscheinung jenes teuflischen Weibes mit den frommen, ächt puritanischen Umgebungen, in denen sie aufgewachsen ist. Mein Mann versichert zwar, daß gerade ihre Erziehung sie dazu gemacht habe, was sie ist, und daß sie vielleicht harmlos geblieben wäre, wenn man aus ihr eine Schauspielerin oder Tänzerin gebildet hätte.““

Als Dorothea das Wort Erziehung hörte, begann sie aufzuhorchen, und ließ Evelyn ununterbrochen weiterreden, die also fortfuhr:

„„Dieser Lora Borrow, so lautet der Mädchennamen der O'Malley, war der Verstellungstrieb angeboren. Um das Unbedeutendste zu erreichen, spielte sie eine Rolle mit der erstaunlichsten Ausdauer. Ihre Mutter hatte schwache Augen, und durfte bei Licht nicht lesen. Sobald nun der kleinen Lora das Lernen zuwider war, affektirte sie ebenfalls böse Augen. Sie beherrschte eine Zeit lang das ganze Haus damit; wenn sie sich den Anschein gab zu weinen, erhielt sie alles, damit ihre schwarzen Augen, denen man nichts Krankes ansah, nur ja nicht

erblinden möchten. Ein Arzt nach dem andern ward abgeschafft, weil keiner die unsichtbare Augenkrankheit anerkennen wollte, und die Mutter sich nicht einreden ließ, daß ihr frommes Kind lügen könne. Allen Unbequemlichkeiten der verdunkelten Stube und des Augenverbands unterwarf sich das Kind mit einer Energie des Charakters, die keiner einem so frühen Alter zutraute. Man sagt zwar, daß die Sache minder erstaunlich durch den Umstand sei, daß die kleine Lora von einer durchtriebenen Mulattin dabei unterstützt wurde. Diese war als ihre Amme aus Westindien herübergekommen, wo die Familie ein paar Jahre gelebt. Selbst aller Bildung fremd und abhold, bestärkte sie das Kind, zu dem sie die Affenliebe ihrer Race trug, in dem Widerwillen gegen alles Lernen. Sklaven sind auf Unterwürfigkeit und Verstellung angewiesen, und um sich in der Nähe ihres Lieblings zu erhalten, spielte die Mulattin die Rolle einer zur strengsten Frömmigkeit Bekehrten vor den Augen der Mutter, und befreite sich und Lora dafür von allem Zwang, wenn sie allein waren.

Die Komödie mit den schlimmen Augen ward

zuletzt durch eine Lauscherin entdeckt, die die kleine Lora bei grellem Lampenlichte Bildchen ausschneiden sah. Man wollte sie damals von der Mulattin trennen, aber das Kind sprang wie ein Dämon auf die Fensterbank, und drohte hinabzuspringen, wenn man ihre Molly wegschicke.

Daß man ihr damals zutraute, sie sei zu jeder Raserei fähig, wurde entscheidend für ihr ganzes Leben. Bei allen künftigen Gelegenheiten, wo man ihre Willkür beschränkte, oder wo sie für einen entdeckten nichtswürdigen Streich straflos bleiben wollte, drohte sie, sich zu tödten. Der Dolch der tragischen Schauspielerin wäre für diesen Charakter der unschuldigste Blitzableiter gewesen. Statt dessen versuchte man's mit dem Extrem der Frömmigkeit, nebst dem ganzen Zubehör von Aberglauben und Heuchelei gemischt, wie es die Krankheit unserer Provinz ist. Man meinte, die Eine große Lüge werde alle die kleinen in sich hinabschlingen.

Lora wurde schön, als sie heranwuchs, wenigstens was unter uns Bewunderern der ächten celtischen Race dafür gilt. Sie hatte das unvergleichlichste rothe Haar, das man sehen konnte!""

„Was, rothes Haar?“ unterbrach Dorothea; „und das soll schön sein! Welch ein Geschmack!“

„„Nun,““ sagte Evelyn fortfahrend, „„du mußt dir nicht ein brandrothes Struppbaar dabei vorstellen, wie man es bei euern Sackträgern zuweilen sieht. Es war ein röthlicher Goldschimmer auf dem vollen Haar der O'Malley, und nichts konnte einen überraschenderen Effekt machen, als wenn sie plötzlich die schwarzen Augen aufschlug. Du kennst den milchweißen Teint der Rothblonden, den man sonst nur mit hellblauen wässerigen Augen verbunden sieht. Diese fremdartige Combination der Farben machte die O'Malley so merkwürdig piquant, und ich würde sie unter Tausenden wieder erkennen, obschon ich sie nur vor Jahren einmal auf einem Balle sah.““

„Und wie kömmst du dazu, sie noch unter den Lebenden zu glauben?“ warf Dorothea fragend dazwischen.

„„Du wirst es hören. Ihre hinreißende Gestalt, manche angenehme Talente, und die Stellung ihrer sehr geachteten Eltern, machten sie zu der meist umworbenen jungen Dame ihrer Vaterstadt. Ihre Heirath erstaunte Jedermann, denn statt aus zwei

sehr hübschen Verehrern, mit denen sie unverantwortlich zugleich coquettirt hatte, einen zu wählen, gab sie ihre Hand jenem stumpfen Comptoirmenschen, dem O'Malley, der sein Leben nur mit Zahlen und Münzen zugebracht. Ihre Bekannten behaupten, sie habe es deßhalb gethan, weil dieser ihr der leichteste zum Unterjochen und Düpiren geschienen. Doch dasmal hatte sie ihren Meister gefunden. Dieser O'Malley hatte gespart und gescharrt, gekrochen und gefrömmelt, bis er den Schein des Ehrenmanns vor der Handelswelt unerschütterlich festgestellt glaubte. Nun richtete er sich ein Landhaus ein, das der Neid aller Modemenschen ward, ein Muster von Eleganz und Comfort. Wen wird er da hinein führen? fragten die Mütter, und höchst unschicklich bestürmte man den langweiligen Mann, um den sich Niemand vorher gekümmert, mit Einladungen zu Tanzgesellschaften. Er wählte Lora Borrow als das glänzendste Gallion, das er seinem Lebensschiff vorheften konnte.

Sie glaubte, nun sei der Tag gekommen, wo sie der ungebundensten Freiheit genießen könne, aber O'Malley schnitt ihr mit zähem Eigensinn jede Gelegenheit ab, auf einem andern Schauplatz zu genießen

und zu glänzen, als da, wo er ihrer Talente bedurfte. Es ward der hartnäckigste Kampf von List und Tyrannei in dieser Ehe geführt, und da Lora sich endlich durch eine unvermeidliche Entdeckung compromittirt sah, kam sie seiner Rache zuvor.""

„Du gehörst also auch zu denen, die an ihre That unbedingt glauben!"

„„Meinst du denn, daß auch nur Einer der Richter oder der Geschworenen einen Augenblick daran gezweifelt hätte? Die Beweise waren freilich schwer beizubringen, weil Lora sich mit großer Vorsicht vor Entdeckung gewahrt hatte. Was ihr in der Meinung der Welt zuerst den Stab brach, war die Sorglichkeit, mit der sie sich das Vermögen O'Malley's zu sichern gesucht hatte. Die Gläubiger beanspruchten es, und drohten ihr mit Untersuchung, und hätte sie damals rasch allen Besitz aufgegeben, so hätte sie wenigstens ihren Ruf gerettet. Sie betheuerte vor allen Verwandten ihre Unschuld, und schwur, sie würde sich eher tödten, als einen Flecken auf ihre Familienehre bringen. Als meine Schwägerin es erfuhr, sagte sie: „Wohl, das wäre das Beste, was Lora thun könnte; dann bliebe die Sache

still, und Niemand würde compromittirt. Ich will zu ihr reisen und ihr ins Gewissen reden, und wenn sie einen Funken Ehrgefühl hat, so wird sie sich umbringen.“ Aber meine Schwägerin kam von dieser Expedition unverrichteter Sache wieder, denn Lora ging auf keinerlei Vorschub ein, den man ihren Selbstmordsplanen leisten wollte, und ließ es lieber darauf ankommen. Den Erfolg kennst du. Sie hat die Geschworenen so bezaubert, daß sie sie haben entwischen lassen. Das Talent, sich mit Grazie im Schmutz zu wälzen, gewann ihr mehr Männerherzen, als die reinste Unschuld selber gethan hätte. Ist es nicht eine Schmach, daß die Freilassung dieser gefährlichen Boa constrictor einen solchen Jubel unter dem Publikum hervorrief? Von London aus ist ihr sogar eine Adresse geschickt worden, wie ihr Vertheidiger uns erzählte; sie war aber nur von Ausländern unterzeichnet. Es soll eine sehr vornehme Polin und eine deutsche vermögende Dame ihren Namen mit dazu gesetzt haben.““

Dorothea fragte nach dem Namen, den aber Evelyn nicht wußte; dann erkundigte sie sich, wie die Eltern der O'Malley den furchtbaren Schlag trügen.

Evelyn fuhr fort: „„Die ganze Existenz der Borrows ist vernichtet, trotz dem daß sie äußerlich fortvegetiren. Es liegt wie ein stumpfer Wahnsinn über dem Hause, und ich glaube, daß die Eltern weder für Furcht noch für Hoffnung mehr empfänglich sind. Ein Wesen nur ist der O'Malley mit wahrer Hundetreue nachgefolgt, und das war die alte Amme. Es hat selbst ihre erbittertsten Feinde gerührt, diese Mulattin jeden Morgen vor Tagesanbruch auf der Schwelle des Gerichtshofes zu finden, und Todesangst oder Dankbarkeit auf ihren Zügen zu lesen, je nachdem die Stimmung in Betreff der Verbrecherin schwankte. Die O'Malley, von der man glauben sollte, sie sei gar keines menschlichen Gefühls fähig, hat dieselbe Anhänglichkeit für die Alte gezeigt, und hat sie zur einzigen Erbin eingesetzt.""

„Nun, und was ist aus der Amme geworden?"

„„Sie ist spurlos verschwunden, nachdem sie sich mit einer runden Summe abfinden ließ. Es lag im Interesse beider Theile, es nicht zu einem neuen Proceß kommen zu lassen, der leicht das schon zusammengeschmolzene Erbtheil völlig aufgezehrt hätte. Auf den Rath des Vertheidigers der O'Malley theilten

ihre Gläubiger mit der Erbin, und damit wird bald die ganze Sache in Vergessenheit gesunken sein.""

Dorothea konnte sich nicht enthalten, den wahrhaft erschreckenden Zustand der Gesellschaft zu rügen, in der solche Mysterien unter der heiligsten Oberfläche spielten. Ehe Evelyn wegging, nahm sie Dorotheen das Versprechen ab, einige Tage bei ihr in dem schönen Landhaus zuzubringen, das sie ganz in der Nähe von London bewohnen würde.

Der Onkel und die Kinder kamen spät, ganz entzückt von dem heitern Abend, den sie zusammen genossen, heim. Es ward der Mutter, als ob der Rebenblüthenduft ihrer heimischen Berge sie wieder umwehe, als die Kinder mit leuchtenden Augen und unschuldigem Geplauder um sie her saßen und reines weißes Brod und frisches Obst zum Abendbrod schmausten.

Gerne hätte sie auch Ibeles' Heimkunft abgewartet, doch im Hinblick auf den kommenden Tag mit seinen Sorgen und Pflichten dünkte es ihr ein Unrecht, durch Lesen gewaltsam sich wach zu halten. Das Symbol der Freiheit, der Hausschlüssel, war ja in seinen Händen, und so ging sie diesmal allein, alle Kinder nochmals vorsichtig zu decken, und einen

Kuß auf ihre Stirnchen zu drücken. An der Thüre wandte sie sich noch einmal um, hob die Lampe hoch empor und ließ deren Schein auf die lieben Köpfchen fallen, dann gelobte sie sich, standhaft und treu die jungen Keime vor jedem Gifthauch zu hüten. Sie betete nicht für sie, vernehmlich genug sprach zu ihr die Stimme des bekannten Gottes in der eigenen Brust, und sie beschloß ihr zu gehorchen.

Ein böser Traum ängstigte sie, der sich an ein paar Bilder knüpfte, die sie mit dem Onkel in einer Gallerie gesehen. Es lag wie ein Alp auf ihrer Brust, und dann rangen sich Gestalten los, die sie umdrängten. Wilde Musik klang von fern, und Orpheus, von den Mänaden zerrissen, sank blutend zu ihren Füßen. Er trug bekannte Züge, sie wollte die Arme ausbreiten, und sein Haupt auf ihren Schooß legen. Die frechen Weiber berührten sie mit kaltfeuchten Händen, und setzten sich lachend neben sie auf den Rasen. Ein tödtliches Grau sank herab, die Lebensfarben der goldenen Natur erblichen — das war das Bild des Landschafters Turner von der Sündfluth. Sie rang mit übermenschlicher Kraft: Hügel auf Hügel hinan, immer den geliebten todten

Leib in ihren Armen nach sich schleppend. Immer neue schlammigere Wogen rollten ihr entgegen — endlich ward sie mit ihm in den Abgrund geschwemmt, und wie auf jenem berühmten Bilde die Kunst die letzte Mahnung an die Mütterlichkeit geschaffen, so fühlte sie sich als eben diese weibliche Gestalt, die schon versinkend mit sterbenden Armen das jüngste Kind aus den Fluthen emporhält.

Aus ihrem Traum erwachend, hörte sie, daß unten wirklich Musik tönte. Sie erkannte die Stimme ihres Mannes, der die tiefe einsame Nacht benützte, um ein Lied zu componiren. Sie horchte wie er verschiedene Harmonieen versuchte, dann wieder verwarf oder anders modulirte. Gerne wäre sie aufgestanden und hätte ihn angefleht, sich Schlummer zu gönnen: Mozart's und Schubert's Schicksal stand ihr vor der Seele, die sich beide vor der höchsten Reife des Lebens aufgerieben. Doch wenn je eine Stunde heilig ist, so ist es die seltene Frist stillen geistigen Schaffens. Sie blieb also schlaflos horchend, bis sie ihn das fertige Lied singen hörte. Es war ein ihr wohlbekannter Text von Eichendorff, den sie mit den Kindern gelesen, und den Angela in ihr Schreibebuch

copirt hatte. Das Kind hatte dies aufgeschlagen auf das Clavierpult gestellt, und sie erinnerte sich jetzt, daß sie versäumt hatte, die Noten wegzuräumen und das Clavier zu schließen, eine noch nicht vorgekommene Unordnung. Sie war also selber Schuld daß Ibeles sich durch Componiren den Schlaf abbrach, denn er hatte die Gewohnheit, unwillkürlich alles Gedruckte oder Geschriebene, das auf dem Notenpult lag, in die Hand zu nehmen, und sich darein zu vertiefen. Der Text hieß:

Der Schatzgräber.

„Wenn alle Wälder schliefen,
Er an zu graben hub;
Rastlos in Berges Tiefen
Nach einem Schatz er grub.

Die Engel Gottes sangen
Derweil in stiller Nacht;
Wie rothe Augen drangen
Metalle aus dem Schacht.

„Und wirst doch mein!“ und grimmer
Wühlt er und wühlt hinab —
Da stürzen Steine und Trümmer
Ueber dem Narren herab.

Hohnlachen wild erschallte
Aus der verfallnen Kluft,
Der Engelgesang verhallte
Wehmüthig in der Luft.“

Er kam: sie regte sich nicht, und athmete leise und taktgemäß, als ob sie fest schliefe, um ihn nicht zum Reden zu veranlassen, denn der Morgenstern stand schon am Himmel. Johannes betrachtete einen Augenblick ihre kräftige Stirn und die langen Wimpern, die an die dunkeln Wangen rührten, und dachte bei sich: „Was für ein behagliches, stumpfes Wesen ist doch aus ihr geworden. Sie scheint auch nicht eine Spur davon zu ahnen, was mein Innerstes zerfrißt. Welch ein Thor bin ich im Grunde, daß ich einem Familienleben Opfer bringe, das eben so heiter ohne mich bestehen würde!“

Erst nach einigen Tagen erfuhr Dorothea aus hingeworfenen Worten, daß die Gräfin abgereist sei; warum so plötzlich der Zusammensturz des ganzen Verhältnisses gekommen, konnte sie nicht verstehen, bis Meta Braun an sie schrieb und sie um eine Unterredung bat.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Das Kaleidoscop wird geschüttelt.

Dr. Stern hatte am Morgen nach der Verhaftung Iwans einen Brief von Hulda erhalten, der ihm flüchtig das Geschehene mittheilte. Ein andrer Brief, dessen Handschrift ihm nicht fremd schien, folgte; er war von Meta, die sich in sein Gedächtniß zurückrufen wollte. Sie bat ihn, sie zu irgend einer Lehrerinnenstelle zu empfehlen, da sie aus manchen Gründen das Haus der Gräfin zu verlassen wünsche. Eine eigenthümliche Stimmung befiel ihn, als er beide Handschriften verglich. Die Schriftzüge Huldas waren zierlich und leicht hingeworfen; Meta hatte dagegen eine starre eigensinnige Hand, in der sich deutlich ihr Charakter aussprach. Er setzte sich in die Sophaecke, und übersann die Lage der Dinge. Ging Hulda aus London weg, so

war sie für ihn verloren, fürchtete er. Aber war es recht, sie zu fesseln, und war das Schicksal, das er ihr bieten konnte, geeignet, sie für ihre Lebensdauer zufrieden zu machen? Zum erstenmal trat ihm die Ueberzeugung nahe, daß Meta ihn lieb hätte, und eine passendere Lebensgefährtin für ihn geworden wäre, als das hochgeborene Fräulein. Nicht daß sie mit einem Wort ihres Briefes eine Andeutung ihrer Neigung gegeben hätte, aber gerade die Sorgfalt, mit der sie jeden wärmeren Ausdruck vermied, und die trotzige Kürze, die nur mit durchdachter Ueberlegung so herzustellen war, verriethen ein starkes, tiefverschlossenes Selbstgefühl. So wie sie zusammengestanden hatten, durfte sie ganz vertraulich und ungezwungen an ihn schreiben, ohne sich etwas zu vergeben; und doch that sie es nicht.

Frauen sind nicht im Zweifel darüber, wen sie lieben, aber Männer können zwischen zwei Erscheinungen hin und her schwanken. Sobald ein Mädchen Einen liebt, ist ihr die Annäherung jedes Andern fatal, und im Maße, wie ihre Neigung wächst, concentrirt sie sich mehr und mehr. Dem Manne treten dagegen alle Frauen näher, wenn er erst durch die

Liebe zu Einer die Sprödigkeit seines Wesens überwunden hat. Stern war erfahren genug, zu wissen, daß Liebe zu einer bestimmten Person vergänglich sein kann, und sich mit starkem Entschluß überwinden läßt. Er hatte nie sein Gefühl gegen Hulda mit so klaren Worten ausgesprochen, daß er nicht mehr ohne Treubruch hätte zurücktreten können. Seine Beziehungen zu ihr hatten beinahe etwas Väterliches, und gerade darin lag für ihn ein Hauptreiz. Er liebte zu lenken, umzubiegen; und dazu wäre bei Metas entschlossenem fertigem Charakter keine Veranlassung gewesen. Hulda, die sehr impulsiv handelte und redete, gab mehr Gelegenheit als Rather und Beschützer vor ihr zu stehen. Eine Frage kam noch besonders in Anschlag, nämlich Hulda war Aristokratin, und Meta war Arbeiterin. Stern hatte mit reichen Verwandten den Umgang abgebrochen, weil er ihr Erbe war; denn er wollte die Sklavenschmach nicht sein Leben lang tragen, die sich an die Erwartung einer Erbschaft knüpft. Huldas Vermögen reichte hin, sie in der gewohnten Weise zu erhalten, aber nicht, einen vornehmen Haushalt darauf zu gründen. Sie würde Ansprüche an eine

äußere Gestaltung des Daseins machen, die der Arbeiterin nie einfielen.

Er hatte ein instinktives Urtheil, daß Hulda ihn minder liebe, als Meta; er achtete den Charakter der letzteren sogar höher als den der Geliebten. Aber ihr scharfer Verstand erfüllte ihn mit einer gewissen Scheu, die er vor Huldas poetischerem, allen süßen Täuschungen zugänglicherem Gemüth nicht hatte.

Plötzlich riß er sich aus seinem Grübeln, und rief: „Weg mit der Reflexion! die ich liebe, die soll es sein, wenn sie mich will; und dann sehen wir, wie wir uns zusammenschicken!“ und er schrieb an Hulda.

Sie nahm seinen Antrag an, und ward bald nachher seine liebenswürdige Hausfrau. Alles Vereinestiften war vergessen, als Hulda in einer anmuthigen Häuslichkeit den Beweis lieferte, daß sie Einen recht glücklich zu machen verstand.

Meta erfuhr mit bitterm Schmerz, daß die Beiden, die sie auseinander zu halten gesucht hatte, nun doch ein Paar wurden. Stern hatte ihr auf ihre damalige Bitte freundlich geantwortet, und war ihr behülflich gewesen, ein Asyl bei sehr lieben

Menschen zu finden. Aber sie schlug es aus, und faßte den raschen Entschluß, nach Australien auszuwandern.

Es war um Abschied von Dorotheen zu nehmen, daß sie jetzt bei derselben erschien. Sie hatte keine Rücksichten mehr zu bedenken, und so theilte sie ihr alles Geschehene mit, das in den letzten Wochen zu ihrer Kenntniß gekommen war. Graf Blafoski war rasch aus Paris herübergeeilt, und hatte Iwan durch seinen Einfluß sofort befreit. Die Gräfin hatte er trotz aller Protestationen mit sich nach Paris genommen, wo sie unter seiner Aegide künftig in der Gesellschaft auftreten würde. Aus dem Verfahren des Grafen ging hervor, daß er über Einkünfte und Lebensstellung seiner Schwägerin zu bestimmen hatte. Kein Besuch war mehr angenommen worden, seit er im Hause war, außer der braunen Miß Livia. Mit dieser hatte er eine lange Conferenz, und nur zufällig hatte Meta beim Eintreten gehört, daß von den Somnambulen in Paris die Rede war. Man hatte rasch abgebrochen, als sie erschien, aber sie brachte die wenigen Worte, die sie vernommen, mit einer anderswo aufgegriffenen Mittheilung in

Verbindung. Sie erinnerte sich nämlich, daß diese Somnambulen von der Diplomatie benützt würden, um aus den Fragen der Besucher auf deren politische Stellung Schlüsse zu ziehen, und daß besonders die in Paris anwesenden Russen zu deren gläubigsten Besuchern gehörten.

Die Gräfin hatte der Miß Livia vor der Wegreise ihren Freund Ibeles als ein kostbares Vermächtniß empfohlen, um ihr Andenken bei ihm nicht aussterben zu lassen. Als Meta Braun diesen letztern Punkt berührte, rückte sie Dorotheen näher, und flüsterte ihr zu: „Geben Sie doch ihrem Manne eine Warnung, denn diese Fremde scheint mir eine unheimliche, ja wirklich gefährliche Person!“

Dorothea erwiederte: „Sie haben kein Glück in der Rolle des treuen Eckart! Lassen wir das! Jeder Mensch ist im Schutze seines eigenen Ehrgefühls am besten aufgehoben!“

Meta schien gekränkt durch die Erinnerung an ihren frühern Fehler, der sie Dorotheens Vertrauen beraubt. Sie wollte aufstehen, aber die alte Freundin hielt sie zurück, weil sie nicht mit einem Mißklang auf immer von ihr scheiden wollte. Sie lenkte

das Gespräch auf Australien und die Möglichkeit einer gemäßen und achtungswürdigen Thätigkeit, die sich für Meta dort aufthat. Im Moment einer gescheiterten Liebe ist es sehr schwer, noch einmal der Hoffnung auf eine Zukunft in andrer Gestalt Raum zu geben, und es zeigt eine tüchtige Natur, wenn ein Wesen dazu fähig ist. Meta war es. Sie begriff, daß das Maß ihrer Kenntnisse und Talente für London nicht ausreichte, aber daß eine Persönlichkeit, wie die ihre, in einer frisch sich bildenden Gemeinschaft an ihrem Platz sein werde. Sie sagte: „Ich gehe nicht, um mein persönliches Loos dort zu verbessern, sondern ich will mich an irgend eine Pflicht aufgeben."

Sie und Dorothea schieden mit Herzlichkeit von einander, und Meta versprach ihre Ankunft in Australien brieflich zu melden. Es ist ein weiter Weg bis dahin, und diese Erzählung wird beendet sein, ehe Metas Brief die Freunde erreicht. Wir wollen also seinem Inhalt vorgreifen, und eine seltsame Verkettung des Schicksals berichten.

Wildemann hatte gedroht, der Gräfin nach Paris, ja bis an's Ende der Welt zu folgen. Er wollte

Rache dafür nehmen, daß sie mit seinem Vertrauen gespielt, und daß sie ihm nicht freiwillig die Netze aufgedeckt hatte, die ein so alberner Zufall zu spät enthüllte. Da kam ihm unerwartet das Anerbieten einer freien Auswanderung, gegen Erfüllung einer leichten Bedingung der Regierung. Er erkundigte sich vergebens, wer sich so unaufgefordert in sein Schicksal mische, doch blieb es bei Vermuthungen, für die er keinen Beweis fand. Er übersann seine Lage, und kam zu dem Resultat, daß, an welchem Ende der Welt man sei, nichts einen abhalten könne, dem Vaterland zu Hülfe zu eilen, wenn man nur selbst seiner Gesinnung treu bliebe. Da ihm keine lange Bedenkzeit gegönnt war, so griff er rasch zu, und fand sich zu seiner höchsten Ueberraschung mit seiner Gegnerin Meta auf demselben Schiff zusammen.

Es ist etwas Eigenes um eine lange Seereise, und ein paar Landsleute unter lauter Fremden, einsam zwischen Himmel und Meer, haben Zeit genug, zwischen England und Australien ihre extremsten Meinungen in Harmonie zu bringen. Wenigstens ließ der vor Jahresfrist einlaufende Brief Metas

keine entschieden feindselige Gesinnung mehr gegen ihren Reisegefährten durchscheinen.

Dem Studiosus Mauß war es nicht so wohl ergangen, als der gesellschaftliche Kreis zusammenbrach, zu dem er sich bisher gehalten hatte. Er war ebensowenig als Wildemann bemüht gewesen, eine positive Arbeit anzufassen, sondern hatte so in den Tag hineingelebt. Oft war er in tiefster Noth, dann ward ihm wieder emporgeholfen, oder es ward ihm eine stoßweise Thätigkeit für irgend ein ephemeres Unternehmen aufgetragen. Unreif und verkehrt wie er war, schien er ungefährlich, und ward seinem Schicksal überlassen. Er bewies sich auch wirklich als ein Rüstzeug, das nur seinen eigenen Freunden zu schaden verstand.

Unser Musikdirector war in eine eigenthümliche Lage gerathen. Er hatte seit Jahren daheim nicht mehr über den Verkehr in jenem Kreise geredet, und wußte darum kaum, wie er unvermittelt die Auflösung desselben seiner Frau erklären sollte. Aus den beiden Abenden, die anfangs für Huldas und der Gräfin musikalische Studien festgestellt worden, hatte sich nach und nach die Gewohnheit täglicher

Zusammenkünfte ausgebildet. Andere Besucher pflegten die Unterrichtsstunden zu unterbrechen; man blieb plaudernd beisammen, und verschob die Studien auf den nächsten Tag. Zuletzt fand man die Musik überhaupt eine kindische unklare Kunst, mit der es in unserer Zeit unwürdig für einen denkenden Menschen sei, sich noch ferner zu beschäftigen. In Zeiten, wo das Handeln abgeschnitten ist, pflegt das Reden feuriger Menschen sich in maßlose Regionen zu verlieren. Nichts erschien den Streitenden mehr hoch und wichtig genug, um sich daran aufzugeben, als das Unmögliche.

Ibeles schämte sich seines Berufs, der ihm als der nutzloseste auf Erden vorkam. Kämpfe, die die Welt umgestalten sollten, Entdeckungen, die das Räthsel aller Dinge lösen würden, schwebten ihm vor, und er sah sich ausgeschlossen, dabei mitzuwirken. Einmal nur mit der Fingerspitze an das rollende Zeitenrad gerührt, und die Freude an dem stillen friedlichen Milbenbau des täglichen Lebens ist dahin. Erträglich wird das Handanlegen an diesen Milbenbau nur durch zwei Dinge: durch die tiefe concentrirte Liebe zur Familie, oder durch das Zerfließen im Lebensgenuß.

Unser Künstler war als ein braver, sogar etwas philiströser Mensch in die wilde Zeit hinausgeschleudert worden, und es hatte eines langen unablässigen Ausfaserns bedurft, bis er an seinem Hause nur noch mit einem dünnen Faden hing. Aeußerlich hatte Niemand die Umwandlung seines Innersten bemerkt, weil er überhaupt wortkarg, und seines eigenen Willens nicht sicher war. Es ist furchtbar schwer, sich aus der gewohnten Spur eines halben Lebens in einem Labyrinth von neuen Principien zurechtzufinden.

So sehr er die von seinen Freunden vertretenen Uebertreibungen bekämpft hatte, so fühlte er doch jetzt, daß das ausschließliche Leben in solcher Atmosphäre nicht ohne Erschütterung seines Wesens geblieben war. Es stand ihm fest, daß die Gräfin ihn willentlich nicht hatte betrügen wollen, sondern daß sie gleich ihm die Qual fühlte, mit reichen Kräften in einen zu engen Zirkel gebannt zu sein. Zum Werkzeug zu stolz und zu leidenschaftlich, aber nicht klug und charakterstark genug, um ihren eigenen Weg zu gehen, hatte sie es mit beiden Parteien verdorben.

Er dachte über seine eigene Richtung nach, und sagte sich: „Mir ist es nicht gegeben, das Höchste zu sein, das ein Mann in dieser Zeit werden kann. Mein halbes Leben habe ich in süßen Melodien verträumt, und weil ich statt des Denkens nur das Gefühl bis zur feinsten Virtuosität in mir ausgebildet, darum darf ich mich nicht den Reformatoren zugesellen. Hätte ich ein Weib, die groß dächte, die meinen Kindern Vater und Mutter zugleich sein könnte, so opferte ich mich noch jetzt dem Weltfortschritt, und kaufte mich mit einer durchdachten großen That in die Weltgeschichte ein. Es müßte eine That sein, die alle impulsiven Thorheiten meiner Partei vernichtete; eine von denen, die stehen bleiben, weil sie nicht mißlingen können, und also keine Nachfolger finden. Aber wo sind noch große Thaten, die nicht zuletzt in Lächerlichkeit umschlügen!"

So phantasirte unser Freund und verzweifelte an dem unverwüstlich Guten und Großen, weil ihm unter den Füßen eine Vereinigung zusammengebrochen war, in der er eine patriotische Bedeutung gewähnt hatte. Seine nervenmörderische Arbeit that er aus bürgerlicher Rechtschaffenheit, und empfand

sich dabei als Märtyrer. Dorothea, welche an seine Ehrenhaftigkeit unerschütterlich glaubte, kam zuletzt auf den Gedanken, er kämpfe vielleicht innerlich gegen eine unglückselige Neigung, und ward in diesem Wahn durch seine Aeußerung bestärkt: „daß nur unglückliche oder verbotene Liebe poetisch sei!“ Dies hatte er aber nur auf Musik bezogen, in welcher der Vorwurf einer hindernißlosen gemüthlichen Neigung dem Componisten sehr wenig bieten würde.

Daß Ibeles die Gräfin nicht geliebt hatte, das wußte sie eben so wohl, als daß seine Vorliebe für Hulda eine ganz harmlose war. Ihr Verdacht heftete sich wie von einem Blitzstrahl erleuchtet auf Miß Livia, und als Ibeles nach einigen Tagen ihr mittheilte, daß er den Auftrag habe, ein Melodrama für dieselbe zu componiren, und daß er deßhalb die Abende, welche er sonst bei der Gräfin zugebracht, nun ihr widmen werde, schwieg sie finster still. Sie empfand sich zu tief gekränkt, um ein schmeichelndes Wort zu reden, das vielleicht zu einer Erklärung geführt hätte. Rheinische Frauen mögen nicht einmal um die Zärtlichkeit des eigenen Mannes werben, sondern wollen unter allen Umständen zuerst

geachtet, und dann erst geliebt sein. Dorothea fürchtete, daß irgend ein Anruf an den poetischen Zauber der alten Liebe sie lächerlich machen könnte, und weit lieber mochte sie dann als ein eiskaltes Gemüth hassenswürdig erscheinen.

Ein paar Tage vergingen ihr in schwerer Bangigkeit, und es war, als ob die schwärzeste Nacht sich um sie gelagert hätte. Je mehr sie ihre Stimmung zu verbergen suchte, um so tiefer fraß sich das Gift in die Herzenswunde ein. Es giebt liebenswürdige Naturen, die jede Sorge so bald sie aufsteigt dem Liebsten mit vertraulichen Worten in die Brust schütten, und wo dann die Beruhigungs- und Trostscenen einen äußerst anmuthigen Reiz des Lebens ausmachen. Dorothea gehörte nicht zu diesen, und selbst wenn sie es gekonnt und gewollt hätte, so war bei der jetzigen Gestaltung ihrer Häuslichkeit keine Muße dazu. Ein großer Theil des Londoner Mittelstandes krankt an demselben Zustand; Mann und Frau sind zu getrenntem Familienleben gezwungen, weil die Stadttheile, wo der Eine erwirbt, um eine gehörige Reise weit von dem bescheidenern Platz entfernt liegen, wo seine Angehörigen leben. So wie

die vornehmen Pariser Mütter ihren Kindern fremd werden, die sie der Paysanne zur Erziehung übergeben haben, so geht es manchem Londoner Hausvater, der Frau und Kinder alle mit einander auf's Land gethan hat.

Nachdem Dorothea sich so tief in die Einbildung versenkt hatte, daß Johannes' Melancholie nur von einer heimlichen Neigung herrühren könne, lauschte sie auf jede seiner hingeworfenen Aeußerungen, und deutete sie, als ob ein Doppelsinn darin liegen müsse. Immer gewisser ward sie ihres Wahns, und da sie nach weiblicher Ansicht voraussetzte, daß sobald ein Mann eine Geliebte habe, er nothwendig die eigene Frau hassen müsse, so wachte sie mit der gewissenhaftesten Scheu über ihre strengste Zurückhaltung, um sich ihm nicht noch mehr zuwider zu machen.

Schon oft hatte sie ihn gebeten, einen Tag zu bestimmen, wo die Kinder ihm alles, was sie gelernt und geleistet, vorlegen dürften; er wies es immer ab, entweder weil es ihm an Zeit fehlte, oder weil er schon den ganzen Tag mit unreifen Wesen zugebracht hatte, und aller Pädagogik übersatt war. Die Sonntage hatte er ein für allemal seinen

Bekannten preisgegeben, und gab es keine gemeinschaftliche Wanderschaft in's Freie, so hinderten fremde Besucher einen innigern Zusammenschluß mit den Seinen.

So oft er an einem der großen Gefängnisse vorüberfuhr, und nach den trostlosen Fensterlücken hinaufschaute, durchfröstelte ihn der Gedanke, wie nahe jeder Mensch dem Verbrechen ist. Er hatte Nichts begangen, das nicht mit seinen alten Ueberzeugungen in Einklang war, und dennoch fühlte er sich von seinem eigensten Selbst abgeschnitten, und so nervenzerrüttet, daß der mindeste Anstoß ihn mit Zorn gegen seine fade Lebensaufgabe erfüllte. Hätte Einer ihm prophezeit: „da oben in solch einer Zelle eingesperrt wirst du deine Tage beschließen!“ er hätte es als das Wahrscheinlichste hingenommen. Die fröhliche Unruhe, die Paris seinen Bewohnern verleiht, läßt solchen dumpfen Spleen nicht aufkommen. Es ist eine Krankheit, die nur Londons trübselige Luft erzeugt, verbunden mit der fiebrischen, künstlich gepeitschten Aufregung, die statt die Seele zu beleben, sie martert und verzehrt.

In einen solchen Gemüthszustand mitten hinein-

fiel Ibeles' Bekanntwerden mit Livia. Ihre erste Begegnung hatte etwas Abstoßendes für ihn gehabt, aber als sie ihn fühlen ließ, daß sie unglücklich sei und Rath und Stütze brauche, da trieb ihn seine natürliche Güte, durch theilnehmende Freundlichkeit seine Kälte wieder gut zu machen. Die Gräfin war unklug genug gewesen, der neuen Vertrauten alle ihre Beobachtungen über den Charakter des Freundes mitzutheilen, und so falsch ihre Schlüsse auch in den meisten Fällen waren, so leiteten sie doch die kältere schärfer blickende Livia auf den verwundbaren Punkt. Sie errieth, daß sie den entgegengesetzten Ton anschlagen mußte, um statt wie die Blafoska triumphirend den Freund aller Welt zur Schau zu stellen, ihn mit dem Zauber eines heimlichen Romans zu umstricken, wenn sie ihn gewinnen wollte. Ein beliebter Tonkünstler wird mit Schmeicheleien so überschüttet, daß was von Eitelkeit in ihm wohnt, bald übersättigt ist. Es gilt stärkere Hebel anzuwenden, um ihn von der Selbstbestimmung loszureißen und in fremde Bande zu schmieden.

Livia wohnte jetzt in einem reizenden kleinen Hause, das ganz mit Schlingpflanzen übergrünt war.

Ein Garten mit hoher Mauer lag davor, deren Epheudecke auf die Straßenseite überhing. Zu bestimmten Stunden wurde diese Einsiedelei von Gesellschaften unterbrochen, die, an Livias Orakelsprüche glaubend, Nachrichten aus dem Reich der Todten mit Gold aufwogen.

Jetzt war sie allein mit der Mulattin, welche das empfangene Geld einrollte und wegschloß.

„Darling!“ hub die Alte an, „es war ein gutes Geschäft heut!“

Livia erwiederte: „Weg mit allen Spuren! Laß die Fußtapfen zuerst vom Sandpfad austilgen, ehe er kömmt.“

„Darling! Noch nie hat er um sich geblickt. Er geht ja immer wie im Traum, und betrachtet nur dich und sein Notenblatt!“

Mit der Dämmerung kam Ibeles und ward in ein Zimmer geführt, wo ein Clavier so gestellt war, daß der Spielende eine dahinter angebrachte Tribüne übersehen konnte. Die beiden Frauen erschienen, die alte geputzt, Livia in einem silbergrauen Seidenkleid nonnenhaft um den Hals fest anschließend, mit langen Aermeln und einfachen weißen Umschlägen

und Magen. Sie zeigte große Scheu vor der Mutter, als ob sie ihr Innerstes nicht in deren Gegenwart aussprechen dürfe, und doch etwas Schweres auf dem Herzen habe.

Das Melodrama wurde gemeinschaftlich eingeübt, dessen Stoff Livia angegeben hatte. Die Poesie war in lockere Verse gebracht, und nach Art der Felicien David'schen Cantaten eingerichtet. Ibeles hatte sich für die populäre Composition der David'schen Wüste in einem früheren Gespräche entschieden, und bedauert, daß man nicht in kleinerem Maßstab ähnliche Werke in der Gesellschaft statt der Opernarien oder lyrischen Gesänge zuweilen zur Aufführung bringe. Miß Livia hatte diese Aeußerung aufgegriffen, und gleich damals an Ibeles das Ansinnen gerichtet, ihr eine Musik zu ihren Orakelsprüchen zu schaffen, welche den Uebergang aus dem Alltagsgefühl in diejenige Stimmung vermitteln sollte, wo die schauernde Seele sich von Geistergrüßen angehaucht fühlt. Ibeles hatte sich gesträubt, seine Kunst irgend einem Sinnentruge dienen zu lassen, und Livia hatte mit vielem Geschick seine Weigerung bekämpft, indem sie ihn an freigeisterische Maler

erinnerte, die mit Heiligenbildern einen Glauben stützten, den sie selbst verwarfen. Bei diesem Gespräch hatte er offen ihren mysteriösen Beruf angegriffen, und sie auf's Gewissen gefragt, ob sie selbst getäuscht sei, oder mit dem Bewußtsein des Betrugs täusche. Sie hatte dann eine kurze Frist des Alleinseins mit ihm benützt, um ihm zu bekennen, daß sie sich als die Elendeste der Sterblichen empfände, so lange sie sich vor ihm nicht von diesem Verdacht reinigen könne, und daß seine Achtung ihr mehr werth sei als ihr Leben. Ihre schüchternen Blicke nach der Mutter hin, ihre hingeworfenen Sylben, wenn diese auf einen Moment das Zimmer verließ, und ihr plötzliches Verstummen, wenn dieselbe wieder eintrat, ließen Ibeles glauben, daß Livia ganz von ihr abhängig sei. Die Physiognomien der beiden Frauen ließen zwar schwer ein solches Verhältniß begreifen, denn die Alte sah dumm und träg, Livia hingegen sehr lebhaft aus. Bei etwas minderer Arglosigkeit hätte Ibeles sehen müssen, daß hier abgekartete Rollen gespielt wurden.

Seine Neugier war mit jedem Besuche gesteigert worden, und gerne hätte er die Composition des

Melodramas übernommen, in dessen Text Livia alles vermieden hatte, was sein künstlerisches Gewissen verwarf. Es lag ihm die Geschichte einer Indianerin zum Grunde, die den weißen Mann liebt, den ihr Stamm geächtet. Sie folgt ihm zu seinem Fort, das in seiner Abwesenheit von den Indianern überfallen wird. Sie soll ihn und seine Kriegertruppe hineinlocken oder sterben. Sie warnt ihn hinweg mit einem Liede, er will sie retten, und beide gehen unter.

Als sie damals ihre Verse Ibeles vorgelegt und ihm die Stellen angedeutet hatte, wo die Musik eintreten und die Deklamation verstärken müsse, da hatte er ausgerufen: „Und mit einer solchen Begabung wollen Sie etwas Anderes als Künstlerin sein? Wählen Sie doch den einzigen erlaubten Trug, um Menschenseelen zu umspinnen, den holden Schein der Kunst, von dem wir wissen, daß er sich als Täuschung giebt. Sie erscheinen mir wie ein Elementarwesen, das zwischen Himmel und Hölle schwankt. Gesang sei Ihre Feensprache, wenn Sie sich den Menschen offenbaren wollen.“

„„Ich kann nicht singen!““ sprach Livia.

„So werden Sie Schauspielerin!" rief Ibeles.

„„Das bin ich!"" antwortete sie mit tiefem Seufzer, und sah dann erschreckend nach der Alten um.

Diese und spätere Aeußerungen hatten Ibeles bestimmt, mit höchstem Eifer an dem Melodrama zu arbeiten. Er hoffte, dies ihr Erstlingswerk würde der Talisman werden, der sie in einer schuldloseren Weise an die Kunst der Darstellung knüpfte. Er erinnerte sich aus der Geschichte, daß nach großen geistigen Erschütterungen des Menschengeschlechts allerlei Wahnbegriffe auf eine Zeitlang die Köpfe, denen der Rausch zu stark war, gefangen nehmen, und er schrieb den ganzen somnambulen Aberwitz einer ähnlichen Krankheit zu. Mitleid mit der Fremden und eine gewaltige Anziehungskraft, die ihre räthselhafte Erscheinung auf ihn übte, drängten ihn zu dem innerlichen Gelübde, das Verderben abzulenken, das eine bald folgende Ernüchterung ihrem phantasievollen Wesen nothwendig bringen müßte. Er sah ein, daß sie aus ihrem gegenwärtigen Thun nicht in ein hausbackenes Tagewerk zurückkehren könne. Was sollte ihr Loos sein, wenn sie nicht in der

Kunst den Anker ergriff, der die schwankende Seele über dem Abgrund erhält?

„Dies Kind ist mir geschickt, daß ich sie und sie mich von der Verzweiflung retten soll!" sagte er zu sich selbst.

Heute nun sollte die erste Probe sein, in der Livia zu dem Takt der Musik ihre mimische Aufführung einübte. Es kostete sehr viele Mühe, denn Livia schien keinen Rhythmus im Blute zu haben. Ihre Verse rissen durch Phantasie und Leidenschaft hin, aber ihre Deklamation war total unmusikalisch. Ibeles hatte vor vielen Jahren beim Einstudiren des Radzivilschen Faust ein Aehnliches erlebt, wo der Schauspieler einige Stellen des Monologs nicht so sprechen konnte, daß sie in Arsis und Thesis mit den Accorden zusammentrafen. Wenn das bei dem melodischen Sylbenfall Goethes möglich war, so durfte es ihn nicht wundern, daß es hier geschah. Livia war bloß Dilettantin, und trotz allem Zählen und Rechnen gingen die Längen und Kürzen ihrer Verse etwas aus den Fugen. Sie klangen in ihrer ergreifenden Wildheit wie ein schwungvolles, aber außer Takt gesungenes Lied, und nur ein so erfahrener

Künstler wie Ibeles war im Stande, durch plötzliche Harmoniensprünge ihrem Vortrag zu folgen. Ihre Mimik und Gestikulation waren indeß so bewunderns=würdig, daß er gern Geduld mit dem einen Mangel behielt, und unaufhörlich von Neuem die schwersten Stellen mit ihr durchging.

Es war eine milde Sternennacht, und als Ibeles aufbrach, öffnete Livia im Nebenzimmer eine Glas=thüre, die unmittelbar in den Garten führte. Die Alte schien in einem Lehnsessel eingeschlummert, und Livia, die dem Künstler einige Schritte in den Gar=ten vorausthat, wandte sich rasch um und sagte ihm vorbeigehend leise: „Hier ist ein Papier, das Ihnen vielleicht von Werth ist.“ Sie ließ das Blatt in seiner Hand, und schlüpfte in das erleuchtete Zim=mer zurück.

Zu Hause angekommen entfaltete Ibeles das Pa=pier, und fand eine Liste aller in London anwesen=den deutschen Polizeispione nebst Adresse und Sig=nalement derselben, und eine genaue Beschreibung der verschiedenen Gestalten, unter der sie sich in die Häuser politisch compromittirter Personen schleichen. Einige hatten seine Freunde schon früher entlarvt und

ausgestoßen, andere waren ihm nie bekannt geworden, aber Einen hatte er als unverdächtigen Hausirer bei Stern aus- und eingehend gefunden. Von Livias Hand war darunter geschrieben: „Verrathen Sie mich nicht, damit ich Ihnen ferner nützlich bleiben kann."

Nun glaubte er den Beweis in Händen zu haben, daß sie es treu mit ihm meinte, und sein Herz schwoll in dem Gedanken, wie er mit solch einer Verbündeten alle Fallstricke der freiheitsfeindlichen Partei zu Schanden machen wollte.

Livia hatte nach seinem Weggehn die Gartenpforte verriegeln lassen, und blieb dann mit der Alten noch eine Weile im Gespräch.

„Darling," begann diese, „du bist klug und weißt Alles am besten zu schlichten; aber wissen möcht' ich, was du mit dem Comödienspieler vorhast. Wir werden nie so viel Geld davon machen, als mit dem Geisterklopfen."

Livia erwiederte: „„Ich kann mich in London nicht halten, wenn meine Beschützer herausbringen, daß ich meine eigenen Wege gehe. Ich will gar keinen Zwang, als den ich mir selber wähle. In jenen gräßlichen Stunden, als mein Leben an einem

Haar hing, da drängten sich die Heuchler heran, und jeder zischelte in mein Ohr: Spinne nur Eine Masche zu dem Netz, in dem ich die Menschheit fange, und du sollst frei und schuldlos erklärt werden. Ich habe die geheimsten Chiffern des zweigespaltenen Tartüffenthums bloßgelegt gesehen, und alle hießen: Verfolgung dem Ehrlichen, der uns in Wahrheit übersetzt, Schutz dem Frevler, der die große Lüge weiter und weiter pflanzt. Die edelgefärbte kolossale Sünderin, die Virtuosin in Unschuldsheuchelei, die welt- und todverachtende Stirn ist ihnen die unschätzbare Prophetin. Ich benützte beide Parteien, ließ mir Carte blanche an ihre Führer im modernen Gomorrha geben, und habe mich frei gemacht. Wir müssen bald weg, ehe der Feuerzorn über mich herabregnet.““

Die Mulattin schüttelte den Kopf und sprach: „Ach, die überstandene Angstzeit und das Alter haben mich kindisch gemacht, und ich verstehe deine hohen Reden nicht mehr. Sollen wir denn zu dem polnischen Grafen nach Paris, der dich so schön einlud?“

„„Ich? zu dem? Ich will keinen Meister! Ich brauche nur einen Beschützer!““

„Ach, jene unglückselige Heirath!“ rief die Mulattin. „Hättest du mir gefolgt, und den schönen Vetter abgewartet, der dich von Jugend auf lieb hatte, und immer deine Partei hielt. Du kannst nicht läugnen daß du verliebt in ihn warst, und doch wähltest du den Abscheulichen, den Plagegeist — nun er hat ja seine Strafe!“

Livia zuckte und sprach heftig: „„Schweige! Auch in der einsamsten Nacht sprich nie solch ein Wort aus! Wenn ich je entdecke, daß du im Traume eine Sylbe seines Namens stöhnst, so müssen wir scheiden!““ Etwas ruhiger fuhr sie fort: „„Den Vetter wollte ich nicht zum Manne, weil ich ihn hätte lieben können. Sollte ich die entsetzliche Agonie ein Leben lang durchstehen, der kein Weib entgeht, das den eigenen Mann liebt? Mögen doch Gesetze auf Gesetze geschaffen werden, um dem Weibe gleiches Recht zu sichern: alle sind umsonst, so lange die Liebe uns zu freiwilligen Sklavinnen macht!““

„Darling, Darling! und doch bist du auf dem Wege, dir einen Herren zu suchen. Täusche dich nicht über sein sanftmüthiges Gesicht. Dieser wird

dich mit aller Milde bändigen, wie der — dessen Namen du zu nennen verbotest."

„„Dieser Deutsche? Er, der selbst an der Kette liegt?""

„Kind, was willst du mit ihm? Laß ihn los. Jüngere findest du genug, die noch reich dazu sind."

Livia lachte mit einer häßlichen Verzerrung, und erwiederte: „„Thörin, mit deinem Geld, nichts als Geld. Auch ich will Geld, aber noch viel anderes dazu. Ich will die Ehre der Tugendhaften, und den Spaß der Leichtfertigen, und um das zu vereinigen, brauche ich einen Associé genau so geschnitten, wie der Freund der polnischen Gräfin.""

„Er wird sich nicht mit uns verbinden wollen!" wandte die Alte ein.

„„Freilich will er nicht. Darum gilt es, ihm die Wahl zwischen Schimpf und Schande hier, oder Flucht in die goldene Ferne mit uns leicht zu machen. Das fait accompli beherrscht alle Menschen. Doch ich bin thöricht, mit dir zu reden, was du nicht begreifst. Gehorche nur, und betrage dich genau

so wie ich dir vorschreibe. Laß mich nie mit ihm allein, und stelle dich vor seinen Augen, als ob du mich streng bewachtest; ich will seine Neugier schon genug aufstacheln, auf daß er die einzige Gelegenheit nicht abweise, mein Bekenntniß zu erfahren.""

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Der Talisman.

Stern und Hulda saßen heiter plaudernd im dämmerigen Stübchen, und Gegenwart und Zukunft lachte sie froh und hoffnungsvoll an. Es waren die ersten wonnigen Tage des Liebesglücks, wo das Menschenherz so in sich befriedigt ist, daß es ihm leicht scheint, selbst dies himmlische Glück für einen edlen Tod hinzugeben. Elend macht egoistischer als Seligkeit. Man sieht es in Revolutionen, wo nur diejenigen sich ganz uneigennützig an eine Idee aufgeben und keine Beute für sich verlangen, die das Glück in seiner höchsten und reinsten irdischen Offenbarung durchgenossen haben. Ein glückliches Haus zieht die Guten an, und so war es geschehen, daß sich schon nach wenigen Wochen ein enger, sehr anmuthiger Kreis um die Beiden zu bilden begann.

Die verbrannten Charaktere fühlten sich in Sterns Gegenwart unheimlich und blieben weg.

Hulda hatte seit ihrer Heirath eine natürliche Sympathie zu vernünftigen Frauen gefaßt, und schüttelte alle zweideutigen Individuen von sich ab, an deren Charakter sie Rettungsexperimente versucht hatte. Wer je Toleranz gegen willensschwache Naturen geübt hat, lernt sehr bald, daß nur eigener Entschluß emporhebt. An einen starken männlichen Willen angelehnt und von ihm gelenkt, wandten sich die hülfreichen, versöhnenden Triebe Huldas auf die rechte Bahn, da wo Güte mit Vernunft gleichen Schritt hält.

Eines Nachmittags ging das Paar durch das Menschengedränge einer Hauptstraße, und ward durch einen der gewöhnlichen Aufzüge aufgehalten, mit dem ein neu eröffneter Milchladen sich der Nachbarschaft bemerkbar macht. Vier Pferde zogen einen buntbemalten Wagen, auf dem eine Fahne emporgehalten wurde, langsam durch die Straßen. Vorne darauf saßen vier Kerle, die Trompeten bliesen, und hinten schlug ein anderer die dicke Trommel. Von Zeit zu Zeit hielt er stille, und ein Schneegestöber

von Zetteln ward unter das Volk geworfen, auf dem die Adresse des neuen Ladens, nebst den erniedrigten Preisen, zu denen der Besitzer sich zum Verkauf von Milch und Butter erbot, verzeichnet waren. Tausende von Gassenbuben und anderem despectirlichem Gesindel folgten schreiend dem Wagen, und versperrten die Straße. Zuweilen peitschte ein Kutscher rücksichtslos seine Pferde an, und dann stob der Menschenknäuel auseinander, um sich mit Todesverachtung dahinter wieder zu schließen. Ueber dem Meer von Köpfen ragte eine Procession wandelnder Fahnen hinaus, von jämmerlich gekleideten Männern mit gesenktem Kopfe mühsam getragen.

Diese wandelnden Fahnen sind große hochroth angestrichene Bretter, auf dem je ein schwarzer kolossaler Buchstabe steht. Die ganze Procession zusammen bildet ein oder mehrere Worte; die Bretter sind an hohen Stangen befestigt, und werden einzeln in kleiner Entfernung von einander getragen. Diese Einrichtung bezweckt, daß auch rasch Vorübergehende oder selbst im Wagen fahrende Personen, denen man keinen Zettel aufnöthigen kann, die Adresse des neuen Ladens lesen.

Hulda hatte sich auf eine hohe Thürschwelle geflüchtet, um außer dem Bereich des ärgsten Gedränges zu sein. Sie sagte zu ihrem Manne: „Welch jämmerliches Amt für einen starken Menschen wie jenen da, der Buchstabe i des Wortes Milkshop zu sein. Doch der kleine Alte davor jammert mich noch mehr, er scheint unter dem großen M fast zusammen zu brechen!" Stern blickte hin, und Hulda wußte nicht, was sie von ihm denken sollte, denn er riß sich heftig von ihrer Seite los, und brach sich durch das Gedränge bis zu dem M i Bahn. Die Leute glaubten er wollte die Adresse des Namens holen, und hielten ihm von allen Seiten Zettel entgegen. Statt dessen zog er zwei Visitenkarten mit seiner Adresse hervor, und überreichte sie den zerlumpten Trägern der beiden vordern Buchstaben. Es gab ein allgemeines Gelächter und Geschrei, als der wohlgekleidete Gentleman nach dieser Expedition zu seiner verlassenen Dame wieder zurückkehrte. Ein Polizeimann, der ihn wohl nur für einen Narren oder Spaßvogel ansehen mochte, trat auf ihn zu und bemerkte, daß es sich nicht gehöre, die wandelnden Buchstaben muthwillig aufzuhalten oder aus der Reihe zu bringen.

Im Weitergehen erklärte Stern seiner jungen Frau, daß er seine alten Kampfgenossen Reffbaum und Butzmann erkannt, deren Spur ihm abhanden gekommen. Er sagte: „Zu solchen Fahnenträgern nimmt man nur die allerverlassensten und verlorensten Menschen, und ich kann ahnen, wie viel Noth meine armen Landsleute durchgestanden haben müssen, bis sie sich dazu hergaben. Ich konnte damals nichts Erhebliches für die Beiden thun, als sie hierher kamen, und selbst das, was ich mit andern Freunden vereint gegen Bedingungen leisten wollte, wiesen sie trotzig weg. Sie wollten ihr Thun und Lassen, sagten sie, von Keinem vorgeschrieben haben, der sich über ihnen dünke, und doch griffen sie unser Thun und Lassen an, und machten es uns sauer, ja unmöglich, ihnen zu helfen. Jetzt vom Hafen des eignen Glückes aus drängt es mich wieder Andern Rettung zu bieten. Ich habe sie zu unserm Hause geladen, und will forschen, was zu thun ist."

Schon am selben Abend erschienen die Beiden in Stern's Hause, wo Hulda ihnen mit großer Freundlichkeit ein warmes Abendbrod auftragen ließ. Es war niederdrückend zu hören, wie sie von Stufe zu

Stufe in das jammervollste Elend gesunken. Gerne hätten sie die Arbeit, die sie früher verschmäht, jetzt angegriffen, wenn nicht ihre äußere Erscheinung jeden Arbeitgebenden abgeschreckt hätte.

Stern erbot sich noch einmal bei den Freunden zu sammeln, um Butzmann und Reffbaum Kleider zu schaffen, damit sie sich in ihrem eigenen Fach um Arbeit bewerben könnten. Er wollte als Bekannter und Landsmann für ihre Rechtlichkeit sich verbürgen, wenn sie ihn als Gewährsmann nennen wollten.

Reffbaum erwiederte: „Das Fahnentragen hat mich klein gekriegt, sonst würde ich für dies verwünschte England keine Axt in die Hand nehmen. Viel lieber revoltirte ich hier von vorne wieder, aber es ist ja nichts zu machen gegen das steife Volk."

Stern erzählte ihm, daß Ibeles' Knaben jetzt in einem Geschäft wären, wo Zimmerer gebraucht würden, und daß ihm die Verwendung des Künstlers dort gewiß wäre. Reffbaum sagte grimmig: „Wenn ich einen Galgen zimmern dürfte, so wüßte ich wer dran hängen sollte." Hulda fuhr zurück, und bereute, daß sie dem Mann Gastfreundschaft erzeigt; aber Stern legte ihm die Hand auf die Schulter,

und sagte: „„Still, still davon. Für eine deutsche Flotte wird auch noch manches braven Zimmermanns Art gebraucht. Hier seid Ihr im rechten Lande, um es zu lernen.““

Butzmann fiel nun im mürrischen Tone ein, und sagte: „Ja, ihr Vornehmen seid alle zahm geworden. Euch geht's gut, ihr lebt in Freuden und Ueberfluß, und es ist euch gleichgültig, wie es im Vaterland aussieht. Uns frißt nicht bloß der Hunger am Herzen, wir fühlen auch die Schande der Verbannung. Wolltet Ihr nur, die Ihr das Geld dazu auftreiben könntet, wir gingen Alle hinüber, und zeigten ihnen daß wir noch die Alten sind.“

„„Und wozu ihnen das zeigen?““ fragte Stern.

„Um unsere Ehre zu retten, sollten wir wenigstens einen Putsch machen, wenn auch Nichts dabei herauskömmt!“ rief Butzmann.

„„Vor Allem schlagt Euch Eure specielle Ehre aus dem Sinn,““ erwiederte Stern, „„wenn es gilt, die Ehre des Vaterlandes einer fremden stolzen Nation gegenüber zu vertreten. Ihr kommt mir vor wie eine Löschmannschaft, die Feuer anlegen will, um ihre Macht zu zeigen. Laßt uns Alle vorerst das

Gute und Nützliche thun, das uns die Gegenwart bietet, und damit den Beweis liefern, daß wir einer besseren Thätigkeit werth waren. Als Sprachforscher arbeite ich der Völkerversöhnung vor, und hätte es nicht solche Gelehrte von jeher gegeben, so wäre die Menschheit ewig in Heerden abgetheilt geblieben.""

Hulda fragte nach Butzmanns Kindern, die jetzt schon fast alle erwachsen sein mußten. Sie waren daheim in verschiedenen Handwerkerfamilien zerstreut, die sich ihrer angenommen. Keins aß schon sein eigenes Brod, und noch viel weniger konnten sie dem Vater Unterstützung senden. Doch selbst für diesen trostlosen Fall gab es endlich noch einen Ausweg. Der alte Paukenschläger erklärte sich bereit, die Schenke der müßigen Zankstifter zu meiden, und sich jeder ehrlichen Arbeit zu unterziehen, die ihm geboten würde. Bald darauf sah man ihn in ehrbarer Gestalt in einem Buchladen kleine Nebengeschäfte versehen, wobei er ganz vergnügt seiner alten Lesebegier Nahrung geben konnte.

Herr v. Halen, der nun mehrere Monate in London zugebracht hatte, fand, daß es Zeit sei, an den Rhein zurückzukehren. Er hatte viel von seiner

fröhlichen Stimmung eingebüßt, und sagte Dorothea unverholen, daß er sie am liebsten mit sammt ihren Kindern wieder nach Deutschland nehmen möchte. Mit Ibeles hatte er im halb spaßhaften, halb väterlichen Ton über die Mißstimmung reden wollen, die sich im Hause fühlbar machte; aber damit den ernsten Mann nur verschlossener gemacht. Die Empfindlichkeit des Künstlers war bis zur Krankheit gesteigert, und die wohlgemeinten Sprüche des alten redseligen Onkels machten ihm den Eindruck, als solle er sich auf der Höhe seines Lebens einem kindischen Gängelband fügen. Er erwiederte: „Nicht eher erkenne ich Rath oder Tadel als berechtigt, bis ich eine Pflicht gegen meine Familie versäumt habe. Ich schaffe Brod, und bezahle alle Haushaltungsrechnungen. Das kann ich nur, wenn meine Zeit mir gehört."

Als der Onkel weg war, sank auch Dorothea's muthiger Sinn, und selbst die Fröhlichkeit der Kinder konnte sie nicht aufheitern. Es war ihr, als ob sie tief in der Erde läge, und die Kinder über sich auf dem Rasen des Grabhügels lachen und tanzen hörte. Selbst wenn Ibeles, wie jetzt im Sommer manchmal geschah, ein paar Stunden daheim

zubrachte; hatte sie nicht die Spannkraft, lebhaft und gesprächig zu erscheinen. Die Töchter hatten durch die vielen Wanderschaften mit dem Onkel manches verlernt und vergessen, und es wäre die ungünstigste Zeit gewesen, jetzt den Vater zu einer Prüfung ihrer Bildung aufzufordern. Dazu kam, daß alle Bekannte noch einmal vorsprachen, ehe sie an die See auswanderten. Es war eine Unruhe ohne geistige Anregung, und Dorothea, von dem gezwungenen Gespräch mit gleichgültigen Personen erschöpft, begriff, daß ihrem Manne das Haus langweilig vorkommen mußte.

Nicht unlieb war ihr eine Einladung Evelyns, die sie und ihren Mann zu einem großen Fest auf deren Landgut berief. Die Freundin bat, daß sie doch ein paar Tage vorher kommen möchten, um sich recht herzlich gegen einander aussprechen und in der Gegend umsehen zu können. Englische Gastfreundschaft ist nicht zu verachten, besonders wenn neben den persönlichen guten Eigenschaften der Wirthe noch ein Haus mit schönen Kunstwerken gefüllt und ein prächtiger Park lockend anzieht. Der Brief Evelyns enthielt eine Nachschrift besonders an Ibeles

gerichtet, wo ihm als Lockspeise ein Concert geboten wurde, worin einige Virtuosen und eine der fashionabelsten Bravoursängerinnen auftreten sollten, die Lord Worth zur Verherrlichung des Festes kommen lassen werde.

Dorothea hoffte, daß ein paar Tage mit ihrem Manne draußen in schönen freien Umgebungen das beste Heilmittel bieten würden, um seine Reizbarkeit zu beschwichtigen, und den alten Weg zu seinem Herzen zu finden. Wie traurig ward sie, als er für sich gar nichts von der Annahme der Einladung hören wollte, ja sogar nicht einmal auf den Namen des Ortes und die Schilderung seiner Reize aufmerkte. Er sagte: „Du magst deine Freundin besuchen, zu der du in einem unbefangenen Verhältniß stehst, aber fühle, wie unerträglich es für mich sein würde, ein Haus als Gast zu betreten, wo man den Künstler nur einem bezahlten Spaßmacher gleichstellt. Ich würde für meine Kunstgenossen erröthen, wenn ich sie dort von den andern Gästen abgesperrt sehen sollte.“

Dorothea sagte, daß auch ihr an dem Fest wenig liege, aber daß sie sich auf das Zusammensein

mit Evelyn freue, und gerne ihm den Ausflug auf's Land gegönnt hätte. Ibeles wunderte sich, daß sie, die sonst nie die Kinder eine Nacht allein lassen wolle, hier eine Ausnahme vorschlüge, und meinte, sie dürfte viel ruhiger weggehen, wenn der Hausherr daheim bliebe. Milla wandte bescheiden ein, daß sie und Nanna ja jetzt groß genug wären, auf die Kleinen Acht zu geben, und Feuer und Licht auch ohne die Mama bewachen könnten.

Dorothea fühlte, daß sie nicht geltend machen durfte, welch eine Unart gegen ihre Freundin darin lag, daß Ibeles deren Bekanntschaft verschmähte. Hatte sie ja dieselbe Zurückhaltung gegen die musikalischen Abende der Blafoska durchgeführt. Ob ihre Vernunftsgründe von damals oder ihres Mannes heutige Gefühlsgründe wichtiger waren, ließ sich nicht untersuchen. Sie ging, und hoffte, daß die dumpfe Schwermuth, die über sie gekommen war, weichen, und daß sie nach ihrer Heimkehr mit frischen Kräften an ihre Lebensaufgabe gehen würde.

Eine kurze Abwesenheit bringt manchmal ein paar Menschen, die einander mißverstehen, am ehesten wieder zur richtigen Erkenntniß. Ibeles fühlte sich

gedrungen, einen schärfern Blick auf die Hausordnung zu richten, seit das Mutterauge fehlte, und da sah er tausend Spuren liebevollen Waltens. Die Kinder redeten ihn mit allerlei Ausdrücken an, die sie sich nur aus den holdesten deutschen Liedern zu eigen gemacht haben konnten, und die sie unbewußt in die Sprache des täglichen Lebens aufgenommen hatten. Sein Auge war von der Pracht der reichen Drawingrooms verwöhnt gewesen, in denen er seine Stunden gab, und sein Haus war ihm dagegen kahl und ärmlich erschienen. Jetzt rührten ihn selbst die naiven Bestrebungen, vermittelst eines Blumenstraußes oder einer am Fenster emporgezogenen Epheuranke dieser einfachen Wohnung ein wenig Zierde zu geben. Die Welt war ihm zur beengenden Fessel geworden, und in der Beschränkung des Hauses lachte ihn die verkannte Freiheit an. Doch sein Sinn war wie unter einer Glasglocke gefangen, und er hätte sie erst zerschmettern müssen, um die reine Luft wirklich einzuathmen, die er jenseits des ihn umfangenden bösen Zaubers spürte.

Ein Brief Livia's forderte ihn auf, am folgenden Abend ein letztesmal das Melodrama mit ihr durchzu=

gehen. Die Zeilen waren ganz geschäftsmäßig gehalten, so sehr, daß sogar die Erwähnung beigefügt war, er möchte gefälligst im Gesellschaftsanzug erscheinen. Er vermuthete daraus, daß einige Fremde zugegen sein würden, und nahm es als ein gutes Omen, daß Livia Ernst mache, die dramatische Laufbahn zu betreten. Als er ihr zugesagt hatte, lief ein Brief Dorothea's ein, der eine Wiederholung von Evelyns Einladung brachte. Die Freundin konnte sich gar nicht zufrieden geben, daß Ibeles das herrliche Concert nicht hören sollte, und Dorothea bat in ihrem Namen, daß er wenigstens für den einen Abend herüberkommen, und sie am folgenden Tage mit heimnehmen solle. Der Brief war so herzlich und heiter, daß es ihm aufrichtig leid war, sich gebunden zu haben. Als er dies aber Dorothea schreiben wollte, fühlte er sich von einer heimlichen Scheu ergriffen. Sie hatte einen angeborenen Widerwillen gegen alle Personen von mysteriöser Herkunft, und witterte in unklaren Verhältnissen ein für allemal etwas Faules. Wenn Livia's Namen in ihrer Gegenwart erwähnt wurde, hatte sich jedesmal ihre Stirn verfinstert, und sie hatte sie

nach der ersten Schilderung des Onkels für ein Phantom erklärt. Wie Kinder keine Mittelstufen zwischen guten und bösen Menschen anerkennen, so gab es für die einfache Hausfrau keinen Compromiß zwischen Wahrheit und Verstellung. Nur solche waren ihr Menschen, deren Gesinnung durch Gedanken, Wort und That hindurch eine Einheit behielt, und jedes rollenspielende Wesen war ihr ein Phantom. Ueber diese Classificirung konnte sie nicht hinaus, und im Grunde ist es ja dieselbe, die Demokraten und Diplomaten in Schlachtordnung gegen einander stellt.

Ibeles saß mit der Feder in der Hand zögernd vor seinem Schreibtisch, und sagte sich: „Wenn ich ihr schreibe, daß ich den Abend bei Livia zubringe, so ist ihr die Freude verdorben. Es ist rücksichtsvoller und gütiger gegen sie, ihr das zu verschweigen." Da er nun etwas zu verbergen hatte, bemühte er sich durch doppelte Zärtlichkeit in seinen Zeilen es wieder gut zu machen. Er that es nicht aus dem gemeinen Motiv, sie zu täuschen, sondern aus der falschen Gewissenhaftigkeit, die den Menschen vorspiegelt, daß man demjenigen, gegen den man unredlich handelt, am allerwenigsten durch

Unhöflichkeit weh thun dürfe. Er schrieb ihr, daß er am Abend noch einige Stunden Unterricht zu geben habe, und diese als guter Hausvater nicht verlieren wolle. Auch sei es ihm selbst zu mißlich, das Haus den Kindern und Mägden eine Nacht zu überlassen.

Als er den Brief abgeschickt, sann er darüber nach, daß dies eigentlich die erste Ausrede sei, deren er sich seiner Frau gegenüber schuldig gemacht. Er lächelte und dachte bei sich: „Welch ein außerordentlich gewissenhafter Mensch bin ich doch im Grunde, daß mir ein Brief wie dieser das Herz schwer macht. Eigentlich enthält er ja die reine Wahrheit, denn die Probe des Melodramas, selbst wenn sie mir nicht bezahlt wird, ist ein indirekter Erwerb. Es ist auch ein großer Unterschied, wenn ich in der Stadt bleibe und noch so spät nach Hause komme, als wenn ich verreise."

Es ist eine der unseligsten Weltirrthümer, daß der Seelenbetrug, den ein Mann gegen seine Frau übt, leichter zu entschuldigen sei, als der kleinste Geldbetrug gegen einen gleichgültigen Menschen. Wie viel zertrümmerte Lebenskraft hängt an einem unwahren Wort, das vielleicht nur aus gütiger

Schonung gesprochen wurde! Ein Irrthum kann wohl durch die Wahrheit geheilt werden, aber nie eine schmerzliche Wahrheit durch eine süße Täuschung. Das Ja und Nein ist der köstbarste Besitz des Menschen, tausendmal werthvoller als Schatten und Spiegelbild, an deren Verlust alte Mährchen das Bündniß mit dem Bösen knüpfen. Wer sich auferlegt, dasjenige Wesen, dem er von allen auf der Welt den höchsten Beweis von Achtung und Vertrauen gegeben hat, nie zu täuschen, der wird unter allen Umständen und Versuchungen seinen Charakter rein bewahren können.

An dem bestimmten Abend ging der Künstler zu dem abgelegenen Platz, wo Livia wohnte, und ward in ein Zimmer geführt, wo er nur die alte Mulattin vorfand. Sie war sehr mürrisch, und sagte: „Meine Tochter legt eben das Costüm für ihre Rolle an. Ich weiß Ihnen wenig Dank dafür, daß Sie sie dazu gebracht haben.“

Ibeles war erstaunt und erzürnt über diese Anrede, die seine Güte und Ausdauer beim Einstudiren Livias nicht verdient hatte. Doch die Alte war kein Wesen, von dem ein Mann sich für beleidigt halten

konnte, und so ließ er sie nach ein paar erwiedernden Sylben weiter reden.

Sie seufzte: „Ihnen gehorcht sie mehr als ihrer eigenen Mutter! Wir waren auf dem schönsten Wege, empor zu kommen! Manche hohe Herrschaften machten uns Besuch, und lauschten ihr die Worte vom Munde weg! Nun haben Sie ihr das Gewissen in Angst gesetzt, und sie sagt: alles Gold der Welt wäre ihr nicht so viel werth, als was Sie von ihr dächten."

Ibeles erwiederte: „Das freut mich: nicht weil es mir schmeichelt, sondern weil mit der Achtung Eines rechtlichen Menschen die jedes andern verknüpft ist."

Die Alte fuhr fort: „Ich sehe nicht, daß das Komödienspielen respectabler ist. Ich möchte weinen, daß sie sich verkleidet, wie sie heute thut."

Die Thür ging auf, und Livia trat herein in einem der Rolle zwar angemessenen, aber keineswegs frivolen Costüm. Das Auge ist jetzt an so viel Unnatürliches in Steifröcken und aufgepufften Haarwulsten gewöhnt worden, daß eine leichtflatternde Tracht, welche die anerschaffene Form errathen läßt,

schon allzu keck erscheint. Es ward dem Künstler, als ob die Poesie in sichtbarer Gestalt auf diesen Boden der Convenienz herabgestiegen sei, und der ekelhaften Mode den Krieg erkläre. Doch begriff er, daß so Livia nicht vor einer englischen Gesellschaft auftreten konnte, ohne sich in der Meinung der Frauen zu vernichten. Er dachte: „Auf der Bühne sind wir gewohnt, freie Trachten und leidenschaftliche Geberden gelten zu lassen, aber in der hausbackenen Gesellschaft verwechseln wir allzuleicht das Genie der Darstellung mit persönlicher Keckheit."

Sie spielte und deklamirte diesmal mit unendlich höherer Begeisterung als zuvor. Er sog ihr Bild entzückt in sein Herz, und empfand trotz allem Ernst des Lebens die Flammen der Jugend noch einmal aus ihren Augen in die seinen hinübersprühen. Es flüsterte in ihm: „Kann denn noch ein Liebeszauber an einer Gestalt in einer Haube haften, die mit dem Strickstrumpf in der Hand die ewige Prosa des Daseins in der engen Seele abspinnt; oder ist es diese unverfälschte Naturkraft, ganz glühendes Gefühl, ganz Reiz, mit Einem Worte: das Weib!"

Es war gut, daß ihm die Musik zur andern Natur geworden war, denn seine Seele war nicht mehr an das Notenblatt gefesselt. Bewußtlos griffen seine Finger die Accorde, und seufzten oder donnerten über die Tasten dahin.

Als der letzte Ton verhallte, nahm Livia ihren kalten düstern Blick wieder an, und hüllte sich in einen Mantel, den Ibeles als ein ächtes Muster von indianischer Arbeit anerkannte. Sie sagte: „Ich werde vor Fremden immer in diesem Mantel spielen; Ihnen gegenüber, der wie ein Vater zu mir steht, wollte ich die Rolle nicht durch Prüderie verderben."

Ibeles warf ihr einen Blick zu, der sie belehren sollte, daß er noch nicht allen Empfindungen abgeschworen habe, die nicht blos hausväterliche sind. Livia blieb gleichmüthig und fuhr fort: „Ich habe eine Bitte an Sie. Auf einem adligen Landsitz soll heute ein Fest improvisirt werden. Der Agent des Lords bot mir ein großes Honorar, wenn ich als Medium erscheinen wollte. Ich machte den Vorschlag, statt dessen mein erstes Debüt als Declamatrice zu wagen, und er nahm es an. Der Lord hatte ihm völlig freie Hand gegeben, welches modische Amusement er

seinen Gästen veranstalte. Sie müssen mich begleiten und meinen Muth oben halten."

Ibeles erschrak und sagte: „Es ist gegen mein Princip, in adlichen Gesellschaften als bezahlter Künstler aufzutreten."

Livia erwiederte ruhig: „Dann verpflichtet mich mein gegebenes Wort, meine alten Künste zu üben. Einen andern Spieler, der Ihr Manuscript vom Blatt lesen könnte, weiß ich nicht zu schaffen. Von diesem ersten Auftreten hängt die Richtung meines ganzen künftigen Lebens ab, und ich wage es nur mit einem so gründlich vorbereiteten Kunstwerk."

Ibeles stand zweifelnd: er wußte zu wohl, wie Vieles im Leben von einem momentanen Impuls bedingt wird, um nicht zu fürchten, daß seine Weigerung Livia's Entschlüsse wenden könnte. Der Talisman, an den er seinen Hausfrieden geknüpft hatte, das diamantene Herz mit der ächten Perle, fiel ihm ein, welches er immer als ein Symbol des festen, fast männlichen Herzens seines Weibes gedeutet hatte. „Wenn du mich je in einem aristokratischen Salon für Geld musiciren hörst, so darfst du das diamantene Herz mit der Perle weggeben!" Das waren

die Worte, die er damals gesprochen, als ihm der Vorschlag gemacht wurde, seiner Familie zu Liebe dasselbe zu thun. Er wandte sich zu Livia und sagte: „Ich habe es meinem Weibe heilig versprochen, nie bei Adelsfesten zu spielen.“

Zum erstenmal hörte er Livia laut lachen. Als er sie verwundert ansah, unterdrückte sie schnell den Ausdruck des Spottes, der ihr auf den Lippen schwebte, und sagte: „Dann freilich dürfen Sie nicht. Ich vergaß.“

Ibeles besann sich, daß ihr nur die Gräfin seine häuslichen Verhältnisse konnte geschildert haben; und hatte er gleich seit Jahr und Tag das Aeußerste gethan, um sich der Welt als freien Mann zu beweisen, so war es ihm dennoch unerträglich, in diesem Moment und gerade von solchen Lippen an das Gespenst des Pantoffels erinnert zu werden.

Livia stand auf und sagte: „Ich muß Sie verlassen, um mich umzukleiden; der Wagen wird in einer kurzen Frist hier sein!“ Ibeles bat sie, noch einen Moment zu verweilen, um zum letztenmal vielleicht die Erscheinung seinem Gedächtniß einzuprägen, die ihn so hingerissen. Sie stand am Fenster

im letzten Tagesschein, der durch die Büsche des Gartens noch einen Strahl auf ihr Haupt warf. Die Sonne hing wie eine blutrothe Kugel in der Nebelschicht, die bläulich alle fernen Umrisse in Traum hüllte. Da schimmerte etwas wie ein goldener Faden auf ihrem krausen schwarzen Haar. Er glaubte, es sei ein Spinnweb, und trat hinzu um es wegzunehmen. Es war ein einzelnes röthliches Haar, das dem Bande entschlüpft lose flatterte, aber ohne Zweifel festgewachsen war, denn sie zuckte als er es anfaßte. Die Alte fragte, was es sei, und er antwortete scherzend: „Ich habe die Göttin Gelegenheit bei ihrem einzigen Goldhaar gefaßt.“ Livia schien bestürzt, doch da Ibeles sich über dies sonderbare Phänomen weniger zu verwundern schien, als wenn es ein Silberhaar gewesen wäre, so fragte sie: „Soll ich das Omen annehmen?“

Im selben Moment fuhr der Wagen vor, und Ibeles, der noch träumend gestanden hatte, riß sich nun rasch aus seiner unschlüssigen Stellung. Livia sprach: „Hören Sie mein letztes Wort. Das Haus, wohin ich Sie einführe, gehört neuangekommenen Fremden, und liegt eine gute Strecke von London

weg. Es wäre ein zu seltsames Spiel des Zufalls, wenn dort ein Bekannter Sie treffen sollte. Sie bringen freilich Ihren Künstlerstolz zum Opfer, wenn Sie bloß accompagniren; aber um so kleiner ist die Gefahr, beobachtet zu werden. Ich werde Ihren Namen verschweigen, wenn Sie wollen!"

Ibeles war schon im Stillen entschlossen gewesen. Daß die Alte sich dem neuen Unternehmen opponirt hatte, schien ihm ein gutes Zeichen; auch hoffte er endlich mit Livia lange genug allein zu sein, daß sie ihm Aufschlüsse über ihre eigenthümliche Lage geben könnte. Dazu kam, daß er sie wirklich für schutzbedürftig hielt, und es ihrer Verzweiflung zuschrieb, daß sie sich so kopfüber in eine ihr ganz fremde Sphäre stürzen wollte. Daß der Reiz einer einsamen Spazierfahrt ihn mehr als das Alles bestimme, das mochte er sich selber nicht gestehen.

„Nun denn," sagte er, „ich will!"

Die Alte brummte: „Mögen Sie es verantworten," und verließ das Zimmer. Livia folgte ihr als ob sie sie begütigen wollte, aber draußen flüsterte sie ihr zu: „Du hast dich gut gehalten. Nun sorge, daß Alles geordnet ist, wie ich dir sagte. Vergiß

den Wein nicht, du weißt, den feurigen dunkelrothen — und gieb mir den Gartenschlüssel."

Es war nicht nöthig, dem Kutscher eine Ordre zu geben, denn er war von dem Agenten gesandt, der Miß Livia engagirt hatte. Ibeles saß neben ihr, harrend ob sie ihm jetzt die langerwartete Mittheilung machen werde, aber sie schwieg. Er versuchte ein Gespräch, da sagte sie: „Lassen Sie mich jetzt meine Stimme schonen, und mich vor Allem nicht aus der Fassung heraustreten, die ich so mühsam bewahre. Ich habe Ihnen sehr, sehr viel zu sagen; aber es muß bis zur Heimfahrt aufgeschoben werden. Die werdende Künstlerin muß vor Allem Selbstentäußerung lernen! das ist Ihr eigener Ausspruch, den ich mir tief ins Herz geschrieben habe."

Es ward immer dunkler, und noch hatten sie nicht den Landsitz erreicht. Endlich sahen sie am Eingang eines Parks, der mit Fackeln beleuchtet war, eine Menge von Wagen stehen. Noch andere rollten eben hinein, und geputzte Damen stiegen aus, die Nacht in Tag verkehrend, wie es in diesem Lande Sitte ist.

Der Agent erwartete Livias Ankunft, und sorgte,

daß sie auf einer Nebentreppe nebst ihrem Begleiter in ein an den Saal anstoßendes Cabinet geführt wurde, wo sie verweilen sollten, bis ihre Darstellung an die Reihe kam. Außer ihnen warteten noch einige Personen hier, welche Ibeles in Concerten oder auf der Bühne gesehen, aber nie gesprochen hatte. Niemand nahm Notiz von dem Andern, denn man war ja einander nicht vorgestellt worden.

Wir wollen die dunkle Schöne und den deutschen Musiker in dieser Umgebung lassen, um uns nach Dorotheen umzusehen, die nach so langer Verborgenheit fern von der Kinderstube in die Sphäre der Weltdame einen Schritt that.

Der Onkel hatte sich für die empfangene Gastfreundschaft dankbar gezeigt, und ihr unter anderm einen kostbaren Anzug beim Abschied geschenkt. Er hatte ihr dabei gesagt: „Du sollst nicht nach deiner Weise Alles auf das Haus und die Kinder wenden, sondern ich will mein Dorchen auch einmal schmücken, wie es einer Patriziertochter vom Rhein zukömmt.“ Trotz allem Sträuben hatte sie ein Kleid von schwarzem Sammt mit kostbaren Brüsseler Spitzen, und einen majestätischen Kopfputz annehmen müssen, der

sie nach seiner wohlgemeinten Absicht verleiten sollte, wieder in Gesellschaft zu erscheinen. Sie hatte sich im Stillen bloß auf das unschuldige Vergnügen gefreut, ihrem Manne in diesem Putz zu gefallen, und war bitter betrübt, ihn am Abend des Concertes anzulegen, nachdem sie eben seine Absage erhalten hatte. Evelyn kam zu ihr auf das Zimmer, und fand sie noch nicht angezogen, mit unverkennbaren Thränenspuren.

„„Was ist dir, beste, liebste Freundin?““ fragte sie; „„er kommt nicht — du hast einen Brief bekommen — doch hoffentlich keine böse Nachricht?““

Dorothea nahm sich zusammen und sagte: „O nein, mein Mann schreibt mir einen äußerst liebevollen Brief, der mich eher beruhigen sollte. Ich fürchtete, daß er nicht kommen könnte, und sagte es dir vorher. Es ist etwas in dem Ton des Briefes, das mir ungewohnt ist und mich ängstet. Ich kann mir nur denken, daß ein Kind krank, oder sonst ein Unglück vorgefallen ist, und daß er mich es nicht merken lassen will, um meine Freude nicht zu stören. Am liebsten flöge ich sogleich nach Hause!“

„„Das darfst du mir nicht anthun,““ rief

Evelyn. „„Ich habe mich zu sehr gefreut, dir einmal ein recht englisches Fest zu zeigen, das dich die deutschen Feste von den Hofconcerten bis zur Weinlese endlich soll vergessen lassen. Bei deiner Mrs. Busy, Beak und Mutebell hast du nur Langeweile erlebt, weil es Snobs sind; du sollst einen andern Begriff von uns Engländern bekommen, wenn du einmal siehst, wie der Adel sich das Leben prächtig zu schmücken versteht. Komm in den Saal, und sage, ob es nicht ein Hintergrund ist, wie zu einem Festbild von Paul Veronese.""

Dorothea erwiederte: „Ich habe ein paar köstliche Tage mit dir und deinem trefflichen Manne verlebt; unsere Wanderungen im Park, die heitern Gespräche, und der edle Ton eures Hauses hat mir so wohl gethan, daß ich am liebsten mit diesem Eindruck scheiden möchte. Du sagtest mir schon heute früh, als ich unruhig wurde, ich könnte jeden Augenblick über deinen Wagen verfügen. Laß mich jetzt weg, ich flehe!"

„„Bitte, bitte,"" schmeichelte Evelyn, „„bleibe nur bis morgen früh; dann will ich dich nicht mehr halten, da du doch einmal eine demantne Kette am

Fuß nachschleppst, woran das Konrädchen, die Angela, die Nanna, die Cilla, die Milla und wie sie alle heißen, dich nach Hause ziehen. Guter Himmel, du machst einen bald froh, daß man kinderlos ist.""

Dorothea schwieg einen Moment und sagte dann: „Nun, um deine Güte nicht zu verschmähen, will ich bis nach dem Fest bleiben, aber sorge, daß ich mich an irgend jemand von euern Londoner Gästen anschließen kann, die mich ohne Gêne mit zurück nehmen können. Dann bin ich gegen Morgen zu Hause und fange den Tag mit den Meinen an!"

„„Ist es doch als ob du ein Jahr weg gewesen wärest!"" sagte Evelyn. „„Wenn du den Abend dadurch heiterer genießest, so will ich auf deine harte Bedingung eingehen. Es braucht dazu keiner Umstände, denn es sind Wagen genug da, schon um der fremden Sänger willen.""

Die Lady zog sich zurück, und Dorothea packte rasch ihre Sachen ins Koffer, um durch keinen Vorwand mehr aufgehalten zu sein. Dann legte sie der Gesellschaft zu Ehren den Putz an, in dessen faltenreicher Pracht sie aussah wie eine der stattlichen von Vandyck gemalten niederländischen Patrizierfrauen.

Der einzige Schmuck, den sie besaß; Demant und Perle, hielten den Spitzenkragen über dem schwarzen Sammtkleid zusammen.

Lady Worth stand der Sitte gemäß an der Saalthüre, und begrüßte die eintretenden Gäste, deren Namen mit schallender Stimme von einem Diener ausgerufen wurden. Bald waren die Räume gefüllt, und Glanz und Schönheit wetteiferten mit einander in den mannigfaltigsten Gruppen. Dorothea setzte sich still in ein Seitenzimmer, das ein paar sehr schöne Marmorstatuetten und eine Sammlung Kupferwerke enthielt, die zum Beschauen aufgelegt waren. Zuweilen suchte Lord Worth sie dort auf, und machte sie auf berühmte Anwesende aufmerksam. Dann machte sie an seinem Arm nochmals die Runde durch den Saal, was immer eine gute Weile kostete, denn es gehört zum Stolz eines englischen Festgebers, daß auch die weitesten Räume für den Zudrang der Besucher zu eng sein müssen. Ja, es kömmt vor, daß in der tollsten Periode einer Londoner Saison eingeladene Gäste nur bis zur Hälfte der Treppe durch den geputzten Schwarm vor ihnen durchdringen, und nach einer Stunde vergeblichen Schiebens wieder

zu ihrem Wagen zurückkehren, ohne den Saal nur betreten und die Wirthin begrüßt zu haben. So arg geht es freilich auf einem Landsitz nicht zu, wo man immer noch Luft zum Athmen findet, wenn gleich das Durchwinden durch die Gesellschaft eine Arbeit bleibt.

Dorothea konnte nur im Vorübergehen ihrer Freundin Evelyn ein paar Worte der Bewunderung über die fürstliche Pracht der Gesellschaft zuflüstern, da die Dame des Hauses ihren Posten an der Thüre nicht verlassen durfte. Evelyn klagte ihr, daß sie erst jetzt erführe, daß die große Sängerin, die den Vergnügungen des Abends die Krone aufsetzen sollte, plötzlich krank geworden sei. Der Lord hatte darauf seinem Agenten in der Stadt Auftrag gegeben, irgend eine andere Unterhaltung zu arrangiren, und nur verlangt, daß es etwas ganz Ausgezeichnetes sein müsse; etwas Neues, das an Interesse die erste Hälfte der Aufführung überböte.

Es war nun Mitternacht geworden, und die Gäste wurden aufgefordert, ihre Sitze einzunehmen, da das Concert beginnen sollte. Beim ersten Stück gratulirte Dorothea sich innerlich, daß ihr Mann

ausgeblieben, denn es war eine der Leistungen, auf die man im Salon Werth legt, und die dem Künstler ein Gräuel sind. Jede Schicht der Gesellschaft liebt die Musik am meisten, die ihrer innern Welt entspricht. Da nun der modische Salon weder That, noch Gefühl, noch Leidenschaft vertritt, so hat er einer Sorte von Musik den Namen gegeben, die nur dem leeren Geschwätz entspricht. Solche Salonmusik war es, die hier von mehreren Virtuosen mit erstaunenswürdiger Fertigkeit vorgetragen wurde, indeß das Geplauder unbekümmert weiter murmelte.

Die Virtuosen verließen die Tribüne, und drei Sängerinnen mittleren Ranges traten auf, eine in Weiß, die andere in Blau und die dritte in Rosa angezogen. Beim Gesang tritt immer mehr Ruhe ein, als deren sich die Instrumentalmusik zu erfreuen hat, und so war es möglich, diesem Terzett ziemlich ungestört zu folgen. Nach einigen Arien, die von denselben Damen einzeln vorgetragen wurden, trat einer der ersten Schauspieler als Declamator auf, und hier verläugnete sich die Verehrung nicht, die England vor seinen großen Dichtern hat. In der Musik verachtet es zum Theil den importirten Genius fremder

Nationen; aber in jedem Vers Shakespeare's fühlt es mit Stolz das Bodenwüchsige. Mit tiefer Stille lauschte die Versammlung dem oft gehörten Gedicht, dessen phantastischer Inhalt sonderbar genug mit dem Frack und der hohen Halsbinde des modern frisirten Declamators contrastirte.

Wieder erschienen die Virtuosen und Sänger, und trillerten Freuden und Leiden den theilnehmenden Zuhörern vor. Ein großer baumstarker Bassist sang ein Lied, in dessen erstem Vers er das sonderbare Verlangen aussprach, ein kleines Vögelein zu werden, während er im letzten sich dahin entschied, lieber die Wehmuthsthräne zu sein, die er auf den Wangen einer gewissen Miß Annie wahrnahm.

Ein Gerücht verbreitete sich jetzt im Saal, absichtlich vor jeder Reihe der Zuhörer von einigen näher Unterrichteten laut wiederholt, daß eine theatralische Scene stattfinden werde. Dorothea vernahm die Worte: Medium, Sklavin, erstes Debüt, Melodrama, und den Namen Livia hinter sich; von einer Ahnung ergriffen, sah sie rasch um, aber da die Sprechenden ihr unbekannt waren, so mochte sie nicht um Erläuterung bitten. Lord Worth, der

mit feiner Aufmerksamkeit ihr den unter Fremden zugebrachten Abend zu erleichtern suchte, trat in ihre Nähe und bot ihr einen Platz vorn an der Tribüne an. Dort konnte sie durch eine Glasthüre in das Seitenkabinet sehen, wohin sich die Musiker jedesmal nach Vollendung eines Stückes zurückzogen. Alle waren gegangen, nur Ein Paar saß noch flüsternd in einer Ecke. Es war ein dämonisch schöner dunkler Weiberkopf ihr zugewendet: des Mannes Gestalt war im Schatten.

Eben rückte man das Clavier, das vorher die Mitte der Tribüne einnahm, an die Seite, so daß der Raum freier wurde. Ein sehr handwerklicher Spieler hatte bisher die Sänger accompagnirt, und man merkte seinem Anschlag an, daß er wohl auch zuweilen Engagements zur Quadrille aufzuspielen nicht mochte verschmäht haben, wenn ihm eben die Vocalisten keinen „Job“ verschafften. Statt dieses hölzernen Subjekts setzte sich ein anderer Spieler jetzt ans Clavier, keinen Blick aufs Publikum werfend, als er rasch aus dem Seitenzimmer hinaufschritt. Dorothea erkannte die Gestalt, und ihrem Auge sanken alle Farben und Lichter umher in

Nacht. Er war fähig, sie zu betrügen; die Welt ging unter!

Das braune Weib, das sie vorher mit ihm im vertrauten Gespräch gesehen, betrat jetzt, phantastisch gekleidet, die Bühne. Mißbilligende und bewundernde Aeußerungen gingen einen Augenblick von Mund zu Mund, als sie mit kühnem Schwung des Mantels eine herausfordernde Stellung annahm. Doch die Erinnerung an das Schicksal der flüchtigen Sklavin, als welche die Declamatrice sich ausgab, und der Glaube an ihre Verbindung mit geheimnißvollen Gewalten bewirkten bald eine Todtenstille. Neugierig harrten alle, die von Livias bisherigem Treiben gehört, was denn nun werden solle.

Das Melodrama, dessen Stoff an einer frühern Stelle skizzirt wurde, regte, von prächtigen Accorden getragen, selbst die stumpfesten unter den Zuhörern zu lebhaftem Beifall auf. Eine an sich kühle Nation braucht, um enthusiasmirt zu werden, stärkere Mittel als eine fein empfindende, die für die zartesten Eindrücke schon reizbar genug ist. Das Wilde, Uebertriebene in Livias Geberden wechselte im raschen Contrast mit statuengleicher Erstarrung. Blick und

Stimme gebrauchte sie in gleicher Weise, und brachte dadurch elektrische Schläge der Ueberraschung hervor. Es war die regellose Natur vermittelst kalter Berechnung erheuchelt, und der Kunst, die aus warmer Seele strömt, so fern als Feuerwasser dem Traubensafte ist. Doch darum wirkt das Manierirte wie berauschender Branntwein, plötzlich und betäubend, das Urtheil gleichsam überrumpelnd.

Nur Einer Seele war das Melodrama vorübergeglitten, ohne sie zu berühren. Dorothea's Herz war wie versteinert, und ohne die Musik zu hören, die der einst so verehrten Hand entströmte, suchte sie aus dem Chaos von Gedanken einen Punkt des Bewußtseins auszusondern. Wie eine dunkle Wolke glitt Livias Gestalt vor ihren Augen hin, und die Stimme berührte ihr Innerstes wie die kalte Schneide eines Stahls. Es rangen sich zuletzt nur die Fragen los: „Ist dies sein erster und einziger Verrath, oder hab' ich ihn nie gekannt? Thut er nur das Unedle, oder ist er unedel?"

Der laute Beifall, der die Declamatrice beim Schluß des Melodramas belohnte, erweckte sie aus ihrer Erstarrung. Sie blickte hin und sah, wie

Livia von Ibeles geleitet in das Seitenzimmer abging. Sie schien erschöpft von der heftigen Anstrengung, und er hielt sie aufrecht. Sein Auge ruhte mit einer Zärtlichkeit auf der Gestalt dieser dämonischen Frau, wie es seit lange den Seinen nicht mehr geblickt.

„Er liebt sie!" sprach eine Stimme mit kalter schonungsloser Gewißheit jetzt im Busen der tiefgekränkten Gattin, und seltsamer Weise lag ein Trost in diesem Glauben. Der ächten Liebe verzeiht ein wackeres Herz, was es leidet; denn es kann sich der Liebe opfern, aber nicht der Liebelei. Leidenschaften sind Naturereignisse wie Orkane und Erdbeben, die die festesten Mauern vor sich niederwerfen. Wir beweinen den vom Blitz des Himmels Getroffenen, aber wir wenden uns zürnend von dem, der mit Funken leichtsinnig spielend, die Segensfrucht arbeitsamer Jahre hinopfert.

Lord Worth trat eben besorgt zu ihr, und sagte: „Sie sind todtenbleich geworden. Hat die Aufführung Sie auch so ergriffen wie uns Alle?"

Dorothea gebot ihren Lebensgeistern, nur jetzt den Tod nieder zu kämpfen; freundlich nahm sie

den Arm des Lords und bat ihn, ihr die Declamatrice vorzustellen. Er erwiederte: „Es ist der allgemeine Wunsch, das letzte Stück Da Capo zu hören. Ich will einen meiner Leute in's Seitenzimmer schicken, um mit der Miß und ihrem dienstbaren Geist deßhalb zu verhandeln. Wenn Sie es wünschen, will ich dieselbe nach der Aufführung an diesen Platz citiren lassen, wo Sie über die Barriere mit ihr reden können."

Der Diener brachte die Botschaft in's Seitenzimmer, und deutete durch die Glasthüre auf Lord Worth und Dorothea, die noch im Gespräch standen. Zugleich stellte er einige Erfrischungen hin, damit die Aufgeforderten vor der Wiederholung des Stücks frische Kräfte sammeln möchten. So hatte Evelyn es vorsorglich befohlen, die sich jetzt ebenfalls ihrem Manne und der Freundin zugesellte.

Livia blickte durch die Glasthür und fuhr zurück, denn sie erkannte Evelyns Züge, die sie einst unter ganz andern Verhältnissen gesehen. Rasch wandte sie sich um, und schritt zum Spiegel, der ihr dunkles Gesicht von kohlschwarzen Locken beschattet zurückwarf. „Unmöglich!" murmelte sie vor sich hin,

setzte sich dann ruhig an den kleinen Tisch und begann Eiscreme zu schlürfen. Ibeles stand erbleichend neben ihr, und hörte nicht, als sie ihn aufforderte, mit zu essen. Auch Er hatte durch die Glasthür in den Saal gesehen, und bestürzt zu sich selbst gesagt: „Wie gleicht diese Lady meiner — nein es ist meine Frau! Wo bin ich hier?"

Wieder sah er nach der so bekannt, und doch so fremd aussehenden Erscheinung prüfend hin, doch sie hatte das Gesicht abgewendet, und schien ganz unbefangen mit dem alten Herrn zu conversiren. Goldenes Laub und Perlenschnüre hingen aus dem reichen dunkeln Haar auf ihren Nacken herab, und ihre Haltung verrieth nichts von innerer Bewegung. „Thorheit!" sagte er zu sich selbst. „Wie konnte ich so träumen!"

Diesmal nahm er das von Livia dargebotene Glas, doch immer schweiften seine Blicke wieder nach der großen kräftigen Gestalt jener Lady, die fest wie ein Monument der Thüre gegenüber ihren Stand behielt. Vergebens wartete er, daß sie noch einmal das Haupt wenden möchte. Selbst als das Zeichen zum Wiederanfang gegeben wurde, setzte sie sich so,

daß er keine Spur ihres Profils in's Auge fassen konnte. „Sie kann es nicht sein!“ dachte er; „sie wäre nicht so ruhig geblieben!“ Dennoch trieb ihm die bloße Möglichkeit, ihr hier begegnet zu sein, das Blut in die Wangen, und er nahm ihre zufällige Aehnlichkeit mit jener fremden Gestalt als eine Mahnung des Gewissens an, sich nie wieder in eine solche Situation nöthigen zu lassen.

Laute Zeichen des Beifalls empfingen Livia, als sie von Neuem die Tribüne betrat. Diesmal sandte der Clavierspieler auch einen Blick in den gefüllten Saal hinab. Der Gegenstand seiner Neugierde saß noch immer rückwärts gewendet, mit dem hinter ihr sitzenden Herrn redend. Nicht früher, bis er den ersten Accord anschlug, richtete die Dame sich empor, und ihre Augen begegneten den seinen: sie war es.

Hätte er sie ohnmächtig zusammenstürzen sehen, so hätte er seine Fassung wieder gefunden, indem er ihr liebevoll beistehen, entschuldigend und erklärend ihr zusprechen konnte. Aber sie saß ernst und ruhig auf dem Ehrenplatz, als ob die Aufführung eigens für sie veranstaltet sei, und sah ihn unverwandt

an. Lieber hätte er in einer guten Sache der Mündung eines tödtlichen Geschützes gegenüber gestanden, als vor diesem Auge das lange Melodrama nochmals herunter zu spielen. Livia spürte, daß er nicht bei der Sache war; sie versuchte ihn anzuregen, indem sie alle beziehungsreichen Stellen an ihn richtete, als ob sie vor aller Welt ihm huldigen wolle.

Als das Stück zu Ende war, stand Dorothea auf und schritt auf Livia zu, die sich tief vor ihr verneigte. Ohne ein Wort zu sagen, nahm Dorothea das diamantene Herz mit der Perle von ihrer Brust, und steckte es der Declamatrice an, welche überrascht dies Zeichen der Anerkennung empfing. Die Kostbarkeit des Geschenks, der ernste Blick der Geberin und die Stellung, die sie während der Aufführung eingenommen hatte, erregten in Livia den Wahn, es sei eine Dame sehr hohen Ranges, die sie schmücke, und um ihrer Rolle treu zu bleiben, beugte sie sich mit sclavischer Geberde nieder und küßte Dorotheen das Kleid.

Als Ibeles sah, wie seine Frau den Talisman ihres Friedens hingab, ergriff es ihn, als ob er den holden Traum seines jugendlichen Glückes, vom Kranz

der lächelnden Kinder umgeben, in die Vergangenheit sinken sähe, und Vaterland und Hoffnung ihm nachstürzten. Er verglich die beiden Gestalten vor seinen Augen, und die Poesie haftete nicht mehr an der Feuerblume, als er sie im Schatten der einfachen deutschen Rechtschaffenheit sah. Dorothea wandte nun der Bühne den Rücken, ohne seinen Blick zu suchen, indeß Livia mit ihrer Beute in's Seitenzimmer ging und ihn dort erwartete. Die Gesellschaft ward eben aufgefordert, sich zum Tanz in einen andern Raum zu verfügen, und die Aufgestandenen versperrten Dorothea den Weg zwischen den zurückgeschobenen Stühlen. Mit raschem Entschluß schritt Ibeles ihr nach, und in das gebrechliche Material der Barriere, die ihm im Wege war, riß er leicht eine Lücke. Dorothea vernahm den Effekt dieser revolutionären Maßregel nicht in dem allgemeinen Geräusch, aber gleich darauf hörte sie hinter sich seine Stimme ihren Namen leise aussprechen. Sie wandte sich nach ihm, und er fragte: „Verachtest du mich?“

„„Ich wollte dich nur nicht in Verlegenheit setzen,““ sagte sie, und ihre Stimme bebte von

unterdrückten Thränen. „„Hier können wir uns nicht aussprechen, und so bleibt uns nichts übrig als uns nicht zu kennen.““

„Und du kannst mich mit diesem verzehrenden Gefühl in der Brust allein lassen, und mit fremden Menschen in einem Tanzsaal solch eine Stunde durchstehen?“

Dorothea sagte: „„Du bist nicht allein, und ich werde nicht bleiben. Der Wagen steht unten schon bereit, der mich zu meinen Kindern bringt, wo jetzt einzig mein Platz ist.““

Sie hatten die Thüre erreicht, und ehe die Freunde sich nach ihr umsehen konnten, gelang es Dorothea, die Wendeltreppe heraufzuschlüpfen, die nach ihrem Zimmer führte. Ihr Mann folgte ihr auf dem Fuße, und da man in einem Menschenstrudel viel unbeachteter ist als in der tiefsten Zurückgezogenheit, so fand es keiner der vorbeirennenden Bedienten der Mühe werth, sich nach dem Paar umzusehen. Oben auf dem Corridor war es still, und sie hätten ein paar ungestörte Worte wechseln können, aber ein leichter hastiger Schritt und keuchender Athem, den sie auf der Wendeltreppe

vernahmen, bestimmte Dorothea, rasch ihr Zimmer zu öffnen, damit nicht etwa die Kammerjungfer Evelyn's dies tête à tête überraschen möchte.

Es war Livia, welche durch die Glasthüre des Seitenzimmers beobachtet hatte, wie ihr Begleiter mit der fremden Dame plötzlich durchzugehen Miene machte. Ohne den Agenten abzuwarten, der sie vor dem Weggehen auszahlen sollte, schlich sie durch den ausgeleerten Saal den Beiden nach, und hörte eben noch auf der Treppe, wo sie lauschend stillstand, eine Thüre schließen und von innen einen Riegel vorschieben. Ihre auffallende Erscheinung war von den Bedienten rascher bemerkt worden, als die bekannte Gestalt Dorothea's, die seit mehreren Tagen immer auf dieser Wendeltreppe auf- und abgestiegen war. Einer der gepuderten Wächter des Hauses folgte ihr auf dem Fuße, und erinnerte sie, daß dies nicht der Weg sei, der aus dem Wartezimmer der Sängerinnen nach dem Ausgang führe. Ein anderer kam herzu, um sie zu suchen, da der Agent unterdeß sich eingefunden hatte. Sie fragte von Ingrimm zitternd, wer die Dame sei, die eben hier hinaufgegangen. Man nannte die „Baroneß de

Wald.“ Sie wollte weiter forschen, aber begegnete hier dem starren Panzer, welchen die Dienerschaft der englischen Aristokratie gegen alle unberechtigten Fragen anlegt: „I am sure, I don't know.“ (Ich bin sicher, daß ich's nicht weiß!) Dies ist der Terminus technicus eines Jeden, der sich nicht nöthigen lassen will, irgend eine Auskunft zu geben, und Livia konnte weder darüber hinaus ein Wort erpressen, noch gewaltsam ihren Weg weiter die Wendeltreppe hinan verfolgen.

Sie verlangte, der Agent solle ihren Begleiter suchen, der dort hinaufgegangen sein müsse. Der erbot sich, statt des Musikers sie nach Hause zu bringen, wenn sie sich allein zu fahren fürchte, ein Anerbieten, das sie entschieden zurückwies. Ihr Wagen wurde angemeldet, und da Ibeles spurlos verschwunden war, und Niemand länger Rede stehen wollte, so folgte sie dem Agenten. Vorher griff sie noch einmal an das Geschmeide, aber nicht um das perfide Geschenk im Zorn des beleidigten Gefühls zu Boden zu schmettern und zu zertreten, sondern um zu fühlen ob es wohl befestigt sei. Die Banknoten des Lords hatte sie trotz ihrer Gemüthsbewegung

wohlgezählt und vorsichtig eingesteckt. Sie warf sich in den Wagen, und ballte die kleinen zierlichen Hände, sobald sie im Dunkel allein war, Rachegedanken kalt übersinnend.

Auf der Hälfte des Weges rollte ein anderer rascherer Wagen an dem ihrigen vorüber, mit hellen Laternen am Sitz des Kutschers. Gleichgültig sah sie ihn im fernen Dunkel verschwinden, nicht ahnend wen er entführte.

Dorothea war es gelungen, da sie jede Gelegenheit des Hauses kannte, durch einen Seitengang die Thür zu erreichen, wo ein Wagen der Abrede gemäß halten sollte. Ihr Mann hatte erklärt, daß er mit ihr heimfahren werde, gesehen oder ungesehen. Es war leicht gewesen, ihr eigenes Gepäck sowohl, als die Sachen ihres Mannes durch einen Diener herbeizuschaffen, dem sie ohne Umstände sagte, daß sie diesem Bekannten, der seinen Wagen verfehlt, angeboten habe, mit dieser Gelegenheit nach der Stadt zurückzufahren. Beide waren so erschüttert von der überraschenden Begegnung, daß ihnen der Boden unter den Füßen brannte, und sie nur nach ungestörter Einsamkeit verlangten.

Auf dem Zimmer hatten sie sich des Redens enthalten, um nicht die Aufmerksamkeit irgend eines in der Nähe sich aufhaltenden Wesens zu erregen. Jetzt durchbrach Ibeles das Schweigen, sobald sie den erleuchteten Hofraum hinter sich hatten, und sagte: „Glühende Kohlen auf ein Haupt sammeln, ist viel raffinirter boshaft, als wenn man den Beleidiger gehörig ausschilt. Sitze nicht so stumm neben mir, liebe Frau, mache mir lieber den bittersten Vorwurf, den du gegen mich auf dem Herzen hast, damit ich mich vertheidigen kann!“

Dorothea erwiederte: „„Den Vorwurf, den du dir selbst machst, darf ich wohl übergehen. Verzeihlich wird dein Trug nur, wenn du mich nicht mehr liebst, und das wäre keine Schuld, sondern nur ein grenzenloses Unglück.““

Ihr Ton war gepreßt, die helle sonst so heitere Stimme schmerzlich zitternd als sie sprach, aber noch keine Thräne hatte sich losgerungen. Er schlang den Arm um sie, und sagte: „Wenn ich dich nicht liebte, hätte ich dann die Dame, mit der ich gekommen bin, so unverantwortlich beleidigt, nur um kein Mißverständniß zwischen mir und dir aufwachsen zu lassen?“

„„Das könnte aus andern Motiven geschehen sein,““ wandte Dorothea ein; „„ich glaube gern, daß du noch nicht so weit aus deiner alten Bahn gerissen bist, um nicht Neigung der Pflicht unterzuordnen, doch ein Mann will vielleicht lieber Märtyrer werden, als beschämt dastehen.“

„Halt ein,“ rief der Künstler, und zog den Arm zurück, „sonst dürfte ich wohl einen härteren Vorwurf auf dich wälzen. Es wäre deiner würdiger gewesen, dich in die entfernteste Ecke des Saales zurückzuziehen, und mir deine Anwesenheit zu verbergen, anstatt mich dieser Seelenmarter auszusetzen. Mit größerem Recht dürfte ich wohl an dich die Frage richten: Liebst du mich noch?“

Dorothea antwortete: „„Ob ich dich noch liebe, das ist mein Geheimniß, und wenn ich es verschweige, so ist es, um dir volle Freiheit zum Handeln zu lassen. Ich will nicht, daß du um meiner Gefühle willen thun und lassen sollst, was den deinigen Qual und Lust ist. — Betrachte unsere jetzige Lage einmal, wie sie mir erscheinen muß, und dann widerlege mich, wenn du kannst.““

„Wohl,“ sagte Ibeles, „der beleidigte Theil hat ja den ersten Schuß im Duell.“

„„Es ist freilich schwer zu fassen,““ erwiederte die Frau, „„daß wir Nachbarskinder, nach einem halben Leben des Friedens und der Liebe, uns so plötzlich als Feinde gegenüber stehen sollten. Sieh mich lieber als deine treueste Freundin an deiner Seite, und glaube, daß, was ich sage, weder Trotz sein, noch dich rühren soll.

Seit Jahren bist du deinem Hause entfremdet, und eine Lösung von deiner ganzen Vergangenheit wird schmerzloser sein, als die Kette, die du um dein Herz geschmiedet fühlst. Heute sah ich wie jung du äußerlich erschienst, wie jung dein innerstes Gemüth noch ist. Als ich dich im Gespräch mit jener Zauberin beobachtete, wie du, ohne meine Nähe zu ahnen, dich im vertraulichen Scherze zu ihr neigtest, da blickte dein Auge kindlicher und wärmer als das des schönen jungen Weibes. Kann ich dir zürnen, wenn du bedenkest, wie weit und strahlend die Welt ist, wie leicht zu erringen, was dir geboten wird, wie lockend die Möglichkeit ein zweitesmal den schönsten Theil des Lebensdramas durchzuspielen?

Verhehle dir auch die dunkle Seite der Alternative nicht. Der Zweifel und die Angst sind seit heute in mein Herz gesäet, und der Heroismus dieser Stunde wird nicht jeden Moment meines künftigen Alltagslebens durchdringen. Ein Blitz fällt rasch in die Eiche und sengt ihren Stamm, doch langsam sprießt die neue Krone aus der unversehrten Wurzel. Glaube, daß dunklere und freudlosere Tage kommen könnten, als jene, denen du seit Jahren zu entfliehen strebtest, und wähle ehe es zu spät ist.‟“

Ibeles sprach: „Stehe ich denn so tief in deinen Augen, daß du mir zutraust, der Gedanke an persönliches Glück werde mein Leben bestimmen, dessen Leitstern bisher nur die Ehre war? Du nimmst einen Mißgriff viel zu streng, zu dem ich halb aus momentaner Gedankenlosigkeit, halb aus nachgiebiger Güte verleitet wurde.“

Nun erzählte er Dorothea, ohne etwas zu verhüllen, den ganzen Zusammenhang seines Verhältnisses zu der Fremden, und verschwieg ihr nicht einmal die phantastische Aufregung, in den ihr von dem Zauber des Geheimnisses erhöhter Jugendreiz ihn versetzt. Er schloß: „Ich darf dir dies Gefühl

schildern, weil du den Zauber gebrochen hast. Warum du mir heut in einem andern Licht erschienst, als seither, verstehe ich nicht. Ich hätte dir damals mein Herz nicht ausgießen können, wenn ich dessen noch so sehr bedurft hätte. Du schienst so ungerecht gegen die Forderungen der Außenwelt, und so abgestorben der Phantasie! Jetzt, da du diese Forderungen nur anerkennst, fühle ich, daß du sie erfüllen kannst, sobald du willst."

Obschon Dorothea von den Bekenntnissen ihres Mannes nicht sehr erbaut war, mußte sie doch über den Schluß seiner Rede lächeln: „„Also weil ich in Sammt die Lady zu spielen verstehe, imponire ich dir mehr, als damals, wo ich aus Liebe zu dir und aus Pflichttreue mich zum Aschenbrödel machte?""

Er erwiederte: „Diese Stunde, in der mein schönstes Jugendgefühl wiederaufwacht, ist zu heilig, als daß ich sie mir mit spitzfindigen Reflexionen vergällen sollte. Sage mir lieber, ob auch du noch an unser heimisches Sprichwort glaubst: „Alte Liebe rostet nicht!""

„„Und so liebst du jenes Weib nicht?"" fragte Dorothea zweifelnd.

„Nein, nein!“ rief er: „Bei diesem Kusse, ich liebe dich!“

Ein Kuß ist sehr überzeugend, und sein innerlichster Geist spricht zur mitempfindenden Seele feuriger als jede Ueberredungskunst. In die kalte, zornmüthig zusammengepreßte Lippe schlug die Liebesflamme elektrisch zündend, und sie lächelte wieder in unverwelklicher Jugendfröhlichkeit. „Nun wiederhole, ob du mich verlassen willst!“ sagte der Mann im stolzen Gefühl der Gewalt, die er über ihr Gemüth hatte.

Dorothea war nicht so stolz, sich und ihm vorzuspiegeln, daß fern von ihm das Leben ihr etwas anderes als eine bittere Pflicht sein könnte. Doch ihr Ehrgefühl war ganz so stark wie das, welches der Mann ihr gegenüber geltend machte; auch sie wollte um des persönlichen Glücks willen weder das Unwürdige thun noch dulden. Es war ihr ein viel tieferes Seelenbedürfniß, den Mann, den sie liebte, zu achten, als ihn zu besitzen. Sie hatte einen Augenblick an die Nothwendigkeit geglaubt, ihn frei zu geben, damit er die Einheit des Charakters wiederfände. Wo zwischen dem Wort, das die Lippe

spricht, und der Meinung des Herzens ein Abgrund klafft, über den keine Brücke des Vertrauens mehr hinüber führt, da hat die Natur zwei Menschen geschieden.

Der Morgen war hell angebrochen, als die Beiden ihr stilles Haus erreichten. Mit dem rosigen Licht, das die Nacht besiegte, zog der Wolkenschatten über der alten Liebe und Treue hinweg, und Aug' in Auge strahlte warmes lachendes Sonnenlicht. Die feierliche Scheu, die man so lange gegen einander beobachtet, machte dem gemüthlichsten Geplauder im Heimathston Raum. Die Glasglocke war zersprungen, und man athmete wieder freie Himmelsluft.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Schluß.

Unser deutsches Paar hatte immer nur zwei Impulse gekannt, die das Leben beherrschten: Liebe und Ehrgefühl. Sie mußten erst im Lande des Materialismus erfahren, daß es menschlich organisirte Wesen giebt, denen Religion und Wissenschaft, Liebe und Vertrauen, jede heiligste Regung des Herzens zur Speculation wird.

Livia betrat in der Morgendämmerung das Gartenzimmer, und warf sich mit dem Gesicht in die Kissen des Ruhebettes. Neben ihr stand der duftige Wein, den sie unberührt stehen ließ. Es ging eine seltsame Wandlung in ihrem Innersten vor, als sie sich die Scene zurückrief, deren Zeugin sie so eben gewesen war. Sie hatte geglaubt, ihr Herz sei so kalt wie Eis dem Manne gegenüber

geblieben, den sie just darum zu ihrem Beschützer und Begleiter gewählt, weil er ihr ungefährlich als Herrscher schien. Sie hatte sich für fähig gehalten, ihn im Moment der Aufregung zu überlisten, und selbst besonnen bleibend ihn an ihr Schicksal unwiderruflich zu fesseln. Statt dessen zeigte er sich ihr jetzt als ein in Abenteuern erfahrener Tollkühner, der die erste beste Matrone beim hellen Schein der Kronleuchter, mitten aus ihrem Familienkreise heraus zu einer Entführung beschwatzt. Sie glaubte wahnsinnig zu werden, und fluchte innerlich der virtuosen Heuchelei, die ihre eigene noch überbot. Jene Dame mit dem Blick einer Puritanerin war fähig gewesen, einem unverkennbaren Liebesgeflüster auf der Wendeltreppe Stand zu halten! Und Er? — Noch vor wenigen Minuten hatte er mit allen Zeichen der Schwärmerei an ihren Blicken gehangen, und ein Wink der stolzen Erscheinung schmeichelte ihm so sehr, daß er die Gunst mit dem Fuße von sich stieß, die ihm gewiß war! Wie eine Mänade im wilden Tanz den Pokal an ihre Lippen hebt, nicht achtend ob sie den berauschenden Trank verschütte, so war ihr seine Liebe noch gestern gewesen. Nun verschmäht,

dürstete sie nach seiner Nähe, und das Wort: Verloren! bohrte sich mit grimmigen Schmerzen in ihre Brust.

Plötzlich fuhr sie empor und murmelte vor sich hin: „Für diese Schmerzen soll er büßen; nicht mit einem kurzen Todeskampf, sondern mit einem Leben voll Ekel. Kein Gift so tödtlich als ein Wort in's Ohr seines Weibes geflüstert. Die Blasoska nennt sie gemein. Wohl, so soll er sie als Mitwisserin ertragen müssen."

Livia raffte sich auf, warf die theatralischen Gewänder von sich, und hüllte sich zitternd vor Haß in ihre tägliche Kleidung. Es fröstelte sie in der Morgenkühle, als sie in den bethauten Garten hinaustrat, um einen Blick über die Gartenmauer auf die Straße zu werfen. Drüben wurden schon Fensterläden geöffnet, Menschen und Fuhrwerk begannen den Platz vor dem Hause zu beleben; selbst innerhalb der eigenen Wohnung vernahm sie ein Geräusch, welches ihr verrieth, daß sie beobachtet sei.

Rasch, ehe eine Stimme laut ward, schlüpfte sie aus dem Hause, in eine schwarze Mantille gehüllt, und dicht verschleiert. Am Ende der Straße

beorderte sie einen Cabmann, sie nach Briar Place zu fahren.

Schon vor der Thüre hörte Livia drinnen fröhliche Kinderstimmen lachen und singen, und ein blondes Köpfchen ward am Fenster sichtbar, das sich erschrocken zurückzog. Es war Conrädchen, das seine Angst vor Kaminfegern noch nicht ganz überwunden hatte, und die schwarze Dame im Cab für den Genius dieser schrecklichen Gilde hielt.

Frau Ibeles, sagte das die Thür öffnende Cathrinchen, sei beim Frühstück, und die Fremde möchte nur ohne Umstände eintreten. Livia schlug den Schleier zurück, und folgte der Dienerin auf dem Fuße. Im nächsten Moment stand sie Aug' in Auge derselben Dame gegenüber, die ihr vor wenigen Stunden ihren Ritter entführt hatte. Sie war es, trotz dem einfachen Hauskleid und der mütterlichen Beschäftigung, Milch und Brod statt Kleinodien zu vertheilen.

Dorothea und die Kinder sahen erstaunt den seltsamen Besuch, der gefesselt in der Thüre stehen blieb. Im nächsten Augenblick trat Ibeles von der andern Seite ins Zimmer, und das Erbleichen des Zorns trat auf seine Lippen, als er die Abenteurerin

in sein reines Haus eingedrungen sah. Er errieth im Moment, daß sie kam, um ihn in den unschulds-vollen Gemüthern der Seinen zu vernichten, und ein Blick des Grauens fiel aus seinen Augen auf ihre entstellten Züge. Diesen Blick konnte sie nicht dulden, und sollte sie ihr Leben dran setzen, so mußte sie jetzt ihn schmelzen, jetzt vor den Augen seiner Frau.

Sie rief jede Schmach der Erinnerung zurück, die wie Schwefel auf ihrem Leben brannte, und sie konnte weinen. Aber eine Wange, die Schminke kennt, sollte sich vor Thränen hüten. In dem heftigen Affect der Leidenschaft vergaß Livia, daß ihr Alles an der dunkeln Farbe hing, die ihre nur zu verrätherischen Züge vor Erkennung schützte.

Mit einer bewundernswürdigen Attitüde warf sie sich vor Dorotheen hin, klammerte sich an ihr Kleid, schaute mit sterbendem Blick zu Ibeles empor und begann wie im halben Wahnsinn räthselhafte Sylben hervorzustammeln, die auf unaussprechliche Geheimnisse deuten sollten. Einer Person, die durch theatralische Mittel rühren will, kann aber nichts Unglückseligeres begegnen, als wenn ihre Situation nur von ihr selbst tragisch empfunden wird, während die

Zuschauer von dem Einfluß einer unwiderstehlichen Komik ergriffen werden. Die kleine Angela, die anfangs erschrocken nachsann, was denn die braune Frau gethan haben möchte, daß sie so weine, sah mit ihrer natürlichen Beobachtungsgabe, daß sich zwei bleiche Streifen da bildeten, wo die Hand derselben das feuchte Gesicht berührt hatte. Schnippisch und keck wie immer rief sie laut aus: „Siehst du nun, Mutter, daß es doch wahr ist, daß man einen Mohren weißwaschen kann?"

Livia starrte empor, und versuchte Hut und Schleier, die hinabgeglitten waren, wieder über ihr Gesicht zu ziehen. Sie war plötzlich zur Besinnung gekommen, und ihr Schluchzen verstummte sofort. Lächelnd half Dorothea ihr aufstehen und führte sie vor den Spiegel, in dem sie ihr eigenes Gesicht und dahinter das des Künstlers gewahrte, das sich widerwillig abwendete. Was hätte sie darum gegeben, in diesem Moment hassenswürdig dazustehen, anstatt mit der Schmach einer Dummheit belastet zu scheiden! Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und lehnte sich an die Wand, indeß Dorothea leise ihren Mann bat, sich mit den Kindern zu entfernen.

Die beiden Frauen waren allein, und wo Eine dieses schwachen Geschlechts die Andere weinen sieht, da erwacht sogleich der mütterliche Trieb zu trösten und zu helfen. Dorothea sagte sich selber: „Ich will mir vorstellen, meine wilde Angela wäre an den Rand eines Abgrunds gelockt worden, und hätte eine solche Tollheit begangen. Wie möchte ich sie wohl aufnehmen, wenn sie ins elterliche Haus zurückkäme?"

Sie zog die Fremde auf's Sopha, legte ihr die Hand auf den Scheitel, und sagte: „Können Sie mir vertrauen, so sprechen Sie." Livia schüttelte mit dem Kopf. „Soll ich Ihnen reines Wasser bringen, damit Sie die Lüge von Ihrer Stirn waschen, ehe Sie über meine Schwelle wieder in die Welt treten?"

„„Nimmermehr!"" rief Livia, und begrub wieder rath- und fassungslos ihr Gesicht. Still und nachdenkend saß Dorothea neben ihr, und heftete ihr Auge auf das zerwühlte Haar, das unter dem Schleier hervorquoll. Wie ein Blitz trat Evelyns damalige Erzählung vor ihre Erinnerung, als sie eine der gefärbten Locken bis an die goldgleißende Wurzel theilte. Sie zuckte als ob sich eine Natter

kalt um ihre Finger ringelte, streifte die Locke von sich, und unwillkürlich flüsterten ihre Lippen fragend den Namen: „O'Malley?“

Dieser Pfeil, den der blinde Zufall abgeschossen, traf. Mit dem ausgesprochenen Namen warf Lora O'Malley die Angst vor der Erkennung weg, und mit derselben kalten Festigkeit, mit der sie den Geschwornen gegenüber gestanden, richtete sie sich jetzt vor Dorothea auf. „„Helfen Sie mir rasch von hier fort,““ sagte sie, „„und Sie sehen mich nie wieder.““

Als das Rollen der Räder verhallte, die den unheimlichen Gast aus Briar Place hinweggeführt, kam erst die Gewitterschwüle über das Haus, die das erschreckende Bewußtwerden überstandener Gefahr mit sich bringt. Doch diese wich bald, als die Feindin spurlos verschwunden. Sich in London versteckt zu halten war zu gefährlich, und mit der Drohung des Selbstmords hatte sie bei ernsteren Anlässen zu oft gespielt, als daß man ihr diesen letzten Versuch, eine Albernheit erhaben zu machen, hätte zutrauen können. Für den, der seine Stirn nicht mehr harmlosen Blicken entgegentragen kann, hat Britannien Straßen genug, um ihn in ferne

Himmelsstriche zu locken. Er mag die Einsamkeit des canadischen Blockhauses wählen, oder sich in den schwelgerischen Sumpf indischer Faulheit stürzen.

Aber was thaten unsere deutschen Freunde, um des Lebens wieder froh zu werden, das in derselben thatenlosen Dürftigkeit, unverändert in seinen äußeren Formen, vor ihnen lag? Starb ihnen ein reicher Onkel, oder brachte die Uebersiedlung an einen andern Wohnort eine Lösung von den alten Sorgen und Schmerzen?

Durchaus nicht! Die Besuche des lebenden gemüthlichen Onkels versprachen ihnen tausendmal mehr Freude, als die reichste Erbschaft gethan hätte, und sie sehnten sich nach dem Tage, wo er die Lebensfrische des verjüngten Daseins mit ihnen genießen sollte. Auch gaben sie sich nicht dem Wahn hin, daß ein Hinübertragen alter Täuschungen in neue Räume ein Menschenherz gesund macht. Nein, mit dem Wiederfinden der alten Liebe, die unverfälscht im tiefsten Grunde der Seele geschlummert, wuchs ihnen von innen heraus auch wieder die Freude an der unverwüstlichen Schönheit des Lebens. Seit die Wolke vor dem Sinn des Vaters gewichen, kam es

wie der Einfluß eines milden Sonnenlichtes über das ganze Haus. So manchen Keim des Talentes in den jungen Seelen der Kinder, den die Mutter mit banger Hand gehütet und gepflegt, entfaltete Ein Strahl aus dem liebenden Vaterauge zu reicher, schwellender Blüthe.

Und wieder kam ein Sonntag in jener stillen Zeit des Spätsommers, als der Geschäftsdrang der Londoner Saison vorüber war, und das Herz sich selber leben konnte. Es war Ibeles Geburtstag, und die jungen Eheleute, Hulda und Stern, waren zum Feste eingeladen worden. Beide hatten tief genug in den Seelen der Freunde gelesen, um sowohl die frühere Entfremdung zu ahnen, als auch in wortloser Theilnahme der neu gewonnenen Versöhnung sich zu freuen. Dorothea's Blut strömte rascher zum Herzen, heute sollte sich ihr der langgehegte Wunsch erfüllen, dem Vater zu zeigen, wie viel Liebe und Schönheit das eigene Haus ihm zu bieten vermöge.

Nach dem heitern Mahle, das alle Kinder mit den Eltern und Gästen um den großen Tisch versammelte, traten sie, vom kleinsten anfangend, mit den Gaben hervor, die sie unter der Leitung der

Mutter heimlich für den Vater bereitet hatten. Schon aus den kleinen Stickereien, Verschen und Bildchen der jüngsten Kinder, wie viel Sinn für Schönheit, wie viel Erfindung, wie viel wohlgepflegtes Talent trat ihm aus ihnen entgegen! Der älteste Knabe überreichte ihm den Brief seines Prinzipals, der ihn mit festem Einkommen in seiner Werkstatt anstellte, und den Vater hinfort der Sorge für den Erstgeborenen enthob. Karl, nun schon groß und verständig, brachte ein höchst künstliches und zierliches Modell eines Dampfbootes hervor, und wies mit lachendem Auge einige Verbesserungen und Verschönerungen von seiner eigenen Erfindung nach, die er dabei angebracht hatte. Jetzt aber setzten sich die beiden ältesten Mädchen an den Flügel, Dorothea's Herz schlug hörbar, als sie hinter die Kinder trat, um ihnen das Blatt umzuwenden. Wochenlang hatten sie, wenn der Vater aus dem Hause war, eine vierhändige Sonate seiner eigenen Composition eingeübt, mit festem meisterhaftem Griff schlugen sie die ersten langsamen Accorde an.

Ibeles, noch mit den Gaben der andern beschäftigt, lauschte erst nicht hin: nun aber, wie so voll

von Kraft, Seele und Feuer seine eigenen Gedanken ihm entgegentraten, wie Milla mit festem Takt, mit tiefstem Verständniß die Unterstimme hielt, während aus Nanna's Fingern die Verzierungen mit perlender Reinheit und zauberischer Klarheit hervorsprangen, wie er hier in den liebenden Herzen der schön erblühten Mädchen seinen eigenen Geist so rein und vollkommen abgespiegelt sah und die Gewißheit ihn durchströmte, daß sein Streben und Schaffen doch nicht vergeblich gewesen, und daß er fortlebe in zwei dem besten Mann ebenbürtigen Künstlernaturen, — da sprang Ibeles erstaunt auf, ein Freudenblitz des blauen Auges flog zu Dorothea hinüber, welche gesenkten Blickes in leisen Schauern der Freude dastand — und dann entstürzten ihm die heißen Thränen. Er trat zu Dorothea und kniete vor ihr hin, das Gesicht an ihr Herz gedrückt in stillem seligem Weinen. In diesem Augenblick fühlten Beide Alles, Alles sich wiedergeschenkt, nur noch schöner und voller als je zuvor; alle Nebel waren zerronnen, und über den Gesundeten wölbte sich noch einmal ein blauer Himmel des Glücks.
